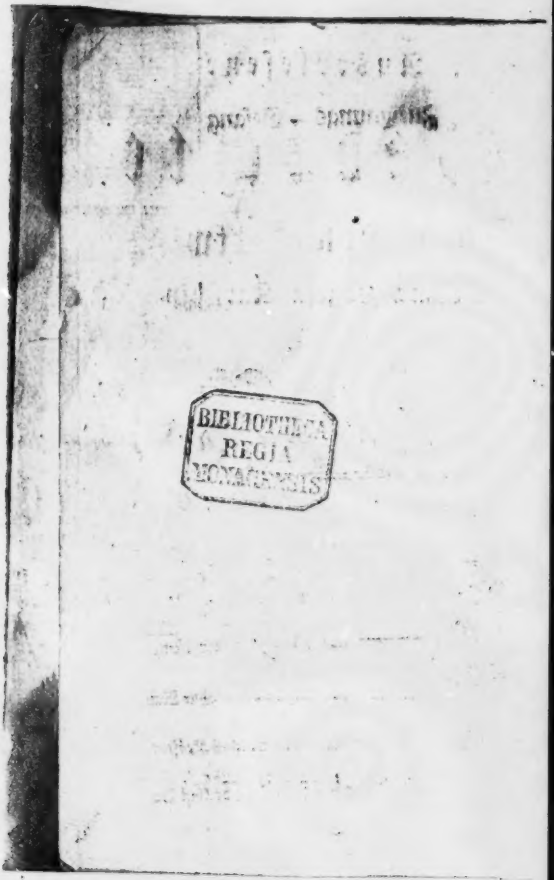
Auserlesene
Gedichte

von

Anna Louisa Karschin.

Berlin, 1764.
Bey George Ludewig Winter.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungs = Geſang

an den

Baron von Kottwitz,

Erbherrn auf Boyadel in Niederſchleſien

meinen erſten Wohlthäter.

Der mich aus unanſtändigen Geſchäften,
Aus einem pöbelhaften Leben ohne Ruh
Herausgeriſſen, mit des Menſchenfreundes Kräften,
Mein Theurer Kottwitz! der biſt Du.

Daß mich, zu meines Vaterlandes Ehre,
Der zungenvolle Ruf in fremden Ländern nennt,
Und daß mein Saytenspiel nun tönt, bis zum Gehöre
Des Weisen, der die Geister kennt;

Daß Friedrich jüngst des Musengottes Flöte
Von Seinen liederreichen Lippen nahm und mir
Entgegen lächelte, wie Frühlingsmorgenröthe;
O Freund! dis alles dank ich Dir.

Denn ohne Dich wär, an dem Oderstrande
Mühselig unterdrückt mein glückliches Genie;
Ein Blumen-Saame stirbt in unbetautem Sande,
Keimt auf des Steines Rücken nie.

Die Pflanze ſtirbt, von Wolken unbegoſſen,
Vom Gärtner unbeſprützt, wenn Erndte-Sonne glüht;
Der edle Fruchtkern treibt zum wilden Apfelſproſſen,
Wenn nicht die Kunſt den Baum erzieht.

So wär auch ich verwildert; aber Deine,
Von einem Gott gelenkte, rechte Freundes-Hand,
Zog mich zum groſſen Sitz des Königes, der ſeine
Gecrönte Schläfe grün umwand.

Du dachteſt nicht die Thaten fremder Krieger,
Nicht Heerden, die der Feind trieb von zertretner Trift,
Du nanteſt den Verluſt ein Opfer für den Sieger,
Der alle Sieger übertrift.

Du machtest mir in sorgenlosen Tagen
Zum Elisäer Sitz, das prächtige Berlin.
So ward einst übers Meer ein Dichter fortgetragen,
Von einem freundlichen Delphin;

Und ward von viel hinzugestürmtem Volke
Bewundert und gelobt; ich aber streife schon
Mit stolzem Nacken an die lufterfüllte Wolke,
Getheilt von meiner Leyer Thon.

Auf überlebtes Elend blick ich nieder,
Und nenne Deinen Nahmen laut, vor einer Welt,
Der dieses, Dir geweyhte, Opfer meiner Lieder
Wie Deine schöne That gefällt.

Vorrede.

Es iſt eine alte und bekannte Anmerkung, daß die Dichter nicht durch Unterricht und Regeln gebildet werden, ſondern ihren Beruf und ihre Fähigkeiten blos von der Natur erhalten. Wer dieſen Beruf empfangen hat, der redet ohne Vorſatz und ohne Kunſt die Sprache der Muſen: aber der Mangel deſſelben wird durch keinen Unterricht, und durch keine Regeln erſetzt. Plato ſetzet den wahren Character eines Dichters darin, daß er ſeine Geſänge durch Begeiſterung hervor-

bringe, sich selbst unbewußt, was er singe. Die Harmonie und der Gang des Verses setzen nach seiner Meinung, den Dichter in den Enthusiasmus, der ihm die Gedanken und Bilder darbietet, welche er bey gesetztem Geiste vergeblich würde gesucht haben. (*) Man darf sich deshalb nicht wundern, daß die fürtreflichsten Dichter älter sind, als die Regeln, und daß die feineste Critik keine vollkommenere Gesänge hervorgebracht hat, als die sind, welche vor der Kunst gewesen.

Das Beyspiel der Dichterin, von welcher wir hier einige auserlesene Lieder der Welt vorlegen, bestätiget die Wahrheit dieser An-

(*) Sehet das Gespräch des Plato Jo genannt.

merkungen auf die unzweifelhafteste Weise. Ohne Vorsatz, ohne Kunst und Unterricht sehen wir sie unter den besten Dichtern ihren Platz behaupten. Mit Bewunderung erfahren wir an ihr, wie die Natur durch die Begeisterung würket, und wie ohne diese kein Vorsatz und keine Bestrebung vermögend ist, dasjenige zu ersetzen, was ohne sie fehlt. Die Lieder, welche ihr am besten gelungen, sind alle in der Hitze der Einbildungskraft geschrieben, da hingegen die, welche sie aus Vorsatz und mit ruhiger Ueberlegung verfertiget, allemal das Kennzeichen des Zwanges und den Mangel der Muse nicht undeutlich bemerken lassen. Wenn die Dichterin in Gesellschaft, oder in

einsamen Stunden von irgend einem Gegenstand lebhaft gerührt wird, so wird ihr Geist plözlich erhizt; sie besizt sich nicht mehr, jede Triebfeder der Seele wird rege, sie fühlt einen unwiderstehlichen Trieb zum Dichten, und schreibet das Lied, welches ihr die Muse eingiebt, mit bewundrungswürdiger Geschwindigkeit. Gleich einer Uhr, die ohne fernere Hülfe ihren richtigen Gang fortschreitet, so bald die Feder gespannt ist, singt sie, sich selbst unbewußt, wie die Gedanken und Bilder in ihr entstehen, so bald die Seele durch die erste Vorstellung in Würksamkeit gebracht worden. Auch die feinere Beobachtung des Plato, daß die Harmonie und der Gang

des Verses die Begeisterung unterhalten, finden wir durch das Beyspiel unsrer Dichterin bestätiget. So bald sie den Ton, wie sie es selbst nennt, und das Sylbenmaaß getroffen, so fließt das ganze Lied ohne Müh und ohne Bestrebung die Gedanken und Bilder zu finden. Die feineste Wendung der Materie und des Ausdrucks entstehen unter der Feder, als wenn sie ihr eingegeben würden.

Wie unzweifelhaft es sey, daß unsre Dichterin ihren Beruf allein von der Natur bekommen habe, erhellet am deutlichsten aus allen Umständen ihres Lebens. Denn darin finden wir nichts, das vermögend gewesen wäre, an statt des natürlichen Hangs einen

künſtlichen Trieb zur Dichtkunſt in ihr zu erregen, keinen einzigen Umſtand, woraus wir begreifen könnten, daß gelernte Regeln bey ihr die Stelle des Genies vertreten. Sie iſt in einem Stande gebohren, der zunächſt an den niedrigſten gränzet, ihre Erziehung, die Beſchäftigungen ihrer Kindheit und erſten Jugend, waren der Niedrigkeit ihrer Geburt angemeſſen; in ihren reiferen Jahren aber waren ihre Umſtände ſo, daß ihr Geiſt nothwendig in den tiefſten Staub wäre niedergedruckt worden, wenn die Natur nicht weit ſtärker wäre, als alle Hinderniſſe, die ihr entgegen würken.

Sie iſt im Jahr 1722. an der Gränze von Niederſchleſien, zwiſchen Züllichau,

Schwiebus und Crossen an einem kleinen Orte gebohren. Dieser Ort ist eine Meyerey von wenig Häusern und wird der Hammer genennet. Unter sieben armseeligen Einwohnern dieses Orts, war ihr Vater der ansehnlichste, weil er der Brauer und Gastwirth des Orts war. In ihrem siebenden Jahr nahm, kurz vor ihres Vaters Tode, ihrer Großmutter Bruder, ein verständiger Greis, sie zu sich nach Pohlen, und lehrte sie lesen und schreiben. Dies ist der Oheim, dem sie das schöne Lied gesungen, welches sich in dieser Sammlung findet. (*) In ihrem zehnten Jahre gingen die Mühseeligkeiten des Lebens an, die sie hernach, bis nahe an ihr

(*) S. 92.

vierzigstes Jahr, in so grossen Uebermaaß empfunden hat. Sie wurde ihrer Mutter wieder zurück gegeben. Zuerst mußte sie Kindermagd ihres Halbbruders werden, und bald darauf wurde ihr die Besorgung und Verpflegung von drey Rindern, der ganzen Heerde ihrer Aeltern, aufgetragen. Kurz vorher zeigten sich die ersten Spuhren ihres natürlichen Hanges zur Dichtkunst dadurch, daß sie eine ungewöhnliche Lust zum Singen fühlte, und hundert geistliche Kirchenlieder auswendig wußte, die sie bey ihrer Arbeit und bey der Hütung ihrer kleinen Heerde sang. Dadurch entstund bey ihr die Begierde selbst ein Morgenlied zu verfertigen, von dem sie sich aber nichts mehr erinnert.

In ihrem Hirtenleben fiel noch ein anderer Umstand vor, der ihrem natürlichen Genie sehr zu Hülfe kam. Sie wurde mit einem Hirtenknaben bekannt, der ihr, ob sie gleich durch einen kleinen Fluß mit ihren Heerden getrennet waren, einige Bücher zutrug. Der Robinson, die asiatische Banise, und die tausend und eine Nacht waren ihre Bibliothek, welche unsre junge Hirtin mit grosser Begierde gelesen. Dieses machte ihr ihren Hirtenstand angenehm.

Allein diese Glückseligkeit war von sehr kurzer Dauer; sie mußte bald darauf ihre kleine Heerde verlassen und zum zweytenmal Kinderwärterin werden. Unter diesen und andern mühsamen häuslichen Geschäften

einer Dienstmagd erreichte sie ihr siebenzehentes Jahr, in welchem sie die Laufbahn weit grösserer Mühseeligkeiten antrat. Ihre Mutter verheyrathete sie an einen Mann, dem sie alle Wolle, die er verarbeitete, zurechte machen mußte. Und da überdem alle andre häusliche Geschäfte einer Frauen allein auf ihr lagen, so hatte sie keine andere Muße ihrem Hang zu lesen und Lieder zu schreiben nachzugeben, als einige Stunden der Sonntage. Da schrieb sie die Lieder nieder, welche sie unter ihrer Arbeit ausgedacht hatte.

Nach einer neunjährigen Ehe ward sie dieses Bandes los, um ein viel härteres zu tragen; denn ihre Mutter führte sie nicht lange hernach einem zweyten Mann zu, und

zugleich in den allerkümmerlichsten und armseligsten Theil ihres Lebens. Was die unglücklichste Ehe und die bitterste Dürftigkeit schweres und niederschlagendes haben, mußte sie bey diesem zweyten Mann ertragen. Aber eben in diesen Umständen zeigte die Natur ihre Kräfte an dem Genie unsrer Dichterin. Ihr kamen einige Verse des bekannten Prediger **Schönemanns** zu Gesichte. Man weiß in Berlin, daß diesen Mann, nach einem heftigen hitzigen Fieber, von Zeit zu Zeit eine Art von Raserey angetreten, in welcher er immer in Versen gesprochen und geprediget. Ungeachtet die meisten Verse dieses seltsamen Mannes mehr das Kennzeichen einer übel erhitzten Phan-

taſie, als das Gepräge des himmliſchen Feuers der Muſen trugen, ſo fand doch unſere Dichterin in denen, die ſie zu ſehen bekommen, etwas, das ihr Genie auſſerordentlich reitzte. Sie fühlte eine gröſſere Begierde, als jemals, ihrem Trieb zu folgen, aber es fehlte ihr an Zeit und Gelegenheit dazu.

Nach einigen Proben, die ſie gemacht hatte, wurde ſie von verſchiedenen Bekannten, die ſie zu Fraustadt in Pohlen, dem damaligen Ort ihres Aufenthalts hatte, ermuntert, fortzufahren. In einem ſehr kurzen Aufſatz von ihren Lebensumſtänden, gedenket ſie des Rector **Rickerts**, und ſeines Collegen **Privers**, des Burgermeiſter **Greiffenhagen**, des Doctor **Neugebauers** in

Frauſtadt, der Prediger an der Kirche zu **Liſſa** in Großpohlen, des Reichsgrafen von **Röders**, und des Hofprediger **Döbels** in Großglogau, als der erſten Beförderer und Gönner ihrer poetiſchen Arbeiten; und ſie verlangte aus Dankbarkeit gegen dieſe Männer, daß ihrer hier Meldung geſchähe. Aus eben dieſem Grunde müſſen wir erwähnen, daß der Poſtmeiſter **Körber** in **Großliſſa** der erſte geweſen, der etwas von der Feder unſrer Dichterin der Preſſe übergeben, und daß der berühmte Profeſſor **Meyer** in Halle, den ſie durch das Gerüchte kannte, und dem ſie aus Pohlen ein Lied zugeſchickt hatte, das meiſte beygetragen hat, ſie zur Fortſetzung ſolcher Arbeiten aufzumuntern.

Indeſſen waren dieſe Aeuſſerungen ihres Genies nur noch kleine Funken, des halb unterdruckten Feuers, welches die Muſen in ihr angezündet hatten. Die Siege **Friederichs** gaben ihm eine Kraft, die alle Hinderniſſe ſeines vollen Ausbruchs verzehrte, und die es in vollen Flammen darſtellte. Sie war im Jahr 1755 mit ihrem Mann und vier Kindern nach Groß-Glogau gezogen. Daſelbſt bekam ſie den Zutritt zu einem Buchladen, wo ſie verſchiedene poetiſche und andere Schriften mit gröſter Begierde, wiewohl ohne Ordnung und beſtimmte Abſicht durchlas. Wie glücklich ſie ſich eine ſehr ſchnelle Durchleſung der Bücher zu Nuze mache, und wie leichte

ſie die beſten Züge behalte, zeiget ſich überall in ihren Gedichten. Man würde von ihr eine ziemlich ſtarke Beleſenheit vermuthen, wenn man nicht wüßte, daß ſie nur wenige Bücher und ſehr flüchtig durchgeleſen.

Der im vorigen Jahr geendigte merkwürdige Krieg, und die groſſen Thaten des **Helden**, der die Augen der ganzen Welt allein auf ſich gezogen hat, vollendeten die Ausbildung des dichteriſchen Geiſtes dieſer auſſerordentlichen Frauen. Sie hatte nach der Schlacht bey **Lowoſchütz** ihr erſtes Sieges-Lied geſungen, und nicht lange hernach kamen ihr die Kriegeslieder des preußiſchen Grenadiers, einige Oden von

Ramler, nebst den Gesängen der Frau **Unzerin** zu Gesichte, die einen mächtigen Reiz auf sie hatten. Die Lieder, in denen sie hernach **Friedrichs** Siege besungen, sind Zeugen eines schon zur Reife gekommenen Dichter-Geistes.

Indessen lebte die Dichterin immer unter dem Druck des größten Elendes. Aber es gefiel dem Schicksal, sie endlich aus den beklagenswürdigen Umständen, unter denen gemeine Seelen zu versinken pflegen, heraus zu reissen. Der **Baron von Cottwitz**, ein Schlesischer Edelmann, der sich seit vielen Jahren durch liebenswürdige Eigenschaften bekannt gemacht hatte, kam im Jahr 1760., als er eben durch

Glogau nach Berlin reisen wollte, in ihre Bekanntschaft. Sein wohlthätiges Gemüth empfand Mitleiden über ihr Elend, er riß sie heraus, und führte sie mit sich nach Berlin. So bald sie in dieser Hauptstadt angekommen, und die Bekanntschaft mit verschiedenen Kennern und Liebhabern der Dichtkunst gemacht hatte, zeigte sich ihr Genie in seiner vollen Stärke. Sie wurd in der Stadt und am Hofe bewundert. Die meisten Lieder dieser Sammlung sind Arbeiten, die sie seit diesem, für sie so glücklichen Zeitpuncte, gesungen hat. Sie legen ihren Charakter und ihre letztere Begebenheiten so wohl an den Tag, daß wir für unnöthig halten, uns länger bey dem auf-

zuhalten, was ihre Person betrift. Es bleibet uns demnach nur noch übrig, daß wir den Gönnern unsrer Dichterin, etwas von der Beschaffenheit der gegenwärtigen Sammlung auserlesener Gedichte sagen.

Es ist bekannt, in was für einer Absicht, einige Freunde der Dichterin unternommen haben, diese Sammlung herauszugeben. Man hat Ursache, sich zu freuen, daß man diesen Weg eingeschlagen, eine Person von solchen Talenten, wenigstens aus der äussersten Dürftigkeit heraus zu reissen. Es haben sich, wie das nachstehende Verzeichniß zeiget, eine Menge wohlthätiger Personen gefunden, die sich ein Vergnügen daraus gemacht haben, die vor-

geschlagene Mittel zu unterstützen. Die gute Absicht, die sowol die Urheber, als die Beförderer dieses Werks, gehabt haben, wird uns überheben, die geringe Anzahl der Bogen dieser Sammlung zu entschuldigen. Es weiß jedermann, daß man sich nicht anheischig gemacht hat, die Vorschüsse, durch das Gewicht des Papiers, oder die Menge der Blätter zu bezahlen. Hingegen gestehen wir gerne, daß wir wegen des langen Verzuges der Ausgabe Nachsicht nöthig haben. Verschiedene unvermeidliche Umstände sind an dieser Verzögerung Schuld.

Die Wahl der Stücke, die in diese Sammlung gekommen, hat zwar ein bekannter Dichter, dessen richtiger Geschmack

aus seinen eigenen Werken hinlänglich bekannt ist, getroffen. Indessen fürchtet er sich doch, daß man ihm vorwerfen könnte, es seyen Stücke weggelassen worden, die vollkommener sind, als einige andere, denen man hier Platz gegeben. Er bittet also dieses zu seiner Entschuldigung anzunehmen, daß er genöthiget gewesen, einigen Gedichten einen Platz zu geben, den vielmehr zufällige Umstände, als ihr innerlicher Werth gefodert haben.

Verzeichniß
der
Subscribenten.

A.

	Exempl.
Frau von Arnim — —	— 1 —
Herr von Arnim auf Suckow — —	— 1 —
— Alb. Heinrich von Arnim —	— 1 —
— Cammerherr Freyherr von Albedyl —	— 1 —
— von Avemann in Zelle — —	— 3 —
— Hofrath Arnd in Berlin — —	— 1 —
— Secretair Apfel zu Gandersheim —	— 1 —
— Iwan Andreow von Kiew — —	— 1 —

B.

	Exempl.
Frau von Bähr — —	— 2 —
— Geheime Räthin von Berg —	— 1 —
— von Beek zu Stolzenhagen —	— 1 —
— Steuer-Einnehmerin Bielefeldt in Hamm	— 1 —
Jungfer Bergmann in Hamm —	— 1 —
— — Brandt — —	— 1 —
Frau Obristen von Bork — —	— 1 —
— von Bähr in Berenburg —	— 1 —
Fräulein von Beyern zu Wolmirstädt —	— 1 —
Frau Baars in Berlin — —	— 1 —
Jungfer Maria Elisabeth Boysen —	— 1 —
— — Margaretha de Barry in Frankfurt	— 1 —
— — Helena Barensfeldt daselbst —	— 1 —
— — Birkmann in Nürnberg —	— 1 —
Herr Regierungs-Rath Bastineller —	— 2 —
— Cammer-Director Burghoff —	— 5 —
— Obriste von Billerbeck —	— 1 —
— Obriste von Beaugnol —	— 1 —
— Lieutenant Buhler — —	— 1 —
— Simon Bonte — —	— 1 —
— Isaac Bonte — —	— 1 —
— Jacob Bernus in Frankfurt —	— 2 —
— Baumhauer daselbst — —	— 1 —
— Ober-Amtmann Brandes zu Schlanfeld	— 4 —
— Backmeister — —	— 1 —
— von Bismark — —	— 1 —
— Prediger Braunemann in Klein-Aischo	— 1 —
— Brasche in Wernigerode —	— 1 —
— Büchting daselbst — —	— 1 —
— Hofrath Buchholz in Berlin —	— 2 —
— Breymann in Brandenburg —	— 1 —
— Prediger Bartsch in Hohen-Nauen —	— 1 —

	Exempl.
Herr Prediger Binger in Spaaz	— 1 —
— Altermeiſter von Bachoff	— 1 —
— Juſtus Baars in Rathenow	— 1 —
— Wilhelm Baars daſelbſt	— 1 —
— Prediger Baumgarten in Brandenburg	— 1 —
— Hof-Prediger Bremann in Gandersheim	— 1 —
— Baron von Bielefeld	— 4 —
— Buſſe in Frankfurt	— 3 —
— Breitmann in Kon	— 1 —
— Bertrand in Magdeburg	— 2 —
— Hofrath Bergius in Berlin	— 3 —
— Cammer-Secretair Bugäus in Glogau	— 1 —
— Cammerherr Boſe von Schleinitz	— 1 —
— Geh. Cammer-Rath von Berlepſch	— 1 —
— R. Br. in Lippſtadt	— 2 —
— Secretair von Beinom	— 1 —
— Acciſe Inſpector Butte	— 1 —
— Cammer-Secretair von Baumann in Cleve	— 1 —
— Cammer-Secretair Bernuth, Senior daſelbſt	— 1 —
— Cammer-Secretair Bernuth, junior daſelbſt	— 1 —
— Prediger Bartels daſelbſt	— 1 —

C.

Frau Geheimte Räthin Cancius	— 1 —
Jungfer Charretoy in Crevenow	— 1 —
Herrn General-Lieutenant von Canitz Excellenz	— 1 —
— Land-Cammer-Rath von Crux	— 1 —
— Major von Cordier	— 1 —
— Oberſt von Carlsburg	— 1 —
— Hof-Diaconus Calvisius	— 1 —
— Conrad	— 1 —
— Etats-Rath und Reſident von Clauſenheim	— 1 —
— Cuny in Amſterdam	— 6 —

Exempl.

Herr Cuny in Berlin — — — 1 —
— Professor Cures in Franckfurt an der Oder — 24 —
— Doctor und Advocat Calvi in Hamm — 1 —
— Rathmann Creusemann — — 1 —
— W. D. C. — — — 1 —

D.

Frau Professorin Dommerichen in Helmstädt 1
Jungfer Davidis — — — 1 —
Herr Director Delicius in Rathenow — — 1 —
— Duncker — — — 2 —
— Kriegs-Rath Deutsch — — 2 —
— Post-Secretair Denso — — 1 —
— Professor Deggeler in Schafhausen — — 1 —
— Justitz-Rath Detharding in Altona — 1 —
— Amtmann Delius in Dardesheim — — 1 —
— Prediger Dateil in Quedlinburg — — 1 —

E.

Herr Professor Eisenhardt in Helmstädt — — 1 —
— Pastor Evers in Desdorf — — — 1 —
— Doctor Eichen in Gandersheim — — 1 —
— Ermeler in Berlin — — — 1 —
Herr Ehrlich in Iserlohn — — — 2 —
— Engelcke in Glogau — — — 1 —
— Joh. Joach. Eschenburg in Hamburg — — 1 —
— Professor Eberhard in Halle — — 2 —
— Professor und Prediger Eylert in Hamm — 1 —
— Erdmann in Soest — — — 1 —

F.

Fräulein Eleonore Christ. von Fernthell auf Groß-Breesen — — — — 1 —
Frau Geh. Kriegs-Räthin von Fleischer — — 1 —

	Exempl.
Jungfer Cath. Theodore Fliſch — —	— 1 —
Herr Hauptmann von Franckenberg — —	— 1 —
— Aſſeſſor Friderici in Blanckenburg —	— 1 —
— Advocat Friedag — —	— 1 —
— Prediger Francke in Strodehuen —	— 1 —
— Peter Ference — —	— 3 —
— Freude in Danzig — —	— 1 —
— Franz in Hirſchberg — —	— 8 —
— Hof-Fiſcal Freyſchmide in Prentzlow —	— 1 —
— Joh. Andr. Feyereiſen in Glogau —	— 1 —
— Aſſeſſor von Forell — —	— 1 —
— Favreau — — —	— 6 —
— Frommann in Züllichau —	— 1 —

G.

Frau Obriſtin von Geiſt — —	— 1 —
Fräulein von Götz — —	— 1 —
Herr Cammer-Herr Baron von Gender in Berlin	— 1 —
— Burgermeiſter Götze in Quedlinburg —	— 1 —
— Gaßiſch in Leipzig — —	— 4 —
— Obriſt von Gemmingen — —	— 1 —
— Obriſt von Gersdorf — —	— 1 —
— Major von Greiffenberg — —	— 1 —
— Regiments-Feldſcheer Gönner —	— 1 —
— Gröning in Bremen — —	— 1 —
— Prediger Glave in Stettin — —	— 1 —
— Canonicus Gleim in Halberſtadt —	— 15 —
— Hof-Fiſcal Genſt in Brandenburg —	— 1 —
— Doctor Grumitz in Berlin — —	— 1 —
— Gontzbach — —	— 2 —
— Gurbier — — —	— 2 —
— Accis-Rath Garbe in Leipzig —	— 2 —
— Hof-Rath Gauſe — —	— 1 —

	Exempl.
Herr Cammer-Secretair Grave	— 1 —
— Cammer-Junker von Gresdorf	— 2 —

H.

Fräulein Gräfin von Hennicke	— 1 —
Frau Obrist-Lieuten. von Henne, geb. von Lüderitz	— 1 —
— Geh. Räthin von Hecht in Hamburg	— 2 —
— Henningen in Berlin	— 1 —
Jungfer Hofstadt in Franckfurth	— 1 —
Herr Obriste von Hastedter	— 1 —
— Präsident Heiligenstadt in Halberstadt	— 1 —
— Reg. Secretair Hille daselbst	— 2 —
— Factor Haberlin zu Steuermarck	— 1 —
— Pastor Hennisch in Anderbeck	— 1 —
— Heinecke in Bremen	— 1 —
— Prediger Hansemann in Mengeden	— 1 —
— Professor Hofmann in Dortmund	— 1 —
— von Hagen auf Hohennauen	— 4 —
— Hof-Postmeister Heppel in Lützen	— 3 —
— Hager in Berlin	— 1 —
— Criminal-Rath Hommen in Cleve	— 3 —
— Höffner in Zülichau	— 1 —
— Hofmann daselbst	— 2 —
— Post-Secretair Hoppe	— 1 —
— Ober-Zinsemeister Hoppe in Salzwedel	— 1 —
— Oberamts-Regierungs-Rath Harsleben in Glogau	— 1 —
— Legations-Rath von Hagedorn in Dresden	— 1 —
— Kriegs-Rath Hofmeister in Cleve	— 1 —
— Doctor Hüffelmann in Hamm	— 1 —
— Stadt-Secretair Hochdahl daselbst	— 1 —
— Hachtmann in Magdeburg	— 2 —
— Heinsius in Leipzig	— 2 —

J.

	Exempl.
Frau General-Lieutenant von Jeeze, geb. von Lattorff	— 1 —
Herr Münz-Buchhalter Jarosch in Braunschweig	— 1 —
— Paul Jordan in Berlin — —	— 2 —
— Jacobi in Züllichau — —	— 2 —
— Jacobi in Karga — —	— 2 —

K.

Frau General-Lieut. von Kleist geb. von Schierstädt	— 1 —
— Hauptmannin von König geb. von Lüderitz	— 1 —
— Majorin von Kamcke — —	— 2 —
— Majorin von Kleist und Havelberg —	— 1 —
— Obrist-Lieuten. von Karstedt zu Trezdorf —	— 1 —
Fräulein von Kleist zu Stavenew — —	— 1 —
Frau Commercien-Räthin Krantzen in Quedlinburg	— 1 —
Jungfer Kochin in Wilsleben — —	— 1 —
Herr Reg. Advocat Kopcke in Magdeburg —	— 1 —
— Münz-Wardein Kohl in Braunschweig —	— 1 —
— Pastor Kitzow in Basse — —	— 1 —
— Candidat Krull in Halberstadt —	— 1 —
— Land-Sindicus Klöcker in Halberstadt —	— 1 —
— Doctor Krazenstein in Helmstädt —	— 5 —
— Krohn aus Lemgow — —	— 1 —
— Münz-Buchhalter Knusse —	— 1 —
— Hof-Rath Kock in Stettin — —	— 1 —
— Geheime Rath von Kleist in Berlin	— 1 —
— Hauptmann von Kleist —	— 1 —
— von Katt zu Vieritz —	— 1 —
— Cämmerer Kettler zu Rathenow —	— 1 —
— Keßler in Berlin — —	— 1 —
— Kruckmann daselbst —	— 2 —
— Krause in Züllichau —	— 2 —
— von Klöver — —	— 1 —

	Exempl.
Herr Geh. Secretair Kreuschner	— 2 —
— Canzelist Kämmerling in Cleve	— 1 —
— Krilisch von Dobeln	— 1 —

L.

Frau General-Fiscalin Lindholz in Glogau	— 1 —
— Cammer-Rathin Lindemann	— 2 —
Jungfer Liebau in Berenburg	— 1 —
Herr Hofrath Leffer in Berlin	— 3 —
— Lohmann in Magdeburg	— 1 —
— Ladeberg daselbst	— 2 —
— Leipziger daselbst	— 1 —
— Geh. Rath von Lobenthal in Quedlinburg	— 1 —
— Consistorial-Rath Lindstedt daselbst	— 1 —
— Rector Luckenbach in Halberstadt	— 1 —
— Liegnitz in Stettin	— 1 —
— Ober-Jägermeister von Langen in Fürstenberg	— 1 —
— Doctor Ludewig in Berlin	— 1 —
— Leidig auf der Mühlenburg	— 1 —
— Burgemeister Ludemann in Rathenow	— 1 —
— Lürmann in Hierlehe	— 1 —
— Löbecke daselbst	— 2 —
— Lambert in Berlin	— 1 —
— Carl Lautier daselbst	— 1 —
— Paul Lautier daselbst	— 2 —
— Lehmann in Frankfurt	— 2 —
— Post-Secretair Lorenz	— 1 —
— Zeiermeister Liemann in Rupin	— 1 —
— General-Fiscal Lindholz in Glogau	— 1 —
— Canzeley-Director Lehmann daselbst	— 1 —
— Stadt-Präsident Lentz in Soest	— 1 —

M.

	Exempl.
Frau von Markowsky geb. von Blutowsky in Pleſſe	– 1 –
Fräulein von Markowsky daſelbſt — —	– 1 –
Frau Steuer-Räthin Michaelis in Cleve —	– 1 –
— Müllern in Baſel — —	– 6 –
Jungfer Eliſ. J. Metting in Franckfurth —	– 1 –
Herr Regierungs-Präſident von Markowsky in Pleſſe	– 1 –
— Criminal-Rath Müller in Stettin —	– 1 –
— Cammer-Secretair Meyer in Hannover —	– 2 –
— Peter Meermann in Franckfurth —	– 1 –
— Prediger Müller in Prißen —	– 1 –
— Moſes in Berlin — —	– 7 –
— Doctor Michaelis — —	– 6 –
— Hof-Fiscal Meyer — —	– 1 –
— Matien in Jierſohn — —	– 3 –
— Matien in Franckfurth — —	– 2 –
— Malvieux in Leipzig — —	– 2 –
— Müller in Zullichau — —	– 2 –
— Secretair Magius — —	– 1 –
— Land-Baumeiſter Meinecke in Cleve —	– 1 –
— Hauptmann von Möllendorf aus Wurtcke	– 1 –

N.

Frau de Neufville in Franckfurth — —	– 1 –
Herr Hof-Marſchall von Naumeiſter in Berlin —	– 1 –
— Gabriel Nicolas daſelbſt — —	– 2 –
— J. L. N. — — —	– 1 –
— Joh. Nicol. Nicolas, Collaborator beym Pädagogio in Ilfeld — — —	– 1 –

O.

Herr von Osmud — —	– 1 –
— Profeſſor Oelrichs in Stettin —	– 1 –

P.

	Exempl.
Herr Prediger Pauli in Magdeburg —	— 1 —
— Kriegs-Rath Pape daselbst — —	— 3 —
— Hof-Diaconus Paller — —	— 1 —
— Graf von Pickler — —	— 1 —
— von Platen in Halberstadt —	— 1 —
— Ober-Amtmann Prylipp in Brandenburg	— 1 —
— Obriste von Plothow zu Rathenau —	— 1 —
— Wennemar Platzmann in Berlin —	— 2 —
— Johann Platzmann daselbst — —	— 2 —
— Palmier daselbst — —	— 2 —
— Wald-Förster Pieper in Hamm —	— 1 —
— Baron von Plettenberg — —	— 3 —
— Land-Richter Pütter — —	— 1 —
Die erste Classe der Prentzlowischen grossen Schule	— 1 —

Q.

Herr General-Major von Queist — —	— 1 —

R.

Fräulein Philippine von Romberg —	— 1 —
— — Alexandrine von Romberg —	— 1 —
— — Wilhelmine von Romberg — —	— 1 —
— — Sophie von Romberg — —	— 1 —
— — Christine von Romberg — —	— 1 —
— — von Retzow zu Metlow — —	— 1 —
— — von der Reck zu Harem — —	— 1 —
Frau Rauthen in Berlin — —	— 1 —
Herr Dohmherr von Rochow zu Recan —	— 1 —
— Ober-Prediger Reisewitz in Quedlinburg	— 1 —
— von Rantzfeldt — —	— 1 —
— Obrister von Rieger in Stuttgard —	— 2 —
— Rath Rieß in Franckfurth am Mayn —	— 1 —

	Exempl.
Herr Cämmerer Richter — —	— 2 —
— J. C. A. — —	— 1 —
— Hauptmann von Retzow in Zabelitz —	— 1 —
— von Retzow in Retzlow — —	— 1 —
— Rosentreter in Aſchersleben —	— 2 —
— Reinboldt in Jerichow — —	— 3 —
— de Ron in Berlin — —	— 2 —
— Reclam daſelbſt — —	— 1 —
— Poſt-Secretair Reſag daſelbſt —	— 1 —
— Rieß in Hannover — —	— 3 —
— Oberamts-Regierungs-Advocat Ritter in Glogau	— 1 —
— Ober-Steuer-Secretair Rabener in Dresden	— 1 —
— Jagd-Secretair Richter — —	— 1 —
— Renter-Adminiſtrator von Roskampf in Soeſt	— 1 —
— Interims-Land-Renter-Rendant Rappard in Cleve	— 1 —
— Kriegs-Rath Reien in Hamm —	— 1 —
— Muſic-Director Rolle in Magdeburg —	— 16 —
Des Ritter-Collegii Bibliothek in Brandenburg	— 1 —

S.

Die verwittwete Frau Gräfin zu Stolberg-Stolberg	— 1 —
Frau Gräfin Chr. Alb. zu Stolberg-Roſſla —	— 1 —
— von Schlabrendorf in Brandenburg —	— 1 —
— Majorin von Schwerin — —	— 1 —
— von Schlotheim in Halberſtadt —	— 1 —
Frey-Fraulein Franceline von Syberg —	— 1 —
— — Helena von Syberg —	— 1 —
Frau Adelg. Conc. Salomon der deutſchen Geſellſchaft in Jena Mitglied — —	— 1 —
Herr Graf Heinrich Ernſt zu Stolberg-Wernigerode	— 12 —
— Ober-Conſiſtorial-Rath Sack in Berlin —	— 1 —
— Ober-Amtmann Schmidt in Altenhauſen	— 1 —
— Schönerwerck — —	— 1 —
— Joh. Gottfr. Schink — —	— 1 —

	Exempl.
Herr Regiments-Quartiermeiſter Schütze	– 1 –
— Hof-Rath Schacht — —	– 1 –
— Advocat Spiegel — —	– 1 –
— Kriegs-Secretair Schwachten —	– 7 –
— Matthias Schonking in Franckfurth —	– 1 –
— Scheul in Magdeburg — —	– 1 –
— Conſiſtorial-Rath Seiler in Bareuth —	– 1 –
— Lieutenant Sabinsky — —	– 1 –
— General-Major von Sydow —	– 1 –
— Stadt-Schultheiß Schmidt in Goſlar —	– 1 –
— Rector Struenſee in Halberſtadt —	– 1 –
— Paſtor Schmidt in Parchſtedt —	– 1 –
— Schöne in Bremen — —	– 1 –
— Ober-Commiſſarius Siegmann in Braunſchweig	– 1 –
— Commercien-Rath Schröder in Stettin	– 1 –
— Doctor Spanenberg in Wolckenried —	– 1 –
— Secretair Schröder in Wernigerode —	– 1 –
— Director Schütze daſelbſt — —	– 1 –
— Probſt Spalding in Barth — —	– 2 –
— von Schlaberndorf in Brandenburg —	– 1 –
— Burgemeiſter Schaum in Rathenow —	– 1 –
— Kriegs-Rath Schmelzeiſen in Stendal —	– 1 –
— Schatz in Berlin — —	– 1 –
— Caſſe daſelbſt — —	– 2 –
— Chriſt. Schütze daſelbſt — —	– 2 –
— Crumpf daſelbſt — —	– 2 –
— Schulze in Leipzig — —	– 1 –
— Obergerichts-Advocat Stiffer in Prentzlow	– 1 –
— Hof-Rath Sack in Glogau — —	– 1 –
— Senator Schwechten daſelbſt — —	– 1 –
— Geh. Rath von Schönberg auf Biebersſtein	– 1 –
— Cammerherr von Schönberg auf Gelenau	– 2 –
— Chriſtian Sareſen in Hamburg —	– 1 –
— Hannibal Sareſen daſelbſt —	– 1 –

	Exempl.
Herr Christian Sack in Lübeck — —	— 3 —
— Criminal-Rath Sack in Cleve —	— 1 —
— Lands-Gerichts-Assessor Siegfried in Wesel	— 1 —
— Heinrich Stute — —	— 1 —
Die Frau Gräfin Joh. Eleonora Josepha von Solms, gebohrne Gräfin von Henckel von Donnermarck	— 1 —
Frau Albertine Charlotte Wittwe Gräfin zu Solms gebohrne Gräfin von Gyland — —	— 1 —
Henriette Wilhelmine Gräfin von Schönburg-Lichtenstein — — —	— 1 —

T.

Frau Treischke in Berlin — —	— 1 —
— Thilo in Stettin — —	— 1 —
Herr von Tavancour — —	— 1 —
— Thomson, vom Meyerschen Dragoner-Regiment	— 2 —
— Münz-Meister Tiller in Braunschweig —	— 1 —
— Tieledein in Stettin — —	— 1 —
— Teuscher — — —	— 1 —
Die Typographische Gesellschaft in Bern —	— 12 —

U. V.

Fräulein M. von Vaerit, Chanoinesse zu Clarenberg	— 1 —
Herr Cammerherr und Geh. Kriegs-Rath von Unruh	— 10 —
— Major von Voß in Rathenow —	— 1 —
— Justiz-Secretair Utz in Anspach —	— 5 —
— Prediger Underich in Bladenhorst —	— 1 —
Ungenannte — — —	— 8 —

W.

Frau Rittmeisterin von Strahlenhielm geb. von Wacknitz — — —	— 1 —
Fräulein Eleon. Elisabeth von Wacknitz —	— 1 —

	Exempl.
Herr von Witzleben — —	— 1 —
— Cammer-Director Wolf in Quedlinburg	— 1 —
— Cammerherr von Wilke	— 1 —
— Advocat Wolf in Halberſtadt	— 1 —
— von Wittorf — —	— 1 —
— Ober-Dom-Prediger Weisbeck in Halberſtadt	— 2 —
— Freyherr von Werther in Sondershauſen	— 1 —
— Paſtor Wuſtenberg in Stettin	— 1 —
— Willet in Stettin — —	— 1 —
— Prediger Wetzel in Rhinow	— 1 —
— Wacker in Leipzig — —	— 2 —
— Oberſt-Lieutenant von Wacknitz	— 1 —
— Cammerjunker von Wacknitz	— 1 —
— Cammeragent Würker in Glogau	— 1 —
— Geh. Rath von Wurmb	— 1 —
— Profeſſor Wirthof in Hamm	— 1 —
— Commiſſions-Rath Wedecking	— 1 —

Y.

Herr Graf Ludwig Caſimir zu Pienburg-Budingen	— 5 —

Z.

Jungfer Johanna Zietelmann —	— 1 —
Frau Zibe — —	— 1 —
Herr von Zierden auf Dechtow	— 1 —
— Calculator Zabel in Cleve	— 1 —
— Cammer-Secretair Zeunert in Hamm	— 1 —
— Joh. Gottfried Zaminen in Magdeburg	— 1 —

Oden.

Erstes Buch.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An Gott

als ſie bey hellem Mondſchein erwachte.

Wenn ich erwache, denk ich dein!
Du Gott! der Tag und Nacht entſcheidet,
Und in der Nacht mit Sonnenſchein
Den finſtern Mond bekleidet.

Er leuchtet königlich daher,
Aus hoher ungemeßner Ferne,
Und ungezählt, wie Sand am Meer,
Stehn um ihn her die Sterne.

Welch eine Pracht verbreitet sich!
Die Dunkelheit geschmückt mit Lichte
Sieht auf uns nieder, nennet dich
Mit Glanz im Angesichte.

Du Sonnenschöpfer! wie so groß
Bist du im kleinsten Stern dort oben!
Wie unaussprechlich nahmenlos!
Die Morgensterne loben

Dich mit einander in ein Chor
Geschlossen, wie zu jener Stunde,
Da aus dem Chaos tief hervor
Ein Wort aus deinem Munde

Allmächtig dieſe Welten rief,
Am Firmament herum geſetzet.
Du ſprachſt, das Rad der Dinge lief,
Und läuft noch unverletzet.

Noch voller Jugend glänzen ſie
Da ſchon Jahrtauſende vergangen!
Der Zeiten Wechſel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter ihrem Blick
Vergeht, verfliegt, veraltet alles.
Dem Thronenpomp, dem Cronenglück
Droht eine Zeit des Falles!

Der Menſch verblüht wie prächtig Gras,
Sein Anſehn wird der Zeit zum Raube.
Der Weiſe, der in Sternen las,
Liegt ſchon geſtreckt im Staube!

Ich leſe, groſſer Schöpfer! dich
Des Nachts in Büchern, aufgeſchlagen
Von deiner Hand. O lehre mich
Nach deinem Lichte fragen!

Sey meiner Seele Klarheit, du
Regierer der entſtandnen Sterne!
Und blicke meinem Herzen zu,
Daß es dich kennen lerne!

An den Schöpfer

an ihrem Geburtstage den 1ten des Weinmonats 1761.

Wo war ich, als dich Morgenſterne lobten?
Da, wie aus Windeln du gewickelt haſt das Meer!
Und als vor dir die Wellen tobten,
Zu ihnen ſprachſt: kommet, bis hieher!

Wo lag ich, als dein Arm der Erde Gränzen
Umher gezogen hat, und ihren Grund gelegt?
Als du die Morgenröthe glänzen
Mit Purpur hieſſeſt, den ſie um ſich trägt?

In ungeformtem Klumpen noch gelegen
Bin ich, als auf dein Wort der Tag hervor geilt
Der Thau gezeugt ward, und der Regen
Und Finſterniß von Lichte ward getheilt!

Noch gleich dem kleinſten Staube, den die Sonne
Heiſſſcheinend an ſich zieht von dürrer Erde Schooß,
War ich doch ſchon der Engel Wonne,
Von dir erſchaffen, war ich ihnen groß.

Mit Sternenkleidern herrlich angezogen
Haſt du, Gott Schöpfer! ſie dem Winde gleich gemacht;
Schönfarbigt wie der Regenbogen
Wie Sonnenglut, iſt ihrer Leiber Pracht.

Zum Dienſt erſchaffen für die Menſchenkinder
Sind ſie; ſie eilen, Gott! wenn du Befehle blickſt,
Durch deinen Himmel viel geſchwinder
Als deine Blitze, die du flammigt ſchickſt!

Aus Aether ſind zuſammen ſie gefloſſen:
Ich ward, wie Staub, der auf der Flur zuſammen läuft,
Wann deine Wolken ihn begoſſen
Und Kloß an Kloß ſich nun zuſammen häuft.

Ich ward; dein Sprechen: Laßt uns Menſchen machen!
Das riß auch mich hervor, als du des Lebens Thür
Entriegelteſt, und noch der Nachen
Des Grabes nicht eröfnet war vor dir!

Jahrtauſende vergiengen, kurze Tage
Vor deinem Angeſicht! dann kam mein Tag, und du
Gabſt mir die Hülle, die ich trage
Um dieſen Geiſt von dir geathmet, zu!

Von deinem Munde, der mit einem Hauche
Gebürge bläſet tief herunter in das Meer,
Nahm ich dis Leben zum Gebrauche,
Zu deinem Ruhm; Herr! mein Geſang ſey er!

Das Ungewitter

in der Nacht vom 31ten August 1761.

Er kommt, der Sturmwind heult ihn anzusagen,
Verhüllt in dicker Mitternacht,
Und auf dreytausend Feuerwagen
Zu uns herabgebracht!

Jtzt ist er da; der Herr des Weltgebäudes!
Hört ihn! sein Donner rollet schwer;
Der Umfang seines Wolkenkleides
Blizt Schrecken auf uns her.

Welch ein Gepraſſel! kommen seine Krieger
Mit ihm dahergefahren, so,
Wie zu der Schlacht, da vor dem Sieger
Das Höllenheer entfloh?

Izt ſtürzen ganze Ströme Kugeln nieder;
Gott ſchlägt den Weinſtock, ſchlägt die Frucht
Des Baums, der wankend ſeine Glieder,
Zerrißne Aeſte, ſucht.

Der Hagel rauſcht und weckt die Trunkenbolde,
Sie fahren auf, und ſtammeln: Gott!
Der Wucherer zittert auf dem Golde;
Dem Freygeiſt wird ſein Spott

Von fürchterlichen Rednern wiederſprochen;
Gott ſagt im Donner, wer er ſey!
Und führt an Sündern, ungerochen,
Im Brauſen ſtark vorbey!

Sieh acht, Berlin! ſein Zorn ſezt, dir zu drohen,
Ein Dorf mit Blizen in den Brand!
Glut warf er nieder; nackend flohen,
Ihr Leben in der Hand

Behaltend, aus den Hütten die Bewohner;
Ihr Kleid, ihr Brod wird aufgezehrt:
Und dich, dich findet der Verschoner
Noch seiner Nachsicht werth.

O! unter den von Stroh geflochtnen Dächern,
Wohnt minder Bosheit, als in dir!
Sagts, ihr Palläste! den Verbrechern:
Gott war im Wetter hier!

Da bebten unsre Wände; unsre Riegel,
Von Erz gegossen, sprangen loß;
Sag es, erschrockne Spree, und ihr, ihr Hügel!
Auf die er Feuer goß.

Sagts, ihr vom Sturm zerrißne hohe Fichten!
Ihr Eichen! sagts der Königs Stadt;
Daß, seinen Willen auszurichten,
Der Blitz Befehle hat.

Gott zieht die Hand voll Keile ſchnell zurücke;
Ihm muß der Sturm gehorchend ſtehn;
Er heißt den Krieg mit einem Blicke
Fort, wie das Wetter gehn!

An Gott.

Der du nach schrecklichen Gewittern,
Das Lächeln deines Angesichts
Uns zeigest, Gott! soll ich vor deiner Wage zittern
Am Tage des Gerichts?

Ward ich herauf geweckt zum Leben,
Nicht deiner Grösse mich zu freun?
Nein! zu Rebellen, die vor deinem Nahmen beben,
Herab gestürzt zu seyn?

Soll Flammen-Wirbel mich empfangen?
Und schleudert deines Zornes Blick
Dein suchendes Geschöpf voll Liebe, voll Verlangen,
Von deinem Licht zurück?

Dann laß vor deinem Angeſichte
Mich werden was Gewürme ſind!
Dein Blick zerſchmelze mich! Mein Vater! Ach! zernichte,
Vertilge ganz dein Kind!

Die Allmacht und Güte Gottes

1761.

O Gott! der du allmächtig bist! — —
An deiner unerschöpften Güte,
Die meines Daseyns Ursach ist,
Ergötzen sich mein Herz und mein Gemüte;
Ich denke sie,
Denn Herr! noch nie,
Wenn ich in Noth gesessen,
Ward ich von ihr vergessen.

Sie reicht so weit die Himmel gehn,
Ist breiter als zehntausend Erden.
Sie hieß Erzengel vor sich stehn
Sie sprach; und Thier und Menschen musten werden!

Das Sternen Heer,
Das tiefe Meer,
Sind Werke ſeiner Hände;
Sie aber iſt ohn Ende.

Mein Gott! von dieſer Güte ſagt
Mir deiner Creaturen Menge;
Der Vogel nennt ſie, wenn es tagt,
Sie ſorgt für ihn, er ſingt ihr Lobgeſänge.
Der Donner ſchillt,
Der Löwe brüllt,
Als deiner Stärke Zeugen;
Und beyde müſſen ſchweigen!

Der Löwe muß, wenn du es willſt,
Mit blöden Lämmern freundlich ſpielen,
Und wenn du dich in Wolken hüllſt
So muß dein Blitz die heiſſe Luft nur kühlen!

Des Donners Wuth,
Des Meeres Fluth,
Den Sturmwind und die Stille
Schickt deiner Allmacht Wille!

Du schickst den Hunger in ein Land,
Und strafst die sündigen Geschöpfe
Mit Ueberschwemmung und mit Brand:
Dein Krieg zermalmt die Menschen wie die Töpfe.
Sie schreyn zu dir:
Herr! siehe, wir
Sind elend, und zerschlagen;
Dann wendest du die Plagen:

Und deine Güte blickt herab
Auf öde Felder voller Leichen;
Sie schließt das unerfüllte Grab
Und giebt die Ruh verheerten Königreichen.

Das trunkne Schwert
Noch blutig, fährt
Zurück in ſeine Scheide,
Und Klagen werden Freude!

Du, unſer Gott! noch wie zuvor,
Zur Zeit der Kinder Jacobs, gütig:
Zu dir ſchreyt unſer Herz empor!
Noch brüllt der Krieg, und mehr als Löwenmüthig
Von Waffen ſchwer,
Ziehn ſie daher
Die Feinde, die uns dräuen;
Und du kannſt ſie zerſtreuen!

In deine Vorſicht eingehüllt
Herr! werden wir dennoch erhalten,
Wenn über uns der Donner brüllt,
Wann unter uns die Erde will zerſpalten;

Wann dieſe Welt,
Dein Bau, zerfällt,
Bleibſt du im lezten Wetter
Mein Fels und mein Erretter!

Laß deine Allmacht nur ein Wort
Herunter reden; ſprich: es hebe
Der Krieg ſich hin an ſeinen Ort;
So thut ers, wie im Ocean die Ebbe.
Auf dein Gebot
Fliehn Zank und Tod:
Der ewige Rebelle
Empfängt ſie in der Hölle.

Morgen = Gedanken

1761.

Der Morgen beeht ſein heitres Angeſichte
Uns lächelnd zu, und weckt mit ſanftem Lichte
Die Creaturen an den Tag hervor!
Der Sperling ſchwazt, die muntern Hähne krähen
Den Lobgeſang, und aller Augen ſehen,
Zu Gott, der ſie ernährt, empor.

Auch ich bin wach, und meinem erſten Blicke
Befehl ich, daß er Dank zum Himmel ſchicke
Für dieſe Ruh, für dieſe ſanfte Nacht!
Es iſt ein Gott, der dieſe Welt regieret,
Der aus dem Staub mich wunderbar geführet,
Und der mir Freud und Freunde macht!

Es ist ein Gott! er sah oft meine Zähren,
Und hörte Kinder Brod von mir begehren,
Wann lange schon die Mittags-Sonne schien.
Sie sind dahin, die Tage meiner Plagen,
Und daß nach Brod nicht meine Sorgen fragen;
Dies will mein Gott, dies ist durch ihn.

Mein ruhig Herz und dieser stille Friede,
Der um mich herrscht, der keinen Tag mich müde
Von Arbeit, oder von Verdrusse, sieht;
Das sanfte Feur, das durch die Adern dringet,
Und dis Gefühl, das in mir denkt, und singet,
Das dank ich dem, der mich durch Güte zieht.

Ich heische nicht aus seinen vollen Händen
Ein gröſſer Glück. Nicht Reichthum soll er senden,
Nicht eiteln Ruhm und was ins Auge fällt.
Mein Mittelstand, der Rock, der reinlich kleidet,
Ein gnugsam Brod, genossen unbeneidet,
Dies sey mein Theil und bleib es in der Welt.

An Gott.

Erheb auf mich dein Angeſicht,
Und laß mich deine Güte ſchmecken
Gott, der mich ſchuf! Es mag auch Dunkel oder Licht,
Vor meinem Auge dich verdecken;

O Herr! es mag ein Feuer-Meer
In tauſend Strömen dich umgeben;
Verkleide dich in Sturm, und laſſe rings umher
Die Welt vor deinem Wetter beben;

Laß deinen Blick, voll Gottes Macht,
Den Berg, die Felſen niederblitzen;
Verhülle deine Stirn mit Zorn und laſſe Nacht,
Wo ſonſt der Tag regierte, ſitzen;

Doch beter meine Liebe dich
Gott Schöpfer! an, ruf unter Waffen,
Die dich umrauſchen Herr! zum Leben haſt du mich
Und nicht zum Untergang erſchaffen!

Morgen = Geſang
an ihre Seele.

Der junge Tag, zurückgekommen
Mit neugeſchaffnem Angeſicht,
Hat halb die Freundlichkeit des Gottes angenommen,
Der ihn bekleidet mit Licht!

Du, Seele! biſt nicht fortgeriſſen
Aus mir, durch irgend eine Macht;
O dem, auf deſſen Wort die Himmel horchen müſſen,
Sey neues Opfer gebracht!

Er durfte ſprechen, durfte winken,
So ſchlug der Todes-Engel mich,
So mußt ich plözlich hin in ewgen Schlaf verſinken
Und Luſt bekleidete dich!

Er hieß mich leben, hieß dich bleiben,
Dich, die vom Himmel niederfuhr;
Sey Funken oder Hauch, ich kann dich nicht beſchreiben,
Empfinden kann ich dich nur!

Du denkſt in mir, du kannſt dich ſchwingen
Dem unſichtbaren Winde gleich,
In einem Augenblick dahin, wo Engel ſingen,
Und ſingſt mit ihnen zugleich!

Du überſteigeſt Mond und Sterne
Fliehſt ſchnell zurück, du ſchweifſt umher
Wie Gottes Blitz, und ſchwebſt in ungemeßner Ferne
Hoch über Hügel und Meer!

Du drengeſt dich durch dicke Mauren,
Du achteſt feſte Schlöſſer nichts;
Ich fühl es, daß du ſtrebſt der Gottheit gleich zu dauren,
Zu trinken Ströme des Lichts.

Dein nahmenloſer Geiz begehret
Mehr, als die Welt zu geben weiß;
Von Wolluſt oder Gold und Ehre nicht genähret,
Bleibt ſtets dein Hunger noch heiß,

Bis du zum Seraph wirſt erhoben.
O fühle deine Würde ganz,
Unſterbliche! dir gab der, den die Sterne loben
Ein Theil vom himmliſchen Glanz.

An Gott.

Gott! du bist Schöpfer! groß sind deine Werke!
Du hast des Berges Grund gelegt,
Der hoch herauf mit Riesen Stärke
Sein Haupt erhub, und Wolken trägt.

Du schufst die Erde, voll von deinen Gütern,
Dein Arm umfaßte das Meer.
Da scherzt bey nahen Ungewittern
Der Wallfisch auf der Fluth daher.

Hoch über meinem Haupte leuchten prächtig
Die Sonnen, hingestellt durch dich;
Und dein Geschöpf, der Löwe — mächtig
Tritt er, und fodert Raub für sich.

Er herrſchet über alle Thier-Geſchlechte,
Und wenn er brüllet, zittern ſie;
Er macht Gebrauch von ſeinem Rechte,
Würgt um ſich her, und kennt dich nie.

Der Elephant trägt einen Thurm in Schlachten,
Iſt Weiſer in der Thiere Reich,
Hört Unterricht, kann tief betrachten
Und traurig ſeyn, dem Menſchen gleich.

Der Bieber baut, von hingetragnem Holze,
Sein künſtlich Haus im Waſſer ſich;
Doch nicht das ſtarke, nicht das ſtolze
Und klügſte Thier erkennet dich!

Auf ſteilen Felſen, wie im niedern Thale
Weiß, Herr! von dir der Adler nichts;
Er fliegt zur Sonne, trozt dem Strahle,
Und ſieht dich nicht, du Quell des Lichts!

Der Leviathan, welchen du geſchaffen
Daß er, wie Krieger fürchterlich
Gepanzert, trozt auf ſeine Waffen,
Bewegt das Meer, und tränket ſich

Mit einer Fluth in ſeinen Schlund gezogen.
Er herrſcht im Waſſer, ein Tyrann!
Du zogſt ihn, gegen Pfeil und Bogen,
Mit mehr als erznen Schuppen an.

Er kennt dich nicht; auch ſehen jene Sonnen
Nicht ihrer Strahlen Urſprung ein.
Ich Menſch, den du haſt liebgewonnen,
Ich fühl und kenne dich allein!

Den Engeln nach, weit über Thier und Sterne
Erhoben haſt du mich gemacht,
Und, daß ich dich erkennen lerne,
Geiſt und Vernunft in mich gebracht!

Mit Schwingen, die du meinem Geiſt gegeben,
Kann mein Gedanke, auſſer mir
Sich über alle Welten heben,
Allmächtiger! hinauf zu dir.

Dir, Schöpfer! dank ich meiner Seele Kräfte:
Gott! dich erkenn ich auf der Flur
Im tauſendfältigen Geſchäfte
Der nimmermüßigen Natur!

Du ſagſt dem Frühling, wann er wieder kommen,
Der Erndte, wann ſie garbenvoll,
Dem Ungerechten wie dem Frommen,
Die leere Tenne füllen ſoll.

Nach deinem Willen blühen Baum und Rebe,
Dem Weinſteck ſezeſt du die Zeit;
Daß er uns ſüſſe Trauben gebe,
Zum Moſt, der unſer Herz erfreut!

In ihre Angeln hiengest du die Erde!
Sie dreht sich wenn wir auf ihr gehn.
Du treibst die Wolken, gleich der Heerde,
Die ihren Hirten muß verstehn.

Dein Ruf gebeut, so kommen Frost und Hitze,
Und aus der Wolke flockigt Eis!
Sturm, Hagel, Regen, rothe Blitze;
Und Donner hören dein Geheiß.

Dich fühl ich, wenn im Frühling laue Weste
Sanft athmen, deiner Güte gleich;
Und wann im Herbst des Baumes Aeste
Sich niederbeugen, segensreich.

Dich denk ich, wenn mich vor des Winters Grimme
Das Feuer freundschaftlich beschützt,
Und wenn, mit wörterloser Stimme
Der Vogel dir lobsingen sizt.

Der Frühling

an die Frau von Wreck.

Freundin deſſen, der die Welt regieret,
Der an diamantnen Ketten führet
Jene Sonnen über unſerm Haupt!
Sieh'! an ſeiner Ordnung goldnen Seilen
Muß der Frühling neu herunter eilen
Mit dem Schmuck, den ihm der Herbſt geraubt.

Siehe! wie beflügelt er gekommen
Und die Trauer der Natur benommen.
Wie er ſie ſchon jugendlich geſchmückt,
Mädchen, die den Lenz im Antlitz haben,
Männer, Jünglinge und kleine Knaben
Und der Greiß, der ſich am Stabe bückt;

Alles geht, gereizt von den Gerüchen
Junger Veilchen, die so niedrig kriechen
Und doch edler, als die Tulpen sind!
Und der Hyacinthen ohne Glocken
Duften Balsam, den um seine Locken
Dir entgegen trägt der Frühlingswind.

Blat und Frucht, die in der Knospe lagen,
Dringen sich des Schöpfers Lob zu sagen,
Aus der Hülle nun mit Macht hervor.
Wenn die stummen Redner prächtig blühen,
Steigt, in regellosen Symphonien,
Aus den Zweigen ein Gesang empor!

Ohne Muse, ohne Kunst und Schriften
Singt die Lerche, schwebend in den Lüften,
Unaufhörlich ihr pindarisch Lied!
Unter ihr, in früher Tagesstunde,
Singt mit bäurisch vollgenommnem Munde
Auch die Einfalt, welche Furchen zieht!

Lämmer, die noch an den Müttern ſaugen,
Blöken dem zum Lobe, deſſen Augen
Das Inſekt im Staube kriechen ſehn.
Ihn muß ſo der Wurm im Graſe preiſen,
Als das Herz mit ihm bekannter Weiſen,
Als die Räder, die den Weltbau drehn.

O du Tochter ſeiner Lieb und Güte,
Der in jedem Lenz die junge Blüthe,
Und die grüne Saat ſein Lob beſchreibt.
Höher, als der Dichtgeiſt in dem Fluge
Preiſeſt du mit jedem Athemzuge
Einen Gott, der deine Freude bleibt!

Alles ſingt ihm. — Seine Nachtigallen
Oft behorchend, will ich Lieder lallen
Voll vom Lobe deſſen, der mich ſchuf;
Bienen, die auf Lindenwipfeln ſummen,
Und des Fleiſſes Lehrer, jene Stummen
Im Erdhaufen, werden mir ein Ruf!

An Herrn von Humbracht
nach einem Ungewitter
(zu Magdeburg den 5ten des Herbſtmonats 1762.)

O Freund drey Ungewitter hiengen
Herunter drohend über mir;
Doch kennt ich unerſchüttert ſingen:
Gott, du biſt groß! dich loben wir!

Er fuhr auf Wolken. Schrecklich rollten
Die Räder ſeines Wagens fort
Und Donner, die uns tödten ſollten,
Erwarteten ſein letztes Wort.

Gluth flog von ſeinem Angeſichte
Rund um ihn her, als ſäße ſchon,
Zum feyerlichen Weltgerichte,
Der Richter, auf dem Wolken-Thron.

Die Frommen beteten entgegen;
Furcht nahm das Herz des Sünders ein.
So zittern Sclaven vor den Schlägen
Des Herren, den ſie ſonſt nicht ſcheun.

So ſtürzet, bey empörter Welle
Der rohe Schiffmann auf das Knie;
Und ſo fällt, an des Grabes Schwelle
Der Frey-Geiſt in Melancholie.

Der jüngſten Gattin, weiches Herze,
So ſanft wie Blumen auf der Flur,
Erſtaunte vor der Wolken Schwärze
Und fühlte Schrecken der Natur.

In ihres Freundes Arm geſchloſſen,
Verſeufzte ſie die Furcht, und lag
An ſeiner Bruſt, als Strahlen ſchoſſen,
Und Nacht verwandelten in Tag;

Als wieder uns mit Kriegs-Gerüſte
Die Ober-Welt bewafnet ſchien,
Und Babylons, und Tyrus Lüſte,
Aus Magdeburg, gen Himmel ſchrien.

Doch ſtärker, als des Frevlers Sünde,
War des Gerechten Bittgeſchrey.
Gott ſprach! da führten Wirbelwinde
Den Donnerwagen ſchnell vorbey.

Er fuhr herauf, und ihm entgegen
Lobjubelte der weite Raum;
Und auf uns träufelte nur Segen
Herab von ſeines Kleides Saum.

An den May

(zu Berlin den 27ten May 1761.)

Freuden-Schöpfer! Monat, der dem Jahre
Zierath gab, und dieſe jungen Haare
Auf der Bäume kahlgeſtandnes Haupt;
Eile langſam mit geſenkten Schwingen!
Bleib noch! laß mich deine Reitze ſingen,
Eh' ein kriechend Gift den Baum entlaubt.

Deiner Ankunft freuten ſich die Hirten
Und bekränzt mit friſchgebrochnen Myrten
Stampften ſie das jugendliche Graß;
Da indeſſen Damon ohne Zeugen
Unter krumgewachsnen dichten Zweigen,
Schlau verborgen, bey der Phillis ſaß!

Du erſcheinſt mit ganzen Myriaden
Bunter Blumen um und um beladen,
Die du auf der Erde Schooß geſtreut;
Deine weiſſe Silberglöckchen düften
Ihren Balſam aus, und in den Lüften
Singen Lerchen deine Lieblichkeit.

Von der Liebe treulich unterrichtet
Singt ein Vogel, der wie Sapho dichtet,
Ganze Nächte in der Ode Thon.
Nachtigallen ſingen ihre Klagen,
Und der Sperling in den alten Tagen,
Hüpft und buhlt noch, wie Anacreon.

Du erweckſt mit deinem ſanften Hauche
Alle Creaturen zum Gebrauche
Ihres Lebens, das ſo bald verflieht;
Bienen ſummen, und die kalten Fröſche
Sagen, durch ihr quackendes Gewäſche,
Daß die Freude ſie ans Ufer zieht.

Grüner wachst du Blätter an den Zweigen
Die sich um den Schlaf des Jünglings beugen,
Der im Marsfeld wie ein Löwe stritt;
Alle Jahre kommest du mit neuen
Blumen, auf des Helden Grab zu streuen,
Dessen Faden früh die Parce schnitt.

Holder May, bey jenem Sitz der Musen,
Wo die Oder ihren offnen Busen
Mit erschlagner Russen Blut geschwärzt,
Liegt ein Dichter, der dich einst gesungen;
Hundert Seelen hat sein Tod durchdrungen,
O, er starb voll Wunden, und beherzt!

Von dem größten Künstler der aus Steinen
Bilder machet, die, wie Menschen weinen,
Werdest du gehauen auf sein Grab.
In Gestalt des Mädchens, die ihn dachte, (*)
Mit dem Schooß voll Blumen, die sie brachte,
Zeichne dich des Künstlers Meissel ab!

Wenn alsdann in spätgekommnen Tagen,
Wandrer nach des Grabes Nahmen fragen,
Nenn' ein Marmor-Schild den sanften Kleist,
Der nur Zorn empfunden gegen Feinde;
Eine Tafel nenne seine Freunde,
Und berichte, wie das Mädchen heißt,

Die, gereizet von des Helden Ruhme,
Seinem Staube, diesem Heiligthume,
Tausend Frühlings-Kinder opferte!
Schöner Monat, komme oftmahls wieder!
Streu aus deinem Schooße Blumen nieder
Vor dem Mädchen, daß es sanfter geh'!

(*) Die Dichterin meinet die Jungfer Gaule, deren Geburtstag am 27ten May gefeyert wurde, von welcher man erzählte, daß sie zu Franckfurth geweinet, und daselbst das Grab des Herrn von Kleist mit Blumen bestreuet habe.

An einen Freund

der melancholiſch den Tod einer Freundin beweinte.

Der du mit finſtern Blicken ganz verächtlich
Glück, Ruhm und Freuden überſiehſt,
Nicht mehr Lorenzo biſt, und einſam mitternächtlich
Ein andrer Young, den Schlummer fliehſt,

Und jammernd ſitzeſt, hier, wo die Gebeine
Der Freundin ruhn, mit Sand beſtreut;
Die Freundſchaft führt mich nach, auf daß ich mit dir weine,
Gerührt durch deine Traurigkeit!

Auf meine Leyer will ich ernſte Saiten
Mit fromm gewordnen Händen ziehn,
Will ſingen, wie der Geiſt ſich feyerlich bereiten
Soll, in die obre Welt zu ziehn!

Den Tod und seinen vollgefüllten Köcher,
Aus dem er Pfeil an Pfeile nimt;
Den Regenbogen-Thron, besessen von dem Rächer
Der Frevler für die Glut bestimmt;

Die Donner des Gerichtes, wie sie rollen
Von Pol zu Pol, und, wie alsdann
Gebürge vor dem Zorn den Sünder decken sollen,
Der nicht den Blick ertragen kan,

Mit dem der Richter von des Himmels Höhe
Ihn zürnet in den Pfuhl hinab!
Er stürzt; o, wenn doch nur den Höllensturz nicht sähe,
Der Engel, den der Herr ihm gab!

Freund, also will ich singen, daß dich Schauer
Ergreifen sollen, wenn du hörst,
Bis daß du deine hochgeächte süsse Trauer
Die Wollust deines Herzens nennst.

Das Rauſchen meines Liedes ſoll dich faſſen
Und mit dir über Wolkengang
Zu deiner Freundin fliehn, und plözlich dich verlaſſen,
Bey ihrem himmliſchen Geſang!

Von dem Vertrauen auf Gott

an den Herrn Professor Sulzer

(zu Berlin im Heumonat 1761.)

Gott ist noch Gott, in Schauervoller Stille
Nenn ich o Freund, ihn wunderbahr,
Krieg drückt das Land, er giebt uns Brod die Fülle
Und seine Güte crönt das Jahr.

Der Feind verschlang mit nie erfülltem Schlunde
Drey Erndten, floh vor Friedrichs Zorn,
Trug unsern lezten Bissn noch im Munde,
Doch haben wir noch Oel und Korn!

Er riß des Landmanns lezte Leinwandshülle
Ihm grimmig von der Schulter ab;
Doch war ein Gott, der aus des Seegens-Fülle,
Den Armen Brod und Kleider gab.

Viel tauſende ſind durch des Schwerdtes Schärfe
Gemähet, ſo wie Graß im Thal!
Oft that der Herr, als ob er uns verwerfe,
Und dem Verderber Herz befahl!

Doch leben wir, doch ziehen unſre Heere
Mit Kraft bewafnet aus zum Streit!
Ein Knabe lacht des Rieſen Schild und Speere
Und ſchlägt ihn, wenn es Gott gebeut!

Gott hilft uns die wir ſeiner Hülfe warten,
Und ſeine Hülfe iſt uns nah;
Wir ſehn nach ihr hinauf, Freund! wie dein Garten
Empor nach Regenwolken ſah.

Als ihm in dreymahl ſieben langen Tagen
Die Sonne jeden Saft benahm,
Da brachte ein Sturm den vollen Schlauch getragen,
Der Feld und Garten tränken kam.

Die Blitze kreuzten ohne Donnerschläge,
Gott sprach, und das Gewitter wich.
Er spricht so zu des Meeres Toben: lege
Hier, stolze Welle, lege dich!

So spricht er zu des Krieges Wetterwolke
Und sie gehorcht ihm, wie das Meer!
Dann sing ich ihm. So sang vor ihrem Volke
Einst Mirjam Gottes Thaten her!

An Thyrſis.

Als man die erſte Nachricht erhielt, daß der rußiſche Käyſer Peter der dritte des Königs Freund ſey, und darüber ein Feſt angeſtellet war.

Den 9ten des Hornungs 1762.

Den Oberſchäfer Friederich
Mein Thyrſis, hoffen wir!
Zu ſeinen Füſſen krümmet ſich
Nun bald das böſe Thier,

Das oft in unſre Heerden fällt,
Die beſten Lämmer würgt,
Sich auf die höchſten Berge ſtellt,
Und ſeinen Raub verbirgt.

In tiefer Höhle ſchlau verſteckt,
Lauſcht es, und dürſtet Blut,
Und ſpringt, wann es ein Schaf entdeckt,
Hervor mit Tyger-Wuth.

Die groſſen Hunde werden ſcheu,
Das Thier haſcht ſie mit Liſt;
Bald aber ſteurt die Räuberey
Pan, der mit Friedrich iſt!

Schon ſeinem Herzen zugelenkt
Ward ihm ein fremder Hirt,
Der zornig an das Thier gedenkt,
Und treu ihm helfen wird.

Wir hörten dies, und angefüllt
Von Freuden, wie entzückt,
Ward hergetanzt, um Friedrichs Bild,
Mit Lorber rund umſchmückt.

Hoch aufgehüpft mit Herzenstanz
Iſt vor uns her Melin!
Er flochte ſelbſt den groſſen Cranz
Von Zweigen friſch und grün!

Und hergetragen bracht er froh
Das theure Bild, und ſprach:
Zurücke kommt der Schäfer ſo
Mit Lorber, den er brach!

Wir fühlten in der Seele tief,
Wir jauchzten laut, wie er!
Und Jungen, die der Jubel rief,
Die hüpften um uns her!

Auf tauſend Saiten ſpielte ſich
Mein Herz; ich hüpfte mit,
Warf Freudenvolle Blick' auf dich,
Und dachte nicht den Trit.

Und wenn des Oberhirten Hand
Das Ungeheur erlegt,
Wenn er wie Hercul zum Gewand
Die Haut des Thieres trägt;

Dann komme Thyrsis hin mit mir
Zu danken hoch dem Pan!
Nachsingen will ich Lieder dir,
Auf grüner Siegesbahn!

Im breiten Schatten an der Spree
Versammlen Hirten sich,
Behorchet werden aus der Höh
Von Göttern du und ich!

An W. * * *

Als er den Tod Peter des dritten beklagte.

Gleich einem Frühlings Morgenroth,
O Freund, gieng er uns auf!
Abſcheulicher, grauſamer Tod!
O welch ein Lebenslauf!

Er zog aus wilden Wüſteneyn
Unglückliche; ſo zieht
Aus kalter Erde Sonnenſchein,
Die Blume, welche blüht.

Aus ſeiner groſſen Seele flog
Ein holder Freundſchaftsblick,
In unſre Länder, plözlich zog
Schwarz Sturmgewölk zurück!

In unſern Seelen ward es Licht,
Wir ſahen froh empor!
Und ſtellten Gottes Angeſicht,
Uns wieder gnädig vor!

Bewundrung und Empfindung ganz
Für Friedrich unſern Held,
Trug Peter einen Sieges-Cranz
Schon, ohne Zug ins Feld!

Ach tauſend Donner auf einmahl
Erſchrecken uns. O Weh!
So triſt ein Ungewitter Strahl,
Den Leuchte-Thurm der See!

An Gottes, und an Friedrichs Freund
Hat ſich der Tod gewagt?
Die Muſe ſinget nicht, ſie weint
Sie jammert und wehklagt!

Auf eine Glocke

die in Magdeburg umgegoſſen ward.

Ich unbegeiſtertes Metall
Rief, ganze ſechs und neunzig Jahre,
Mit in der Luft vertheiltem Schall,
Zum Gottesdienſt, und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang.
Ich hohles Erz ward umgegoſſen,
Zur Zeit, da ſchon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umſchloſſen.

Drey Monarchien ſandten aus
Mit jedem Frühling groſſe Heere,
Den König, und ſein hohes Haus
Zu ſtürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es ist ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über diesen Wall zu springen.

Könnt ich mit Engels Zungen doch
Dir, Magdeburg! die Worte sagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der goldnen Zeit
Zu mir herauf steigt, dies zu lesen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs grosser Schutz gewesen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeschmolzen werde.

Klagen einer Witwe.

Mir zur Laſt fühl ich mein Leben,
Einſam finden meine Tage mich,
Die mit Wolken ſind umgeben;
Keiner hüllt aus ſeinem Nebel ſich.
Alles mein Vergnügen
Muß im Staube liegen!
Ach wie ganz hat mich der Tod beraubt!
Wie der kalte Herbſt den Garten,
Den er ganz entlaubt.

Todtenblässe überziehet
Mein von Thränen nasses Angesicht,
Wenn mein Herz, das mir entfliehet,
Mit Bewohnern kalter Gräber spricht.
Auf dem Leichensteine,
Sitz ich dann und meine
Meinen Jammer in den dürren Sand,
Der das beste Herz bedecket,
Das für mich empfand!

Dunkler sind mir meine Nächte
Als Egyptens dicke Mitternacht.
Wenn der Tag den Cörper schwächte,
Wird die Nacht mit trübem Gram durchwacht!
Vor mir hin verbreiten
Sich verflossne Zeiten!
Als mein Freund mir an der Seite lag,
Ach da fand im Arm der Freude
Mich der junge Tag!

Unter dem Tumult der Sorgen
Werd ich jezt die Sonne nicht gewahr!
Mir erſcheint kein heitrer Morgen
Und für mich bekränzt ſich nicht das Jahr!
Blumen, Lenz und Lieder
Sind mir nur zuwieder,
Und das grüne Thal ergözt mich nie,
Selbſt die Nachtigallen ſingen
Mir Melancholie!

Rauſcht ihr ſilberklaren Bäche!
Rauſche ſtärker, du zu ſtille Spree!
Wiederhohle was ich ſpreche,
Wenn ich um dein Ufer wankend geh.
Ihr verſchwiegnen Linden,
Mein betrübt Empfinden
Grab ich tief in eure Stämme ein,
Und ihr ſollt von meinem Jammer,
Das Geſchichtbuch ſeyn.

Du, o Mond mit voller Wange,
Sey ein Zeuge, wie betrübt ich bin!
Und wenn ich noch Troſt verlange
Blickt auf mich, ihr Sterne! Mitleid hin.
Seht die Thränen rollen
Die euch ſagen ſollen,
Daß mein Schickſal hart mit mir verfuhr.
Ach, ich bin noch Freuden-loſer,
Als die öde Flur!

O, ihr Bürger jener Welten
Die ihr über meinem Haupte wohnt!
Hört, wie ich den Tod muß ſchelten
Daß er unbarmherzig mich verſchont.
Aber nein, vernehmet!
Wie mein Herz ſich ſchämet,
Daß es ungeduldig ſich empört,
Und den Willen eures Schöpfers
Murrend hat entehrt!

Nie will ich dem Leben fluchen
Selbſt mein Kummer ſoll mir heilig ſeyn.
Oft will ich den Staub beſuchen,
Und ihm eine ſtille Thräne weyhn.
Der entflogne Schatten
Meines theuren Vaters,
Lächele dann mit euch auf mich herab,
Und behorcht die frommen Seufzer
Hingeſtöhnt aufs Grab!

An die goldene Feder
von Palemon geſchenkt.

Du, mir aus Händen der Freundſchaft
In dieſe ſchreibende Hand
Zu langer Dauer gegeben,
Schreib kein unheiliges Lied!

Dich ſchuf aus glänzendem Erze
Der Schmuck arbeitende Schmid!
Zevs gab nicht unter dem Himmel
Aus einem Vogel dich mir!

Der Strauß, die balzenden Hahnen
Am hohen Brocken im Lenz,
Der Pfau mit prächtigem Rade,
Die alle trugen dich nicht.

In reichgeſegneter Ader
Trug dich, vor deiner Geburt,
Ein Berg, den Hacken durchwühlen
Gedingt von menſchlichem Geiz!

Dich brächt auf ſtürmiſcher Welle
Vielleicht ein ſchwimmendes Haus
Von der barbariſchen Küſte,
Wo Cannibalen ein Lied,

Dem Tod im Feuer zu trotzen,
An einem hölzernen Spieß
Noch ſingen: daß ſie gebraten
Des Feindes Brüder auch einſt!

O du mir köſtliche Feder!
Dich las ein Mädchen vielleicht
Aus einem Bache voll Goldſand,
Und ſagte ſeufzend dabey:

"Wo bleibt der liebende Jüngling?
"O, mir verächtlicher Staub!
"Sein Herz im lächelnden Aug
"Glänzt mehr, iſt theurer als du!

So ſprach das Mädchen vielleicht
Zu dir noch rohem Metall!
Izt aber biſt du gebildet
Für mich zu hohem Gebrauch!

O nur den Göttern und Helden
Zu ſchreiben diene du mir,
Und göttlich denkenden Freunden
An Tagen ihrer Geburt!

Oden.

Zweytes Buch.

Gesang

am Geburthstage der Königin

zu Magdeburg den 8ten des Wintermonats 1761.

Von uns herab gewürfchet, kommt mit Glanze
Bekleidet, festlich dieser Tag daher:
Im späten Herbst mit frischem Blumen-Cranze
Noch ausgeschmückt ist er.

Ihm jubelt alles Volk im frohen Geiste
Vereiniget aus einem Munde zu:
Sie lebt, wir wären ohne Sie Verwayste.
Wir sehn noch ohne Ruh

Den König in dem Kriegesfelde liegen,
Ihn bald zurücke rufen Sie und wir;
Er aber bleibt nach Schlachten und nach Siegen
Noch immer fern von Ihr.

Noch ferne von dem Bruder, von der Schwester,
Und weit von Preussens drittem Friederich.
So hebt aus dem Erhabensten der Nester
Ein Adler zornig sich,

Und kämpfet mächtig in der Luft mit dreyen,
Die neidisch wieder ihn verschworen sind,
Und kommt nicht wieder, wenn die Jungen schreyen,
Bis er den Streit gewinnt.

Dem Held glich Hercul nicht, nicht Alexander.
Bald mit den Köpfen unter ſich gekehrt,
Stürzt Er verbundne Adler aus einander,
Zerhauen durch ſein Schwerdt.

Stieß nicht ſein Arm einſt mitten in dem Lande
An des zwoköpfigt ſtarken Adlers Klau?
Er hieb ſie ab. Der Adler flog mit Schande
Und blutig zu der Frau,

Die, mit drey Cronen prächtig ausgezieret,
Herſcht, ihres groſſen Geiſtes voll,
Und von des Krieges Jammer noch gerühret
Im Herzen werden ſoll.

Dir aber donnern in die Seele Schlachten;
Zum Weinen ward dein Auge noch bewegt,
Wenn groſſe Siege deinem Helden brachten
Den Lorbeer, den Er trägt.

Ihn bringet, unter viel erſtrittnen Cränzen,
Der goldne Siegeswagen bald zurück;
Und mehr als Sonnenblicke wird dir glänzen
Sein lang entbehrter Blick.

An die Königin.

Ueber eine Luſtfahrt auf der Elbe mit den Prinzeßinnen von Braunſchweig. zu Magdeburg im Auguſt 1762.

Wenn es den Erdengöttern einſt gefällt
Von ihrem Thronenſiz herabzuſteigen,
Und ohne Purpur ſich des Volkes Blik zu zeigen,
Dann werden ſie die Luſt der Welt!

So ſpielt in goldnen Zeiten Friederich
Zu Sanſoucis von allem Volk gehöret,
Sein göttlich Flötenſpiel, das ihn Apoll gelehret:
Und alle Welt ergözet ſich!

So ſaſſeſt du erhabne Königin
Auf ausgehöltem Holze ganze Stunden,
Und fuhreſt ohne Stolz, den nie dein Herz empfunden,
Vor deines Volkes Blick dahin!

Die leichten Wimpel wehten über dir,
Wie Fahnen die ein Triumphirer bringet
Vom Felde, wo sein Arm den Feind bezwang; so zwinget
Der starke Löw, ein Panterthier!

Der Dichtkunst Schwester, die Musie, erscholl
In sanftgedämpftem feinem süssem Thone;
Und du vergassest ganz den Glanz der Königs Crone
Und warest sanfter Freuden voll!

Der Sonnen Antlitz, unverschleyert schön,
Sah auf dein kleines Schiff mit unverwandten
Und strahlenreichen Blicken, streute Diamanten
Und ließ die Fahrt durch Silber gehn.

Die Elbe fühlte Vorzug, nennte klein
Des deutschen Reiches stolzere Gewässer;
Beschützt, Holdseligste, von Dir, dünkt sie sich besser
Und edler, als der breite Rhein.

Unsichtbar hieng ein ganzes Nimphen Chor
Rund um das Schiff, und wollte sich erfrischen
An Luft, die dich gekühlt: und selbst den kalten Fischen
Hub Ehrfurcht ihren Kopf empor!

An deiner linken Seite sassen zwo
Gleich holde Wesen; Aehnlichkeit der Züge
Verrieth sie mir; Ihr Herz war über neue Siege
Des Helden, deines Bruders froh.

Er schleudert Schrecken, Niedersturz und Flucht,
In Franckreichs Heere; lässet Blitze schiessen,
Bis Ludewig, dem er die Lilien zerrissen,
Demüthig wird, und Frieden sucht.

Er kommt der Friede von des Himmels Höh.
Dich, Fürstin, wird an stillen Sommertagen
Vor Friedrichs Angesicht ein goldnes Fahrzeug tragen
Auf wieder stolz gewordner Spree.

Auf den Tod
des Prinzen Heinrich von Braunschweig zu Berlin den 10ten des Herbstmonats 1761.

"Wo ist Er, daß ich Ihn mit Thränen salbe,
"Mein Sohn? : : Wo ist Er? bringt Ihn mir!
So klagt die Fürstin! also ächzt das halbe
Zerrißne Herz in Ihr!

Ach! in der Schlacht, voll von des Helden Ruhme
Dacht Er Gefahr und Jugend nicht;
Er sank! : : So sinkt am Abend eine Blume,
Die sonst ihr Angesicht

Vom Stengel nach der Sonnen Antlitz wandte,
Und nun gebogen niederhängt;
Er, dessen Brust zu grossen Thaten brandte,
Dem Bender nachgedrängt,

Stritt wie ein Held, der unterm Waffenrocke
Schon dreyßigmahl das Feld bezog;
Staub trug er auf der jugendlichen Locke,
Die um den Nacken flog.

Die Feinde flohn. Er, jung und schon ein Sieger,
Empfand den Sieg und eilte froh
Sie auszuspähn. Den wundgewordnen Tieger
Verfolgt ein Löwe so!

Mit einer Kugel auf der Flucht verschossen,
Traf hinterlistig ihn der Tod.
Du, Stelle! wo sein Heldenblut geflossen,
Bleib ewig purpurroth!

Klagt ihn, ihr Hügel! und ihr grünen Auen,
Ihr Wälder, klaget ihn bey Ham!
Er fiel; So fällt, vom Künstler umgehauen,
Der jungen Ceder Stamm;

Nach ihrem Umfall ein geſchnizter Götze,
Wird Weyrauch vor ihr aufgeſtreut.
So ſtirbt ein Held, daß Ihn der Nachruhm ſetze
Hin zur Unſterblichkeit

Mit dieſem groſſen Muth, der im Gefechte
Ganz ſeinem Geiſte beygewohnt,
Sah Er den Tod, der keinerley Geſchlechte
Und keine Tugend ſchont!

Den Helden-Lorbeer um ſein Haupt gewunden,
Starb er den Tod fürs Vaterland!
Welch Dichter Moſchus Leyer hat gefunden,
Der nehme ſie zur Hand,

Und ſinge dieſes Helden Tod, und klage
Laut in der Landes Töchter Thon:
"Hier fiel im Frülling Gott gelebter Tage,
"Ein kriegriſcher Aton!

Ueber den Entsatz von Braunschweig.

Zu Halberstadt den 12ten des Weinmonats

1761.

Gebt mir frische Lorbeern um die Leyer,
Denn ich glühe von der Helden Feuer,
Braunschweigs jüngster Sieger sey mein Lied!
Friedrich, seines Bruders tapfrer Rächer,
Kam geflogen, schlug die Mauerbrecher;
Zorn des Löwen hat in ihm geglüht!

Also glühte Cyrus, da er fragte,
Was die fremde Räuber-Rotte wagte,
Die der Meder Heerden rauben kam.
Wütend grif er mit der zarten Rechte
Seinen Säbel, hieb dem Kriegesknechte
Klauen ab, womit er Rinder nahm.

Friedrich, der zum erstenmahl gerüstet
Geht in Waffen, sah im Geist verwüstet
Seines väterlichen Hauses Stadt.
Gleich den Drachen, welche Feuer speien,
Lagen Feindes Donner, sie bedräuen
Rings um veste Warten, die sie hat.

Das Geschrey der Kinder und der Mütter
Drang zum Gotte, der das Ungewitter
In der hohen Luft sich theilen heißt.
Mächtig sah er aus dem Wolkenbogen;
Und mit stärkerm Muthe angezogen
Ward des jungen Helden kühner Geist!

Wie ein Adler, die versuchten Schwingen,
Mit dem grössern Feinde stark zu ringen,
Schnell und klüglich zu gebrauchen sucht:
Also muthig foderte die Kräfte
Friedrich, zu dem tapfersten Geschäfte.
Plötzlich bracht er in die Feinde Flucht.

Bey dem Grabe Heinrichs laut erſchollen
Sind die Jubel von den freudenvollen
Bürgern, auf dem frey gewordnen Wall.
Tauſend Stimmen riefen: Friedrich lebe!
Und ein zweytes; Friedrich, Friedrich lebe!
Sprach des Harzgebürges Wiederhall!

Auf dem Brocken hörten es die Rehe;
Hirſche warfen plözlich in die Höhe
Ihrer Häupter zackigtes Geweyh;
Aus den Betten wälzten ſich die Thiere,
Und im Thale lieſſen zweene Stiere
Ihren Kampf, und horchten dem Geſchrey.

Alſo wird der ganze Wald erfüllet,
Wenn der Löwe Siegeslieder brüllet,
Der den Tyger tapfer überwand.
Dieſes Thier, voll Blutdurſt in der Seele,
Trat vermegen vor des Löwen Höle;
Der zerriß ihn, den er ſchlafen fand.

Der Feldzug in Sachsen

eröfnet vom Prinzen Heinrich des Königs Bruder.

Zu Magdeburg den 18ten May 1761.

Schnell, wie ein Sturmwind sich erhebt,
Wie aus den Wolken gehn des Donnerschlages Bothen,
So flog er hin, und schlug. Das Erzgebürge bebt,
Der Feind stürzt über seine Todten,

Flieht, wendet nicht die Stirn zurück,
Hat auf der Flucht nicht mehr im Herzen Lust zu siegen:
Scham hat er auf der Stirn, und Furchtsamkeit im Blick,
Als wär ein Gott herabgestiegen,

Und hätt' aus seiner Hand den Strahl
Des Zornes unter die gewaltig hingeschossen
Die oft sich zähleten, und, stolz auf ihre Zahl,
Des kleinen Haufen Tod beschlossen.

Spott murmelt nach der Moldau Strom
Dem fortgeschlagnen Feind; Uns konnts die Elbe sagen.
Wir sungen Heinrichs That. So sang das Volk zu Rom
Des stolzen Feindes Niederlagen,

Wenn es zuvor die Götter bat,
Das Opfer zu verschmähn von ungerechten Händen
Und Jubellieder sang, wenn flüchtig Mithridat
Vergaß den Nacken umzuwenden.

An den Prinzen von Preussen
am Tage seines Religionsbekentnisses.

(Zu Magdeburg den 28ten des Jenners 1762.)

Vom Glanze der Religion
Umgebner Prinz! dir singen Engel Lieder;
Du wirfst dich vor dem höchsten Thron
Des Königes der Könige danieder!

Mit Freudigkeit bist du ein Christ
Und tiefgebücket huldigst du dem grossen
Regierer, der allmächtig ist,
Die Könige von ihrem Stuhl zu stossen!

Der dessen Reich von dieser Welt
Nicht war, kam aus dem Himmel auf die Erde;
Zu Menschen hat er sich gesellt
Damit der Mensch mit Gott versöhnet werde!

Er stieg nach seiner grossen That
Zu seinen Engeln in den Himmel wieder;
Er war ein Siegesheld; er trat
Zehntausend Höllen-Ungeheuer nieder!

Er ließ uns ein Gedächtnißmahl,
Zum Zeugniß seiner Liebe, bis zum Ende
Des Zeitenwechsels, und befahl
Geheimnisse in seiner Diener Hände.

Prinz! Seiner schämest du dich nicht.
Kein Weiser gab der Erde besser Lehren:
Gott lieben ist die erste Pflicht,
Und bald nach Gott die Könige verehren.

Den Nächsten lieben so wie sich
Und alle Tugenden der Engel üben;
Nicht seyn, was gegen Friederich
Die Feinde sind, die nicht den Frieden lieben:

Die lehret die Religion
Die Jesum Christum ihren Stifter nennet.
Heyl sey dem Herrscher auf dem Thron
Der sich mit Herz und Mund dazu bekennet.

Du gibst o Prinz! dem Volke vor;
Ermuntert hebt es seine matten Blicke
Aus Krieges Angst, zu dir empor
Und wünscht dir Heyl, sich selber wünscht es Glücke.

Du wirst mit rechtem Christenmuth
Aus Friedrichs Hand empfangen Kriegeswaffen;
Nicht zu vergiessen Menschenblut:
Nein, deinem Vaterlande Recht zu schaffen.

Schon rüstest du dich zu dem Gang
Ins Kriegesfeld, du Schmuck von Fürstensöhnen!
Des Volkes Wunsch und mein Gesang
Soll, wenn du gehst, dir ins Gehör ertönen.

Die Fahrt der Königlichen Braut nach Engelland.

(Im August 1761.)

Die Sonn' am blauen himmlischen Gewölbe
Stand majestätisch, sah herab
Als Englands Königin auf der beschifften Elbe
Aus sanftem Auge Grüsse gab.

Mit ihres Fahrzeugs Purpurdecke spielten
Die Lüfte; ihrer freuten sich
Durchdrungne Seelen, die den Reiz des Blikkes fühlten,
Der einer Göttin Blikke glich.

Cleopatra, die auf dem Schiff von Golde
Den Marc-Anton erobern fuhr,
Saß nicht so prächtig als die jugendliche holde,
Ganz Menschenliebe, ganz Natur!

Das Meer empfing sie, Ehrfurcht in den Blikken
Wieß rund um sie ein Nimphen Heer!
Agäners Tochter fuhr auf Jovis Rinder Rücken
Nicht so bewundert durch das Meer.

Vor ihrer Flotte scherzten die Delphine,
Und voll Erstaunen rief Neptun:
Sie hat der Juno Aug' und der Minerva Miene
Bey welchem Gotte wird sie ruhn?

Auf Muscheln bliesen festlich die Tritonen,
Die Wellen wurden selbst ein Lied;
Glückwünschend an das Volk, bey welchem sie zu wohnen
Kühn über wilde Wellen zieht!

Und Zevs verschloß den Sturmwind und den Regen;
Still, wie ihr Herz, war Luft und See.
Nur Wünsche flatterten von Londen ihr entgegen,
Daß ihre Fahrt mit Flügeln geh.

An die Frau von Reichmann
1761.

O du, der mich mein Herz empfohlen,
Soll ich dir sagen wer ich bin?
Ein Weib, die niemahls sich erstohlen
Durch Schmeicheley, Gunst und Gewinn.

Wüst ich mir goldner Münzen Haufen,
Ein Fürstenthum und seine Pracht
Durch eine Lüge zu erkaufen;
Und gäbe keiner auf mich acht

Als nur mein Herz mit Richterblicken:
So trüg ich für dem Herzen scheu:
Ich liesse mich den Mangel drücken,
Und bliebe ganz der Wahrheit treu.

Die Wahrheit spricht im Sonnenlichte:
Es ist ein Gott der alles sieht;
Der vor sein allgemein Gerichte
Auch unbekannte Lügner zieht.

Und wenn der Gott in seinem Grimme
Auch nicht der Falschheit Rächer wär;
So fiele mir doch schon die Stimme
Der Tugend, in der Seele schwer.

Der Wahrheit Stimme will ich brauchen,
Und solt ich meinen Bissen Brodt,
Mit Salz bestreut in Essig tauchen,
So bliebe sie mein größt Gebeth.

Sie hieß mir Friedrichs Siege singen;
Und wollten seine Feinde mich
Zu andern Thönen grausam zwingen,
Doch sänge ich sterbend Friederich.

An den Reichs-Grafen zu Stolberg-Wernigerode.

O Graf nur klein iſt unſers Lebens Werth
So bald in einem unſrer Glieder
Der Schmerz, wie ein Tyrann verfährt,
Fällt in des Menſchen Bau der ganze Staat darnieder;

Die Krankheit ſaß in meiner Stirne tief
Und ganz betäubt von ihrem Grimme,
Als ob ich Todesſchlummer ſchlief,
Hört ich noch kaum das Herz in eines Freund'es Stimme.

O welch ein Tand! wie wenig ſchmeichleriſch
Iſt dieſe Welt des Kranken Blicke!
Des Kranken, der des Fürſten Tiſch
Nicht wünſcht, nicht einen Sitz als Günſtling bey dem Glücke!

Wenn vor dem Herscher einer halben Welt
Leib-Aerzte stummen Zweifel sagen;
Dann reitzet, neben ihn gestellt,
Ihn nicht der Glanz vor dem die Völker knieend lagen.

Nicht Geld, nicht Ruhm, verwachter Nächte Preiß!
Erkaufen uns noch Lust zu leben:
Der Jüngling zittert wie der Greiß
Und kein Erfinder kann sich Kraft zur Freude geben.

Des Kranken Ohr hört nicht auf Sänften-Klang;
Er mag im Lenz auf Rosen liegen:
Doch singt der Nachtigal Gesang
Ihm keinen Schlaf ins Aug', ins Herze kein Vergnügen.

Von seinem öden Lager heißt er sich,
Der Lüste lockend Heer entfernen;
Und Trez, der keinem Menschen wich,
Muß sich vor kleinem Schmerz gehorsam beugen lernen.

Ich nicht unbiegsam, nie zum Stolz geröhnt,
Empfinde mehr der Krankheit Lasten,
Als jene Noth da ungesöhnt,
Mein Körper Tage lang mühselig muste fasten.

Graf, als ich fern von eines Reichen Saal
Holz trug zu kleingehautem Heerde;
Da war mein selbst bereitet Mahl
Mir köstlicher, als jetzt wenn ich geladen werde.

Bey schwarzem Brod und Wasser aus dem Quell
Saß frisches Roth auf meiner Wange;
Der Morgen fand mein Auge hell,
Und munter meinen Geist zu frölichem Gesange.

Nicht größres Glück, nicht fern gehohlter Wein
Macht seliger die Erden-Gäste
Bleibt mäßige Gesundheit mein:
So feyret mein Gesang der Freundschaft Freudenfeste.

An ihren verstorbenen Oheim
den Unterweiser ihrer Kindheit
1761.

Kommt heraufgestiegen aus dem Stande
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend, eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder
Und ihr Lippen reder einmahl wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe
Weiser Schatten, siehe! wo ich gehe;
Hunter Rindern auf der Weide nicht.
Blick' auf diese feinern Menschen (*) nieder,
Alle reden deiner Dichte Lieder;
Hör auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

(*) Sie meint die Gesellschaft in der sie war, als sie die Gedichte schrieb.

Ewig grünen muß die breite Linde
Wo ich, gleich des besten Vaters Kinde
Zärtlich dir an deinem Halse hieng,
Wenn dich, müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Rasenbank empfing.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt' ich von dem Gott der Götter
Zwanzig unverstandne Stellen dir!
Aus der Christen hochgehaltnem Buche
Sagt' ich dir von manchem dunkeln Spruche
Frommer Mann! und du erklärtest mir.

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken
Auf der hohen Cangel uns entdecken
Welcher Weg zum Leben richtig ist,
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Sagtest, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Bewohner einer Himmels-Sphäre!
Siehe, meiner Freuden stille Zähre
Fließt über meine Wangen oft.
Kanst du reden theurer Schatten? sage
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumahl gehofft,

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weiße Schriften vor sich hatte,
Wenn ich auf der Wiese Blümchen laß,
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte
Und auf Rosen lächelnd bey dir saß?

Sey mir dreymahl mehr mit Licht bekleidet;
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her!
Für die Tropfen alle die mir werden
Aus dem Freuden-Becher hier auf Erden,
Tränke dich der Seligkeiten Meer!

Lied an gefangene Lerchen

dem Dohmdechant Freyherrn Spiegel zum Diesenberg zugeeignet.

(Zu Halberstadt den 5ten des Weinmonats 1761.)

Seyd mir beklagt, ihr, in das Garn verlockte!
Euch hat aus hoher Luft gehört
Der fromme Fühlende; euch hörte der Verstockte
Der keinen Gott erkennt und ehrt.

Ihr sangt dem Landmann kleine Frülings Bothen!
Ihr sangt der Bäurin Hoffnung zu;
Er griff den Pflug, und sie, versprach bald von der todten
Eiskalten Erde Graß der Kuh!

Wenn in der Stadt zu satt gewordne Schläfer,
Sechs Stunden nach der Sonnenblick,
Noch schliefen; dann vernahm euch lange schon der Schäfer
Und sang wie ihr von Freud und Glück.

Im hohen Grase weideten die Rinder
Der Hirte blieb am Eichbaum stehn,
Euch horchend, und das Thal sah eine Welt voll Kinder
Nach einem Liede tanzend gehn.

Mirtill den jungen Schäfer nahm Galtere,
Die schönste, bey der Hand und sprach:
Die Lerchen singen süß, Geliebter komm und höre
Ihr Lied, und singe lieblich nach!

Er, dem des ersten Menschen zweyten Sohnes
Des Abels fromme Muse ward,
Nahm seine Leyer, sang! die Höhe seines Thones
Glich eurer Lobgesänge Art.

Dann rollten von Galterens schönen Wange
Sechs Thränen, blinkend, wie der Thau
Am Frühlings Morgen fiel! indem ihr mit Gesange
Gegrüßt die Blumen auf der Au!

Euch hörten lachend, Hand an Hand geſchloſſen
Die Schnitter eilend in das Feld!
Und, im Getümmel, ganz mit Krieger Schweiß beſloſſen
Vernahm euch Sänger noch der Held!

Oft ſenket ihr die grauen Flügel nieder,
Kamt in die Furchen; alſo trieb
Mich Nahrungs-Kummer oft, daß ich, zu kleine Lieder
Matt ſang und an Unedle ſchrieb.

Ihr ſangt nicht mehr, ſo bald der fette Weitzen
Geerndtet war; ihr Sänger ſchwiegt
Und müßig lieſſet ihr euch zu dem Netze reitzen
Darin ihr nun gefangen liegt.

Seyd mir ein Beyſpiel! vor dem Müßiggange
Soll ſich in mir die Seele ſcheun,
Kein Tag ſoll untergehn, daß ich nicht mit Geſange
Mich meines Schöpfers will erfreun!

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

G

Mir giebt er von des Landes Mark zu essen;
Mir wird das Leben honigsüß:
Sollt aber ich zu satt, den treuen Gott vergessen,
Der nie vergaß und nie verließ?

Ihm will ich singen hohe Lobgesänge!
Selbst meine Thränen sind sein Lied;
O! mein Entzücken weint oft heimlich eine Menge
Wenn ihn mein Herz in Freunden sieht.

Die Felsen-Brüder,

an den Reichs-Grafen zu Stolberg-Wernigerode 1761.

Du Herr der Felsen, die einander gleichen,
Wie Söhne die Ein Weib gebahr; (*)
Stolz wuchsen sie empor, den Himmel zu erreichen:
Auf ihren Gipfel floh ein Paar

Verliebte, als für ihre schwarze Sünde
Die erste Welt in Wasser schwomm!
Da forschte Gott, ob er sie schonens-werth befinde
Und ihrer beyder Liebe fromm.

(*) Zweene gegen einander stehende sehr hohe Felsen, in der Grafschaft Wernigerode, nicht weit von Ilsenburg, von welchen man glaubt, die Sündfluth habe sie von einander gespaltet.

Ein Blick in sie aus seines Dunkels Hülle
Fand ihre Seelen ganz verderbt;
Und, daß ihr Leben nicht die Erde neu erfülle
Mit Bosheit, sprach der Rächer: sterbt!

Die Fluth vernahm es, die Oceane hörten
Und stürzten auf die Felsen los,
Wie Kriegesheere die Jerusalem zerstörten:
Da bebten von der Wellen Stoß

Der mütterlichen Erde Zwillings Söhne
Dreymahl; und die Gewalt zertrieb
Sie also reissend daß auf einem Fels die Schöne,
Der Jüngling auf dem andern blieb.

Die Wolken-Welt, die über ihren Köpfen
Mit ganzen Meeren Wasser hing
Ward finstrer, schien sich selber zu erschöpfen
Indem das Mädchen unterging.

Die dicke Luft erſcholl von dem Geheule
Des Jünglings der zum Waſſer ſprach:
Komm ſchnell herauf geſtiegen Waſſer! eile!
Es kam, er ſchwomm dem Mädchen nach.

Sie kämpfte noch mit ihren Unterſinken,
Als ihr Geliebter ſie umfing
Und geizig war, den Geiſt in ſich zu trinken,
Der an den kalten Lippen hing.

Die Muſe ſagt, ſie lägen an dem Fuſſe
Des einen Felſen, wären Stein
Unkennbar durch die Zeit, wie ein vom Regenguſſe
Verwaſchnes Bildniß pflegt zu ſeyn.

Die Felſen aber mit erhabnem Haupte
Verkündigen des Höchſten Hand,
Der über eine Welt, die keine Gottheit glaubte,
Den Tod in Wolken abgeſandt.

Sie ſehen ſich, troz allen Ungewittern
Unumgeſtürzt einander an:
So ſteht, wenn Schlag auf Schlag die Erde wird erſchüttern
Der Chriſt, und der rechtſchafne Mann!

An die Freyfrau von Troſchke und Roſenwehrt.

Von deinem beſten Freund begleitet,
Durchwandelſt du das Feld voll Saat,
Und findeſt Seegen da verbreitet,
Wohin das Pferd des Kriegers trat!

Dir giebt die Heerde Milch und Wolle;
Der Obſtbaum zinſet dir genug
Schmackhafte Früchte, die der volle
Herabgezogne Wipfel trug!

Um dich verſammlen ſich die Tauben!
Der Sperling ſcheuet deinen Blick,
Vergißt dein Weitzenkorn zu rauben
Und flattert wie beſchämt, zurück!

Dein Jäger bringt viel aufgehangne
Zu blind gewesne Vögel dir.
Sie wurden ihrer Luft Gefangne;
Wie, nur zu oft der Sünde, wir!

Die Vögel, in geschloßnen Heeren
Verlassen ihr bewohntes Land
Von der Natur geführt, und kehren
Zurück, an ihrer vollen Hand!

Der Herbst und die gelinden Weste
Entfliehn von uns, und auf der Flur
Stehn hier und dort noch Ueberreste
Vom grünen Kleide der Natur!

In Schneegewölke tief verhüllet
Kommt der betrübte Wintertag;
Der Nordwind wirbelt sich und brüllet,
Durch Mauren, wie ein Donnerschlag!

Dich aber wärmt die trockne Fichte
Herauf geflammet im Camin;
Du höreſt häusliche Berichte,
Und giebſt Geſchäfte zu vollziehn!

Der Nachbarinnen Wagen rollen!
Ein ganzer Creyß kommt zum Beſuch!
Izt frägſt du, ob ſie hören wollen
Und wählſt aus meinem Liederbuch

Geſänge, dem gedacht zur Ehre,
Der aus dem Staube mich erhob;
Und alles wird um dich Gehöre,
Und Thränen reden Gottes Lob!

Zuruf an Glogau.

(Den 24ten Jenner 1760.)

Der König lebt! und dein Gesang
O Glogau! soll er seyn:
Dich schließ er, nah am Untergang
Im Arm des Schutzes ein.

Schon zeichnete um dich der Krieg
Mit Flammen seine Spur,
Und wenn der Rauch gen Himmel stieg,
Erstaunte die Natur.

Mitleidig sah dein Blick umher.
Der Flüchtling schreckte dich;
Und brausend wie das wilde Meer,
So wieß der Russe sich.

Dein Schutz-Geist kam, und Friedrich trat
Den Feinden vor den Schritt;
Zurücke taumelte ihr Rath,
Und ihre Wuth gieng mit.

Ein Schrecken redte durch das Heer;
Ihr Auge sah empor,
Und von dem Himmel rollte schwer
Der Donner in ihr Ohr!

Du aber froh und unberühret
Von eines Feindes Hand,
Sahst die Gefahr zurückgeführet,
Und sicher ward das Land.

Sey ruhig, sey voll Zuversicht!
Dein König lebt, und schlieſst
Den rauhen Feldzug eher nicht,
Bis er noch Sieger ist!

Der Nordwind und der Mangel bringt
Den Feind nicht aus dem Feld;
Doch wenn ihn nicht der Winter zwingt:
So zwingt ihn unser Held.

Er lebt! und in ihm lebt der Geist
Der groß ist in der Schlacht,
Und, wenn das Glükk sich ihm entreißt,
Den Feind noch zittern macht!

Er lebt! Sein Leben und sein Sieg
Sey heute dein Gesang!
Ihm singe wer sein Lob verschwieg
Durch schwerer Zeiten Zwang.

Ihm singe wer ein redlich Herz
Im Busen klopfen hört,
Und wer mit fromm empfundnem Schmerz
Die Sorgen Friedrichs ehrt.

Er schützt sein Volk, und opfert ganz
Uns seine Ruhe auf.
Groß ist Er; ewig sey sein Glanz
Und lang sein Lebenslauf!

An

den Dohmherrn von Rochow,

als er gesagt hatte,

die Liebe müsse sie gelehret haben, so schöne Verse zu machen.

Kenner von dem sapphischen Gesange!
Unter deinem weissen Ueberwurfe
Klopft ein Herze, voller Gluth in dir!
Von der Liebe ward es unterrichtet
Dieses Herze, aber ganz erdichtet
Nennst du sie die Lehrerin von mir!

Meine Jugend ward gedrückt von Sorgen,
Seufzend sang an manchem Sommermorgen
Meine Einfalt ihre gestammelt Lied;
Nicht dem Jüngling thöneten Gesänge,
Nein, dem Gott, der auf der Menschen Menge,
Wie auf Ameishaufen niedersieht!

Ohne Regung, die ich oft beschreibe,
Ohne Zärtlichkeit ward ich zum Weibe,
Ward zur Mutter! wie im wilden Krieg,
Unverliebt ein Mädchen werden müßte,
Die ein Krieger halb gezwungen küßte,
Der die Mauer einer Stadt erstieg.

Sing ich Lieder für der Liebe Kenner:
Dann denk ich den zärtlichsten der Männer,
Den ich immer wünschte, nie erhielt;
Keine Gattin küßte je getreuer,
Als ich in der Sapho sanftem Feuer
Lippen küßte, die ich nie gefühlt!

Was wir heftig lange wünschen müssen,
Und was wir nicht zu erhalten wissen,
Drückt sich tiefer unserm Herzen ein;
Nebensaft verschwendet der Gesunde,
Und erquickend schmeckt des Kranken Munde
Auch im Traum der ungetrunkne Wein.

Oden.

Drittes Buch.

An ihren Geiſt,

wegen der Unmöglichkeit den König zu ſingen.

O du mein Geiſt! ſtolz und vermegen ſingen,
Den Unnachahmlichen, ſoll ich?
Kann auch ein Strauß mit ſchwergeſchaffnem Flügel ſchwingen,
Zur hohen Sonne ſich?

Kennst du des Pfeiles Bahne durch die Lüfte,
Des Windes Flug, des Blitzes Gang,
Und jenen Wellen Pfad, wo Englands Flotte schiffte?
Dann wage den Gesang,

Und singe Thaten dieses Erden Gottes,
Der von Gebürgen jüngst herab
Geschleudert seinen Feind, und ihn dem Blick des Spottes
Europens übergab,

Und ihn mit seiner Rechten drückte nieder,
Mit seiner linken Herculs-Hand
Die Festung zu sich zog, und seine Bürger wieder
Geweckt ins Leben, fand.

Und wegen seines langen Unermüdens,
Gepriesen wird von Pol zu Pol,
Wenn ihn die Göttinnen des Sieges und des Friedens,
Geschmückt ins Capitol

Zum groſſen Opfer ſeines Volkes führen,
Dann ſinget auf Trophäen-Thron
Er ſelber ſeinen Krieg, der Nachwelt Herz zu rühren,
Im Iliaden Thon.

An Seiner Königlichen Hoheit den Prinzen Heinrich.

Sie flohen nicht, sie stürzten und erreichten
Deckbare Wälder, athemlos,
O Sieger! deine wundgeschlagne Feinde leichten:
Held Heinrich ist groß.

Gleich einem wilden Thiere, festgeschlossen
Sahst du, die Phalanx Oesterreichs,
Ihr Stolz versah sich nicht, als deine Blitze schossen,
Des tödtlichen Streichs.

Mit deinem lange Zeit geschärften Degen,
Zertrenntest du das Schuppenschild
Des Thieres, das mit Grim, getreten dir entgegen;
So fürchterlich wild;

Daß von dem Raſſeln ſeiner ſtarken Glieder
Das Feld erthönte, wie zur Zeit,
Als Claudius Marcell, den Gallier warf nieder,
Im ſchröcklichen Streit.

Und ſeine Waffen, glänzend gleich dem Blitze,
Geweyht dem Tempel Jupiters,
Und friſch, mit Blut beſpritzt, zurückflog an die Spitze
Des muthigen Heers.

An Ihro Königliche Hoheit die Prinzeßin Amalia, bey dem Empfang des Prinzen Heinrichs. Den 5ten Jenner 1763.

Er kommt, wie nennet hoch in deinem Busen hüpfend
Dein zärtlich Herze, den, den alles Sieger heißt:
Mein Bruder lispelst du, die ganze Seele knüpfend
An seinen grossen Heldengeist.

Prinzeßin, siehest du, daß er den Cranz zerrissen
Den purpurroth besprützt, die Siegesgöttin wand:
Er warf den Helm vom Haupt und eilte dich zu küssen,
Und deinen Bruder Ferdinand.

Dir lächelte der Tag im Auge, da die Brüder
Dich führten, wie der Mond von Sternen wird geführt,
Du hast mit deinem Fuß so leicht wie ein Gefieder
Den Marmorboden kaum berührt.

Dein flatterndes Gewand wie unumwölkter Himmel
Flog um die Schulter her, und hörbar rauschten dir
Die Freuden, in der Brust, da aus dem Siegsgetümmel
Der Triumphirer flog zu ihr.

Dein Zuruf ist ihm mehr, als wenn durch Ehrenbogen
Ein Städtezwinger kam, und an dem Tiberstrand,
Am Wagen des Triumphs in Fesseln nachgezogen,
Die Fürsten die er überwand.

Dein Bruder ließ im Staub nicht die Gefangnen kriechen
Trat auf den Nacken nicht den überwundnen Feind
Die Sachsen segnen laut, wie den Aemil die Griechen
Den Helden und den Menschenfreund,

Der traurig nachgefolgt der Raserey Bellonens,
Und wenn er gleich dem Mars im Felde Wunder that,
Doch mit dem sanften Tritt des göttlichen Versöhnens
Auf grüne Feindes Fluren trat.

Lied der Musen,

an die junge Prinzeßin Tochter des Prinzen Ferdinands vom Hause.

Prinzeßin! die wir uns herab
Von dem Olymp zur Erde barhen,
Du Kind, das uns die Liebe gab,
Laß dir erzählen Heinrichs Thaten.

Dein Onkel ist Er, und ein Held
Der Legionen fortgetrieben,
Und mitten auf dem Siegesfeld,
An deinen Vater froh geschrieben;

Wie schüchtern über Berg und Thal
Des Feindes Haufen schleunig flogen;
So ungezählt in ihrer Zahl,
Als kaum des wilden Meeres Wogen.

Ein kleiner Haufen Krieger ſtritt,
Nur da wo Heinrich hin und wieder
Auf ſeinem Streiter Roſſe ritt,
Und wie ein Löwe warf darnieder,

Was noch den Nacken umgewandt,
Troz auf der Stirne noch getragen
Und Gegenwehr in Feindes Hand,
Das ward von Heinrichs Blitz erſchlagen.

In ſeiner Rechten trug er ihn,
Den Donner, der ſie todt geſchlagen,
Die Feinde, welche nach Berlin,
Sich einſt mit Frechheit durften wagen.

Nun kommen ſie nicht mehr, du Kind
Der honigſüſſen Liebesgötter,
Erzittre nicht, die Feinde ſind
Zerſtreuet, wie die Birken-Blätter.

Fühl in dem kleinen Busen ganz,
Des Helden siegrisches Ergötzen,
Einst wird Er seinen Lorbeerkranz,
Auf deine goldne Locken setzen.

Wenn du entgegen hüpfen wirst,
Den Triumphirern, wenn Sie kommen,
Und bald der König, bald der Fürst,
Dich Gratie im Arm genommen,

Und jeder deine Lippen drückt,
Sanft an die seinen, und empfindet,
Wie schön dein blaues Auge blickt,
Dein Arm sich um die Schulter windet;

Dein Mund mit holden Stammeln frägt,
Wie es der Held im Felde machet,
Daß ihm Sein Herz nicht furchtsam schlägt,
Wenn rund umher ein Wetter krachet.

Dann lächeln dich die Krieger an,
So lieblich daß du sie mußt fragen,
Ob mit so süßer Miene kann,
Der Held, die Menschen niederschlagen?

Dann saget Vater Ferdinand,
Der Friedrichen zur Seite sitzet,
Wie das bedrängte Vaterland,
Ihr Degen vor Gewalt beschützet.

Er sagts, und Freude lachet dir;
Du stammelst: lieblich-goldner Friede;
Willst mehr noch sprechen, aber wir
Betäuben dich, mit unserm Liede.

An Mademoiselle Stahl.

Soll ich dein schwarzes Auge loben,
Du jüngste Tochter meines Stahls,
Soll von der Muse nur dein Antlitz seyn erhoben?
Wie Schönheit eines bunten Thals.

Ist an den Apfel auch die Schaale
Bewegungsgrund zur Lüsternheit?
Verdient ein reizend Bild, im goldnen Fürsten-Saale
Anbethung oder Zärtlichkeit?

Der äußre Firniß des Gesichtes
Wird von den Jahren abgehaucht,
So ganz auch die Natur in Farben reines Lichtes,
Den feinen Pinsel eingetaucht.

Nichts sind auf Stirne Mund und Wangen,
Die Lilien, und Rosen nichts
Sind Augen voller Tag, wenn sie gleich Sonnen prangen
Am Himmel eines Angesichts.

Wenn Sittsamkeit nicht aus der Seele
Sich in die sanften Blicke gießt,
Und nicht der schöne Mund, wie ein Gefäß mit Oele,
Aus Herzens-Quellen überfließt.

Dann haß ich alles; selbst dem Witze
Des Lasterhaften fluch ich laut,
Und wäre gleich sein Kopf, auf eine Marmor-Stütze
Des weissen Halses, schön gebaut.

Doch müst ich, ihn verachtend, lieben,
Dich himmlisch fühlend, sanftes Kind
Auf dessen Antlitz ward, von der Natur geschrieben
Wie fein des Herzens Reize sind.

Der
Frau Geheimen Räthin Buchholz.
1761.

Geliebte, die mit ihrem Glück auf Erden
Zufrieden bleibt, wenn glücklicher zu werden
Der Thor erfindungsreich an Wünschen ist.
Ich fühl in mir nicht eitle Triebe brennen,
Ich bin vergnügt dein schönes Herz zu kennen,
Und glücklich, daß du meine Freundin bist!

Es fahre die, der es das Glück gewähret
Im Wagen, sey an Kopf und Brust beschweret
Mit Steinen, die ein Bergdurchwühler fand.
Ich wünsche mir kein Haus mit Marmor Wänden
Und keinen Prunksaal; keine zum Verschwenden
Gedeckte Tafel, von des Schicksahls Hand!

Ein Glücklicher mag von dem Traubenstocke
Die Kelter füllen, und den Kaufmann locke
Oft der Gewinn, auf ein zerbrechlich Holz.
Er schiffe schwer von Hoffnung hin nach Inden,
Und komme mit den besten Seegel-Winden
Zurück, auf Lasten seines Reichthums stolz.

Ich fodre nichts, als Brod für meine Tage,
Ein ruhig Herz, und Kleider, die ich trage,
Um, mehr bedeckt, als stolz geziert, zu seyn.
Kein Menschen-Arm erhält das Glücke bändig;
Und wenn es will, sey es mir unbeständig;
Nur bleibt alsdann, ihr wahren Freunde, mein!

Wird mir, wenn einst auch böse Tage kommen,
Nur dieser Schatz, die Freundschaft nicht genommen;
Behalt ich alt, der Musen Saitenspiel;
So hab ich gnug Glückseligkeit und Freuden,
Und heisse mich die Prächtigen beneiden.
Sie haben oft kein Herze zum Gefühl!

Die Abendmahlzeit auf dem Lande,

an Herrn Geheimen Rath Buchholz.

(Den 18ten des Heumonats 1761.)

Freund, nicht in fürſtlichen Sälen
Bey dem glattſtemigten Tiſch,
Bedeckt mit köſtlicher Leinwand,
Wohnt das Vergnügen allein!

Auch im kleinräumichten Hauſe,
Gebaut nach ländlicher Art,
Auf ſchlechtem reinlichem Zwillich,
Mit Einer Schüſſel beſetzt,

Schmeckt dem nicht wählenden Gaumen,
Die ungekünſtelte Koſt:
Und vom Luftſchöpfen getrocknet,
Schmeckt ihm vierjähriger Wein.

Komm! deine liebende Freundin
Winkt mit gefälligem Blick,
Dich zum beſcheidenen Gaſtmahl!
Dein warten Fiſche, die noch

Froh der mittäglichen Sonne
Im Strom entgegen geſcherzt,
Und dann vom löcherichten Hame,
Des lauſchenden Fiſchers berückt

Herauf gezogen, vergebens
Dem Tod entgegen geſträubt!
Sie ſtarben unter dem Meſſer
Der hurtigen Köchin dahin.

Sie ſind uns niedliche Biſſen!
Ihr Salz erwecket den Durſt,
Wir leeren alle die Gläſer,
Und ſagen Wünſche vorher,

Mit patriotischer Inbrunst.
So rief der Sänger Horaz,
Nie das Verlangen der Römer,
Den weit entfernten August;

Als wer den kriegenden König.
Ihn trägt das muthige Roß;
Der Staub bedecket die Stirne,
Die zween: Cronen verdient.

Sie spricht Befehle der Feldschlacht.
Er schlägt mit rächendem Schwerd,
Siegt dreymahl, ehe die Linde
Die kranken Blätter verliert!*

Um Frieden bitten die Feinde,
Und aus halb göttlicher Hand
Giebt er die grosse Versöhnung,
Und baut, was Feinde zerstöhrt.

An Herrn Geheimen Rath Buchholz
an seinem Geburthstage.
(Den 30ten des Heumonats 1761.)

O Freund! dem Kinde des Fürsten,
In Gold und Purpur gehüllt,
Ist nicht der Donner vernehmlich,
Der von den Wällen herab

Mit frölich brüllender Stimme
Sagt, daß dem Volke sein Heyl
Geboren worden. Tief schlummert
Der kleine sterbliche Gott;

Sieht nicht an stolzen Palästen
Die flammigten Freuden, die hoch
In Myriaden von Lampen,
Ihm brennen und seiner Geburt!

Er liegt — ein künftiger Herrſcher;
Kennt nicht die glänzende Laſt,
Und das Gefolge der Sorgen,
An Cron und Scepter geknüpft!

Von ihm erwarten die Länder
Glückſeligkeiten und Schutz.
Sein warten Arbeit und Unluſt
Und der unſelige Krieg!

Er wächſt dem Ruder entgegen
Tritt an die Spitze des Staats.
Von ihm entfliehen die Freuden
Ihm fehlt die nächtliche Ruh!

Auf ſeine wandelnde Tritte
Sehn tauſend, ſpähen ihn aus.
Ihn loben einzelne Weiſen,
Und eine chörigte Welt

Weiß Fehler, tadelt den Herrſcher
Der auf erhabenem Sitz
Noch nicht ein Engel geworden!
Ach! immer bleibt er ein Menſch!

Wir alle kommen zur Mühe,
Ins flüchtge Leben herab.
Weit von dem Sitze der Fürſten
Bringt neue Plagen der Tag.

Du auch vom Weibe gebohren,
Die nicht unedel, und nie
Stolz, hochgebietherd geweſen,
Du kamſt zu Sorgen und Laſt!

Zwar herrſchte goldener Friede
Als du die Sonne gegrüßt!
Der Landmann ſäete mit Hoffnung,
Und mähete Weitzen für ſich.

Der Hof verblendete Fremde,
Und in dem Schooſſe der Ruh
Verſteckten Juwelen den König
Und ſeinen müßigen Rath!

Du kamſt dem gröſſeren Enkel
Zum Dienſt — ein werdender Menſch,
Beſtimmt zu wichtigern Laſten
Als nie dein Vater ſie trug!

Fünfmahl ſchon haben am Stocke
Dem Winzer Trauben gereift,
Seit dem des Vaterlands Thräne
Die Rückkunft Friedrichs begehrt.

Ihn ruft der ſprechende Canzler,
Und der einſtimmige Mund
Der Senatoren. Ihn fodert
Dein Herz ſtillſeufzend zurück.

Er kömmt, wenn unter der Decke
Von weissem flockigtem Schnee,
Sich eine künftige Erndte
In jungen Saaten verbirgt.

Vermehrt sind seine Provinzen;
Das ferne Indien wünscht
Ihm Glück, und theure Geschenke
Bringt der sich bückende Mohr!

Ja, Freund! dann sitzest du näher
An dem erhabnerem Thron,
Greifst hoch ans Ruder. O! zähle
Der häuslichen Freuden dann mehr.

Mit frommem Stolze des Ahnherrn
Frohlächelnd, siehe umher
Auf Kinder deiner Erzeugten;
Und alle ahmen dir nach!

An Herrn Professor Sulzer.

(Zu Berlin im Merz 1761.)

Dir, o mein Freund, mein Sulzer will ich singen,
Den noch zu oft Empfindungen durchdringen,
Bis zu des Lebens Ueberdruß.
Du sollst den Gram als Weiser einst bekämpfen,
Sonst wird er ganz den schönsten Trieb verdämpfen,
Den sanften Trieb zu Lieb und Kuß!

Der Ernst spricht männlich dir im Angesichte,
Und dein Gespräch voll Nachdruck und Gewichte,
Wählt nie ein Wort von leichtem Scherz.
Nie lachst du laut, selbst bey dem Lächerlichen,
Dein Lächeln aber sagt mit Redner-Sprüchen,
Du habest kein versiemtes Herz!

Umſonſt verläugnen deiner Stirne Falten
Der Seele Bild; ich kenne die Geſtalten
Von den Empfindungen zu gut;
O, mir entwiſcht nicht was die Menſchen fühlen!
Die Lehrer auf der Weisheit hohen Stühlen,
Sind, ſo wie Dichter, Fleiſch und Blut.

Der Frühling kommt mit Reizen für das Herze,
Das Deine ſchwimmt noch halb in ſinnem Schmerze,
Reiß es heraus und werde dein!
Ganz dein! dich hat der Gram genug durchdrungen,
Hör' die Natur in ihren Foderungen,
Und laß die Liebe Herrin ſeyn!

Vernünftig, göttlich, Engeln wohlgefällig,
Treu, dauerhaft, mit Tugenden geſellig
War deine Liebe ehedem.
So wird ſie jetzt neu dich bewohnen kommen,
Und für die Zeit, von Trauren dir genommen,
Macht ſie die Zukunft angenehm!

Sie kommt vielleicht daher, wo ſtolzer Friede
An Bergen wohnt, die uns in Hallers Liede
So prächtig vor dem Auge ſtehn!
Sie bringet dir den Frieden in den Buſen,
Und ſtiller, als die unbeſorgten Muſen
Wird Lieb und Freude mit dir gehn!

An Herrn Professor Sulzer,
über den Tod seines Kindes.
(Zu Berlin im April 1761.)

Sie ist nicht mehr! o du ihr Vater weine,
Auf jenen Ueberrest entseelter Gebeine,
Dein in dich dringend Leid!
Nichts half die Kunst, und nichts daß du gerungen
Hast im Gebet, sie ging auf größre Foderungen
Hin in die Ewigkeit!

Da wird sie sich mit jenem Geiste küssen
Der deine Liebe hat mit sich dahin gerissen
Wo nichts, als Liebe lebt!
Da wird sie nun im Schooß der Mutter liegen
Und ihr erzählen, wie dein einziges Vergnügen,
Ihr Schatten, um dich schwebt!

Sie wird ihr sagen, wie du dich vergessen,
Oft Stunden lang bey ihr am Sterbebett gesessen,
Und ihren Schmerz beklagt,
Und wie du sie, wenn sie voll Schmerzen stöhnte
Nach ihrer Wünsche Ziel, nach welchem sie sich sehnte,
So zärtlich hast gefragt.

Freund, klage nicht, mein singe Lobgesänge;
Denn auf ihr lag zu schwer mit ungeheurer Menge
Von Qualen schon der Tod!
Er saß in eingefallnen blassen Wangen,
Und war der Frost des Fiebers nun vergangen
So glühr' er in dem Roth.

Nicht unerwartet kam er sie zu holen;
Mein, lange schon ward dir, wann er gedroht, befohlen:
Bereite dich! sey stark!
So sey auch nun ein Mann in deiner Klage,
Dein Kind ruht jetzt, und ihrer Krankheit Plage,
Bleibt diesseits vor dem Sarg.

Ihr Witz, der hier noch unenthüllt geblieben,
Wird dort sich in dem Buch der höchsten Weisheit üben,
Wird keiner Zeiten Raub;
Und kommt einmal der Herr, den Erdereyß richten,
Dann weckt ein Engel sie zu ewgen Pflichten
Des Dankes aus dem Staub!

Aus einem Staube der sie wieder giebet;
Dann siehst du das, o Freund! was du an ihr geliebet
Vollkommner reizend seyn;
Itzt fragst du: o warum ist sie geschieden?
Erwarte nur den Uebergang zum Frieden
Dann leuchtet dir es ein!

Hier in der Welt voll Unruh, voller Sorgen
Bleibts vor dem trüben Blick des Sterblichen verborgen,
Warum Gott so verfährt;
Dort aber, wo vor hundert tausend Sonnen
Die Finsterniß nie einen Sitz gewonnen,
Ist alles aufgeklärt.

An Herrn Professor Sulzer,

über das Bild seiner verstorbenen Gattin.

(Zu Berlin im April 1761.)

O Freund! in deinem Blick seh' ich noch Klagen.
So laut dein Herz auch dem Vergnügen ruft,
So laut hörts noch in sich den Kummer sagen:
Dort liegt sie in der Gruft!

Ach klage nur! ganz ist sie deiner Schmerzen
Ganz deiner unumschränkten Trauer werth:
Welch Antlitz! O! welch Bild vom besten Herzen!
Das nun der Wurm verzehrt!

Der heitre Tag, den keine Wolk umhüllet,
Wie lächelt er von ihrer Stirn herab? (*)
Und jeder Blick, wie mit Gefühl erfüllet
Der Liebe, die ihn gab!

Ihr holder Reiz! der Tod nahm ihn zum Raube;
Der schöne Mund! nicht mehr für deinen Kuß!
Aus ihm entfloh ihr schöner Geist dem Staube,
Zu himmlischem Genuß!

Drey Töchter blieben nur, die durch ihr Lallen
Dich tiefer ritzten in der bangen Brust,
So wie im Lenz die Rosenblätter fallen,
Verwelkte deine Lust!

Zwölfmal hat schon der Mond in vollem Lichte
Dir zugesehn, wenn schwärzer, als die Nacht,
Der tiefe Gram von deinem Angesichte
Den Schlaf entflohn gemacht!

Hör einmal auf, und wende deine Blicke
Vom Grab, genieß des Lebens kurzen Traum!
Ach! ohne Liebe bleibt im größten Glücke
Das Herz ein leerer Raum!

Euch unter allen Schönen, die dem Lande
Die Liebe gab, dir eine Tochter aus,
Gezeichnet von der Tugend mit Verstande,
Zur Zierde für dein Haus!

Sanft, wie ein Lamm, das in der Mittagsstunde
Fromm auf dem Schooß der jungen Cloe spielt,
Sey sie, und trag ein Herz in ihrem Munde
Das nur für dich gefühlt.

(*) Das Bildniß der seeligen Frau Professorin hieng, in dem Zimmer, wo sie schrieb.

Der Tod.

An Herrn Professor Sulzer.

O Freund! die lächelnde Rose
Weit aufgeschlossen — — sie stirbt
Und streut die welkenden Blätter
Hin auf ihr mütterlich Land.

Mit krummen rauschendem Hiebe
Fährt jetzt die Sense daher.
So mäht im schrecklichen Schlachtfeld
Die muthigen Krieger, der Tod!

Dort liegt in sengender Sonne,
Der Stolz des blühenden Thals,
Auf der sich Bienen verweilten:
Sie tritt im Winter der Stier

Zu satt, mit stampfendem Fusse
In ein verächtliches Grab.
So liegt bey fressenden Würmern
Der angebetete Reiz

Von irgend einer, die himmlisch
Gieng unter den Menschen umher.
Sie starb; der grauen Verwesung
Zu theurer, köstlicher Raub!

Apollens singende Söhne,
Und Mavors drohendes Volk,
Die Sterne zählende Weisen,
Sie alle müssen dahin.

Bekannt mit allen Olympern
Gieng in die ewige Nacht
Der tagentbehrende Milton,
Und ließ uns seinen Gesang.

Hoch auf die Sitze der Fürsten
Greift der langarmige Tod.
Dem König nahm er den Bruder (*)
Und dir entriß er den Freund.

Er reißt vom Herzen des Lieblings
Den besten Menschen mit sich!
Gleim seufzet mitten im Gastmahl:
"Auch also riß mir der Tod

"Vom Innersten meiner Empfindung
"Einst meinen göttlichen Kleist!
O Sulzer! nenn ihm nicht dreymal,
Sein Herz verblutet sich sonst.

Nicht schützt die knieende Andacht
Und nicht der Frömmigkeit Schild.
Nichts fragt die schneidende Parce
Nach Tugend oder Verdienst.

Der Tod mit strengen Befehlen
Kömmt schnell und übet sie aus.
Von dem gesammleten Golde
Folgt ihn der Wuchrer und klagt.

Die Sterblichen fürchten ihn alle.
Ihn flieht der keuchende Greiß,
Alt und nicht weiser geworden —
Ihn scheut an Ketten der Sclav!

Doch wenn sie alle ihn fürchten,
Lachst du dem blöckenden Zahn
Mit gröſſerem Stolze entgegen,
Als, mit dem Becher voll Gift,

Der freudenhoffende Heyde,
Im Angesichte des Volks,
Das seine Tugend verkannte.
Freund! wir verkennen dich nicht;

Bleib uns ein lehrendes Beyſpiel
Ruf dein noch ſeufzendes Herz
Zurück von traurigen Gräbern:
Und ſpät erwarte dich deins!

(*) Des Prinzen von Preuſſen Königl. Hoheit.

Gedanken an Herrn Gleim
über den Herrn von Kleist, nach einem abendlichen Spaziergange im Walde bey Berlin.

Dort, wo die Nacht, auf hundertjährgen Eichen,
In einem heilgen Dunkel thront,
Klagt melancholisch über ihre Leichen
Die Taube, die den Wald bewohnt.
Nach Futter war sie ausgeflogen,
Indeß der Sturm herauf die Wolke trug,
Und mit Eißkugeln, die ein halbes Pfund gewogen
Den Baum beschoß, und ihre Jungen schlug!

Dort giengen wir, und Gram, wie ihn die Taube
Dem dunkeln Hayn auf dürren Aesten girrt
Gram einer Braut, die in noch grüner Laube,
Mit ihrem Herzen bey den Todten irrt,

Gieng Freund! in dir! — — Durch jene Krümmen
Der dickbelaubten Bäume hörteſt du
In ihren Blättern tauſend ſanft gerauſchte Stimmen,
Und jede Stimme rief dir traurig zu!

Hier ging er einſt an deinem Arm, und feſter
Noch an dein Herz geſchlungen! ach! hier gieng
Dein Freund, der zärter noch, als eine Schweſter
Mit ſeinem Geiſt an deinem Geiſte hieng!
Hier fühlteſt du mit ihm zugleich das Schöne
Der Schöpfung; o, hier ſtandet ihr,
Wie zwo vom beſten Vater gleich gebohrne Söhne
Und ſprachet von Gott. Hier, ſagſt du, war es; hier!

Ach! jede Wunde weinend auszuwaſchen;
Bey ihm zu knien, bey der Todes Angſt
Durch Seufzer ſeinen Geiſt noch aufzuhaſchen
Dies iſt der Troſt, nach welchem du verlangſt.

O welch ein Schmerz! o welche Freundes-Thränen!
Ganz finstrer Kummer war dein Angesicht.
So stumm sitzt, sich an seiner Urne lehnen
Die Freundschaft deren Auge Klagen (*) spricht.

Freund, keine Seufzer bringen dir ihn wieder!
Und spieltest du des harten Schicksals Ohr
Des Orpheus allerschauderlichste Lieder
Auf einer Steinbezwingbaren Leyer vor!
Doch, riefst du zu den heiligen Gebeinen
Ihn nicht zurück den hingeflognen Geist!
Die Zeit, o Freund, muß dich zu trösten weinen;
Die Ewigkeit mißgönnt' ihr deinen Kleist!

(*) Herr Bernhard Rode mahlte damals an dem Gemählde über den Tod des Herrn von Kleist, welches in der Garnison-Kirche zu Berlin zu sehen ist. Die Figur der Freundschaft hat den Beyfall der Kenner erhalten.

Klagen bey dem Grabe

des Herrn von Kleiſt, als Herr Gleim ſagte, daß er ſeinen Schmerz nicht ſingen könnte, in ſeinem Nahmen.

Hier auf dieſem Aſchen-Kruge,
Weint die Freundſchaft ihren Schmerz
Und mit diamantnem Pflage,
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz
Finſterniß und Stille,
Unter eurer Hülle,
Lad' ich Erd und Himmel zum Gehör
Klagen will ich — ach mein Liebling,
Iſt nicht mehr.

Hingeblutet ward sein Leben
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Laß dir kleinre Opfer geben!
Würger, noch nicht satt gemacht bist du,
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heißt,
Nimm mich selber, nur verschone,
Meinen Kleist!

Erde die sein Blut getrunken,
Wie beneid ich diesen Tropfen dir!
Und du Thal wo er gesunken
Schauervoll und heilig bist du mir!
Ach an dieser Stäte,
Werd auf mein Gebete,
Eine Quelle, der des Wanderers Dank
Segen lächelt, wenn er schmachtend,
Aus dir trank.

Alſo traurig, wie den Bräuten
Die der Schlachten Schickſal hart betraf,
Iſt mir alles; mich erfreuten
Sonſt die Lorbeern um des Helden Schlaf;
Aber jetzo ſtehen,
Selber die Trophäen,
Im Gemählde, mir zum Schrecken da,
Und der Ruhm auf den mein Liebſter
Sterbend ſah!

Wilder Krieg dich muß ich haſſen,
Mehr als Mörder, die du ganz beraubt;
Jede Luſt hat mich verlaſſen
Und die Trauer wölkt ſich um mein Haupt,
Wenn ich Freuden lüge,
Und die Welt betrüge
In dem Munde, der zu lachen ſcheint,
Ach da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint.

Zwar des Frühlings Federungen
Mich zu freuen, die verwerf' ich nicht,
Weil von dem, der ihn gesungen,
Jedes Blat und jede Blume spricht;
Doch in dieser Freude,
Nur geborgtem Kleide
Gehet der ernährte Gram versteckt,
Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach in jenen goldnen Jahren,
Blieben Glück und Freude mir getreu,
Die in deinem Umgang waren,
Und kein Tag ging ohne dich vorbey!
Du! der meinem Leben,
Gröſsern Werth gegeben;
Niemahls lieben zweene Brüder sich,
So, als wir vereinte Wesen,
Du und ich!

O du haſt gelebt mein Süſſer!
Und ich blieb um dich zu weinen hier;
Keinen Troſt hoff ich gewiſſer
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzuſenden.
Meine Ungeduld erwartet ſie,
Dann ſind unſre Seelen wieder
Harmonie!

Die Sommer-Nässe,

an Herrn Gleim

1761.

Freund, in Berlin die schönen Kinder alle
Beklagten, daß aufs Angesicht,
Durch ihren Schirm die Macht der Sonne falle,
Sie schonte Stirn und Wange nicht!

Auch alle Philosophen, unter denen
Dein Sulzer seine Stelle schmückt,
Beklagten sich, und saßen sinnlich stöhnen,
Bis Kühlung ward herabgeschickt.

Nun träufelt sie aus milden Wolken nieder
Und nun begehrt den Sonnenschein
Der unzufriedne Landmann klagend wieder:
Gott feuchtet Heu und Garben ein!

Den Wandrer drückt der naſſen Kleider Bürde,
Nach heitren Tagen ſeufzet er;
Und der Soldat klagt: Von dem Regen würde,
Roſt auf dem glänzenden Gewehr!

Die ſchönen Kinder fühlen lange Weile,
Ihr Auge fragt das Wetter-Glas:
Ob bald die Sonne das Gewölk zertheile?
Den Tannenhügn macht es zu naß.

Und ſelbſt dein Sulzer fragt mit trüben Blicken
Ob bald der Garten trocken iſt?
Wo er in grün und bunten Meiſterſtücken
Beweiſe von dem Schöpfer lieſt!

So iſts o Freund, wir wünſchen und empfangen;
Und die Begierde, niemals ſatt,
Häuft Wunſch auf Wunſch; ihr heftiges Verlangen
Klagt, daß ſie neuen Mangel hat.

Wie Regen und wie heitre Sonnenblicke,
So wünschen wir Glückſeligkeit;
Der Sterbliche fühlt bey erſtrebtem Glücke
Nicht Ruhe, nicht Zufriedenheit.

Nur ich, zufriedne Sterbliche, begehre
Nichts mehr, und wenn ich das Geſchick
Mit einer neuen Forderung beſchwere
So wünſch ich meinen Freund zurück!

Die Sehnſucht der Freundſchaft,
an Herrn Gleim.

(Zu Berlin den 21ten des Heumonats 1761.)

Freund, vom nächtlichen Mahl deines und meines geliebten
Sulzers gekommen, verbiet ich der Ruh,
Daß ſie mich eher nicht reizt, bis ich Gedanken geſchrieben;
Tauſende flattern dir zu!

Wie von Herzen der Braut einzelne Sorgen entfliehen
Zu dem Geliebten ins ferne Gezelt,
Ob ſie der Krieger noch denkt? alſo ſorg ich, ob immer
Mein Geſang dir gefällt.

Achtzehnmahl flohe die Nacht vor dem kommenden Tage;
Aber noch ſchattigt, mit Dunkel noch voll;
Wie die Wolke, ſo ſchwer iſt die Seele der Sapho (*)
Wenn ſie ſchwingen ſich ſoll.

Du von Phöbus Altar nahmſt mit Händen der Freundſchaft
Flammende Brände. Den heiligen Raub
Billigt ſelber der Gott; doch, dem Feuer gefolget,
Iſt er ferner mir taub.

Iſt im Tempel bey dir, der, am rieſelnden Bache,
Unter den Bäumen von Muſen bewohnt,
Die Orcane nicht fühlt; ſcheut die Kinder der Franzen
Haben alles geſchont;

Sonſt ein gieriges Volk, das in Gottes Gebäuden
Prieſter geſchmauſet, Altäre beſtürmt
Aber heilige Furcht grif die Herzen der Krieger;
Dichter werden beſchirmt.

Freund, ſie ſtören dich nicht, bleib und ſpiele die Laute!
Scipio machte mit ſiegender Hand
Ihren Hannibal angſt, der die Wunde des linken
Armes todlich empfand. (**)

Jetzt verbindet er ſie, horcht mit bangem Erwarten
Donnernde Worte die Ludewig ſchilt,
Doch nun kennet der Hof endlich, daß er mit Grimme
Alle Götter erfüllt,

Flucht dem blutigen Zank, giebt den murrenden Vettern
Ihres Verlangens entfernetes Ziel!
Dennoch ſtehen um Friedrich, wie gebürgige Wetter,
Seiner Feinde noch viel.

Ihn erblickt' ich im Traum, wie die Stirne des Phobus
Wenn er vom Wagen des Tages herab
Sieht in blumichtes Thal, alſo ſah' ich die Stirne,
Welche Strahlen ſie gab!

Vor ihr flehen dahin die Phantomen der Zagheit
Aus den Kriegern die unter ihm ſtehn!
Das unkärtige Volk, wie die jüngſten Spartaner,
Tapfermüthig und ſchön

Iſts, und fürchtet den Tod nicht in hohlem Gedöſe
Feindlicher Schilde, ſie rufen die Schlacht
Und ein feſtlicher Eyd für den gröſſeſten König
Hat ſie eiſern gemacht!

Stimm die Saiten o Freund! hohe Siegs-Geſänge
Heiſchet das Jauchzen; mir thönet ins Ohr
Freude niemals gehört, muthig will ich ſie ſingen
Doch, du! ſinge mir vor!

(*) Herr Gleim hatte die Dichterin die deutſche Sapho genennet.

(**) Prinz Ferdinand hatte kurz vorher den linken Flügel der franzöſiſchen Armee unter Befehl des Herzogs von Broglio und des Prinzen von Soubiſe geſchlagen.

Der unnachahmliche Pindar,

an Herrn Ramler.

(Den 24ten Jenner 1763.)

Wer sich mit wächsernen Flügeln
Wagt zu pindarischem Flug,
Der bringt unsterblichen Nahmen
Dem Meer, in welches er stürzt.

So wie vom Brocken herabrauscht
Der aufgeschwollene Fluß,
Wenn Wasserstragende Wolken
Herunter stürzen auf ihn.

So rauscht vom Munde des Pindars
Unwiderstehlich herab
Gesang des Dichters, der immer
Verdient apollischen Cranz.

Er mag in fliegender Ode,
Mit neuen Worten erfüllt,
Stark thönen oder ſanft flieſſen
In ungezwungenem Lied;

Er ſinge von dem Olympus
Von ewig herrſchender Macht
Der Götter, oder er preiſe
Die Thronenſitzer der Welt;

Den Held, die ſiegende Rückkunft
Von dem olympiſchen Spiel;
Den wagenlenkenden Jüngling
Und das wettlaufende Roß;

Er ſing in klagender Stimme
Den Schmerz der ächzenden Braut,
Der ihr Verlobter entriſſen
Ward, in erſchröcklicher Schlacht;

Er reiſſe goldene Sitten
Aus der Vergeſſenheit Nacht,
Und führ zu glänzenden Sternen
Den Löwengleichenden Muth;

So bleibt er immer der hohe
Ganz unnachahmliche Schwan,
Den zu den Zügen der Wolken
Hebt, eine ſtärkere Luft.

Ich gleich der ſummenden Biene,
Die ſaugt an blühendem Klee,
Ich ſinn' am Ufer der Elbe,
Auf mein zu niedriges Lied.

Ich rühre Saphiſche Saiten
Mit ungeregeltem Griff;
Mir fehlt zum Heldengeſange
Gluth und ein männlicher Schwung.

Dir aber, welcher dem Flaccus
Nachfolgt, dir fodert Geſang
Der Sieger, wann er geſchmücket,
Mit wohlverdientem Cranz

Fährt durch das Menſchengedränge
Der großpallaſtigen Stadt,
Und an dem Wagen geheftet
Führt den gebändigten Stolz

Des Feindes, welcher den König
Uns lange Jahre hindurch
Entzog, und Tage voll Schrecken
Dem Vaterlande gebracht!

Dann ſing uns feſtliche Spiele
Der hoch aufhüpfenden Stadt,
Und der Gerechtigkeit Säle
Nicht voll vom Klägertumult,

Und wiederlebende Freuden
Ins neugeſittete Volk
Durch die erlangte Zurückkunft
Des groſſen Friedrichs gebracht.

Dann werd ich, wo ich noch etwas
Hervor zu bringen vermag,
Mit deiner Stimme vermiſchen
Mein ſchwächer thönendes Lied.

Gelehnt am Arme des Sängers
Der Kriegeslieder, will ich
Triumph ausrufen, und Antwort
Giebt die frohlockende Stadt;

Den weyrauchdampfenden Tempeln
Der Spree, dem horchenden Hain,
Dem jubelrufenden Volke.
Dreyſtimmig ſingen wir vor!

Gott gab der Erde den König.
Er fand nichts gröſſers als Ihn,
Ihr zum Geſchenke zu geben;
Nichts beſſers, findet er itzt!

Das Feuerwerk am Ufer der Elbe

an den Herrn Profeſſor Sulzer.

(Zu Magdeburg den 18ten May 1762.)

Verweile Freund, laß uns ihn noch genieſſen
Den Frühlings-Abend, der gefühlt
Von Blumen wird, die geizig ſich verſchlieſſen
Wenn ſie der Thau gekühlt.

Des Tages Thron wird von der Nacht beſeſſen;
Mit tauſend Sonnen überſtreut
Schwebt über uns, von keiner Hand gemeſſen,
Ihr königliches Kleid.

Um ihren Sitz herrſcht feyerliche Stille;
Aus ihrem unumwölkten Schooß
Fährt nicht der Blitz, nicht brechen mit Gebrülle
Die Donner Gottes los.

Doch, höre Freund, was donnert uns zur Seite,
Das Ufer zittert von dem Knall,
Gleich dem Getös aus fernem Kriegesſtreite;
Und Antwort giebt der Wall.

Die Citadell, der Dom, die Fürſten-Häuſer
Die rufen dieſem Donner nach — —
So rieſen Hügel jüngſt, da Lorbeerreiſer
Der Held in Sachſen brach!

Mein Blick verfolgt die ſteigende Raquete
Die um den Rang der Sterne wirbt,
Und da ihr Stolz von ewig glänzen redte,
Verliſcht und niederſtirbt.

So hoch empor iſt ſtolzer Muth geſtiegen
In Friedrichs ſtarken Feinden oft,
Wann ſie von Wuth entflammt, ſein Niederliegen
Gewünſchet und gehofft.

Was kommt dort auf dem Waſſer hergezogen?
Sind Mars und Venus voller Gluth
Von ihrer Laufbahn itzt herabgeflogen
Und brennen in der Fluth?

Sie treiben ſich — — nun fahren ſie zuſammen
Wie Pandamus und Diomed;
Zwo Schiffen gleich, wenn jegliches in Flammen
Geſetzt, zu Wolken geht.

Freund, ſage mir welch lieblich Ungeheuer
Ward von der Kunſt hervorgebracht?
Jetzt wird der Strom vom hochgeſprützterm Feuer
Dem Aetna gleich gemacht!

Schönflammigt ſpringt in tauſend groſſen Funken
Der Bogen Pracht, ich ſehe ſie
Und denke von der Zukunft Freude trunken:
So ſpringt zu Sans-Souci

Dem Sieger hochentgegen jede Quelle.
Die Marmor-Säulen regen ſich;
Roms Helden-Geiſter wollen aus der Hölle
Herauf zu Friederich!

An Herrn Zachariä,

den Verfaſſer des Geſanges von der Hölle,
zu Braunſchweig.

(Im April 1762.)

O du, dem durch drey lange ſchwarze Nächte
Ein Todes-Engel offenbahrt
Den Abgrund, wo für Ungerechte
Quaal zubereitet ward.

Freund, ſprich wann ſagt der Himmel ſeine Flüche
Der Wuth, die aus der Hölle flog,
Und durch Gewalt der Friedensbrüche
Ins Herz des Kriegers zog?

Sie kam und hauchte peſtiſches Verderben
Auf ganzer Völkerſchaften Glück,
Und ſah' geſtürzter Menſchen Sterben,
Mit nimmer ſattem Blick.

Tief in die Schlacht flog ſie von Heer zu Heere,
Und weit verbreitet ward der Tod.
An allen Ufern bis zum Meere,
Ward das Gewäſſer roth.

O! von den Gräbern ungezählter Leichen
Verwendet oft der Tag ſein Haupt,
Und ſieht halb todte Menſchen ſchleichen,
Die ganz der Krieg beraubt.

Dort wankt auf ſeiner unbeſtügten Erde
Der Landmann traurig fort, und tritt
Noch in den Hufſchlag von dem Pferde
Worauf ſein Plünderer ritt.

Wann Hunger aus der bleich gewordnen Wange,
Gram aus des Mundes Seufzer spricht;
Dann reizet ihn zum Lobgesange,
Die satte Lerche nicht.

Ihn reizet nicht im buntgestreiften Kleide
Die Tulpe, die sich stolz erhebt — —
Ihr Reck ward ohne Hand und Seide
Geordnet und gewebt

Von Gott, erhaben über alle Thronen,
Der tausend Welten ausgeschmückt,
Und mehr als tausend Nationen
Auf einmahl überblickt.

Er sah' herab, zerstreute Frankreichs Rotten,
Und riß viel Inseln aus der Hand
Des Ludewigs, der sein zu spotten
Ein Heer hat ausgesandt.

Er ſehe herab, in einer Feuerwolke,
Die ihn an Braunſchweigs Mauren trug,
Als mit viel Muth und wenig Volke,
Das Heer ein Jüngling ſchlug.

O Freund, er warf drey groſſe Gottesblicke
Auf uns. Wir zitterten voll Schmerz;
Da rief er ſchnell ein Weh zurücke,
Und ſandte ein Fürſten-Herz.

Mit ſeinem Finger wirft er alles nieder,
Was den Gerechten noch bedrängt;
Er eilt, daß bald die Hölle wieder
Des Krieges Wuth empfängt!

An den Herrn Regierungs-Advokat Köpken.

(Zu Magdeburg, den 10ten März, 1762.)

O Freund, mit hämiſchem Blicke
Verborgen lauſchte der Winter, und ſtürzt
Auf uns verdoppelt zurücke
Itzt, da ſchon Phöbus die Nächte verkürzt!

Er ſtürmt mit flockigtem Eiſe
Und ſcheucht ſchon ſingende Lerchen herab;
Noch ſteht im Garten der Weiſe
Bewächſe ſchlafen, und denket ſein Grab!

Noch liegt in ſtarrender Erde
Das lieblich duftende Veilchen verſteckt;
Noch trauert die froſtige Heerde,
Schlecht vom unſterblichen Schäfer bedeckt.

Doch wir, beſchützt vor der Strenge
Des Winters, Freund! ſchützen den kälteren März
Zum Sommer uns durch Geſänge,
Und Tanz und Wein und Geſpräche voll Herz.

Uns rauſcht die lebende Bache
Dort in dem Ofen wie lieblicher Meſſ,
Wenn zum vertrauten Beſuche,
Apoll herunter im Haare ſich liſt,

Zu einem ſeiner Geliebten,
Der, voll des Gottes die Gegenwart ſüßt,
Und bald in ſüßen betrübten
Bald frohen Thönen Empfindungen ſpielt.

Du! am harmoniſchen Hügel
Biſt nicht an ſüßen Empfindungen arm
Der Schnee bedecket die Hügel
Dein Herz für Freunde geſchoſſen, bleibt warm.

An Palemon.

(Im Chriſtmonath 1761.)

Fünf bange froſtige Tage
Nicht vom Vergnügen durchwebt,
Von keinem ſonnichtem Blicke
Für mich zu Tagen gemacht:

O Freund! von keinem geſegnet,
Der meinem Herzen verwand
Ward, durch gleichſtimmiges Denken,
Hab ich ſie traurig durchlebt.

Dich ſuchen wollt ich am Tage,
Den ein erſchaffender Gott,
Nach der vollendeten Schöpfung,
Hochheilig machte zur Ruh

Dich, dem in meinen Geſängen
Des Herzens Sprache gefällt —
Doch einſam fand ich die Wohnung.
Ich ſtand und dachte Verdruß,

Und gieng mit wankendem Schritt
Und warf die Augen herab
Nach der kleinſtromigten Elbe,
Itzt breit umufert von Eis.

Der Mond mit glänzendem Antlitz
Gieng prächtig über ihr auf,
Und ſah, mit Blicken des Stolzes
Auf ihrer Fläche ſein Bild.

So ſieht die Seele der Sapho
Ihr Bild im ſanften Geſang.
Der Erde Ströme vertrocknen,
Auslöſcht die Fackel der Nacht;

Nicht aber alſo die Seele!
Sie blabt, und ſinget, o Freund!
Im Creyſe meiner Geliebten,
Einſt noch dem hohen Olymp.

An Herrn Uz,
den Verfaſſer der lyriſchen Gedichte.

Du, der vom Weine berauſcht, die Luſt der Erde beſungen,
Mir gab Apollo kein lyriſches Spiel
Beſpannt mit Saiten von Gold; doch ſind mir Lieder gelungen,
Süßklingend ſang ich der Seele Gefühl.

Mich hört der eiſerne Held, mir horcht der ernſte Geſandte
Herum r kommend vom Stuhle des Herrn,
Auch höret meinen Geſang, wer ſonſt die Muſe verkannte,
Des Cezes Prieſter, vernehmen ihn gern.

Mir gab dein liebender Freund, der Felſenſpringer'n Lauze,

O, ihn nur denken wird ſüſſer Geſang

In der ganz ſaphiſchen Bruſt; der Liebes Götter Vertraute

Ward ich und habe die Herzen in Zwang!

Mich fühlt der wankende Greis, die abgelebte Matrone,

Mich horcht der Jünglinge klopfendes Herz.

Das Mädchen fürchtet den Pfeil! er rauſche im ſaphiſchen Thone

Laut, wie im Utziſchen Liede voll Herz.

An Herrn Uz.

(Zu Halberſtadt den 5ten des Weinmonats 1761.)

Aus ſeiner Acten-Schanze tief hervor
Lobt Gleim dich laut, lobt meine Lieder;
Nur ſein Verſtand iſt für uns lauter Ohr,
An ſeinem Herzen falln die Pfeile nieder

Die Amor dir, o Dichter! zugeſtellt,
In den Geſang ſie zu verſtecken;
Sie treffen oft das Herz der jungen Welt,
Sein Herz nur nicht, er weiß es zu bedecken.

Sein Schutzgeiſt mit dem diamantnem Schild
Iſt ihm getreuer als Sekunden!
Den würde nicht ein menſchlich Venus Bild
In goldnem Wagen an dem Fenſter finden. (*)

(*) Siehe Herr Uzens Sieg des Liebesgottes.

Nur bey der Freundschaft Hinkunft nimt der Geiſt
Den breiten Schutz von ſeinem Herzen
Gleim ward ganz Seele bey dem Nahmen Kleiſt,
Und wird ganz Herz bey einer Sapho Scherzen.

O du, ſein Utz! o würd ein Sonnenpferd
Vom groſſen Phöbus dir geliehen:
Du würdeſt ſchnell, als wie ſein Herz begehrt,
Mit Gratien und Muſen zu ihm fliehen.

Noch riß der Herbſt nicht allen Schmuck dahin
Komm! noch will ich die Blumen pflücken;
So reißt das Glück nach langem Eigenſinn
Itzt Lorbeern ab, mein Saitenſpiel zu ſchmücken.

In meines Herbſtes Tagen lächelt mir
Zurückgebliebner Jugend Freude
Frag deinen Freund, nichts anders ſagt er dir,
Als daß ich itzt Fürſtinnen nicht beneide.

An die Chartenſpieler.

Miſcht immer eure Blätter, ſpielet
Gedankenvoll, und hoffend fühlet
Die Freuden des Gewinnes ganz;
Mein Geiſt, zu ſteiſch und zu trocken,
Ließ nie die Charten ſich verlocken,
Und hüpfte nie zu einem Tanz!

Zu ſteif den Fuß im Tact zu lenken,
Zu roh, beym Spiele was zu denken,
Blieb ich in beyden ungelehrt;
Ich kenne nicht der Blätter Nahmen,
Weiß nicht, was Buben ſind und Damen,
Weiß nichts vom Blatt, dem Stich gehört.

Nur Bücher hab ich liebgewonnen,
Darinn gelesen, nachgesonnen,
Selbst eins gemacht, so schlecht es war!
Nichts fragt ich da nach Spiel und Tänzen,
Ich las, wodurch sich Helden cränzen,
Und träumte Schlachten und Gefahr!

Ich ging, auf selbst gebauten Wällen,
Ließ sich mein Volk in Ordnung stellen
Und that, als wie ein General;
Warf Schanzen auf, schoß Ziegelstücke,
Zog schlechterdings mich nicht zurücke,
Sprach laut wenn ich den Sturm befahl!

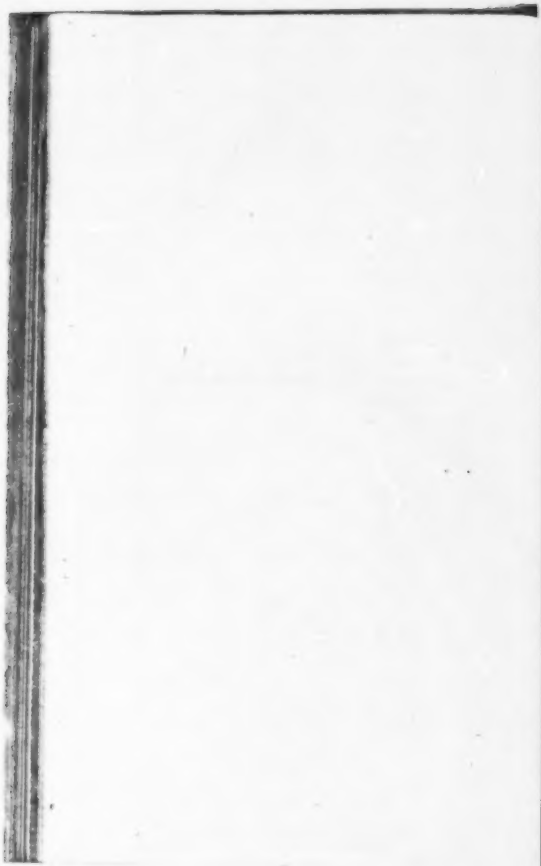
War eine Vestung eingenommen,
Dann ließ ich meine Völker kommen
Drang tiefer ein in Feindes Land,
Marschirte listig hin und wieder
Hieb viele tausend Feinde nieder,
In allen Nesseln die ich fand.

Da lagen dann die kleinen Leichen,
Gefällt von meinen ſtarken Streichen,
Bey tauſenden geſtreckt vor mir;
Stolz dacht ich mich als Ueberwinder
Ich war ein Kind, und wie die Kinder
Thun gar zu oft im Alter wir!

O meine Phantaſie iſt heftig,
Schon dazumahl war ſie geſchäftig,
Als ich noch meine Heerde trieb;
Itzt aber ſieht ſie andre Schlachten
Denkt die, die ſich unſterblich machten,
Und den, der ſich unſterblich ſchrieb!

Oden.

Viertes Buch.



Die Freunde,

an Palemon, nach Herrn Gleims Abreiſe aus Berlin.

(Im Heumonat 1761.)

O du! den mir mein Freund empfahl,
Gold iſt nicht meiner Neigung Götze.
Ich rechne meiner Freunde Zahl,
So zähl ich gröſsre Schätze.

Mir unumtauschbar ist ein Freund!
Mir darf kein Prinz den Fleiß belohnen:
Nur Sulzer werde nie mein Feind;
Ihn gäb ich nicht um Cronen.

Und jenen, der mir aus Berlin
Mehr als Gesänge noch entführte,
Wüßt ich dem Zepter vorzuziehn,
Der eine Welt regierte.

Und diesen, dem Apollo gab
Des Cäsars Dichter nachzuahmen,
Den tauscht mir keine Fürstin ab
Mit dem Durchlauchten Nahmen.

Auf keinen meiner Freunde läßt
Mein Herz den grossen Anspruch fahren.
Sie machen meines Lebens Rest
Zu lauter Jubel-Jahren.

Und du! so ganz für meine Wahl
Geschaffner Freund! vergönne
Daß ich bey Buchholz und bey Stahl,
Dich als ein Kleinod nenne.

Sechs Freunde! Welch ein Königreich
Giebt seinem Herrscher solch Vergnügen?
Elisabeth ist mir nicht gleich
Wenn Russen vor ihr liegen!

Sie wird gefürchtet, nicht geliebt;
Geehrt, doch nicht um ihret willen.
Nein! um den Glanz der Sie umgiebt
Und um die Purpur-Hüllen!

Mir bleiben meine Freunde hold
Der Leyer wegen, die ich spiele;
Und weil ich minder für das Gold,
Als für die Freundschaft fühle.

Auf Palemons Flügel.

(Den 20ten des Heumonats 1761.)

Wo war ich, als mit tauſend Zungen
Die Göttin Harmonie im Flügel mir geſungen!
Mein Ohr vernahm, mein Herz zerſchmolz.
Ihr Muſen! mit Apollens ganzer Stärke,
Thut eure Schweſter Wunderwerke
In dieſem ausgehöhlten Holz!

Ihr ſingt mit unbelebtem Thone
Von Helden in dem Streit, vom König auf dem Throne,
Von Freundſchaft, Liebe, Kuß und Wein.
Das Ohr, der Witz bewundern eure Scherze;
Sie aber nimmt des Menſchen Herze,
Die ganze Seele nimmt ſie ein.

Jetzt thönt sie langsam; sanfte Trauer
Dringt schmeichelnd in die Brust, und mich ergreift ein Schauer,
Ein Gram, der Wollust bey sich führt.
Jetzt hebt sie sich. O! welch ein himmlisch Feuer
Empfind ich! So hat Orpheus Leyer
Mit zauberischer Kraft gerührt.

Welch eine Majestät! Wie prächtig
Ist ihr Geräusch! So wie entfernter Donner mächtig,
Und dennoch uns nicht furchtbar rollt.
Nun singt sie lieblich, wie ihr Nachtigallen
Wenn ihr durch hohen Thon gefallen,
Durch Seufzer uns entzücken wollt!

O Thonkunst! schwesterliche Schöne
Der Muse! welch ein Gott gab in die Erden-Söhne
Dich zu erfinden, den Verstand?
Nein dich hat nicht der Menschen Witz gebohren,
Du bist (für Weise, nicht für Thoren:)
Von dem Olymp herabgesandt!

Und du, fein ausgehöhlte Ceder,
Du Flügel! zaudere, wann nah an die ein Spröder
Und ein zu stolzes Mädchen, stehn.
Dann sollst du die verschmähte Liebe rächen.
Der Jüngling soll durch Seufzer sprechen,
Das Mädchen fort zu weinen gehn!

Vorbitte wegen eines Nußbaums

an Palemon.

(Zu Magdeburg den 18ten des Herbſtmonats 1761.)

Erbeitre nicht des Garten-Hauſes Wände,
Und fälle nicht, um einer Handbreit Raum,
Durch Eiſen und durch zwey gedrungne Hände,
Den ſchattigten Baum.

Selbſt der Prophet, der Ninivens Verderben
Hartnäckig foderte, ganz Menſchenfeind,
Hat einſt, gerührt von einer Pflanze Sterben,
Den Kürbis beweint.

Und du, ganz Menſchenfreund, du willſt die Hütte
Im hohen Baum? auf deſſen Zweigen oft
Ein Vogel ſingt, der lockend, ſeiner Liebe
Befriedigung hofft?

Das willſt du nicht. Denn wann auf weichem Sitze
Du wie ein Fürſt, in ſelbſt geſchaffner Ruh
Dich hier verbirgſt, dann decket vor der Hitze
Sein Schatten dich zu.

Er iſt ein Herzog im Bezirk des Gartens.
Die Pyramiden-Bäume wachſen nur
So durch die Kunſt. Er ſpottete des Wartens,
Ihn zog die Natur!

O welch ein Leib! mit was für ſtarken Gliedern
Verſah ſie ihn! So ſtand in Priams Stadt
Einſt Hector unter allen ſeinen Brüdern,
Von Kampfe nicht matt.

Dein Baum, der Held, ſieht, wann der Zeit dem Leben
Des Weinſtocks und des Pfirſich-Baumes droht,
Dann ſteht er von Pomonens Schutz umgeben,
Nicht fürchtend den Tod.

Mit andern Trauben als der Weinſtock trägt
Prangt er im Herbſt; und liefert ſeinem Herrn
Indem ein Holz ihn unbarmherzig ſchlägt
Den lieblichen Kern,

Gewachſen in dem Umfang harter Schalen,
So liegt im ſchlechten Cörper oft verſteckt
Ein Herz, nicht mit dem Glanze zu bezahlen
Der Mißgunſt erweckt,

So hart wie ſie, ſoll gegen fremde Lüſte
Dein Mädchen ſeyn, für dich allein nur ſchön.
Werf ihr den Baum, und ſag einſt: du Geliebte!
Dir ließ ich ihn ſtehn!

An Herrn Gleim.

Bey Beſteigung des Spiegelberges ohnweit Halberſtadt.

(Zu Halberſtadt d. 11ten des Herbſtmonaths 1761.)

Gieb mir die Hand! bald iſt der Berg erſtiegen;
Uns ſtürzt der Wagen, wenn er höher führt.
Komm Freund! Das gröſſere Vergnügen
Iſt keiner Mühe werth!

Wir ſchreiten fort. Die Diſtel muß ſich beugen.
So bringt ein Weiſer, edel im Entſchluß
Die Schwierigkeiten, die ſich zeigen
Großmüthig unterm Fuß.

Mir klopft das Herz, bald hörſt du ſeine Schläge
Ich athme ſchwer. Freund, ob ich zaudern will
Fragſt du? — Stehe denn auf ſteiler Wege,
Die Tugend-gewohnte ſtill?

Nun ſiehn wir eben. Sache doch, mein lieber!
Das öde Thal iſt noch nicht ohne Reiz;
Dem kleinen Goldbach (*) gegenüber
Sucht ſich der Hirte Geiz

Am Fuß des Berges noch die magern Halmen
Des Grafes, das im Frühlings Ueberfluß
Dort grünte. O, der ſinge Pſalmen
Der Brod nicht ſuchen muß!

Doch wenig Brod bey Freunden deines gleichen
Bey immer Nas, iſt lieblicher dem Gaum
Als Taſelin unzufriedner Reichen,
Als ihrer Freunde Traum.

Sieh doch, ein Völkchen Hühner! ruhig lagen
Im hohen wolkgewordnen Graſe ſie.
Flieht nicht vor uns, wir Dichter jagen
Den frommen Vogel nie.

Der ohne Lippe mit dem Schnabel küssen
Die Gattin kann, von gleichgeschaffner Art,
Gott, den die Hügel hören müssen
Hat alles Fleisch gepaart.

Auch dich erschuf sein Wille nicht zum Feinde
Der Mädchen, aber keines bindet dich;
Du liebest zärtlich deine Freunde,
Als Freundin liebe mich!

(*) Der Goldbach fließt noch am Spiegelberge.

An Palemon.

(Den 20ten des Herbſtmonaths 1761.)

O Freund! was hilft, der Hoheit und des Geldes
Beſitzer ſeyn, in dieſer Welt,
Dem Sterblichen, der wie das Gras des Feldes
Hervorkömmt, wächſet, welkt und niederfällt?

Im Ueberfluß und im Geräuſch der Ehre
Bey Saitenſpiel und Tänzen ſeyn,
Reizt nicht das Auge; nichts nimmt das Gehöre
Und den ſonſt nimmer ſatten Buſen ein,

So bald von dem zerbrechlichen Gebäude
Ein Theil mit Schmerzen wird durchnagt.
Der kranke Menſch iſts, der zur lauten Freude
Zum Scherz und Lachen: du biſt Thorheit! ſagt.

Der Reiche wühlt in seines Goldes Haufen:
Sein Abgott haucht nicht Leben ein.
Gesundheit oder Jahre noch zu kaufen
Dazu sind beyde Welten viel zu klein.

Das kranke Mädchen fodert auf ihr Lager
Den Spiegel, zittert und erschrickt
Wenn sie auf ihrer Wange, blaß und mager
Des Todes drohende Gestalt erblickt!

Den Jüngling wirft, trotz der belebten Glieder,
Trotz seines Muths im Angesicht,
Mit Riesen Arm ein Fieber schnell danieder.
Witz, Jugend, Stärke, alles half ihm nicht!

Der Weltbezwinger! (Nationen krochen
Im Staub und horchten sein Geboth —)
Krank liegt er machtlos. O! sein Blick gebrochen
Besiehlt nicht mehr. Im Auge sitzt der Tod.

Der Weiſe, der vom Himmel, bis zur Erde
Vom Cederbaum zum kleinſten Kraut
Erkenntniß hat, fragt unter der Beſchwerde
Nicht, ob der Ruhm ihm Ehren-Säulen baut?

Der, dem ſein Schiff auf ungebahntem Meere
Viel Laſten Reichthums zugebracht,
Nimmt, wenn ſein Eigenthum ganz China wäre
Nichts mit als nur die weiſſe Todten-Pracht.

Nichts folgt dem Groſſen, der in vollem Glanze
Beneidet von dem Pöbel ſaß.
Dem Herrn des Gartens folgt kaum eine Pflanze,
Die irgend einer, der ihn nicht vergaß

Mit Thränen feuchtet, aus der Erde reiſſet,
Sie auf des Freundes Grab verſetzt,
Und ewig ihre Blätter grünen heiſſet
Auf einem Staude, den er heilig ſchätzt!

O! fand mein Sukzer in des Gartens Raume
Nicht der Cypressen junge Zucht?
Wird sie auf jedem Grabe nicht zum Baume
Den oft ein Sehn, die Gräber denkend sucht?

Hinüber durch die hohe Sternen-Pforte
Der Ewigkeit, gieng er im Schlaf
Dem Vater, den mit seinem Vollmachts-Worte
Der Tod nicht ohne Zubereitung traf.

Du jung, beglückt und deinen Freunden wichtig
Saßt zu den Gütern dieser Welt:
Send mein Gebrauch; Ihr alle werdet nichtig
So bald des Lebens Vorhang niederfällt.

An Palemon,

nach ihrer Zurückkunft aus Halberſtadt.

(Im Weinmonat 1761.)

Der du mit lachendem Auge,
Anſahſt den ſtürzenden Flug
Zum Wagen, welcher mich eilig
Des Elbſtrohms Ufer entrug.

Freund, wüſt' ich die lyriſchen Thöne
Von Utz und Weißen geſpielt,
Dann würd im ſüſſ:m Geſange
Dir hörbar, was ich gefühlt,

Dort, bey dem Sänger, der feurig
Geſungen Schlachten und Sieg;
Bey dem, mit welchem ich hüpfend
Den Berg der Muſen beſtieg.

In dreyßig lächelnden Tagen
War mein Geſchäfte die Luſt.
Sanft brauſend ſtrömten Geſänge
Empor aus ſchlagender Bruſt.

Ach! wie iſt alles vergänglich!
O unerbittlich Geſchick!
Mit wiederkommenden Rädern,
Riß michs eilfertig zurück!

So reiſt von jedem Vergnügen
Mich der ſtarkarmichte Freund,
An einem kunftigen Tage,
Und Klagen redet der Freund!

Mein Leben, ſchneller als Räder,
Eilt an das wartende Grab;
Da ſenken dieſe Gebeine
Acht Männer traurig hinab,

Und werfen hurtig ein jeder
Auf mich drey Hände voll Staub,
Da lieg ich unter dem Hügel,
Der Würmer ruhiger Raub,

Bis zehen tauſend mahl tauſend
Hochfahrende Wagen daher
Gekommen mit dem Erwecker,
Und Fluth verſchucket das Meer,

Und Himmel trotzende Berge
Staub werden, und die Natur
Aufhört den Wagen zu lenken,
Der ſchnell mit Tagen entfuhr!

An Palemon,

der Spaziergang auf dem Fürſtenwall.

(Zu Magdeburg im kalten April 1762.)

Zu nackend, Freund! muß noch die Linde bleiben
Die ganz ihr grünes Kleid verlehr.
Rauh iſt der Frühlings-Tag. Die kleinen Wurzeln treiben
Nicht junges Graß hervor.

Doch lieblich iſt der Luſtgang an der Elbe
Auf ihrer Oberfläche ſchwimmt
Die Sonne noch einmal, der an dem Luft-Gewölbe
Gott ihren Lauf beſtimmt.

Ihr ſeyren bey dem erſten heitern Blicke
Ein Feſt, die Knaben mit dem Ball
Die nicht beſorgt um Brod, und ihr zukünftig Glücke
Laut jauchzen auf dem Wall.

Dort ſtützt ein Mann, die lahmgebliebne Rechte
Und krumme Schenkel, an ein Holz.
Er ſchleicht und denkt ſich noch das ſchreckliche Gefechte
Und iſt auf Narben ſtolz.

O Freund! ein Weib trägt voller Eymer Laſten;
Sie ſteigt am Ufer auf, und keucht.
Ich leb im Ueberfluß, und ganze Tage faſten
Muß ſie; und ach! vielleicht

Fiel in der Schlacht ihr beſter Freund, und Kinder
Ein traurig Denkmahl! ließ er hier!
Nie macht die ſtille Nacht den Gram des Herzens minder
Er ſchlummert nicht in ihr!

Auch ich gieng einſt in abgetragner Hülle,
Und Kinder ſtammelten um Brod.
Mit Seufzern unterbrach ich nächtlich meine Stille
Und träumte Morgen-Roth.

Jetzt denk ich oft zehn Frühlinge zurücke,
Und stamme was mir wiederfährt
Mit vollem Herzen an; und eine Thrän im Blicke
Frägt; Himmel bin ichs werth?

An Palemon,

an ihrem Geburtstage.

Den 1ten des Christmonaths 1761.

O Freund! auf stürmischen Flügeln
Hochheulend über den Dehm (*)
Bringt der unfreundliche Nordwind
Mir meinen festlichen Tag.

Ich denk an stürmende Sorgen;
Vorüber brauseten sie.
So denkt der landende Schiffer
Im Hafen an den Ocean!

Mich fand der himmlischen einer
Am Tage meiner Geburt
Bedeckt mit Hüllen der Armuth.
Mitleidig sah er mich an,

Und sprach zum Vater der Menschen:
Herr über Leben und Glück!
Gieb diese niedrig gebohrne
In meinen leztenden Schuz;

Sie liegt im Schooße des Kummers,
Tief decket schmähliger Staub
Die Ernstbesaitete Seele
Von dir zum Denken gebaut!

Dein sey sie, sagte zum Engel
Der alles schaffende Gott.
Da ward mir eine der Musen
Und diese Leyer gebracht,

Auf der ich festliche Hymnen
Des Helden Friedrichs Lob,
Die Tugend, heilige Freundschaft
Und sanfte Liebe gespielt!

Du höreſt meine Geſänge:
O Freund! ich ſinge noch heut
Dem, der von Menſchen Gehorſam,
Und Hecatomben nicht, heiſcht.

Ich komm' und trage den Winter
Zum Trotz, auf klopfender Bruſt
Den Strauß von grünenden Lorbeeren;
Zwo Mädchen wanden ihn mir!

Du aber rufe den Diener
Geſchäftger ſahe Horaz
Nicht den einſchenkenden Knaben
Mit Becherreichender Hand.

Ruf ihn. Er bringe die Flaſche
Voll von zehnjährigem Wein
Gereift im Lande, das Frieden
Flicht, von Brittanniens Thron.

Er kränzt den Becher mit Blumen
Geraubt der armen Natur.
Genannt wird Tyrsis und Sulzer,
Und wer dich kennet und liebt.

(*) Palemons Haus, in welchem dieses geschrieben ward, ist nah an der Domkirche zu Magdeburg belegen.

An Herrn Gleim,

am Tage der Geburt eines Menſchenfreundes.

(Zu Halberſtadt den 22ſten des Hornungs 1762.)

Läßt die Natur aus ihrer Hand
Erobrer gehn, o dann bebt ſchauervoll die Erde
Erwartend, daß auf manches Land
Tod und Verwüſtung kommen werde!

Wenn ein zukünftiger Tyrann
Grimm aus dem Auge weint, das kaum ſich aufgeſchloſſen
Dann ſehen Engel weinend an
Der Hölle jungen Bundsgenoſſen.

Der Sonnen Antlitz wird entfärbt
Wenn ſie den Heuchler ſieht, dem Gift im Blute ſchleichet
Der künftig mit dem Hauch verderbt,
Wenn er als Freund die Hände reichet.

Bey der Geburt des Wucherers lacht
Der Geiz, und schreckt mit Hohn die Wollust von der Wiege
Und giebt mit schielen Blicken acht
Wo Gold für seine Hände liege?

Den Dummkopf drückt die Trägheit an
Mit weichem Arm und spricht bey seiner ersten Thräne:
Sey ruhig werd ein fetter Mann,
Und über Glück und Unglück gähne!

Der Neidische kommt auf die Welt
Mit Blicken um sich her als wollt er trotzig wissen:
Warums der Mutter noch gefällt
Den Vater mehr als ihn zu küssen!

O Muse, frag die Gottheit nicht
Warum sie alle die herab zur Erde schickte
Nein singe nur: Wem Sonnen-Licht
Der Tugend, aus den Augen blickte!

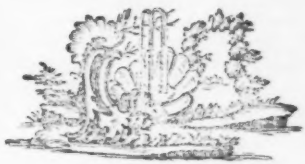
Die Luft ward harten Eises Zwang,
Der Winter schickte sich dem Frühling auszuweichen,
Da Spiegel der Natur entdrang
Um ihr an Güngkeit zu gleichen!

Ganz sanft war er gemacht von ihr,
Sein Schutzgeist lächelte lebsprechendes Vergnügen
Er sahe besser noch, als wir
Den Menschen-Freund in allen Zügen!

So wie er ist, ließ ihn hervor
Die fröliche Natur aus ihren Meister Händen
Und sagte: sein gefällig Ohr
Wird sich zur Freundes Muse wenden.

O Gleim ward nicht dein Säytenspiel
Bespannet vom Apoll im Kriegerdampf verlohren,
So werde Lied, so sey Gefühl
Am Tage welcher ihn gebohren!

Was hör ich? ſüſſer Saiten-Klang
Dringt in mein Herze tief, vom Himmel wird gerufen:
"Das Glück begleitet Spiegels Gang,
"Bis auf des Alters höchſte Stuffen.



Der Schlaf,

an Herrn Gleim, als er ſagte, daß er immer gut ſchliefe, und ſie gebethen wurde, dem Schlaf ein Lied zu ſingen.

Den 2ten April 1762.

Die ſtille Nacht ſtreut ihre Schlummerkörner
Auf den, der mit dem Pflug zog,
Und in ein krummes Joch, troz ſtolz gewachſner Hörner
Des Stieres Nacken bog!

Der Wanderer wirft ſeine müden Glieder
Auf unbeſtühlte Lagerſtatt;
Und ruhet königlich, wenn auf ihn ſein Gefieder
Der Schlaf verbreitet hat

Freund, von Olymp versenden ihn die Götter
Sie wachen über ihre Welt,
Wann er so sanft herab, wie weiche Nebelblätter
Auf deine Augen fällt.

Er träufelt Balsam in die Seele nieder,
Die ganz des Tages Last gefühlt.
So wird das welke Gras nach heißer Sonne wieder
Vom Abendthau gekühlt!

O er besucht mit Träumen künftiger Ernte
Den, welcher Weizen ausgestreut;
Und flicht den reichen Kranz der künftlich schwelgen lernte,
Und Spaß' auf Spaße streut!

Er flattert von dem Auge des Gerührten,
Der, an des Kriegesfeld gestellt,
Da sieht, und sein Land vor dem unausgesöhnten
Ergrimmten Feinde schützt!

Der Gichtige verwacht sich zur Strafe
Und fürchtet seines Götzen Raub
Der weise Monadist entreißet sich dem Schlafe
Und theilet Sonnenstaub.

Von dir, o Freund, ist nie der Schlaf gewichen
Als wenn du hast nach Mitternacht
Voll Patrioten-Ernst den größten Held verglichen
Mit Herculs Kämpfer-Macht.

Noch schlummerst du gleich zärtlichen Entzückten
In sanfter Ruh; so, wie zur Zeit,
Da Liebes-Götter dich mit Veilchen, die sie pflückten,
Geworfen und bestreut;

Und Phöbus dir von dem Parnaß hernieder
Drey Musen an die Wiege gab!
Sie sangen dich in Schlaf, und weheten dir durch Lieder
Den schweren Traum-Gott ab!

An Pakemon,

als Herr Oeser das Bild der Dichterin entworfen hatte.

(Den 16ten des Christmonaths 1761.)

O Freund! Der Mahler? Gefunden
Hat er im Auge mein Herz.
Er fand mit spähendem Blicke
Den Geist, und zeichnete ihn.

Die sanft empfindende Seele
Entwarf sein Pinsel, und nicht
Den Mund, die Wange, das Lächeln
Die ohne Reize bekannt!

O dies zu schöne Gewölbe
Seh ich und kenne das Bild
Von der unsterblichen Freundin
Die in mir denket, und fühlt.

Mir von den Göttern gesendet
Ward sie, und lange verkannt
Rief ihr aufstrebender Hunger
Nicht Brod, nein Freunde für sich.

Gefunden hab ich euch endlich
Ihr von der Seele gewünscht.
Wer ihre Freude will lernen,
Der komm und sehe mein Bild!

Sie sitzt in schönstem Erstaunen
Und denkt nicht Ehre, nicht Gold;
Freund! ihre Götter auf Erden
Denkt sie, und denket auch dich!

Da wo die Musen und Weisheit
Dir lächeln, stelle sie hin;
Und nenn' einst deiner Geliebten,
Die auf der Schulter dir liegt.

Nenn ihr den zaudernden Künstler
Und spricht: Das singende Weib
War arm an äußerer Neigung
Und reich an süßem Gefühl;

Wie zart geschaffenem Herzen
Ward sie einst Sapho genannt;
Ihr waren Musen gefällig,
Und sie war Freunden gütig.

An
den Herrn Music-Director Rolle,
über die Cantate des Friedens-Festes,
1762.

Die Musen alle sind zu wenig
Ein Lied zu singen so voll Pracht!
Denn: Jauchzet Gott, denn er ist König!
Drang tief in mich mit Gottes Macht.

Im Tempel horchten alle Frommen.
Der ganze Himmel, dachten sie,
Rauscht itzt, und wird hernieder kommen,
Mit Majestät und Harmonie!

Entzückung fühlten alle Seelen,
Als nähm ein sanfter Zephyr
Das schönste Lied von Philomelen
In seinen Mund, und brächt es dir.

Und du mit zauberischen Verbreiten
Belebetest im Augenblick
Das Lied auf mehr als tausend Saiten
Und sängst es in den Hayn zurück!

An Palemon,
zu seinem Geburtstage.
1762.

O du! den die Natur zusammen setzte
Von Zärtlichkeit und von Verstand
Dir lächle dieser Tag, der vormahls sich ergötzte
Als er dich anzublicken fand.

Er kommt geschmückt mit goldnem Sonnenkleide,
Ist lauter Blumen-Cranz, und sieht
Dein Antlitz weggewandt von einer Welt voll Freude
Und fragt dich, wo dein Frühling blüht?

Dort an der Spree, wo sanft getriebne Wellen
Still und verschwiegen sind wie du
Blüht jugendlich dein Lenz und volle Reben schwellen
Auf Lippen deinen Wünschen zu.

Dort wandelt sie, zu der du hingerissen
Von ewig starken Banden flogst,
Und alle die das Herz sonst anzuforschen wissen
Mit unbestimmtem Blick belogst.

Die Liebe saß verdeckt in deiner Seele,
Und, Freund! bey ihr beschwör ich dich
Wie man Empfindungen tief in der Brust verhele
Dies nachzuahmen, lehre mich!

Auch lehr ein Gott mich deine Liebe singen
Wenn Mond und Sterne niedersehn,
Wenn Hymen über dir wird seine Fackel schwingen,
Und Abend-Lüfte Kühlung wehn.

An Denselben.

Freund! stirne mit einem stillzankendem Blick
Am Tage deiner Geburt
Die Leyer voll dumpfichter Thöne zurück
Und horch die Stimme der Braut.

Sie mahlte, die Feder in Flammen getaucht
Ihr sonst verschwiegen Gefühl
Gluth wird vom redenden Blatte gehaucht
In dein erösnetes Herz.

Du höreſt Geräusche! — So flüstert umher
Durch Palmen-Blume der West;
So murmelt der Bienen sorgschwärmendes Heer,
So rauscht durch Blumen ein Bach.

Sie sandte Gedanken zu tausenden dir
Und jeder wurde zu Mund.
Vor einem Wunsche gesenszet von ihr
Staunt meine Muse zurück.

Eine kranke Braut
an ihren Geliebten.

O du! an den ich täglich eine Menge
Klagvoller Seufzer abgesandt,
Miß mein Gefühl nicht nach des Briefes Länge,
Ihn schrieb die zitternde Hand.

Des Fiebers Gluth, empor ins Haupt gestiegen,
Fraß den Gedanken, ehe er sich
Entwickelte, da wo Gedanken liegen
In der Empfindung für dich!

So sinkt in heissen unbewölkten Tagen
Die Mittags-Sonne Blumen ab,
Die halb verhüllt noch in der Knospe lagen.
So fliehen Blätter herab

Vom Lindenhaun, wenn vor den Ungewittern,
Der losgelaßne Sturm ihn schwenkt,
Und einen Gott mit unterdrücktem Zittern
Der Sünder fühlet und denkt.

O du Gerichter! ahnde nicht mein Schweigen;
Gezwungne Sünden räche nicht!
Gieb mir, gieb mir oft deiner Liebe Zeugen.
Das harte Siegel zerbricht

Von meinem Kuß, der heftig aufgedrücket
Von Lippen sind, die gezig dich
Erwarten, Freund! wie werd ich dann entzücket!
An deine heften sie sich;

Und rednerisch wird unter tausend Küssen
Mein Herz, mit Wollust vollgetränkt,
Dir süsse Nahmen herzustammeln wissen,
Die Sapho selber nicht denkt.

Klagelied

über den Tod eines Canarien-Vogels.

(Zu Magdeburg 1761.)

Du Sänger, aus dem Lande
Das seinen Zucker zeugt,
Erstarrt liegst du im Sande,
Und deine Kehle schweigt!

Dir klopfte viele Tage
Mit ungestümem Schmerz
Und wiederhohltem Schlage
Der Tod ans kleine Herz!

In tiefer Todes-Stille
Befand dein Häuschen sich,
Daß, auch der kleinste Wille,
Zum Singen dir entwich.

Mit klaglichem Geschreye
Im andern Bauer rief
Dich deines Freundes Treue,
Wenn früh noch alles schlief.

Du starbst, geliebter Kleiner,
Von deiner Frau beklagt!
Da von den Vögeln keiner
Nach deinem Grabe fragt,

Da weint sie bittre Zähren,
Zu kostbar, Vogel, dir!
Wenn Würmer mich verzehren,
Weint sie auch über mir.

Auf meine Asche nieder
Weint meiner Freunde Leid;
Sie klagen meine Lieder
Mein Herz voll Zärtlichkeit.

Ich singe, wie du sangest
Nach täglichem Gebrauch,
Und was du itzt erlangest,
Erlang ich künftig auch.

Den Staub auf dich gebreitet,
Wirft man auch über mich,
Mein Grab, mehr ausgeweitet
Als deines, öfnet sich

Den Cörper zu empfangen,
Den jetzt ein Geist belebt,
Der schnlich mit Verlangen,
In mir nach Ruhe strebt.

Bey deiner Körner Essen
Und Wasser, hüpftest du;
Viel wird mir zugemessen:
Ich fordre mehr dazu.

Das Glück, das ich schon habe,
Ist meinem Geist zu klein.
Für ihn muß überm Grabe
Mehr Glück, mehr Ruhe seyn.

Lied der Frölichkeit

im Brachmonath 1762.

Den Musen hold und treu
Heiß ich den Gram vorbey
Vor meinem Herzen fliehn
Hin nach dem stolzen Wien!
Da tödt er jede Lust
In böser Räthe Brust;
Und den, der andrer Glück
Besieht mit finstern Blick,
Und den, der Geld bewacht,
Den quält er Tag und Nacht!

Die Furcht die Traurigkeit,
Den Kummer um die Zeit,
Die morgen kommen ſoll,
Vertreib du mir, Apoll!
Mir gieb dein Saitenſpiel
Den Fremden gieb Gefühl
Der klugen Welt Gehör;
Dann heiſch ich nur nichts mehr
Als nächtlich ſanfte Ruh (*)
Vom Vater Jovs dazu.

Mein iſt kein Winkel Land
Und keine Traubenwand;
Des Hagels Schlag zerbricht
Mir Baum und Weinſtock nicht;
Vor meinen Thoren rollt
Kein Wagen, der auf Gold

(*) Die Dichterin hatte über ſchlafloſe Nächte geklaget.

Und abgestiegne Pracht
Den Pöbel gaffen macht;
Auch steiget in mein Haus
Kein falscher Freund daraus.

Du Bruder von dem May
Bekränzter Monath sey
Mit deinen Rosen mein
Streu sie um unsern Wein!
Die jüngsten, die du hast
Gieb mir für Wirth (*) und Gast (**)
Bekränzet sey ihr Haupt
Ihr Becher sey belaubt,
Mit Epheu, der verliebt
Den nahen Baum umgiebt!

(*) Herr Kamler. (**) Herr Gleim.

Hier sind uns noch der Mond,
Und wenn sein Creyß bewohnt,
In seiner größten Stadt
Auch Musenkinder hat;
So laden wir sie ein,
Sie sollen Zeugen seyn:
Wir trinken Friedrichs Sieg
Das Ende von dem Krieg,
Und wollen, daß Apoll
Selbst mit uns trinken soll!

Klagen einer Braut

an ihre Nachtigall.

Im Wintermonath 1761.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!

Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!

Mein Liebling, den ich siebzehn Erndten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr des Todes umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit starkem Donner der Canonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du kluger Vogel! sichst zu weilen
Mich traurig an, als wollt in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl ihn doch, und singe mir!

Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
"So klagt im traurigsten Gesange,
"Ein Dichter bey den Gräbern nicht!

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bey Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!

O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlaßne Braut!
"Krieg, tödte mich mit einem Streiche!
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.

Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!

Du Vogel hilf ihr klagend singen!
Misch in die Thöne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend seyn!

Klagen
eines unglücklichen Verliebten.

Flieht ihr Freuden, weicht ihr Scherze,
Du Gesellschaft, Saitenspiel und Tanz;
Nichts ergötzt mein traurig Herze,
Weiche, beste Welt, mit deinem Glanz!
Ewig will ich klagen
Und von meinen Tagen
Soll nicht einer aufgeheitert seyn.
Ach ich will für nichts empfinden,
Als für meine Pein!

In den wildesten Gebüschen
Will ich mit verscheuchten Hirschen gehn,
Und wo giftge Schlangen zischen
Will ich stolz den Tod erwartend stehn!

Einsam will ich irren
Melancholisch girren
Wie des Turteltäubchens Gatte thut;
Dem der Habicht sein Vergnügen
Nahm, mit Räuberwuth

Da, wo nie ein Thau gefallen,
Wo noch nie ein Mädchen ward geküßt,
Wo kein Lied der Nachtigallen,
Und kein Schäfer-Rohr zu hören ist,
Da, wo mitternächtig
Schwarz und schröcklich prächtig
Nur die Furcht ihr ewig Wohnhaus hat,
In der Wüste will ich taumeln,
Meines Lebens satt.

Sapho an Amor.

Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger!
Welch ein Schmerz durchtobte deinen Finger
Von dem Stich der Honigträgerin!
O empfind ihn noch, wie Schlangenbisse
Und dann denke, was ich leiden müsse,
Da ich wund von deinem Pfeile bin!

Nicht im Finger, nicht in weichen Backen,
Oder in dem hartgenervten Nacken,
Nein im Herzen fühl ich deinen Schuß!
Ach du hast den Pfeil mit Gift bestrichen,
Tausend Pfeile fühl ich in den Stichen,
Welche machen, daß ich seufzen muß!

Habe Mitleid! Nimm itzt deinen Köcher,
Göttern ziemet ja das Amt der Rächer
Und dein Bogen iſt zur Rache ſtark!
Eile, räche mich! ach! Amor eile
Nicht allein die Spitze von dem Pfeile,
Gluth in mir verzehret Blut und Mark!

Jener Phaon mit den feuervollen
Schwarzen Augen, die mich tödten wollen
Und mit einem Munde roſenweich,
Findet Wolluſt in der Kunſt zu quälen.
Zwölf betrübte Tage muß ich zählen
Jeder iſt den Erndte-Tagen gleich.

O du kennſt die Thäler, wo er gehet,
Dort, wo deiner Mutter Bildniß ſtehet
In dem Palmen-Hayn, da wandelt er!
Such ihn unter dickbelaubten Eichen,
Und will er zu Roſenhecken weichen,
Flattre um ihn, wie ein Vogel her.

Hurtig ist er, gleich den jungen Rehen!
Aber bleibt er an dem Wasser stehen,
Wo der weiche Klee am Ufer grünt;
Dann erinnre dich, was ich gelitten,
Spann den Bogen, faß ihn in der Mitten,
Triff die Stelle, die den Pfeil verdient!

In sein Herz, noch kälter als die Scholler,
Die dem Blick der Sonne trotzen wollen,
Amor, in sein Herze ziele du.
Dann wird ihm die tiefe Wunde schmerzen,
Und er eilt mit halb zerschmolznem Herzen
Reue fühlend meinen Armen zu.

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

An den Prinzen von Preussen,

als von dem Nutzen der Geschichte gesprochen wurde.

Prinz! die Geschichte mahlt den Menschen und den Held,
Den König und die Unterthanen;
Sie lehret dich von Rom, wie unter seine Fahnen
Es niederwarf die ganze Welt;

Sie zeigt dir Griechenland die Siegerhand erheben
Und nachbarlichem Volk als Herr Gesetze geben;
Bald aber wiederum durch niedern Geiz empört
Von eignem Volk bekrieget und zerstört;
Und endlich siehest du Rom von dem Throne werfen,
Ganz Griechenland zerrissen seyn;
Du siehst der Dinge Wechsel ein,
Um den Verstand in dir zu schärfen.

Stolz, Herrschsucht, Ehrgeiz, Tyranney,
War Ursach von der Thronen Falle.
Daß Pyrrhus groß gewesen sey,
Beweisen seine Thaten alle:
Jedoch, um grösser noch zu seyn,
Zog er vor eine Stadt, sprang über ihre Mauer,
Aus Ruhmsucht ward ihm nicht des Würgens Arbeit sauer;
Von einem Dache flog ein Stein,
Dem Menschen-Würger ins Genicke,
Aus runzlichter verdorrter Weiberhand;
Er fiel, und starb, verspottet von dem Glücke!

Du aber Hoffnung für das Land,
Sey deines Volkes Luſt, die Zierde deines Sitzes!
Und wenn dein Nachbar dirs vergönnt;
So führ ein friedlich Regiment,
Das majeſtätiſch iſt, ohn die Gewalt des Blitzes,
Der um den König her im Felde ſchrecklich fährt,
Wenn er mit hunderten ſich gegen tauſend wehrt!

Klagen und Bitte,

dem Königlichen Feldherrn Herzog Ferdinand gesungen auf dem Schutt des Gotteshauses zu Elbingerode am Harz.

(Im August 1762.)

Held! der in tapfrer Hand verdeckte Kelle trägt,
Biß schlangenförmig hin und wieder
Sein Blitz die Luft durchfährt, und schnell zur Erde nieder
Des stolzen Frankreichs Fahnen schlägt.

O Sieger! heiß Dein Heer, heiß Deinen Donner schweigen,
Nur einen Augenblick verweil und merk auf mich;
Und, unter frischen Lorbeerzweigen
Zu mir herunter neige sich

Dein offnes Ohr, und höre Klagen!
Auf einem Schutte sing ich Dir,
Unaufgeräumt, unabgetragen;
Ein Tempel Gottes war er einst.
O Du, der Du nach jedem Siege
Die Thräne der Erbarmung weinst,
Und menschlich fühlst im wilden Kriege;
Empfinde dieser kleinen Stadt
Zu schwer gewordnen Gram, und höre
Mich, wegen unsers Gottes Ehre,
Der prächtig hier gewohnet hat,
Als von den Umfang hoher Bühnen
Sein Lobgesang erscholl, und festlich am Altar
Der ganz mit Gold bezogen war,
Die Priester standen, dem zu dienen
Der Deine grosse Seele liebt,
Und in die Flucht vor Dir, des Feindes Haufen giebt!

In seinem Namen darf ich kühn Dein Herz beschwören
Bis es auf diesen Aschenhügel blickt,

Der übrig blieb, als Glut das Heiligthum verzehren
In einer Stunde kam (*) und bey dem Schutt gebückt
Der arme Bürgerstand, den itzt der Krieg erdrückt;
Nichts blieb ihm übrig, als nur schlecht bedecktes Leben,
Nicht möglich ist ihm aus dem Staub
Das Gotteshaus empor zu heben;
Sein Brod, von schwerem Fleiß ihm vor den Mund gegeben,
Ward oft des schnell zurück gekommnen Feindes Raub,
Der auch den allerletzten Bissen
Mit Drohung, und mit Fluch ihm aus der Hand gerissen,
Und taub bey seinen Klagen blieb,
Ganz ohne menschliches Gefühle,
Nur Spott mit seinen Thränen trieb,
Und drohend nannte den Belliste,
Den vormals mit getreuer Hand
Die Stadt gefangen nahm, und zu Georgens Füssen

(*) Die Hannöverische Stadt Eldingerode wurde im Jahr 1789 fast gänzlich in die Asche gelegt.

Als Krieges-Opfer ihn geſandt: (**)
Dis wollt er nun zu rächen wiſſen,
Drum hat er ſeinen Blick in jene Zeit gewandt,
Und grimmiger gehäuft der armen Bürger Plagen,
Die, ganz betäubt von Gram, des Feindes Trotz und Spott,
Dem höchſten Richter, ihrem Gott,
In einem Bretterhauſe klagen.

O Held, o Menſchenfreund! wenn in des Winters Tagen
Vom Harzgebürg die rauhe Luft
Herabſtürmt an die dünnen Wände,
Dann zittern dieſes Volkes Hände,
Das hier verſammlet iſt, und laut zum Himmel ruft:
Laß Dich bewegen ſeine Zähre,
Und gieb nur einen Wink, ſo wird bey Deinem Heere

(**) Es iſt bekannt, daß im Jahr 1744 der franzöſiſche Marſchall Herzog von Belleisle an dieſem Orte gefangen genommen wurde.

Gesammlet zu dem Bau, daß er von statten geh.
Der edelmüthige und gut geherzte Britte
Giebt reichlich, wird belohnt von Gott, der auf der See
Die Flotten Albions heißt unumschränkt regieren,
Und ihre Feinde schreckt, daß sie den Muth verlieren,
Und Inseln giebt in ihre Hand.

Herr! durch das Lächeln Deiner Blicke,
Wird jedes Herz mir zugewandt.
Mein ist die Wohlthat, mein das Glücke,
Das den Bedrängten wiederfährt,
Und meine Seele weinet Freuden,
Wenn Deine Fürstenhuld der armen Stadt gewährt
Ihr Bethhaus besser einzukleiden,
Und Glocken auf den Thurn zu ziehn.

O tausend Herzen werden glühn,
Für Dich Gelübde thun, sich über Dich ergötzen;

Und tief in ertzne Tafeln ätzen
Wird ihre Pflicht mit Künſtler Hand:
"Der Feldherr Friederichs, der groſſe Ferdinand
"Ließ dieſen Altar baun, und dieſe Pfeiler ſetzen.

Erinnerung und Fragen

an die Königin.

(Im August 1762.)

Vergieb, o Königin! Mein Herz entschliesset sich,
Kommt vor Dein Angesicht getreten,
Verschlinget Deinen Blick, wird kühn und fraget Dich:
Hat schon Dein grosses Herz für mich,
Den Bruder und den Held gebethen? (*)
Hast Du mein Lied an Ferdinand
In Deinen Brief gehüllt, und also fortgesandt?

(*) Die Dichterin hatte sich unterstanden, vorliegende Klagen und Bitte der Königin Majestat zu überreichen, mit Bitte, solche in einem Brief an des Herzog Ferdinands Durchl. mit einzuschliessen, und mit gnadigster Empfehlung zu begleiten; die großmuthige Königin hatte ihr desfalls ihr Wort gegeben; hier unterstehet sich die Dichterin, sie daran zu erinnern, und man weiß, daß sie mit Gewährung ihrer Bitten von der grossen Königin sowol, als von dem grossen Feldherrn belohnet wurde.

Darf ich der armen Bergstadt sagen,
Daß Deine Seele, Königin!
Gerühret sey von ihren Klagen?
Verzeyhst Du mir, daß ich vermegen bin,
Halb ungeduldig Dich zu fragen?

Ach siehe doch, der Herbst entflieht mit kürzern Tagen
Allzugeschwind, und bald verhüllt
Die Sonne sich, mit kalter Wolke!
Wenn denn der rauhe Nord vom Harzgebürge brüllt;
Dann machet er dem armen Volke
Das in dem Bretterhause sitzt,
Die Glieder kalt und starr, daß frommer Andacht Feuer
Kaum noch des Hörers Herz erhitzt.

Frau, ich beschwöre Dich bey allem, was Dir theuer
In Deines Herzens Augen jemals war!

Bey Friedrichs Leben! bey dem Leben
Des Prinzen, der nach Ruhm zu streben,
Nicht achtet Kugeln und Gefahr!
Und bey dem Frieden, den das Jahr
Das wir erwarten mit sich bringet!
Bey jeder Heldenthat, die Deinem Ferdinand
Wenn er sie unternimmt, gelinget!
Verschaffe, daß von seiner Hand
Das Haus gebauet wird zu unsers Gottes Preise!
Es bringt dem Helden grössern Ruhm,
Als wenn ein Sieg ihn schmücket mit seischem Lorbeerreise.
Dein Bildniß soll das Heiligthum
An einem hohen Pfeiler schmücken;
Und wenn die Kinder einst neugierig es beblicken,
Denn lobt der Mutter Mund noch Ferdinandens That,
Und rühmt die Königin, die ihren Bruder bath.

Vorbitte für einer armen Witwe

an das Dohmcapitul zu Halberstadt.

Seyd mir gegrüßt, ihr Herren von dem Dohm!
Ehrwürdiger, als ehedem zu Rom,
Der Consul und Senat die Völker auszurüsten
Ins Capitol geeilt, um Nachbarn zu verwüsten;
Seyd mir gesegneter, als Herren zu Paris,
Die Ludewig versammlen ließ,
Im grossen Parlament, um alles Volk zu schätzen,
Den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen;
Heil sey euch! mehr, als in dem kalten Norden
Den Ständen, die gemacht, daß Friedrichs naher Freund
In seiner Schwester Arm, ein Feind
Trotz seines Herzens ist geworden;

Ich grüß euch mit dem besten Gruß,
Der einem Menschen-Freund gebühret;
Und meine Muse bringt vor euch ein Weib geführet,
Vom Grabe hergewankt, worauf sie weinen muß.
Ihr Mann war euer Syndicus!
Er starb im Sommer seiner Jahre,
Noch langes Leben sah' aus seinem Angesicht;
Ihn brach der Tod, wie Sturm die g'rade Tanne bricht,
Er fiel! die Wittwe raufte nicht,
Bey seiner ihr zu frühen Bahre
Aus tobendem Gefühl die Haare,
Sie schlug sich nicht an ihre Brust;
Nein, von zu grossen Schmerz durchdrungen
War sie erstarrt, sich selber nicht bewußt,
Denn ihr Verlust war nicht mit Zungen
Genug zu klagen, ach! die stumme Traurigkeit
Ward noch von Dichtern nicht gesungen,
Von Rednern nicht gesagt. Sie ist ein nagend Leid

Und bricht gewaltiger hervor nach kurzer Zeit;
Sie ſtrömt in ganzer Thränen-Quelle,
Die je ein Auge weinen kann;
Ein nahmenloſer Gram liegt vor dem todten Mann
Am Herzen dieſer Frau. Er wird ihr Schlafgeſelle;
Der Mangel ſitzt auf ihrer Schwelle;
Ihn, und acht Kinder ſieht ſie an,
So bald die Sonne blickt, die eher noch erſcheinet,
Als dieſe Mutter Brodt für ihre Kinder hat.
Sie nezt den Flachs, indem ſie weinet,
Spinnt, und verkauft das Garn dem Händler in der Stadt.
O der Verdienſt macht kaum zween kleine Magen ſatt!
Er kleidet nicht den Sohn, den noch auf ihren Armen
Die Amme tragen muß. Er fodert das Erbarmen
Mit ſtammelnder Gewalt von dem, der fühlen kann.
Seht dies verlaßne Kind, ſeht dieſe Mutter an,

Und gebt ihr einen Theil von dem, was der erwerben,
Der euch gedient, und ihr zu bald geſtorben!
Ihr thuts, ihr ſeht herab, als wie der Menſchenfreund,
Ein Engel niederſieht, wenn der Verlaß'ne weint.

An
den Freyherrn von Kottwitz,
als er ihr Gemählde zeigte, und sie fragte, ob die Blumenstücke nicht schön wären?

Ja, sie sind schön, die bunten Blumenstücke!
Betrügerisch für unsre Blicke,
Wird meine Hand verführt, daß sie nach einer langt,
Die wie die schönste Blum in deinem Garten prangt!
Doch schöner sind für mich die Stücke der Geschichte:
Da stirbt auf Alexanders Angesichte
Der Ehrgeiz, den der Held in seiner Brust verbarg;
Da sieht sein Auge starr, gleich halb verloschnen Kohlen,
Die um ihn stehen, an; Er, der der Welt befohlen,
Stirbt, und erobert einen Sarg.

Sein Arzt kniet neben ihm, und fühlt mit seiner Rechten
Das Herz des Kriegers, dem der Tod schon Stöße giebt,
Die Linke fühlt den Puls, und Alexanders Knechten
Verkündiget der Blick des Arztes zu betrübt
Des Weltbezwingers letzte Stunde;
Laut klagt ihr Herz in ihrem Munde,
Und Gram auf ihre Stirn gewolket, breitet sich;
Das ganze Haus, bis auf die Hunde,
Steht angstvoll, heulet jämmerlich!

Zu des Erobrers Haupt, auf einem Tische, liegen
Sein Helm, sein Panzer, und sein Schild,
Bemahlt mit Furien; sein Schwerdt, gewohnt zu siegen,
Nutzt ihm nicht mehr, er muß dem Tod itzt unterliegen;
Wie bin ich, seufzet er, der Nichtigkeit ihr Bild?
Ein Gott, und einer von des Todes Unterthanen?
Und stirbt, beströmt mit Thränen von Roxanen.

O du, mein Vater, (*) sprich, ob dich dies Bild nicht rührt,
Mehr, als ein Stück mit Pracht des Frühlings ausgeziert?

Und, o! sieh jenes noch! da lieget auf dem Schooſſe
Der Schönen, die er liebt, ein Held!
Sein lockigt Haar, das weich auf seine Schultern fällt,
Ist schön; doch gröſſern Reiz enthält
Sein blaues Auge, das die groſſe
Und feuervolle Seele zeigt,
Die zärtlich und betrübt itzt in das Auge steigt!

Aus Seufzern soll er Worte sammeln,
Um seinen Abschied herzustammeln;
Wehmüthig reichet er sein Bildniß schön gemahlt,
Der Angebetheten, die, wie Aurora strahlt;

(*) Die Dichterin nennt den Freyherrn von Kottwitz wegen der ihr erzeigten Wohlthaten, ihren Vater.

Allein, an statt das Bild zu nehmen,
Greift sie nach Rosen, die ein Liebes Gott ihr reicht;
Die Stolze! Vater ja, sie sollte sich nur schämen!
Ein Held liegt da vor ihr, von Zärtlichkeit erweicht,
Und sie allein ist Stein, und kann ihm widerstreben,
Und sie allein wird nicht erweicht?

Ach Vater zürne doch! sie spottet! ja! vielleicht
Will sie dem armen Held, dem sie das Herz erweicht,
Die Rose zur Erquickung geben!

Zu ihrer Rechten stürzt ein Wasserfall, und schillt
Laut murmelnd, daß sie so die Zärtlichkeit vergilt,
Ihm gegenüber stehn zwey Krieger, und es scheinet,
Als ob ihr Herz mitleidig weinet;
Voll ritterlicher Treu begleiteten sie ihn
Auf seiner Heldenbahn, nun soll er weiter ziehn;

Welch einen Schmerz fühlt er! ach! Sie ſoll er verlaſſen?

Die Grauſame! ſie bleibet kalt?

O welch ein böſes Weib! ich muß, ich muß ſie haſſen,

Und wäre ſie, wie Venus, von Geſtalt!

An den Dohmdechant

Freyherrn von Spiegel, zum Diesenberg, als er gesagt hatte, daß er schlaflose Nächte hätte, und bey Lichte nicht gut lesen könnte

1 7 6 1.

Dich flieht der Schlaf? dich sieht die Lampe wachen?
Du nimmst ein Buch, um dir die Nächte kurz zu machen?
Das Auge fodert Sonnenschein?
Dein Blick ist, wie die Nächte, trübe?
Ein Mädchen sollte da dir vorzulesen seyn,
Ein Mädchen, schön wie Lenz und Liebe!
Und an Geschmack wie Dichter fein!
Doch wachend fällt dir nur die Lust zu jagen ein,
Du wünschest dir im Wald dem Hirschmann nachzusetzen,
Den Hauer im Morast zu hetzen,

Ihn fällen, und dann zappeln sehn,
Wie Russen, die gestürzt in schwarzem Blute röcheln,
Und krümmend sich im Staube drehn!
Sie fallen brüllend hin; die Preussen aber lächeln
Des Heldentodes, sterben so,
Als ein gerechter Mann, verarmt, auf wenig Stroh
Im Schlafe lächeln liegt; Ihn träumt von Gottes Knechten,
Von Engeln, die ihm Brodt auch in der Wüste brächten.
So schlief ich ehedem sanft und geruhig ein,
Vier Kinder um mich her und neben mir ein Gatte,
Der keinen Gram um Brodt, und keine Pflichten hatte,
Als, über mich ein Herr zu seyn!
Die Sorgen blieben alle mein;
Mein süsser Trost der Schlaf, und Träume wie Propheten
Verminderten den Druck von täglich neuen Nöthen;

Je grösser Kummer nun mit mir zu Bette ging,
Je lieblicher daß mich der sanfte Schlaf umfing!
Wie glücklich war ich da! ich fühlte halb mein Leiden!
Der Tag war schwer für mich! die beßre milde Nacht
Verliehe dieser Seele Freuden,
Die noch im Schlafe denkt und wacht.
Ich lag wie unterm Schutz von einer Gottheit Händen,
Nicht aufgeweckt, bis sich die Schatten von uns wenden,
Bis mir die Sonne schien, da sah ich ihren Gruß
Wie Gottes Augen an, die auf mich niederblickten.
Ich bat ihn nie um Ueberfluß;
Nicht ungeduldig bat ich, Sorgen die mich drückten
Von mir zu nehmen, nein, ich blieb
Gelassen, bis er meinen Kummer,
Wie einen Nebel von mir trieb.
Dir wünsch ich jenen sanften Schlummer,

Der mir im Elend Wohlthat war;
So wirst du nie das Buch erwählen,
Um Mitternacht wird dir nie deine Ruhe fehlen,
Zur Sommernacht wird dir die längste Nacht im Jahr.

Morgen-Fragen an Glivhästion,

als er Abends vorher einen Traum erzählet und dabey gesagt hatte: Er schlafe immer sehr gut, und habe selten Träume.

(Zu Berlin, den 4ten des Brachmonaths 1761.)

Freund, war dein Schlaf, so wie nach einer Schlacht
Des Feldherrn Schlummer ist, der ganze schwere Nächte
Bey seiner Lampe durchgewacht,
Und nichts, als nur daran gedacht,
Wie er den Sieg erhalten möchte?

War deine Ruhe so, wie eines Jünglings ist,
Der mehr als Cicero zu überreden wuste,
Und der, die sich ergeben muste,
Bewegungsgründe zugeküßt?

War ſie dem Schlaf des Schnitters gleich,
Der, ohne Gold bey ſchwarzem Brodte reich,
Bey Waſſer aus dem Quell zufrieden iſt, und müde
Die Schlummerkörner bald auf ſeinem Augenliede
Sanft drückend liegen hat, wenn ſie manch groſſer Mann
Auf Purpurdecken wünſcht und nicht erſeufzen kann?

Und ſchlieſſt du nun ſo ſüß, als Helden auf Trophäen,
Und wie ein Jüngling, der am weichen Buſen ſchlief?
Wie Schnitter, die zurück im Abendthaue gehen
Vom Feld, auf welches ſie die Morgenſonne rief?

So ſollſt du deinen Traum mir ſagen;
Sprich! fuhreſt du auf Venus Wagen,
Beſpannt mit Tauben, die du längſt erſtrngen haſt?
Und ſah dein Geiſt den prächtigſten Pallaſt,

Wie dort in Miltons Lied ihn schwarze Krieger bauen,
Die aus der Erde Demant-Klippen hauen;
War der Pallast groß wie Europa ist, (*)
Und waren die Tapezereyen
Gemählde, derer die im Schattenreich sich scheuen,
So oft ein Fremdling sagt, daß sie die Welt vergißt,
Weil jedermann nur Friedrichs Thaten liest?

Und hat dich endlich dieser Wagen
Nicht vor ein prächtig Zelt getragen,
Wo Türken auf den Knien lagen?
Enthoben sie des Sultans Gruß,
Nicht mit verstörenden Gebehrden,
Daß Mustaph stolz drauf thut, ein Bundsgenoß zu werden
Vom besten Könige und größtem Held auf Erden? (**)

(*) Eines solchen Pallastes wurde bey Erscheinung des Traumes erwähnet.

(**) Damals wurde von einem Bündniß des Königs mit der Ottomannischen Pforte gesprochen.

Und ſahſt du nicht erſchrockne Ruſſen fliehn,
Die Schaam auf ihren Wangen glühn;
Und Oeſtreich, mit Entſchluß zum Sterben oder Siegen,
Noch einmal fechten und alsdann zu Boden liegen?

Sprich biſt du nicht erwacht vom jauchzenden Berlin,
Und haſt, indem du biſt erwacht,
Erſt an den Frieden und zuletzt an mich gedacht?

Gliphäſtions wirklicher Traum.

(Zu Berlin den 6ten des Brachmonaths 1761.)

Gliphäſtion, mein Freund, der nicht zu träumen pflegt,
Nicht abergläubiſch forſcht, nicht Zeichendeuter frägt,
Der Kuß und Freuden nimmt, die ungeweiſſagt kommen;
Gliphäſtion, mein Freund, iſt einer von den Frommen,
Die Zevs, indem er ſchuf, ſchönherzig hat gemacht.

Er lag in einer Winternacht
Im beſten Schlaf, den je das Gaſtmahl noch gebracht,
Wo, mit dem Duft vom Wein, geſelliges Vergnügen
Den Freunden in den Kopf geſtiegen,
Und vom Geſpräch ihr Herz berauſcht gemacht.
Er ſchlief ſo ſüß, als wie bey einem Waſſerfalle,
In weichem Graß, ein Wanderer ſchlafen liegt;
Er ſah im Traum Roms Helden alle

Und Griechenlandes, das ſo oft mit Rom gekriegt.
Der Luſtrevyß war, als wie in Frühlingstagen heiter;
Auf einmal aber ward prachtvolle Mahlerey
Von Wolken in der Luft, da zogen groſſe Streiter
Mit glänzendem Gewehr vorbey.

Der Macedonier, noch mehr beſprützt mit Blute,
Als beym niphatiſchen Gebürge, wo
Der Perſer, den er ſchlug, auf einer matten Stute
Und über Leichenberge noch entfloh.
Noch ſiegbegieriger, als bey den Donnerſchlägen,
Wo ſtarker Sturm den ſchnell herabgegoßnen Regen
Ans Ufer des Hydaſpes ſchlug,
Ein Stück des Ufers nahm, und eine Inſel machte,
Die in dem Fluſſe ſchwamm und den Erobrer trug,
Der halb im Waſſer ſtand, den Tod, des Porus dachte,
Und Muth und Sieg herüber brachte.

Noch prächtiger sah in dem Traum . . .
Mein Freund ihn auf dem Thron des Persianers sitzen,
Gefangne Könige zu seiner Füssen Raum,
Und Nationen stehn vor seines Auges Blitzen.

Auch sah' er Cäsarn, der, den Feinden zu entkommen,
Sich aus dem kleinen Schiff geworfen in die See,
Mit einer Hand fortruderte
Und in der andern Hand, die Briefe festgenommen
Frey über seinem Haupte trägt,
Ans Trockne kommt, noch feucht vom Meere,
Den König der Egypter schlägt,
Und dann mit seinem Heldenheere
Bey Zella den Pharnaces sieht,
Schlägt, überwindet, und als Sieger weiter zieht.

Noch mehr! Es schilderte die wunderbare Wolke
Den dritten prächtigen Triumph Pompejus ab,

Und wie er Korn genug zu Rom dem armen Volke; (*)
Wie er die Sicherheit dem Meer vor Räubern, gab.

Da waren Hercules, Achill, und alle Helden
Des Alterthums, glorreicher vorgeſtellt,
Als jemals die Geſchichte melden,
Und jemals noch ein Künſtler in der Welt
Erobrer, Sieger, Triumphirer,
Mit kriegeriſcher Gluth im Antlitz vorgeſtellt.
Mein Freund betrachtete die Bilder dieſer Führer,
Rief ſein Gedächtniß auf, und fand,
Daß dieſe Mahlerey da nicht gezeichnet ſtand.

Er ſtaunte, dachte tief, bewunderte die Bilder,
Als vom Olymp Minerva zu ihm kam,
Ihr feurig Auge blickte milder
Ihn an, ſie ſprach, und er vernahm:

(*) Der König ließ, als die Dichterin dieſes ſchrieb, für eine Tonne Goldes Getreyde den Armen austheilen.

"Daß dieſe Schaar von Führern groſſer Heere,
"Die Schilderey von einem Helden wäre,
"Den Rom und den das Griechenland
"So glänzend nicht gehabt, und der für ſeine Staaten
"Allein ſo viel gethan, als alle dieſe thaten.
Die Göttin ſprach es, und verſchwand.

Und plötzlich ſtieſſen Alexander,
Und Cäſar mit dem Speer und Schilden an einander,
Es ward ein ſtark Geräuſch; die Wolken trennten ſich,
Und mein erwachter Freund rief: Groß iſt Friederich!

An den
kranken Herrn Rector Goldhagen.

(Zu Magdeburg den 21ten Auguſt 1762.)

Du liegſt zu Bette, Freund! an Haupt und Füſſen krank,
Itzt, da von allen Patrioten
Geredet wird: (*) daß Gott dem Kriegesglück geboten
Zu ſeyn bey Friedrichs Volk, bis matt zu Boden ſank
Der ſtolzgekommne Feind, der jene Veſtung wieder
Dem Sieger überlaſſen ſoll?
Bald ſtürzt Thereſiens gethürmte Hoffnung nieder!

(*) Man hatte die erſte Nachricht erhalten, daß der feindliche General Laudon, auf dem Wege zum Entſatz der Veſtung Schweidnitz, am 16ten Auguſt geſchlagen ſey.

Darius baute so, von stolzer Hoffnung voll,
Acht grosse Schlösser hin in eine grosse Wüste;
Und keine Sorge fiel ihm ein,
Daß er den Bau verlassen müste,
Wenn halb heraufgeführt die Wände würden seyn!

So gieng sein stolzer Sohn mit prächtigem Gerüste,
Und glänzend, gleich dem Sonnenschein,
Ans freye Griechenland, hieß ungezählte Heere
Vor sich vorüber gehn, und gab dem wilden Meere
Bestrafung, wie ein ernster Mann
Dem wilden Knaben giebt, den er nicht zwingen kann;
Den Wellen warf er Fesseln an.
Die Fesseln aber, Freund, verschluckten erst das Eisen,
Und dann vier hundert Schiffe nach,
Um einig mit dem Sturm, vollmächtig zu beweisen,
Wem Xerxes trotzig widersprach.

. Der Gott regieret noch, dem bey dem Helleſponte
Der Perſer Hohn geſprochen hat;
Daß unſer Friederich nicht matt
Geworden iſt, o Freund! daß ihn nichts ſtürzen konnte,
Das wollte dieſer Gott, den Griech' und Perſer blind
In ihrem Jupiter mit Hecatomben ehrten.
Wir aber, die ſein Wort und ſeinen Willen hörten,
Wir glückliche Geſchöpfe, ſind
Im Herzen überzeugt, daß aus dem Vaterlande
Der Feind getrieben wird, und Deutſchland nicht die Bande
Gedrohter Knechtſchaft tragen darf;
So wie der Perſer nicht mit ſeinen Millionen
An Griechenland die Feſſeln warf;
So werfen ſie an uns nicht beyde Kayſer-Cronen.

Aufmunterung
an den Geheimen Rath Freyherrn von Labes, wegen seiner Betrübniß über Peter den dritten.

(Den 20ten des Weinmonaths 1762.)

Der du des Glückes Eigensinn ertragen,
Und itzt in seiner Freundes-Schooß
Auf samtnem Sessel wirst getragen,
O Labes, Patriot! verwandle deine Klagen
In Saitenspiel, und laß nicht mehr Gedanken fragen:
Warum dein Peter fiel? der strahlenreich und groß
Der hohen Sonne glich, die Gottes Erde wärmen,
Und seine Majestät den Menschen zeigen muß!
Ihn wecken Seufzer nicht, auch nicht ein Thränenguß
Geströmt auf heilige Gebeine;
Sein Engel, sonst umkränzt mit Morgensternes Licht,
Verhüllet itzt sein Angesicht
Und wirft sich nieder, daß er weine,

Und würde, wär es ihm erlaubt,
Den Schöpfer aller Weſen fragen:
"Warum der hohen Ceder Haupt
"Von ſchnellem Blitze ward zerſchlagen?
"Warum der Todes Engel ſchlug
"Den Herrſcher über Nationen,
"Der in erhabner Bruſt ſo viel Entwürfe trug,
"Die Tugend, das Verdienſt, die Künſte zu belohnen?
"Und den, den ſchon ſein Fleiß erhub,
"Noch glänzender empor zu heben?
Er iſt nicht mehr! der Staub begrub
Den, der ein Königreich, ein Land zurückzugeben,
Mehr Seeligkeit, mehr Luſt genannt,
Als wenn er von dem Kayſer-Sitze
Des diamantnen Zeuters Spitze
Zu fremder Bothen Stirn gewandt!
Er iſt nicht mehr. Ihn ſegnet Preuſſen
Noch in der Ewigkeit; ihm thönet Lobgedicht,
Wenn Friedrichs Seufzer von ihm ſpricht;
Und Engel horchen zu, und heiſſen
Ihn göttlich, wie ſein Freund ihn nennt!
Er ward der Erde nicht gegönnt;

Wir sind zu klein, zu dunkelsichtig
Den Rathschluß einzusehn, der alle Dinge richtig,
Schon eh er sie gemacht, bestimmt,
Und Cronen geben kann, so wie er Cronen nimmt.

Gott ist nicht über uns ergrimmt!
Ruf deinen Geist mit schnellem Fluge
Zurück von Peters Todtenkruge,
Und blick' als Vaterlandes-Freund,
Auf jenen grossen Siegesbogen,
Durch welchen Friederich in seine Stadt gezogen! (*)

Von hohen Hügeln sah' der Feind
Mit starrem Auge zu, die Schaam auf blasser Wange,
Und seine Krieger, die sich lange
Herab gewehrt vom hohen Wall,
Stehn waffenlos, und taub von starkem Jubelschall
Der Bürger und des Siegesheeres;
Und Friedrichs grosse Feindin stößt

(*) Die Vestung Schweidnitz wurde den 8ten des Octobris 1762 wieder erobert.

Aus ihrer Bruſt herauf ein ſchweres
Und bittres Ach; So hat, da Griechenland erlöſt
Durch ſeine Helden ward, der Perſer fortgeſtoſſen
Bleyſchwere Seufzer aus der Bruſt;
So klopfte ſeiner unbewußt,
Das Herz erſchrocken in dem groſſen
Pompejus, als ſein Heer entwich,
Und er von dicker Staubes Wolke
Davon belehrt zurück in ödes Lager ſchlich.

Furcht fühlt die Herſcherin von mehr als einem Volke.

Der Adler hat ſein Felſen-Neſt
Mit ſtarken Flügeln überbreitet;
Und Heinrich, der für uns am Erzgebürge ſtreitet,
Bleibt muthig, wachet, und verläßt
Der Berge Spitzen nicht, bis vor dem Leoparden
Entfliehet jedes wilde Thier.
Dann ſingen ſeinen Sieg des Vaterlandes Barden,
Und goldne Tage leben wir!

An Palemon.

(Den 2ten April 1762.)

Freund! ſtaune mich nicht an. Ich komm im ſchönſten Putz,
Bin wie der Frühling grün, und bunt wie Blumenſtücke;
Dem wolckigten April, der Kälte biet ich Trutz;
Mich wärmen andre Sonnenblicke.
Der Freund, der oft mein Tag, wenn ich ihn dachte, war,
Zählt heute ſechsmal ſieben Jahr.
Ihm wird kein Liebes-Gott Wein in den Becher gieſſen.
Du weißt, wie grimmig ſeine Hand
Den Pfeil aus ſeiner Bruſt geriſſen,
Und hingeworfen Hymens Band.
Ach! er zerbrach des kleinen Amors Leyer,
Und heiß von einem Heldenfeuer,
Sang er von Krieg und Vaterland

Auf goldnem Saytenſpiel, das ihm Apollo brachte,
Da Friedrich Frankreich ſchlug, und Wien erzittern machte.
Izt braucht ers nicht. Doch beym Apoll
Beſchwör ich ihn, daß er es dann gebrauchen ſoll,
Wann Mars und Pallas trinken werden,
Was Ganimedes giebt, von Heben eingeſchenkt,
Wann Venus weiter macht ihr groſſes Reich auf Erden;
Und Friedrich keine Schlacht mehr denkt.
O dann ſoll Gleim, von Freuden ſtark getrieben
Laut ſingen: daß der Held groß wie ein Gott geblieben.

An Palemon,

als er von Magdburg nach Berlin verreiſen wollte.

(Im Merz 1762.)

Komm wieder, Freund! und laß dir ſingen
Bald ernſthaft, bald im Scherz,
Die Freundſchaft gegen mich wirſt du zurücke bringen;
Doch nicht dein mitgenommnes Herz!
Mir hat ein Gott im Traum erzählet:
In zwanzig Mädchens Augen ſaß
Cytherens kleiner Sohn, und hat zwar oft gefehlet;
Doch als Palemon ganz vergaß,
Daß in der Welt ein Amor wäre,
Schoß ihm, aus ſchöner Sternen Sphäre,
Ein Strahl in ſeine Bruſt. Nun fühlt er ſüſſe Pein,
Und ſeufzet: Ach! es muß der Pfeil geweſen ſeyn.

An Mademoiselle W. Buchholz,

auf ihren Geburtstag.

(Den 30ten des Wintermonaths 1761.)

Du aus den Händen der Natur,
Zu ihrem Ruhm hervorgegangne Schöne!
Jetzt singet, auf der arm gewordnen Flur,
Nicht mehr die Lerche. Jetzt verlernt die Thöne
Selbst deiner Schwester Nachtigall. Sie schweigt
In ihrem melancholischen Gehäuse;
Tief denkend sitzt sie da — so sitzet oft der Weise,
Der Menschenfreund, wenn fremde Noth ihn beugt,
Wenn drückend Elend kommt mit jung gewordnen Tagen,
Wenn durch das Vaterland die lautgestöhnten Klagen
Erschallen allgemein: Dann sitzt traurig er,
Verstummt von Schmerz, und blickt umher,
Ob aufgeklärtre Tage kommen —
Du holdes Mädchen, von zwey Frommen,

Im Lande Friedrichs auf die Welt gebracht;
Unmuthig ſieheſt du den Bäumen ihre Pracht,
Den Blumen ihren Reiz benommen.
Der Maulbeerbaum — er ſtehet blätterlos;
Wie liegen unter ihm, die ſtolz getragne Locken
Zerſtreut, auf ſchwarzer Erde Schooß,
Den blaſſen Leichen gleich! O! ihre Sterbeglocken,
Die rauhen Winde ſtürmten um ſie her.
Wie iſt die Reben-Wand von ihrem Schmuck ſo leer!
Nichts grünet mehr in dem beliebten Raume,
Wo du Luſtwandeln giengſt, wo Blumen ſich gebückt,
Vor deines weiſſen Kleides Saume,
Wann ſie dein Angeſicht erblickt.

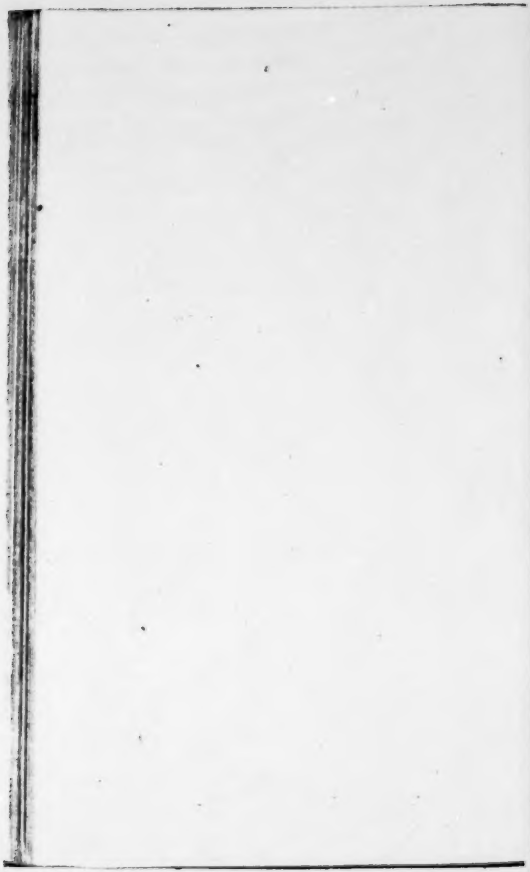
So nimmt die Zeit, einſt Güter der Natur
Dir ſchönes Kind! Dein Herbſt, dein Winter werden kommen
Mit räuberiſcher Hand. Dann wird, wie von der Flur,
Der Reiz von dieſer Wange weggenommen.
Sie laſſen dir des Herzens Schönheit nur!
Nur den Verſtand heraufgereift, nur Züge
Der Seele, die mit Tugend ausgeſchmückt

Nicht von der Zeit, vom Zufall nicht erdrückt,
Bezeuget, daß in ihr der Gottheit Funke liege!
Wann achtzehn Erndten noch vorüber gehn,
Und Krankheit nicht in Dir Verwüſtung angerichtet;
Dann iſt vielleicht noch dieſes Antlitz ſchön,
Das alle Kunſt der Mahlerey zernichtet.
Wann aber funfzig Sommer du gelebt;
Alsdann haucht alle Reize von den Wangen
Die ſtarke Zeit, vor der die Gärten ſind vergangen,
Die prächtig in der Luft geſchwebt.
Dein äußrer Bau, ſo künſtlich er gewebt,
So fein die Nerven auch ſind überzogen worden,
Iſt nichtig, muß vergehn; wie Blüten im April,
Wenn nächtlich ſie ein Froſt kommt in der Knoſpe morden,
Und wenn ins Leben ſie die Sonne wecken will,
Noch ungeſtalt und welk an Zweige kleben —
Dir aber ſollen noch die Jahre Reizung geben.
Dein Geiſt, der innre Menſch, ſoll, wirſt du älter ſeyn,
Durch größre Schönheit den erfreun,
Der dir beſtimmt, und deiner werth befunde
Mit dir durchlebet goldne Stunden.

Uns nicht bekannt, iſt dieſer Jüngling noch.
Du herchſt hoch auf, wirſt roth, und willſt ihn wiſſen?
Der Himmel kennet ihn, und der wird doch
Dich nicht unedle Lippen laſſen küſſen.
Nein, fromm und treu, verſtändig, zärtlich, ernſt
Sey der, von dem du leicht mehr Tugenden noch lernſt.

Vermischte Gedichte.

Zweytes Buch.



Der Perſiſche Prinz,

eine Erzählung, an Ihro Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich von Preuſſen.

Ben-Ha-Alim, ein Prinz erzogen an dem Thron,
Des groſſen Perſer Schachs, war ſeines Bruders Sohn,
Jung, lieblich, angenehm, und in dem ganzen Land
Ein kleines Wunderwerk von keimendem Verſtande.

Ben-Ha-Alim gieng einſt mit ſeinem Großvezier
Luſtwandeln in dreifach attigten Alleen.
Ein armer alter Mann blieb in der Ferne ſtehen;
Wie ich im ſchlechten Rock einſt an der Kirchenthür
Verſteckt, anbethen ſtand, und ſchüchtern neben mir
Vorbey ſah reiche Leute gehen:
So niederblickend blieb der arme Perſer ſtehen.
"Gegrüſſet ſeyſt du mir, o Greiß!
"Dich ſegne der Prophet, und Gott, der ihn geſendet!
So ſpricht Ben-Ha-Alim zum alten Mann gewendet,
Der ihn mit nichts zu danken weiß,
Als nur mit einer ſtillen Zähre,
Die von der Wang herunter fließt.
Schon froh, daß ihn der Prinz gegrüßt,
Vergaß er, daß er nackt und daß er hungrig wäre;
Die Hände faltet er auf ſeinem Stab, und hebt
Das Auge zu dem Gott, der allem, was da lebt
Auf Erden, Speiſe giebt. Ach! ſpricht Ben-Ha-Alim,
Der arme Mann! er betet für mein Leben!
Ich wolt ihm ohne dies ſchon geben.

Mein lieber Großvezier! vernimm,
Du gabst mir heute die Zechinen!
Sie sollten auf den Monath mir,
Zu meinen kleinen Kosten dienen;
Der alt gewordne Perser hier
Braucht Geld zu Rock und Brodt, er soll die Hälfte haben.
Der junge Prinz sprach so, und seine Finger gaben
Den halben Reichthum in die Hand
Des Mannes, der vor ihm als wie versteinert, stand!
Zu angenehm erschrack er vor so vielem Gelde.
Prinz! sprach der Großvezier, dich lohne der Prophet,
Dann dieser Greiß that jung auch tapfer in dem Felde;
Siehst du nicht, wie er hinken geht?
Und welche Narben auf den Wangen
Er von den Wunden hat, die ihm der Feind gemacht?
Sein Leben war ihm feil in mehr als einer Schlacht.
Die Hälfte gabst du ihm, doch hast du nicht bedacht
Wenn nun bald noch ein Armer käme?
O! sprach der allerliebste Sohn
Der frommen Menschlichkeit, Vezier! dann wüst ich schon

Auch Rath dafür. Mitleidig nähme
Ich meines Reichthums Ueberrest,
Und theilt ihn mit dem Mann, den ganz das Glück verläßt.
Du lehrst mich ja, Vezier! man soll die Menschen lieben.
Ich wollt es thun, und stünde kein Geboth
Dazu im Alcoran geschrieben;
Tief rührte mich des armen Mannes Noth.
Heyl sey dir, guter Prinz! sprach der Vezier, und redte
Mit Freudenthränen mehr in seinem Angesicht,
Als Cicero hoch ausgerufen hätte
Zum Lob Ben-Ha-Alims. Sprich, Heinrich! würde nicht
Dein ganzes Herz gewogen werden,
Dem Ha-Alim, von dem das Buch der Perser spricht?
Die Menschen-Liebe war sein größt Gesetz auf Erden.
Mich dünkt, du gleichest ihm an Herzen und Gebehrden!

Der Sänger bey der Heerde, in Welschland,

eine Erzählung.

Im Lande, wo Horaz Gesänge
Umher erschallen ließ, wo unter grüne Gänge
Zu jeder Jahreszeit der Jüngling hoffend geht,
Der mit dem Mädchen sich versteht:
In Welschland war ein Hirtenknabe,
Der niemals las, und niemals schrieb,
Und von der Kindheit an, bey stillen Schaafen blieb,
Ganz unbekannt mit der in ihm verborgnen Gabe.
Einst stand er hingelehnt an seinem Hirtenstabe,
Da kam ein Pächter, las ihm seinen Tasso vor;
Der Schäfer stand, war lauter Ohr,

Und ließ das Heldenlied ſich in die Seele dringen,
Und ſing den nächſten Tag den Schäfern auf der Flur
Ein neues Lied an verzuſingen.
Er ſang die Schönheit der Natur,
Sang den Citronenwald, fruchtbare Feigenbäume,
Den Weinſtock und ein blühend Thal.
Er zählte Sylben, und fand Reime,
Ohn daß ein Lehrer ihm die Wahl
Des ſchönen Ausdrucks wieß. Die Zärtlichkeit befahl
In ihm oft den Geſang. Er dichtete ſich Träume,
Und bracht ſie in das Lied, das er der Hirtin ſang,
So rührend, daß er ſie zu ſeiner Liebe zwang.
Mit jedem Tag ward ein Geſang
Dem Schäfervolk bekannt. Oft prieß er in dem Liede
Etruriens Glückſeligkeit;
Denn eben zu derſelben Zeit
War weit umher ein tiefer Friede!

Der Ruf von diesem Sänger flog
Bis an des Herzogs Hof. Bewunderung bewog
Den Fürsten, daß er schnell befohlen,
Den schäfrischen Ovid in den Pallast zu holen.
Er kam in seiner Hirtentracht,
Und, wie man sagt, hat er in zweymal dreißig Tagen
Zwey hundert Lieder ihm gemacht.
Doch länger konnt er nicht ertragen
Des Hofes Schmeicheley, die Falschheit unter Pracht
Verdeckt, und schön verhüllt, wie Gift in bunter Schlange.
Der Hirt, zu redlich, kam und trat
Vor seinen Herzog mit Gesange,
Worin er um Erlaubniß bat,
Auf seine stille Trift sich wieder zu begeben.
Herr Herzog! sang er, gieb du mir
Nur so viel Brodt, daß ich mit Laura könne leben,
Die ganze Welt hab ich in ihr.

Der Herzog war ein römiſcher Auguſt;
Mit einer Meyerey belehnt er ſeinen Hirten;
Der ſang, ſich ſeines Glücks bewußt,
Noch dreyßig volle Jahr, und ſtarb an Laurens Bruſt,
Sein graues Haupt bekränzt mit friſchgebrochnen Myrten.

Wie glücklich, wenn ich einſt bekränzt, und mit Geſang,
Aus meiner Freunde Arm, geh meinen letzten Gang!

Das Wunderbild,

eine Erzählung.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüstet, sich bestrebten,
Die armen Menschen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuziehn:
Da war ein Wunderbild, geschmückt wie Kayserinnen.
Die Lahmen beteten: Frau! heile meinen Fuß!
Der taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um sein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und stellte grosse Wallfahrt an,
Mit frommen Jünglingen, die auf der Mutter Rathen,
Bey diesem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man so schwer erbitten kann!

An einem Festtag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie sangen Hymnen, sangen Lieder,
Und an die Brust schlug sich, wer recht andächtig war;
Am längsten blieb zu ihrem Fusse
Ein armer bärtiger Soldat,
Der sie vielleicht im Thon der Busse
Für seiner Jugend Schuld zur Mitterin erbath.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als schon die Priester allen Segen
Und allen Ablaß ausgetheilt,
Und dann zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.
Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andern Morgen früh
Gieng, unsre liebe Frau, ein Priester umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte sie.
Für Schrecken fuhr der Priester ganz zusammen.
"Den frechen Dieb soll Gott verdammen!

"Hier fehlet eine Perlen-Schnur!
So schrie er, als sein Herz in ihm zusammenfuhr:
Es wurde nachgesorscht, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachts-Stunden,
Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kommt gebunden;
Und als er nun die Richter sieht,
So spricht er: "Ja! ich läugne nicht, zu haben
"Die theure Perlen-Schnur. Doch ihre Hände gaben
"Mir selber diesen Schatz. Ich bin ein armer Mann
"Der Weib und Kinder hat, und sie nicht nähren kann.
"Ich hörte, daß dies Bild so viele Wunder thäte,
"Drum lieg ich lange da, und bete:
"Ach! hilf mir liebe Frau! wenn du begabet bist
"Mit solcher Gotteskraft auf Erden!
"Mir hilft kein römischer, catholisch-guter Christ.
"Wenn du nicht hilfst, so muß ich werden
"Aus Armuth heut ein Calvinist.

"Ich wiederholte dieſe Bitte
"Mit tiefgeſchöpften Seufzern oft;
"Klagt ihr den Mangel, den ich litte,
"Und da geſchahe, was kein böſer Ketzer hofft,
"Das groſſe Wunderwerck. Die Mutter Gottes langte
"Mir dieſe Perlen-Schnur, die an dem Halſe prangte,
"Mit ihrer ſtarken Hand herab,
"Und ſprach, indem ſie mir ſie gab:
"Geh hin, und kaufe Brodt für Weib und Kinder!
"Nur werde kein verlohrner Sünder,
"Lauf niemals aus der Kirche Schooß!
"Sie ſprachs: Die Heiligen ſind alle meine Zeugen;
Die Richter hörten dies, und alle mußten ſchweigen.
Die Prieſter riefen aus: "Maria, du biſt groß!

Don Goldofon: oder der ſterbende Geizige,

eine Erzählung.

(Den 16ten des Wintermonaths 1761.)

Als Liſſabon noch ganz in königlicher Pracht
Dem alten Tyrus glich; durch Schiffarth ſtolz gemacht,
Noch ſein erhabnes Haupt bis an die Wolken thürmte,
Eh' aus der Erd ein Gott die ſtarke Hand erhub,
Herauf an die Palläſte ſtürmte,
Und tief im Abgrund ſie begrub:
Da war ein reicher Mann, ein alter Portugieſe.
Der Reichthum fiel ihm zu. So häufen auf der Wieſe
Die Mäher trocknes Heu; und an des Meeres Strand
Hat kleine Steinechen ſo ungezählt der Sand,
Als dieſer Goldofon, im raumichten Gewölbe
Dublonen aufgehäuft. Ihm gleichen an der Elbe

Vielleicht auch reiche Männer? Nein!
In Magdeburg kann nicht der Geiz gebohren ſeyn!
In Liſſabon war er nur ganz in ſeinem Knechte.
In Liſſabon, da ſind vom jüdiſchen Geſchlechte
Viel tauſende verkapt, die fromm im Tempel gehn
An einem Roſenkranz die Körner zählen ſehn,
Vor einem Bilde knien, und doch Hebräer bleiben.
In Liſſabon allein, wie mir ein Buch geſagt,
War nur ein Mann, von dem ich weiter nichts beſchreiben
Als nur die Stunde will, in der ein Reicher fragt:
Ob Millionen ihm nur einen Tag erkaufen?
Krank ward der reiche Greiß. Krank dacht er ſeinen Haufen,
Und ſeufzte blickend in das Grab:
"Was halfs, daß ich Allmoſen gab?
"Die Armen trotzten mir für das, was ich gegeben,
"Doch kein methuſalemiſch Leben
"Durch ihr Gebet vom harten Himmel ab!

So sprach Don Goldofen, mit Zittern und mit Beben,
Und hieß aufs Sterbebett sich einen Beutel heben,
Mit alten goldnen Münzen voll.
Er zählte seinen Trost, und klebte mit den Blicken
Wie mit der Hand daran. Doch für sein ewig Wohl
Befand ein Nachbar gut, den Priester hinzuschicken.
Der Pater kam, und sprach: "Don Goldofen, ich soll
"Vermöge meiner Pflicht, euch fragen,
"Ob ihr bereitet seyd zum Schritt in jene Welt?
"Dort einem Gotte Dank zu sagen,
"Der euch viel Güter hier, als Darlehn zugestellt?
"Ihr wurdet alt, bey Glück und guten Tagen;
"Jetzt hoff ich doch von euch, daß ihr als guter Chr'st,
"Dem müden Wandrer gleich, die Bürde von euch gebet,
"Und glaubt, daß über uns die beßre Gegend ist,
"In welcher eure Seele lebet!

Don Goldoson vernahm des Priesters Stimme,
Und murmelte das Pater noster nach
Mit zwischen seinem Gaum verbißnem bittern Grimme.
Der Pater, der noch viel von jenem Leben sprach,
Verließ zuletzt das Krankenbette
Des Wuchrers, der schon lang ihn gern entlassen hätte.
"Man bringe mir den Beutel wieder her!
Rief Goldoson und seufzte schwer,
Und zählte doppelte Pistolen.
Indeß ward schnell dem Tod befohlen,
Zu schlagen an sein Herz. Er traf den kranken Mann,
Des Grabes Dunkel kam sein Auge überdecken,
Die Hand, wie Eis erstarrt, blieb in den Beutel stecken,
Und welcher Mensch es sah, dem kam ein Schauder an.

An den jungen Lenz.

Du junger Frühling kommst herab
Vom Schöpfer, um ganz neues Leben
Geschöpfen seiner Hand zu geben.
Das Blumen-Volk verläßt sein Grab,
Und mit empor gehobnem Haupte
Beschämt es den, der keinen Gott
Und für sich selbst Vernichtung glaubte.
Der Vogel widerspricht des Wiedersprechers Spott.
Die Saat mit Millionen Zungen
Aus schwarzer Erd herauf gedrungen
Bestätiget, was er gesungen!
Der Linde Blätter lispeln nach;
Die Elbe rauscht und murmelnd spricht der Bach:

"Es ist ein Gott, der laue Winde schickte,
"Den Schnee zerschmolz, das Eis zerbrach,
"Mit jungem Grün das Ufer schmückte
"Und diese Sonne scheinen läßt!
Nach sanft gefallnem Frühlingsregen
Quackt der erweckte Frosch sein Fest,
Und Fische scherzen ihr entgegen!
Der Hirt heißt seine Heerde leben!
Sie weidet jugendliches Graß,
Blöckt ihre Freuden laut, und hört ohn Unterlaß
Sich Thal und Hügel Antwort geben!
Die Honigträgerin verläßt ihr kleines Haus
Und saugt den Veilchen, wenn sie düften,
Die Süßigkeit des kleinen Kelches aus.
Die Schwalbe kommt aus Sumpf, wie aus verschloßnen Grüften
Einst unsre Leiber neu hervor,
Sie baut ihr Haus von Stroh und fetter Erde,

Und ſchwitzert froh dem Menſchen vor,
Daß er auch wieder leben werde!

Hoch in der Wolken lauſchend Ohr
Singt mit nie heiſch gewordner Kehle
Das aufgeſchwungne Lerchenchor.

O daß der Jäger ſie verſch'e!
O daß der Habicht, ihr Tyrann,
Der Räuber in dem Vogelreiche,
Nicht eine haſche' daß die Lerch ihm klug entweiche,
Wie vor dem Laſter weicht, ein Chriſt, ein weiſer Mann!

Ein Wort an den Tod.

(Zu Magdeburg den 16ten Jenner 1762.)

O Tod, wie bitter bist du dem,
Der reich war, der sich hier ein ewigs Leben dachte,
Und alle Stunden angenehm
Durch neuerfundne Freuden machte!
Du kommst: sein Flittergeld und seine Federbüsche,
Die ihm das Glück, die ihm der Ruhm verschwendrisch gab,
Das alles reissest du mit starkem Arm ihm ab.
Und lag am Sterbebett auf einem Marmortische
Der Zepter über eine Welt,
Und wäre bey die Arzeneyen,
Das Diadem von theurem Stein gestellt:
Doch würde nichts den Menschen mehr erfreuen,
Der itzt in deine Hände fällt.
Doch, Menschenfeind, der alles so vergällt,
Dich zu beschämen, will ich die Geschichte sagen,

Die nicht vor hundert Jahren sich,
Nein, erst vor kurzer Zeit, wahrhaftig zugetragen.

Rosaria war schön, reich, vornehm, jugendlich
Und erst vermählt seit hundert Tagen
An einen Mann, der sie geliebt,
Mehr, als sein Herz, das ihrem Staube,
Nun traurige Besuche giebt!
Krank ward sie und ihr Reiz ward plötzlich der Gewalt
Des Fiebers und der Nichtigkeit zum Raube.
Sie lag. Nicht eine Spur der blühenden Gestalt
Blieb übrig auf den blassen Wangen:
So hängt an Bäumen, die im jungen Frühling prangen,
Ein von dem Frost getödtet Blat,
Das ausser seiner Form nichts mehr behalten hat!

Rosaria mit mattem Blicke
Sah in das ofne Grab, sah in die Welt zurücke:
O alle Freuden waren ihr entflohn!
Nichts mehr für sie! Ihr Auge wandte

Sich heilig zur Religion,
Die himmlisch lächelnd sich zu ihrer Seele wandte
Mit Gütern, die vorher ihr Herz nie recht erkannte;
Und kämpfen mußte sie noch schwer.
Sie suchte lange Trost und lange blieb sie leer,
Fiel in Entzückung, lag tief schlummernd viele Stunden,
Schlug sanft die Augen auf, ward Tag im Angesicht
Und rief mit Freudigkeit: ich habe nun gefunden!
Was fand sie denn, o Tod? — Die Ruhe, welche nicht
Der ganzen Welt Versprechung kann gewähren
Dem Sterbenden, der alles eitel nennt,
Nicht mehr der Erde Götzen kennt
Und Ruhe sucht und Ruhe liegt begehren.
Dann frägt der stärkste Geist, der kühnste Atheist:
Ob Reichthum, Lust und Ehre folgen werden?
Und alle sagen: nein, und alles bleibt auf Erden,

Und allen spottet fromm der Christ.
Dir aber, der du ihm nicht rauh, nicht schrecklich bist,
Reicht er die Hand, wie auf dem Meere
Ein Schwimmender sie reicht dem, der sein Retter
wäre.

Das tödtlich kranke Kind,
an Herrn Professor Sulzer.
(Zu Berlin den 17ten Merz 1761.)

Ihr traurig Bild muß immer vor dir schweben
Bey Freunden, bey Geschäften deiner Pflicht!
Schon zeichnet sich in ihrem Angesicht
Der Tod, kaum athmet noch in ihr das matte Leben!
Des Arztes Kunst, und treuster bester Fleiß
Ist hier umsonst; denn, kein Vernunftschluß weiß
Den höhern Rathschluß je zu hintertreiben,
Der Engeln nicht erlaubt, auf dieser Welt zu bleiben.

Begebenheit im Reiche Plutons,

nach der Schlacht bey Torgau.

1761.

Im Reich der Schatten ging jüngst ein Gerücht umher:
Daß auf der Welt ein König wär,
Der gröſſer sey, als alle Helden,
Von deren Thaten uns Plutarche Wunder melden.
Der Schatten Maupertuis kommt an und liest ein Buch
Von dieſes Helden Thaten voll;
Bald ist er Antonin, bald Mars und bald Apoll,
Und jede Stirn wird Wiederspruch!
Der Schatten von dem Weltbezwinger,
Der noch mit nervenloſem Finger
Den Staaten Plutons scheint zu drohn,
Weint neidisch eine Geisterzähre,

Daß auf der Welt ein König wäre,
Der gröſſer ſey, als Philipps Sohn.
Achill ſtampft grimmig mit dem Fuſſe,
Schwört bey dem Styx, daß ihnen zum Verdruſſe
Der gröſsre Held erdichtet ſey:
"Groß, ſchwört er, war nur ich, groß war nur Alexander!
Indem er ſchwört, entſteht ein gräßliches Geſchrey,
Die Helden fliegen auseinander,
Gehn dem Getümmel nach, und ſtehen lauter Ohr,
Zu hören, was zehntauſend Schatten ſprechen,
Zehntauſend ziehen ihn nun allen Helden vor,
Zehntauſend wollen ſich nicht an den Sieger rächen,
Von Torgau kommen ſie, die armen Schatten, her.
Starr ſieht nun Philipps Sohn, nun ſtampft Achill nicht mehr.

Der weinende Amor,

bey Betrachtung einer Bildsäule zu Charlottenburg im Garten.

(Den 16ten des Heumonaths 1761.)

Was fehlt doch dem allmächtgen Götterkinde,
Das alle Welt zu drohen scheint,
Cytherens Sohn? Was that er denn für Sünde?
Er ward gestraft, und weint?

Die Thräne redet von der rechten Backen
In stummer Sprache, Schmerz herab!
Den Pfeilen leer hängt ihm der Köcher auf dem Nacken;
Die grosse Venus gab

Ihm einen Kelch voll Mutterzorn zu schmecken:
Sie nahm ihm Pfeile. Was empfand
Sein Stolz? Wie schaamvoll steht er sich das Auge decken,
Mit seiner linken Hand?

Mit Bitterkeit ſchilt ſie auf ihn hernieder,
Fühlt ſeine naſſe Klagen nicht.
Ach! keinen Pfeil giebt ſie dem armen Knaben wieder?
Nein, Spott ins Angeſicht!

Er nennt ihr ſeines Bogens gröſte Thaten,
Und alle Helden, die er zwang,
Daß ſie ihr opferten, und ihre Hülfe baten,
Wann ſie ſein Pfeil durchdrang!

Ja, ſpricht ſie, ſchweig, du nutzenloſer Knabe,
Was hilft mir Hercul, was Achill?
Wann ich den Helden nicht zu meinen Füſſen habe,
Der nicht empfinden will?

Nur Heldenlorbeer will er ſich erfechten,
Dem Mars folgt er und dem Apoll,
Die mit vereinter Hand ihm eine Crone flechten,
Die ewig ſtrahlen ſoll!

Soll meiner Macht ein Sohn der Erde lachen?
Ich hieß den Donnergott zum Schwan,
Zum Stier, ich hieß ihn sich zur goldnen Wolke machen,
Mir völlig unterthan.

Geh' Bube, fern von meinen Augen eile!
Ist Friedrich mehr, als Jupiter?
Ja — schluchzte Amor, gieb mir — Mutter —
meine Pfeile!
Mehr als ein Gott ist er!

An Palemon,

als sie die goldene Feder vermißte.

(Den 6ten des Christmonaths 1761.)

Sie ist verlohren! Ach! ein böser Geist entführte
Die goldne Feder mir — du göttlicher Apoll!
Wo klagender Gesang dich je zum Mitleid rührte,
So sage mir, wo ich sie wieder finden soll.
Nicht in den Flügeln weisser Schwäne,
In schwarzen Raben nicht. Kein Vogel in dem Reich
Des Flügelvolks hat Federn, die ihr gleich
An Pracht und Dauer sind. O! höre meine Thräne,
Die in der Seele niederfällt!
Laß einen Traum Orakelsprüche sagen,
Laß dich noch einmahl in der Welt
Von mir als wie zu Delphos fragen!

Freund! also klagte, redend mit Apollen,
Die Muse heimlich meinen Gram.
Im trüben Auge, aus der vollen
Argwöhnisch denkenden umwölkten Seele, kam
Kein heitrer Blick auf eine Reihe,
Die um mich saß. O! wann selbst Thyrsis, meine Wahl,
Mein Wunsch, und mein Gesang, wann er selbst dazumahl
Gekommen wär mit dir, wenn du und er mir neue
Versicherung der Freundschaft vorgesagt;
So hätte doch mein Auge noch geklagt.

Ich saß im Gram versenkt; und wann ich nun erwachte,
So rief ich in dem Thon der Wuth:
Amint, hat das entwandte Gut,
Verstekt hats seine Hand, daß er mich klagend machte!
O du! der grossen Venus Kind,
Du Amor! strafe den Amint;

Nimm deinen Köcher, flieg' und spiele
Vor seinem Angesicht mit Pfeilen, und wenn er
Wie Mars nach einem greift und scherzet: Ach wie schwer! (*)
So sprich: Behalt ihn nur und fühle!

Dies sagt ich zu Cytherens Sohn;
Und seine Mutter, meine Freundin, blickte
Befehl auf ihren Knaben schon;
Ich sahe, daß sie ihn verschickte.

Doch bald kam er zurück, sah traurig, sprach zu ihr:
Man muß sich vor dem Jüngling scheuen;
Er giebt nicht acht aufs Spiel, merckt nicht auf Tändeleyen,
Auch nimmt er keinen Pfeil von mir.

(*) Die Dichterin zielt auf die bekannte Ode Anacreons.

Das Harz-Moos,

als Herr Dohmdechant Freyherr Spiegel zum Diesenberg etwas Moos vom Harzgebürge mitgebracht hatte.

(Zu Halberstadt den 10ten des Weinmonaths 1761.)

Gott zeigt in seiner Schöpfung Werke,
Sich über unserm Haupt, sich auf der Erde groß;
Er gab der Sonne Glut, er gab dem Löwen Stärke,
Und bildete das kleinste Moos,
Das an dem Harzberg wächst, fein zweigigt wie Cypresse,
Voll kleiner Knospen, untersprengt
Mit etwas Röthe, so, wie junger Mädchen Blässe
Im Antlitz sich mit roth vermengt,
Wenn sie der Jüngling angeblicket;
Die Flur, der Garten und der Wald
Und selbst die Hügel sind geschmücket,

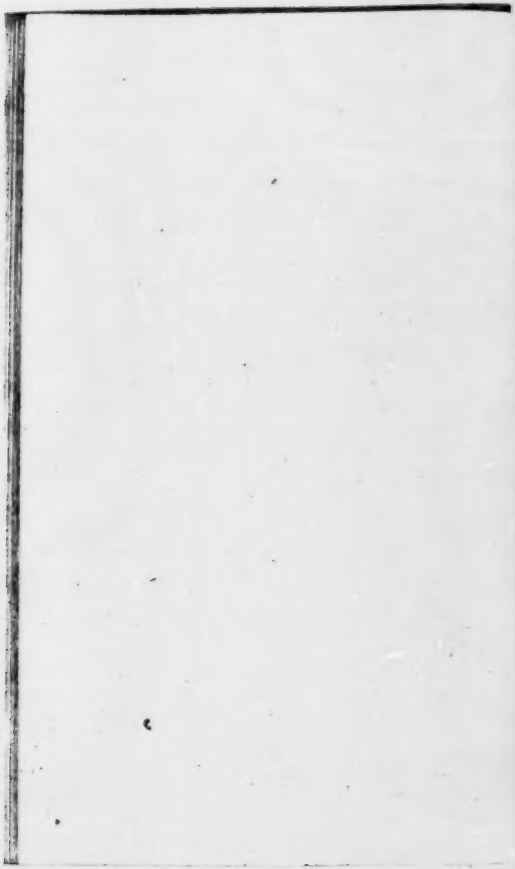
Doch andre Blumen sterben bald,
Das fein gebaute Moos bleibt, wenn sie schon gestorben,
Tief unter Schnee noch unverdorben.
Wie ähnlich ist es mir! tief lag ich unter Gram
Viel schwere Jahre lang, und als mein Winter kam,
Da stand ich unverwelkt und fieng erst an zu grünen.
Ich muste, wie das Moos, dem Glück zum weichen Tritt,
Dem Thoren zur Verachtung dienen.
Einst sterb ich! Doch mein Lied geht nicht zum Grabe mit!

An Gleminden,
nach einem Ungewitter.

Nicht von den Flügeln starker Winde
Heraufgebracht, kam es daher
Das Ungewitter, o Gleminde!
Es wälzte sich herauf, so fürchterlich, so schwer,
Als wenn in grossen Menschenkriegen,
Zwey Heere langsam ziehn, itzt an einander stehn,
Und Kugeln durch die Luft mit Feuerflügeln gehn;
So brüllten Donner fort! die Vögel alle schwiegen,
Die Nachtigallen krochen tief
In dunkler Hecken Laub, und keine Wachtel rief
Der andern zärtlich zu, in Furchen, wo der Weizen
Den Mund hatt' aufgethan, um Regen einzuzeigen.
Dem Schäfer, der im Schatten schlief,
Fuhr Schrecken in das Ohr, und in die Brust.
Er hörte
Das Brausen in dem Wolkenzug.
Dem Pflüger sank die Hand an seinem schweren Pflug;
Und in der Städte Zimmer stöhrte

Das Wetter Gastmahl, Tanz, und Spiel.
Der Muth zur Uebelthat entfiel
Dem Sünder, der sie itzt versteckt begehen wollte;
Denn hohl, und unaufhörlich rollte
Des Donners schreckliche Gewalt.
Dir aber, Freundin, ward das Herz nicht schauerkalt,
Du dankest einem Gott, der groß in Ungewittern
Nach dürrer Lust, und dürrer Zeit
Kommt, seinen Erdkreiß zu erschüttern,
Hervorzubringen Fruchtbarkeit.

Einfälle.



Als die Wiederkunft des Königs gewünschet wurde.

(Im Weinmonath 1761.)

Wann unsern Feinden das Herze gesunken;
Dann bringt uns der Friede den König zurück,
Dann sagen wir nüchtern, dann stammeln wir trunken:
Sein Antlitz ist Himmel, und Sonne sein Blick!

Als gesagt wurde, daß in Abwesenheit des Königs manches Unrecht geschehen sey.

O! wenn du wiederkommen wirst;
Dann, Friedrich! nimmt das Recht die Wage hurtig wieder.
Kein böser Richter beugt die gute Sache nieder;
Und kein Hebräer wird ein Fürst.

Als sie über beständiges Kopfweh geklagt hatte, und darauf erinnert wurde, des Königs Gesundheit zu trinken.

Du Glaß! an meines Grabes Rande
Leer' ich dich nicht mehr aus!
Doch stammel' ich noch, bey schon verdunkeltem Verstande:
Es lebe Friedrich und sein Haus!

Als von Sanssouci gesprochen wurde.

(Im Weinmonath 1761.)

Wenn Oestreich mit gezwungnem Blick
Sagt, daß es Friede werden soll;
Dann kehren Friedrich, und Apoll,
Nach Sanssouci zurück.

Als das Tagebuch der Oestreichischen Armee, unter dem Befehl des General von Laudon, vorgelesen wurde.

(Im Weinmonath 1762.)

Dich, grosser Friedrich, sing ich nicht;
Daß deine Feinde ruhig bleiben,
Und ihre Furchtsamkeit beschreiben,
Das ist dem Lobgedicht!

Als von Lobgedichten gesprochen wurde.

Oft loben uns Dichter, die täuschen.
Es lebe mein Ramler! Er spricht:
Wenn es Verdienste nicht heischen,
Lob' ich selbst Könige nicht!

Als man sagte, der Gram nähm ihr viel Zeit weg.

Gram! wilst du mir die Stunden nehmen?
Sie sind mir kärglich zugezählt:
Geh Gram! du solltest dich doch schämen!
Komm wieder, wenn mein Freund mir fehlt.

Als sie sich gegen den Angrif eines Freundes mit verschiedenen Einfällen gewehret hatte, und bald darauf ein wilder Schweinskopf auf die Tafel gesetzet wurde.

Des Waldes Thiere sind dem Löwen unterthan;
Der Eber schäumt, und droht mit groß gewachsnem Zahn
Des Jägers stark gewordnen Gliedern:
Ich bin ein schwaches Weib, und wehre mich mit Liedern.

An Herrn Dohmdechant, Freyherrn Spiegel zum Diesenberg, als vom Horaz gesprochen wurde.

Horaz verband Natur und Kunst,
Und sang ein Lied voll Dichterhitze,
Gieng nicht, bey vieler Schüsseln Dunst,
Zu Cäsars Tafelsitze,
Schloß auf der Meyerey geruhig seinen Lauf.
Du hast der Fürsten Gunst und bist nicht stolz darauf!

Als sie eine Rose zeigte, an welcher eine Rosenknospe saß.

Die Rosenschwester ist noch klein,
Wenn sie ist aufgeblühe, wird diese nicht mehr seyn.

An Herrn Borchmann,
als er bat, mit einer Schüssel vorlieb zu nehmen.

O Borchmann, sprich! wann essen
Die Menschen mehr als königlich?
Wenn sie der ganzen Welt vergessen
Und so vergnügt, wie Gleim und du, und ich
Mit einer Schüssel sind, und niemand fürchten dürfen,
Und ihren Wein mit einer Zunge schlürfen,
Die frey und unverhüllt spricht;
O welch ein Mahl! der König hat es nicht!

Als jemand ſagte: der Wein habe manchen Dichter auf den Parnaß geführet.

Nicht Bachus, nicht das Glück befand
Sich bey mir, da ich ging zum hohen Muſenſitze;
Die Freundſchaft hielt mich bey der Hand,
Und führte lächelnd mich bis an des Berges Spitze.

Als ſie während eines Ungewitters von einem Dichter gefragt wurde: ob ſie ſich vor dem Donner fürchte?

Zevs ſchilt im Wolkenhimmel,
Sein lauter Donner ſpricht's!
Er ſchilt dem Kriegsgetümmel,
Den Dichtern thut er nichts.

Als ein Dichter im Weinmonath ihr eine Rose gab.

Die reife Traube hört ich jüngst zur Rose sprechen:
Wo kommst du her? wo willst du hin?
Sie sprach: Mich gab der Herbst. Ein Dichter soll mich brechen,
Für eine Dichterin.

Inhalt.

Oden.

Erſtes Buch.

	Seite.
An Gott	3
An den Schöpfer	7
Das Ungewitter	10
An Gott	14
Die Allmacht und Güte Gottes	16
Morgengedanken	21
An Gott	23
Morgengeſang	25
An Gott	28
Der Frühling	31
An Herrn von Humbracht	35
An den May	39
An einen Freund	43
Von dem Vertrauen auf Gott	46
An Thyrſis	49
An W. . . .	53
Auf eine Glocke	55
Klagen einer Witwe	57
An die goldene Feder	61

Oden.

Zweytes Buch.

Geſang am Geburtstage der Königin	67
An die Königin über eine Luſtfahrt auf der Elbe	71
Auf den Tod des Prinzen Heinrich von Braunſchweig	74

	Seite.
Ueber den Entsatz von Braunschweig	77
Der Feldzug in Sachsen, erofnet vom Prinzen Heinrich	80
An den Prinz von Preussen	82
Die Fahrt der königlichen Braut nach Engelland	85
An die Frau von Reichmann	87
An Herrn Grafen Heinrich Ernst, Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode	89
An ihren verstorbenen Oheim	92
Lied an gefangene Helden	95
An Herrn Grafen Heinrich Ernst, Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode	99
An die Frenfrau von Troschke	103
Zuruf an Gleim	106
An den Dohnaherrn von Rochow	110

Oden.

Drittes Buch.

An ihren Geist	115
An Seine Königl. Hoheit, den Prinzen Heinrich	118
An Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessin Amalia	120
Lied der Musen an die junge Prinzessin Tochter des Prinzen Ferdinands vom Hause	123
An Mademoiselle Crakl	126
Der Frau Geheimen-Rathin Buchholz	128
An Herrn Geheimen Rath Buchholz	130
An denselben	133
An Herrn Professor Sulzer	138
An denselben	141
An denselben	144
An denselben	147
An Herrn Gleim	153
Klagen bey dem Grabe des Herrn von Kleist	156
An Herrn Gleim	160

Seite.
An denſelben — — — — 163
An Herrn Ramler — — — — 167
An Herrn Profeſſor Sulzer — — — 173
An Herrn Zachariä — — — — 177
An Herrn Kopken — — — — 181
An Palemon — — — — 183
An Herrn Uz — — — — 186
An denſelben — — — — 188
An die Chartenſpieler — — — 199

Oden.

Viertes Buch.

An Palemon — — — — 191
An Palemons Flügel — — — — 198
An Palemon — — — — 201
An Herrn Gleim — — — — 204
An Palemon — — — — 207
An denſelben — — — — 211
An denſelben — — — — 214
An denſelben — — — — 217
An Herrn Gleim — — — — 221
An denſelben — — — — 225
An Palemon — — — — 228
An Herrn Rolle — — — — 231
An Palemon — — — — 233
An denſelben — — — — 236
Eine kranke Braut an ihren Geliebten — — 237
Klaglied über den Tod eines Canarien-Vogels — 239
Lied, in einer Geſellſchaft — — — 243
Klagen einer Braut an ihre Nachtigall — — 247
Klagen eines unglücklichen Verliebten — — 250
Sapho an Amor — — — — 252

Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.

	Seite.
An den Prinzen von Preussen — —	257
Klagen und Bitte an den Herzog Ferdinand —	260
Erinnerungen und Fragen an die Königin —	266
Dem hochwürdigen Dohm-Capitul zu Halberstadt	269
An den Freyherrn von Kottwitz — —	274
An Herrn Dohmdechant, Freyherrn Spiegel zum Dickenberg	278
Morgen-Fragen an Elisabetha — —	282
Ein wirklicher Traum — —	286
An den kranken Herrn Rector Goldhagen —	291
Aufmunterung an den Geheimen Rath Lades —	294
An Palemon — — —	298
An denselben — — —	300
An Jungfer B. Buchholz — —	301

Vermischte Gedichte.

Zweytes Buch.

Der Persische Prinz, eine Erzählung an Ihro Königliche Hoheit den Prinzen Heinrich — —	307
Der Sänger bey der Heerde in Welschland —	311
Das Wunder-Bild — — —	315
Don Goldofen — — —	319
An den jungen Lenz — —	323
Ein Wort an den Tod — —	326
An Herrn Professor Sulzer — —	330
Begebenheit im Reiche Plutons — —	331
Der weinende Amor — — —	333
An Palemon, als sie die goldene Feder vermißte —	336
Das Harmoos — — —	339
An Gleminden — — —	341

Einfälle.

	Seite.
Als die Wiederkunft des Königs gewünschet wurde	345
Als gesagt wurde, daß in Abwesenheit des Königs manches Unrecht geschehen sey — —	346
Als sie über beständiges Kopfweh geklagt hatte, und darauf erinnert wurde, des Königs Gesundheit zu trinken — —	347
Als von Sanssouci gesprochen wurde —	348
Als das Tagebuch der Oesterreichischen Armee unter dem Befehl des General von Laudon vorgelesen wurde — — —	349
Als von Lobgedichten gesprochen wurde —	350
Als man sagte, der Graf nähme ihr viel Zeit weg	351
Als sie gegen den Angrif eines Freundes sich mit verschiedenen Einfällen gewehret hatte, und bald darauf ein wilder Schweinskopf auf die Tafel gesetzet wurde — — — —	352
An Herrn Dohndorfhanz, Freyherrn von Spiegel zum Diesenberg — — —	353
Als sie eine Rose zeigte, an welcher eine Rosenknospe saß	354
An Herrn Borchmann — —	355
Als jemand sagte: Der Wein habe manchen Dichter auf den Parnaß gebracht — —	356
Als sie während eines Ungewitters von einem Dichter gefragt wurde: ob sie sich vor dem Donner fürchte	357
Als ein Dichter im Weinmonath ihr eine Rose gab	358

Neue Gedichte

von

Anna Louisa Karschin.

Mietau und Leipzig,
bey Jakob Friedrich Hinz. 1772.

Vorbericht.

Dieſe wenigen Gedichte, die hier im Druck erſcheinen, könnten ſehr gut der Vorrede entbehren, wenn ihre Verfaſſerinn nicht ein und das andre zu erinnern hätte. Die Erfindung der Erzählung Cybele kann ſie nicht ganz ſich zueignen; ſie hat ſie blos nach dem rohen Entwurfe eines andern ausgebildet, und als noch ungeläuterte Schlacken, die er ausgrub, umgeſchmolzen und gereiniget. Die zwey Gedichte an Herrn Leibmedicus Zimmermann entſtanden bey

seiner Gegenwart in Berlin, wo er wegen einer gefährlichen Wundkur sich einige Zeit aufhielt, und durch sein vortreffliches, wohlwollendes Herz die ganze Hochachtung und Liebe der Verfasserinn erweckte. — Sie hätte diese Sammlung durch noch einige andere Stücke vergrößern können, die entweder einzeln herausgekommen, oder, oft wider ihr Wissen, in verschiedne periodische Schriften aufgenommen worden sind, wenn sie nicht entschlossen wäre, mit der Zeit eine vollständige Ausgabe ihrer sämmtlichen Gedichte zu veranstalten, wozu sie indeß ihre eignen Berichtigungen und die Stimmen einiger ihrer kritischen Freunde sammlen wird.

An die
verwittwete Frau
Baroneſſe von Sievers
in Altona.

Dir, edle Trauerfrau, die mit dem Aſchenkruge
Ihr turteltäubiſch Herz vermählt,
Und ſich nach Sievers Sternenfluge
Nie einen Buſenfreund erwählt;
Dir, Freundinn meines Herzens und Geſanges,
Der Deinen Lippen oft ein Lächeln abgewann,
Mit einer Art des ſüßen Zwanges,
Wenn Deine Blicke finſter ſahn,

Voll Schwermuth deiner bangen Seele;
Dir ſoll das Schickſal der Cybele,
Ihr Klagen und des Amors Hohn,
Den Mund zu lauten Lachen zwingen;
Eh' noch des Liedes Warnungston
In andrer Wittwen Ohr wird dringen:
Dich warnt die Muſe nicht; der ſchlaue Cypripor
Erfuhr es ſchon in Jahren deiner Jugend,
Daß er an Dir die Macht verlor,
Und für der Thorheit Pfeil bewahrt Dich Deine Tugend.
Dir leg' ich den Geſang nur vor,
Nebſt wenig andern kleinen Liedern,
Um Deine Freundſchaft, Deine warme Zärtlichkeit
Durch einen Funken zu erwiedern
Mit öffentlicher Dankbarkeit.

Cybele.

Cybele.

eine Erzählung.

Die ihr schon ein halb Jahrhundert überlebt,
Und noch schöne Jünglinge bewundert,
Und nach ihrer Liebe strebt,
Wittwen! hört die Strafgeschichte
Einer alten Göttinn an,
Die das blühende Gesichte
Eines Jünglings liebgewann!
Euch zur Warnung, euch zur Lehre,
Sing' ich ihre Lust und Schmach,
Und wer Ohren hat, der höre.
Und wer klug ist, richte sich darnach.

Die Göttermutter, die thurmköpfige Cybele,
Ward endlich, zur Betrübniß ihrer Seele,
Zur Trauer ihres Herzens, alt,
Und tadelte nunmehr Cana, Mienen und Gestalt
An allen jüngeren Göttinnen;
Sie spottete zum Zeitvertreib:
Die große Juno war ein gar zu stolzes Weib,
Minervens Sittsamkeit war hölzern, steif und trocken,
Die blonde Ceres war, mit ihren goldnen Locken,
Zu plump gebaut, zu fleischigt um die Brust,
Diana ward so wild genennet,
Als der gejagte Hirsch, der durch Gebüsche rennet;
Und Cypria, die Göttinn süßer Lust,
Die Schöpferinn der inniglichsten Freuden,
War nichts, als eine freche Dirn':
Sie konnt' an ihr die glatte Stirn'
Und den beflammten Blick nicht leiden:

Es hieß ohn' Unterlaß: Vulkan, der arme Mann,
Wie herzlich muß ich ihn beklagen!
Zwar ich war einst auch schön und jugendlich,
Doch wer von mir kann so was sagen,
Den will ich sehn, der melde sich.
Sie sprachs, und brüstete dabey sich übermüthig
Auf ihre Tugend — und verfuhr
Mit allen Töchtern scharf, und mit den Söhnen — gütig.
Wenn Zevs zum Stiere ward, und tüglich Merkur
Ihm seine Donnerkeile mauste,
Und Bachus taumelnd, wie der Most im Fasse, brauste,
Und Gott Apollo manchen Streich
Bey hübschen Erdenkindern spielte,
Da war ihr Herz zu mütterlich, zu weich,
Als daß es Zorn darüber fühlte;
Da sprach sie nur: Die losen Söhne sind
Beweglich, wie das Meer, und flüchtig, wie der Wind;

Ihr ganzer Hohn fiel einzig auf die Töchter. —
Jedoch, die Strafe trifft am Ende die Verächter
Und bittre Spötter allemal.
Das Schicksal hatte sich die Rache vorbehalten,
Und wählete darzu in einem Phrygerthal
Den Wohlgestaltesten von allen wohlgestalten
Und jungen Schäfern, gleich dem jugendlichen May,
Wenn er vom Himmel fährt, die Erde zu be-
schwängern:
Er war in Phrygien von Tänzern und von Sängern
Der allerlieblichste, und auf der Feldschalmey
Und auf dem Haberrohr, und auf der süßen Flöte
Kam keiner diesem Atys gleich;
Sein lächelnd Angesicht war wie die Morgenröthe,
Sein schwarzes Auge feuerreich,
Und seine Lippen, wie Korallen;
Er tanzte bey Cybelens Fest,
Sie sah sein braunes Haar um weiße Schultern
wallen;
Sie sah ihn, wie den jungen West,

Leichte

Leichtfüßig über Blumen schlüpfen;
Da fieng ihr Herz im Busen an zu hüpfen;
Von jeder Wendung, jedem Sprung
Des schlanken Jünglings, ward ihr Blut von neuem jung,
Und feuriger, als es vor Zeiten kaum gewesen,
Als sie den Marsias sich zum Gemahl erlesen.
Sie lächelte ohn' Unterlaß;
Sie konnt' ihr Auge von dem Tänzer nicht verwenden.
Itzt glüht ihr Angesicht, itzt zittern ihre Lenden,
Itzt wird sie roth, itzt wieder blaß,
Und weil das Schicksal sie nun einmal will beträgen,
So regt sich ihr Verstand und ihre Tugend nicht;
Nein, die sind tief in ihr entschlafen.
Zuweilen staunt sie zwar und denkt:
Ist das die Liebe, die mich zu dem Schäfer lenkt?

Nein,

Nein, es iſt Götterhuld, es iſt ein wenig Gnade,
Womit ich ihm ergeben bin,
Wodurch ich nicht der Hoheit ſchade.
So dachte ſie, und ſah begierig nach ihm hin,
Schien mit den Augen ihn zu küſſen;
Verſtellte ſich in eine Schäferinn;
Rief ihm, und ſprach: O! laß mich, ſchöner Hirte, wiſſen:
Wer wand dir dieſe Roſen um das Haar,
Die nicht ſo blühend ſind, wie deine Stirn und Wangen;
Verlaß die Hirtinn, die mit dir im Tanze war,
Du ſollſt von mir bald einen beſſern Kranz empfangen.
Von mir — Von meiner eignen Hand —
So ſprach ſie freundlich und verſchwand,
Fuhr gen Olymp zurück, und ſuchte
Daſelbſt die Einſamkeit, und frug ſich tauſendmal:
Liebſt du Cybele? — Du, die ſonſt der Göttinn fluchte,
Die für den Mars entbrannt; du haſt im Erdenthal

In

In einen Schäfer dich verliebet,
Der noch ein Jüngling iſt? und ach! du biſt
schon alt? —
Doch ob gleich meine Stirn schon graues Haar
umgiebet;
So bin ich dennoch von Geſtalt
Nicht häßlich anzuſehn, ich bin noch zu ertragen;
Und was den Unterſchied des Standes anbelangt,
Davon iſt weniger zu ſagen.
Hat nicht die Venus, die mit ſo viel Reizen
prangt,
Einſt den Adonis und auch den Anchiſes geküßet?
Ihr Götter und Göttinnen nehmt
Mirs nur nicht übel: denn ihr wiſſet,
Die keuſche Cynthia ſelbſt hatte ſich bequemt,
In eines Hirten Arm zu ruhn, und von Auroren
Weiß jedermann, ſie war verliebt in Cephalus.
Was wunderts euch, wenn ich den Atys mir
erkoheen?
Ich ſehe wohl, daß ichs ihm ſelber ſagen muß.

Ich will mich gern herunter laſſen,
Und ihm geſtehn: ich liebe dich.
Das junge ſchöne Blut, er wird beſtürzt erblaſſen;
Beym Jupiter, ich fürchte mich
Das er vor Freuden ſtirbt — Auch hab ich Muth
vonnöthen.
Soll mir die Schaam das Wort nicht auf der
Zunge tödten.
Sie ſagts, und faſſet den gefülleten Pokal,
Thut ſieben Züge draus, und ſetzt ihn ſiebenmal
Von neuen an den Mund: itzt wachſen ihre Triebe;
Sie ſchmecket ſchon voraus des jungen Schäfers
Liebe,
Schwingt ſich auf ihres Löwenwagens Sitz,
Und fährt, geſchwinder als der Blitz,
Herab ins Thal und ſieht in einer kleinen Grotte
Mit Muſchelſchaalen ausgeziert,
Den Atys ſchlummern, gleich dem ſchönen Ta-
gesgotte,
Als ihm ſein Schickſal in d.. Schäferwelt geführt.

Er

Er fährt erschrocken auf: — fällt ihr verstummt zu Fuße;
Sie aber hebt ihn auf, und spricht mit heißem Kuße:
Ich komme vom Olymp zu dir,
Um deine Tugenden durch Liebe zu belohnen.
Von allen die dort oben wohnen,
Erkieſt' ich keinen mir;
Dich hab ich auserwählt. Dir meine Hand zu geben,
That ich den sonderbaren Schritt —
Ich komm, und theile dir der Gottheit Würde mit:
Mein Arm soll dich gewaltiglich erheben,
Ich schwöre dir beym Styx den fürchterlichsten Eyd,
Dich soll an dampfenden Altären
Mit mir zugleich das Volk der Phrygier verehren;
Und dafür heisch' ich nichts, als deine Zärtlichkeit.

Hier

Hier bückt der Schäfer sich mit seinem Rosenmunde
Nach ihrer mütterlichen Hand,
Und küßt sie dreymal stark, aus dem Bewegungsgrunde
Des Stolzes, den sein Herz empfand;
Denn Liebe konnt er nicht empfinden.
Sie aber läßt, zu Hoffnung größrer Luß,
Dadurch ihr gierig Herz entzünden;
Drückt ihn voll Inbrunst an die Brust,
Will in Entzückungen sich ganz und gar verlieren;
Und zwinget ihn zu Gegenschwüren.
Er schwört, weil ers nicht ändern kann,
Bey dem Neptun und bey dem Pan,
Ihr ewig, ewig treu zu bleiben.
Drauf sinket sie mit ihm auf eine Bank von Moos;
Und welche Wollust da durch ihren Busen floß,
Dies kann nur Wieland euch beschreiben.

Sie

Sie ward berauſcht von Süßigkeit
Und fiel in Schlaf der trunknen Leute;
Indeſſen ſchlich der Hirt mit leiſer Schlauigkeit
Sich unvermerkt von ihrer Seite,
Und flog — Wohin? Dieß rathet, wenn ihr
könnt.
Drey Stunden lang blieb er von ihr getrennt:
Sie blieb in einem honigſüßen Traume
Verwickelt, bis vom nächſten Baume
Minervens Vogel klaglich ſchrie.
Ihr Götter, nun erwachte ſie:
Fuhr plötzlich auf, und rief vergebens:
Ach! Atys, du Vergnügen meines Lebens
Wirſt du ſchon meiner Küße ſatt.
Wo biſt du? Welcher Dämon hat
Aus meinen Armen dich geriſſen?
Wo wird mein Fuß dich ſuchen müſſen?
Wo findet dich mein Blick, dem in der Unter-
welt,
Und im Olympus ſelbſt, nichts außer dir gefällt!

Sie sprachs, und schwang sich auf den Wagen,
Dem schönen Atys nachzujagen,
Der allzufrüh die Treue brach;
Fuhr über Stock und Stein und Hügel;
Und gleich wie Hektor einst mit seinen Pferden sprach,
So sprach sie jetzt durch manches Ach!
Mit ihren Löwen. Send, rief sie, wie Flügel,
Des Windes, bringet mich in einen jeden Hayn,
In jede Flur, bis ich mein Liebstes wieder finde!
Sie fuhr umsonst durch alle Gründe,
Durch jeden Hayn im Phrygerland:
Hier lenkte sie zurück, und fand
Nicht weit von der verlaßnen Grotte
Ein Myrtenwäldchen, wo mit Lust zu bittern Spotte,
Ein Satyr vor dem Eingang stand.
Hier stieg sie ab und gieng in eine dunkle Laube,
Auf der ein Tauber saß mit einer jungen Taube,
Und in der Laube selbst befand

Sich

Sich Atys, den ein Arm, ein schöner Arm umschlossen,
Und seine Seele war in Freuden wie zerflossen.
Er hörte nicht Cybelens Tritt;
Er sahe nicht, was ihre Götterseele litt.
Matronen, die ihr oft, von Wollust hingerissen,
An junger Männer Herz den alten Busen drangt,
Und eurer Lästernheit gerechten Lohn empfangt,
Matronen, sagts, ihr müßt mehr als die Muse wissen —
Wie dieser Göttinn ist geschehn;
Als sie den Atys und die Philaris beysammen,
Versunken in ein Meer von süßen Liebesflammen,
Unverhereitet angesehn.
Sie war wie von dem Donner Jupiters getreffen;
Das Auge starrete, der Mund blieb gräßlich offen;
Doch endlich brach der Zunge Band.
Da schrie sie laut, wie der Cyklope,
Den der Gemahl der Penelope
Sein einzig Auge weggebrannt.

Cybele schrie nicht mehr, sie brüllte
Und ihre Löwen brüllten drein.
Das junge Paar sprang auf und ein Gewölke hüllte
Sie beyde, wie den Paris, ein;
So daß sie der Gefahr entkamen:
Cybele blieb wie angewurzelt da,
Und wiederholete den haßenswerthen Namen
Des Hirten, den sie nicht mehr sah.
Ihr Mund, ihr Auge sprühten Funken
Des Grimmes, und ihr Herz in schwarzen Gram versünken.
Wollt immer brechen, und nun stammelte sie dies
In rauhen und gebrochnen Tönen:
Verwünschter Jüngling, o! verfluchte Philaris —
Nun ist mir Schimpf und Schmach gewiß.
Wie werden mich nunmehr die Göttinnen verhöhnen!

Was hilft, was nutzet mir mein ängstlich Klag-
geschrey? —
Und itzt zog ihr Geheul den Cypripor herbey:
Der ohngefähr mit seinem siegesreichen Bogen
Von Tempe kam daher geflogen,
Wo seine Macht ein Paar zu spröde Seelen
zwang.
Er jubelte, das ihm die feine List gelang,
Und wird erblicket von Cybelen;
Sie fährt nach Art empörter Seelen
Ihn zornigpolternd an und spricht:
Du Schalk, du kleiner Bösewicht,
Du Räuber meines Ruhms und meiner stolzen
Ruhe,
Du solst erfahren, was ich thue.
Warum hast du mein Herz entbrannt,
Und diesen Atys, mir zum Schimpfe,
Zu gleicher Zeit zu einer Thälernymphe,
Zu einer Bäuerinn gewandt.

Warum? sprach Amor; kannst du fragen?
Die Hirtinn ist dem Schäfer gleich
An Herkunft und an Reiz, und jugendlichen Tagen;
Und beyde sind sie flammenreich,
Und beyde hab ich längst verbunden.
Es ist ein gar zu schönes Band.

Verräther, schrie darauf die Göttinn mehr entbrannt,
Was sagst du — deine Bubenhand
Hat ihn und sie schon längst ins Liebesgarn gewunden?
Und dennoch freventlich, durch Mißbrauch deiner Macht,
Mein schon verloschnes Busenfeuer
Zu neuen Flammen angefacht?
O! fürchte, kleines Ungeheuer,
Den itzt erstarrten Arm, und zittere vor mir;
Ich will dirs nach Verdienst vergelten.

Der

Der Gott der Liebe ſprach: Wie kannſt du mich
ſo ſchelten?
Du wurdeſt nicht entflammt von mir.
Nein! Ahnfrau, nein! bey dieſen Bogen ſchwör
ichs dir,
Mit dem ich itzt zu meiner Mutter eile:
Die Thorheit ſtiehlt mir dann und wann
Wenn ich entſchlummert bin, aus meinem Kö-
cher Pfeile;
Und zielt damit, ſo ſchnell ſie kann,
In abgelebte Weiberherzen:
Die Thorheit iſt allein der Grund,
Iſt die Urheberinn von deinen herben Schmer-
zen.
Er ſprachs — und flog nach Amathunt.

Aphroſine.

Eine Erzählung.

In einer Königlichen Stadt,
Die großen Prunk und große Sünder
Und Häuſer hatte, wie Berlinathen ſie hat,
Zog Aphroſine zwey zugleich gebohrne Kinder
Nunmehr ins zehnte Jahr, und ſparte keinen Fleiß
Und keine Sorgfalt, ſie zur Tugend aufzuziehen.
Denn Mädchen, die ſo roth und weiß
Wie Lilien und Roſen blühen,
Sind ohne Furcht und Sitten, nichts.
Schön waren dieſe Töchter beyde:
Die Feinheit ihres Angeſichts
Gab ihrer Mutter Troſt im ſchweren Wittwenkleide;

Doch

Doch ihres Buſens Liebling war
Die lieblichlächelnde Dorine;
Ihr zarter Wuchs, ihr dunkles Haar
Und ihre geiſtbelebte Miene
Und feuerreiches Augenpaar,
Zwang jeden Menſchen, der ſie ſahe,
Zur ſtaunenden Bewunderung;
Und da dies ſchon anitzt geſchahe,
Da noch ihr Auge viel zu jung
Zum Herzbeſtricken war; was wäre nicht geſchehen,
Wenn ſie mit reifgewordner Macht
Den Jüngling ſiegend angeſehen,
Und ihrer äußern Reize Pracht
Wär innern Reizungen vermehret?
Die Mutter ſahe ſchon voraus
Von einem Eydam ſich verehret,
Der ihre Tochter in ein goldgeſchmücktes Haus,
Palaſten ähnlich, führen würde.
Die zwote Tochter, Aphroſis,
War etwas minder ſchön, doch fromm war ſie gewiß

Sie machte stets die große Bürde
Der schmerzlichsten Bekümmerniß
In ihrer Mutter Herzen leichter;
Wenn ihre beyde Wangen feuchter
Von Thränen waren, als vom Fall
Des Abendthau's die Sonnenblume,
Dann sang die Tochter süß, gleich einer Nachtigall,
Ein heilig Lied zum Götterlob und Ruhme,
Und küßete der Mutter Thränen vom Gesicht.
Das gute Kind! Sie wußt es nicht,
Ihr Vater gieng vor sieben Jahren
An einen schilfbewachsnen Fluß,
Und tödtete mit einem Bogenschuß
Zween Wasservögel, die dem Flußgott heilig waren;
Und stieg itzt in ein kleines Boot,
Um seine Beute sich zu hohlen,
Und fand im Wasser seinen Todt,
Nachdem er Weib und Kind den Göttern anbefohlen,

Als ihm die ſchnelle Fluth empfieng;
Die Fiſcher kamen ihm, ach! allzuſpät zu Hülfe,
Starr brachten ſie ihm aus den Schilfe
Der armen Gattinn, und ſeit dieſem Tage gieng
Dies bange Weib mit jeder Abendſonne
Zum Ufer, wo ſein Grabmal war.
Hier, ſprach ſie: hier liegt meine Wonne,
Und gab ihr aufgelöſtes Haar
Den Lüften Preis, und füllete die Lüfte
Mit ihrem klagenden Geſchrey.
Sie brachte friſche Blumendüfte
Zum Todtenopfer, wenn der May
Die Fluren und den Garten krönte,
Goß Milch und Wein aufs Grab und ſöhnte
Den Flußgott jährlich aus mit eines Böckchens Blut.
Einſt blieb ſie ungewöhnlich lange;
Der Sturmwind heulete; da war den Kindern bange;
Sie ſahen mit verzagtem Muth

Durch-

Durchs Fenster, legten sich heraus mit halben Leibe
Und stürzeten zugleich herab:
O! Wehe dem betrübten Weibe!
Sie kam, und dieser Anblick gab
Ihr Stiche, die das Herze treffen müssen;
Denn, ach! Dorine lag zerschmettert und entstellt,
Gleich einem Apfel, der vom Wipfel abgerissen,
Von Ast zu Ast, stark auf den Boden fällt;
Sie warf sich über ihre Leiche, mit Verlangen
Zu sterben, und sie frug nach Aphronisen nicht.
Ein Wunderwerk war mit dem Kinde vorgegangen;
Im Fallen hatte sie der Sturmwind aufgefangen,
Und unbeschädiget, mit heiterm Angesicht,
Drey Häuser weit davon, so sanft herabgelassen,
So leicht, als wärs ein Myrtenblatt.
Sie kam, die Mutter zu umfassen,
Die leichenblaß und sterbensmatt

Auf hartem Pflaſter lag und in Dorinens Blute.
Und ſeht, den Augenblick erſchien im Flügelhute
Der Götterbothe, der Merkur,
Und ſagte zur Verzweiflungsvollen:
Sey ruhig, klage nicht. Die Götter wollen
Der Menſchen Beſtes nur.
Er ſprach es und verſchwand, und Aphroſine ſahe
Im ſpäten Alter ſich gelabt,
Von Aphronis, an der das Wunderwerk geſchahe.
Die Götter hatten ſie mit Tugenden begabt,
Und überdies mit glänzendem Verſtande:
Dadurch ward ſie berühmt in ihrem Vaterlande;
Und jedermann rief ihrer Mutter zu:
Heil dir, du frohe Mutter, du.

Alzindor und Lucinde.

Eine Romanze.

Alzindor und Luzinde
Genossen lange Zeit,
Beschützt von Cypris Kinde,
Das Glück der Zärtlichkeit:
Der Mutter blicks verborgen,
Wie lieblich manche Nacht
Bis an den grauen Morgen
Die Tochter zugebracht.

Der Jüngling ſtieg behende
Zum Fenſter ein und aus:
So klettert an die Wände
Und auf das Taubenhaus
Die blickbeſtimmte Katze
Des Nachts mit kühner Liſt,
Wie er zu ſeinem Schatze
Hinaufgeklettert iſt.

Was ſie dort alles thaten,
Von Wonne ganz berauſcht,
Das mögen die errathen,
Die nie der Mond belauſcht
Bey ſchlangeſehlnen Küſſen,
Die niemals nachgedacht,
Was ohne Vulkans Wiſſen
Mars bey der Venus macht.

Doch groſses Glück iſt, leider!
Wie aller Welt bekannt,
Nicht ohne bittre Neider,
Nicht frey von Unbeſtand.
Alzinders Freund, voll Tücke,
Gab insgeheim ſich Müh,
Das er ihr Herz berücke;
Und ihn verſchmähte ſie.

Da ſucht er ſich zu rächen,
Nach Art der jungen Herrn,
Die viel aus Prahlſucht ſprechen
Von Schönen, die ſie gern
Durch Schmeichelkunſt betrogen. —
Hier, wie der Höllenkopf
Alzinders Ohr belogen
Und leichten Glauben fand!

Von Bosheit angetrieben,
Spricht sein verwünschter Mund:
Lucind' hat mir geschrieben,
Daß ich den Liebesbund
Mit ihr vollziehen solle,
Und daß sie schon darzu
Ein Mittel finden wolle,
Wie man es heimlich thu.

Alzinder wird durchdrungen
Von gräulich wilder Wuth. —
Wie nach Verlust des Jungen,
Die Löwinn Jägerblut
Im Walde brüllend fodert,
So fodert er voll Glut,
Die schröcklich in ihm lodert,
Lucindens Busenblut.

O! Weh, o! Schreck, o! Jammer,
Mit bloßem Degen kömmt
Er schnell in ihre Kammer,
Und stürzet, ungehemmt
Von ihrer ...len Stimme,
Wie Sturmwind auf sie zu;
Und fragt mit Donnerstimme:
Sag' an: Wem schreibst du?

Luckide spricht gelassen:
An deinen Freund schreib ich.
Ha! nun mußt du erblassen,
Ruft er; und mörderlich
Fährt ihr bey sanften Lächeln
Der Degen stark und tief
Ins Herz; und ach! mit Röcheln
Lallt sie: Hier ist — der — Brief.

Sie ſinkt, und läßt im Sinken
Ihr Auge, brechendmatt,
Noch ſeine Blicke trinken.
Er lieſt das Unglücksblatt:
Dem Lügner war geſchrieben:
Herr, plagt mich länger nicht!
Nur einen kann ich lieben,
Und dieſer ſeyd ihr nicht.

O Scheuſal! — ruft er plötzlich!
Stirb nach, hier liegt dein Weib!
Drauf ſticht er ſich entſetzlich,
Wie Kato, durch den Leib;
Fällt auf Lucindens Leiche,
Stirbt ächzend, und verflucht
Nunmehr in Plutos Reiche
Den Zorn der Eiferſucht.

Recept wider böſe Weiber.

Eine Romanze.

Ein armer Ehegatte,
Der ohne ſeine Schuld
Die Höll' auf Erden hatte,
Ward endlich der Geduld
Nach langen Jahren müde,
Und ſchaffte ſchnell und klug
Sich vor dem Engel Friede,
Der ihn mit Fäuſten ſchlug.

Sein Weib war bitterböſe,
Die Tobſucht rief aus ihr,
Bey manchem Zankgetöſe:
Ein Leides thu ich mir!
Ja ja, du Weiberhaſſer,
Du Teufel, der du biſt,
Ich ſpringe noch ins Waſſer,
Wo es am tiefſten iſt.

Sie ſprachs zu tauſendmalen,
Und ſprang ins Waſſer nie.
Auf neue Männerqualen
Dacht ihre Seele früh,
Sobald der Tag erwachte.
Ihr Dämon, ſchwarz und klein,
Blies ihr im Traum bey Nachte
Den Stoff zum Zanken ein.

Einſt fieng beym Abendtiſche
Ihr Zorn zu donnern an,
Und ſtill, wie ſtumme Fiſche,
Blieb ihr geplagter Mann;
Ließ ihrer frechen Zunge
Den Zügel — gab ihr nach,
Bis ſie vom Waſſerſprunge
Mit blauen Lefzen ſprach.

Da warf der Mann ſein Meſſer
Tief in den Tiſch, und riß
Das Weib an ein Gewäſſer.
Hier, ſprach er: Thue dieß
Was du zu thun beſchloſſen,
Hier ſpringe mir hinab. —
Hier ſah ſie, furchtbegoſſen,
Ins grauſe Waſſergrab.

Sie hieng an ſeinen Armen
Und fühlte Todesqual;
Er aber, ohn Erbarmen,
Er taucht' ſie ſiebenmal
Sie unter mit dem Kopfe,
Bis ſie die Luft verlor:
Und hub ſie drauf beym Zopfe
Stark aus der Fluth empor.

Das Mittel half geſchwinde;
Sie ſeufzte leichenblaß:
Ach! Männchen, ſey gelinde,
Ach! liebes Männchen, laß
Mich dieſesmal nur leben,
Und ende meine Pein,
Ich will mich gern beſtreben,
Recht klugerfromm zu ſeyn.

Der Mann ließ ſich bedingen,
Das Weib ward zahm gemacht,
Und an kein Waſſerſpringen
Ward künftig mehr gedacht.
Sie lebten, ſanft wie Tauben,
Von keinem Zank gequält,
Und alle Welt wirds glauben
Weil es ein Weib erzählt.

Dorimön und Amariette.

Ein Idyll.

Bey der Vermählung des jungen Grafen von Stollberg = Wernigerode.

Dorimön.

Du Wonne meiner jungen Tage,
Du Leben meines Lebens, sage,
Wie diese Hütte dir gefällt?

Amariette.

Wie einer von den Erdgöttinnen
Der allerhöchste Thron der Welt!

Dorimön.

Mein Vater wohnete darinnen
Viel schöne Sommer lang, und fand
Vergnügen dran, mit eigner Hand

Die zarten Blume zu begießen,
Die dazumal von mir sich noch umspannen ließen,
Und nun so hoch empor gestrebt;
Hier hat mein Vater froh gelebt,
Wie in dem seligen Gefilde
Der erste Mensch mit seiner Braut.
O! du nach eines Engels Bilde
Für mich so liebenswerth gebaut,
Hier will ich leben, dir zur Seite,
So glücklich wie der erste Mann.

Amariette.

Hier geb ich dir durch Blumen das Geleite
Vom kunstgepflanzten Garten an
Bis in die wilden Rosenhecken.

Dorimon.

Der Laube grünes Dach soll dich und mich verstecken,
So oft der Mittag glüht, hier will ich Rosenduft
In langen Zügen geizig trinken,
Und wenn aus ungepaarten Finken

Die bange Liebe lockend ruft,
Und wenn die Nachtigallen klagen,
Das Fels und Hügel Antwort giebt,
Dann will ich im Entzücken sagen:
Ich bin geliebt, geliebt, geliebt!

Amariette.

Und ich will mich von deinem Busen stehlen
Des Morgens, wenn aus Lerchenkehlen
Das erste Lied gen Himmel tönt;
Ich will die schönsten Blumen pflücken,
Den kleinen Altar auszuschmücken,
Den deine Mutter oft gekrönt
Mit Rosen und mit Rebenranken;
Dann wecket dich mein sanfter Kuß,
Dann folgst du meinem Wink und kniest mit mir am Fuß
Des Opferheerdes, dem zu danken,
Der alle Menschen werden hieß,
Und über unsern Häuptern Sonnen

Und um uns her die Flur entſtehen ließ,
Und dich erſchuf, den ich ſo zärtlich ließ gewinnen,
Dich meines Herzens ſüßen Freund;
Dann beten wir und loben mit einander
Den guten Gott, der uns vereint,
Und unſer Lob ſteigt an einander
Gleich zweyen Flammen hoch empor,
Und unſer Lob erreicht ſein Ohr.

Ode

Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preußen.

Meine Seele taumelt, nicht berauſcht vom Weine,
Im bemoosten Faſſe hergebracht vom Rheine,
Oder übers Meer geſandt;
Wonnetrunken bin ich, mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland.

Alle Kinder jauchzen, alle Greiſe glühen;
Friedrich, dein Erhalter, wiegt auf ſeinen Knieen
Dieſen königlichen Sohn,
Den er dir zum Herrſcher weislich wird erziehen,
Und der Zögling lächelt ſchon.

Denn

Denn er scheint zu horchen, was sein Lehrer saget,
Der ihn zärtlich küßet, und ihn freundlich fraget:
Ob er künstig sich bestrebt,
Daß er über alle seine Väter raget,
Die bisher berühmt gelebt.

Liebling meines Herzens, spricht der große Weise,
Wie der müde Wandrer schmachtend Trank und Speise,
Wie der Steuermann den Rand
Tiefer Fluten wünschet auf der weiten Reise:
Also wünschte dich das Land.

Heil mir, daß du kamest! Heil sey deiner keuschen
Jugendlichen Mutter, die das Sehnsuchtsheischen
Meines Volkes hat gestillt!
Du wirst meine Hofnung nimmer nimmer täuschen;
Sie wird ganz in dir erfüllt.

Früh wirst du erkennen, daß man auf der Erde
Durch die Tugend jenem Herrscher ähnlich werde,
Dessen Herrschaft ewig ist;
Und daß du dem Hirten bey der kleinsten Heerde
Deine Güte schuldig bist.

Deine höchste Wollust wirst du mit Entzücken
In der Uebung finden, Menschen zu beglücken,
Und dafür geliebt zu seyn.
Keinem, als dem Schmeichler, wirst du zornig blicken,
Und ihm nie dein Ohr verleihn.

Also redet Friedrich, seine Thränen feuchten
Diese Sterne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber dich voll Gnad' und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten
Nach so langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebſt den grauen Müttern,
Sprechen: Wohl euch, Enkel! Eure Kinder zittern
Nie vor dem Eroberungsgeiſt!
Keine Donner werden dieſen Thron erſchüttern;
Dieſer Thron wird nie verwayſt!

Töchter, ſtreuet Blumen, bringet Opfergaben
Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben
Macht ein Singechor, und ſprecht:
O! du ſollſt zum Opfer unſre Herzen haben,
Kind vom göttlichen Geſchlecht!

An Herrn
Leibmedicus Zimmermann.

Bey seiner ausgefandnen Wundkur in Berlin, 1771.

Der große Kato war kein Weiser,
Als er in Utika dem Schicksal widersprach,
Und wegen Cäsars Lorbeereiser,
Sich wüthend in die Leber stach:

Das Bürgerblut ward nicht gerochen,
Roms Freyheit nicht beschützt, und ihre Fesseln nicht
Durch seine wilde That zerbrochen:
Nie sing' ich ihm ein Lobgedicht.

Dich aber möcht' ich gern besingen,
Du, der dein Leben des Erhaltens werth geschätzt,
Und mit der größten Quaal zu ringen,
Sich heldenmüthig vorgesetzt.

So viel hat Herkul kaum gelitten,
Da des Centauren Blut ihm durch und durch entbrannt,
Als bey zweytausend Messerschnitten
Des Arztes — deine Brust empfand. *)

Noch staunet Schmucker in Gedanken;
Er sieht dich unter seiner kunstberühmten Hand
Noch immer ohne Zuck und Wanken;
In keinem Blick ist Widerstand.

Wenn

*) Dies geschah den 24sten Junii in einer Zeit von anderthalb Stunden bey der Operation.

Wenn er zum Schaudern wird bewogen,
So munterst du ihn auf, so wird nach deiner Art
Der Mund zum Lächeln sanft verzogen
Mit grosser Geistesgegenwart.

Du wolltest leben, und du lebtest
Für deine Kinder, und auch für die feine Welt,
In welcher du dir Ruhm erstrebtest,
Die manch Geschenk von dir erhält.

Kein Stoikus war in dem alten
Gestrengen Sparta mehr voll Muth und Schmerzenstrutz,
Als Zimmermann, der sich erhalten,
Durch Marter, zum gemeinen Nutz.

Du bist gesund für tausend Kranken,
Die du von Charons Kahn in Jahresfrist zurück
Ins Leben zeuchst, und alle danken
Dir ihres neuen Daseyns Glück:

Du lebst für Aesculapens Söhne
Die von dir lernen, und o! Freund, vielleicht,
vielleicht
Lebst du auch noch für eine Schöne,
Die dir an sanftem Herzen gleicht,

Die irgendwo für dich gebohren
Und auferzogen von der Huldgöttinnen Fleiß,
Das Kleinod, welches du verloren,
Die Gattinn — zu ersetzen weiß.

Der Leibmedicus Zimmermann, in Sanssouci.

Den 1ten November, 1771.

Wie Alexanders Zeitgenossen
Nach Delphos giengen, und des Gottes Gegenwart,
Von heilgem Schauer übergossen,
Mit schneller wundersamer Art
Empfanden auf des Tempels Stufen;
So gieng der Schweizer, Zimmermann,
Jüngsthin nach Sanssouci, vom Könige berufen,
Und staunte da den Marmor an,

Und fühlete die Gegenwart der Musen
Die vor und um den König gehn.
Sein schwellend Herz erhub sich klopfend in dem Busen
Und blieb an seinem Munde stehn.
Itzt kam der König — itzt ergriff ihn Frost und Hitze,
Ihm war zu Muth' als käme, mit dem Blitze
In aufgehabner Hand, von des Olympus Spitze
Der Göttergott herab.
Jedoch, so bald der König mit dem Geiste
Leutseliger Sanftmuth ihm zween holde Blicke gab;
Und einmal lächelte — da ward der Schweizer dreiste,
Und seine Rede floß den Honigworten nach,
Die Friedrich eine ganze Stunde
Hindurch aus vollem Herzen sprach.
Auf Ciceros und Cäsars Munde
Hat nie die Svada so geschwebt:

Nie

Nie ſprach im edlen Markaurele
Mehr eine königliche Seele,
Die Göttern nachzuahmen ſtrebt,
Mit einem Römer oder Griechen.
Nach dieſer theuren Stunde pries
Der Schweizer Gott durch Thränen heiß und ſüß,
Daß nicht ſein Geiſt von ihm gewichen,
Daß er ihn auf der Erde ließ,
Um dieſen König anzuſchauen.
Ihr Völker, die ihr euch bemüht,
Ihm Ehrenſäulen aufzubauen;
Ihr Dichter, die ihr ihm ein Lied
Wollt ſingen, wie Virgil geſungen,
Seyd noch ſo ſtark von ſeinem Ruhm durchdrungen;
Wer nicht ſein ſtrahlend Auge ſieht,
Wer nicht in ihm die Menſchenliebe höret,
Mit aller ihrer Göttlichkeit;
Der weiß noch nicht genug, das er die Nachwelt
lehret,
Was Friedrich war zu unſerer Zeit.

An
Herrn Hofrath Raspe,
in Cassel.

Der du auf Steinen und auf grangewordnen
Münzen
Des Alterthums berühmte Köpfe kennst,
Und unter allen vergötterten Prinzen
Den jüngern Cäsar göttlich nennst;
Weil ihn Horaz und Maro sangen,
Und beyde Sänger auf ihr goldnes Saitenspiel
Den Sonnenblick von seiner Huld empfangen.
Freund, solcher Prinzen giebts nicht viel

In

In alten und in neuern Zeiten.
Doch läßt nicht CäsarJoseph ihr
Die deutsche Musen, die sein Doppeladler
schützt,
In hundert Wettgesängen streiten?
Erweckt das Lächeln seiner Gunst
Nicht edlen Ehrgeiz in dem Spieler auf der
Bühne?
Er strebet, daß er sich durch Molierens Kunst
Zwiefachen Lorbeer, so wie Molier, verdiene —
Und muntern nicht zu neuen Liedern mich
Die Helden auf vom Gwelfenstamme?
Wie frisches Oel die zitternde Flamme
Der sterbenden Ampel belebt;
Also beleben mein sinkendes Feuer
Die Prinzen durch ihren huldwinkenden Blick.
Auch Dessaus Fürstinn, — Welch ein Glück! —
Wirst meiner beneideten Leyer
Die selbst der Pariser hört,
Oft Blumen zu vom fühlenden Busen

Im Arme Leopolds, und lehrt
Samt ihrem ersten Sohn — Kind, ehre früh den Musen
Und Grazien, und horche gern, wie wir,
Die vaterländischen Gesänge.
Kein fremdes Lied, kein gallisch Spiel verdränge
Das Lied Teuteniens bey dir.

An Brücknern.

Als er die Rolle Medons ſpielte.

Den Erdgebohrnen allen
Ward ein beſtimmtes Loos,
Nachdem es den Göttern gefallen,
Klein, mittelmäßig, oder groß,
Verſchiedenen wurden Talente gegeben,
Hervorzuſchimmern in der Welt,
Und wenn ihr Bau vom Staube zerfällt,
Noch in dem Tempel der Ehre zu leben.

Als

Als Brückner einſt gebohren ward;
Da ſprach der Muſenvater:
Nehmt Töchter dies Knäbchen von feuriger Art
Und bildet es für das Theater.
Da neigete Terpſichore
Zuerſt ihr Haupt — Da legte
Die Hand aufs Herz Melpomene,
Thaliens Buſen regte
Sich pflegegierig empor.
Doch mit geflügelten Füßen
Kam einer der Götter den Muſen zuvor.
Sie lächelten und ließen
Den künſtelehrenden Merkur,
Das Knäbchen lehren und bewahren.
Sie ließen ihm aber den Zögling nur
Bis zu den Jünglingsjahren,
Da ward er ganz der Ihrige, ganz
Erfüllet — Begeiſtert von ihnen
Erringt er ſich einen unſterblichen Kranz,
Auf dieſer Bühne, die unter den Bühnen

Germa-

Germaniens glänzt,
Wie Hesperus unter den Sternen.
Schon lange ward er mit Ehre bekränzt
Und strebet noch immer zu lernen.
Melpomene lehret noch immer ihn vor:
Noch immer trinket sein horchendes Ohr
Der Göttinn weise Gesetze,
Und sinnet vom Morgen bis Abend darauf,
Damit er nicht eines verletze,
Damit er nicht strauchle im rühmlichen Lauf.
Sagt, Kenner, was will er noch werden?
Bewegt er euch alle nicht schon
Durch Ausdruck seiner Gebehrden,
Durch seiner Stimme mächtigen Ton,
Durch seine gewaltigen Blicke,
Zum Trauren, oder zur lachenden Lust?
Wenn über ein grausam Geschicke
Aus Medons bekümmerter Brust
Die Klage bricht; und was er leide
Aus jeder Miene blickt;

Dann

Dann fühlen wir alle vom hämiſchen Neide
Die Tugend und Unſchuld gedrückt,
Und ächzen voll Kummer und Schmerzen,
Und wenn er den kriechenden Feinde vergiebt,
Und ſiegend die Rache des Weiſen verübt,
Dann quellen aus fröhlichen Herzen
Die Thränen zum Auge, wir glühn,
Und lieben die Tugend, den Dichter und ihn.

Auf die Geburt der Königinn Charlotte von Großbritannien.

Ja Klio redet oft mit liederreichem Munde
Selbſt Jupiters Gedanken nach;
Sie ſagte mir, was in Charlottens erſter Stunde
Die göttliche Lucina ſprach.

Willkommen, Tochter, dich wird Pallas unterweiſen!
Heil dir, beglückt gebohrnes Kind,
Dich wird die gröſſeſte der Nationen preiſen,
Die vom Neptun beſchützet ſind.

Ihr

Ihr König wird aus deinem kleinen Vaterlande
Dich übers Meer zum Throne ziehn,
Und Hymen knüpfte nie so diamantne Bande,
Als zwischen deiner Hand und ihn.

Dich wird in seinem Arm Saturnia beneiden;
Denn du bist seliger als sie.
Du wirst geliebt, du schmeckst der Liebe süße Freuden,
Und ihre Quaalen kennst du nie.

Von allen Müttern, die der Erde Fürsten geben,
Wirst du die glücklichste genannt;
Ein ganzer Heldenkreis bekömmt von dir das Leben
Und wächst an Minervens Hand.

Auch hilft die Gütigkeit der sanften Charitinnen,
Ihr schöne Töchter auferziehn:
Sie werden einst als junge Königinnen
Dem mütterlichen Arm entfliehn.

Durch deren hohen Reiz und Schönheit du Georgen,
Der freyen Britten keßen Fürst,
Noch immer fesselst, wenn du, wie ein Wintermorgen,
Weiß um die Schläfe bist.

Von eurer Eintracht und Geselligkeit bewogen,
Ahmt Albion euch nach, und macht,
Daß Amor niemals mehr mit schlaugespannten Bogen
Des Ehegottes lacht.

So sprach die Göttin itzt; und ihr, ihr holden Töchter
Des meerumflossnen Albions,
Ihr edlen Söhne tausendjähriger Geschlechter,
Liebt diesen Schmuck des Throns!

Liebt diese Königinn mit Zärtlichkeit und tretet
In ihrer Tugend Fußtritt früh;
Und ihr Matronen und ihr grauen Männer betet
Aus Liebe gern für sie.

Klont und Julie.

Den 19 Nov. 1771.

Kleontes hieng allein den Muſen an,
Ihn reizten ſeines Landes Töchter nicht;
Schön, wie der Blumengöttinn Lieblingskind,
Erſchluf er in platoniſcher Entzückung ſich
Oft träumeriſch ein reizend Ideal,
Das nirgend war, als nur in ſeiner Seele.
Vergebens blickt er Jahre lang umher,
Und endlich fand ſein Auge zum Erſtaunen
Auf jener Flur, wo meine Theſylis
Gebohren ward, ein Mädchen, deſſen Miene
Dem Lächeln ſeiner Selbſtgeſchaffnen glich;
Die durch ihr himmliſchſchönes, edles Herz
So liebenswerth, als Medons Klelie,
Und durch die Kunſt des goldnen Saitenſpiels,

Das

Das ſie mit Meiſtergriffen zaubriſch rührt,
Ihm lieb, ihm lieb iſt, wie Melpomene.
Mit dieſer geht der glückliche Kleontes
Heut in den Tempel Homens an der Hand
Des Liebesgottes, und der Göttin Freunde,
Und alle Muſen, die mit ihm vertraut
Seit ſeinem letzten Knabenſpiele waren,
Weiſagen ſich von ihm und Julien
Im nächſten Jahr' den erſten ſchönen Knaben,
Den ſie zum deutſchen Sophokles erziehn.

Auf Ihro königl. Hoheit

die Fürstin von Anhalt Dessau.

Den 24 August 1774.

Schön ist im fürstlichen Garten die Frucht
Des Pfirsichbaumes, den die goldne Morgensonne
Mit honigtröpfendem Blicke besucht —
Doch dreymal schöner ist des Fürsten Augenwonne,
Die, für ihn geschaffen, der kommende Herbst
Gleich einer späten Rose brachte.
O Nachwelt, die du einst ihr Bild in Marmor erbst,
Dies Grazienangesicht machte
Sie nicht allein anbetenswerth;
Nein Göttergüte, die zuweilen
Von dem Olympus in Sterbliche fährt,
Eh sie ans Tagelicht eilen,

Und

Und alle Tugenden, mit welchen die Götter vordem
Des Telemachs Mutter geschmücket,
Die machten sie so himmlisch angenehm,
Und alle Seelen entzücket.
Wohin ihr liebliches Auge sich wandt',
Voll süßer geistiger Strahlen,
Ward jeder Busen entbrannt:
Kein Rubens wüßte dies Auge zu mahlen,
So reizend, so voll sanfter Majestät. —
Ihr längst nach uns gebohrnen Töchter seht
Das eigentlichste Bildniß der holden
In Enkelinnen noch durch jedes Seculum,
Und hörts, sie machte Leopolden
Sein Dessau zum Elysium.
Er ward von ihr geliebt, als ein arkadischer Hirte,
Er flocht ihr Blumen in ihr lockigt Haar,
Und sie wand einem Kranz von Myrte,
Die jugendgrün und knospigt war,

Um sein friedselig Haupt, und sagte:
Wohl mir, daß du, mein lieber Fürst,
Nie nach dem Kranze ringen wirst,
Um welchen Hektor einst sein muntres Leben wagte,
So bitter sich auch über ihn
Andromache, sein armes Weib beklagte. —
Nein, du wirst nie mit der Bellona ziehn,
Mars wird dich nie von meinem Arme trennen.
Dein Unterthan wird stets im Freudenton
Dich segnen, und dich Vater nennen;
Und Friedrich, unser Sohn
Wächst unter deinen Augen auf, und lernet
Die große Kunst, durch welche der Regent
Von seinem Volk den Ueberdruß entfernet,
Indem es gegen ihn von Kinderliebe brennt,
Und sich von ihm geliebt erkennt.

Auf die krankgewesene Braut

des kochischen Acteurs,

welcher in der Emilie den Grafen Apiani macht.

Am 12 April 1772.

Endlich, gutes Kind, gelangst
Du nach mancher Todesangst
Noch zum Ziel der Bräute;
Hymen zog den Knoten zu,
Wer ist seelichter als du,
Und der Freund an deiner Seite?

Ach! den Göttern sey es Dank,
Daß du nur noch liebeskrank
Dich an H... lehnest,
Und nach jenem Aesculap,
Der dir neues Leben gab,
Dich nicht mehr so seufzend sehnest.

Deine Sehnsucht ist der Mann,
Der so freundlich lächeln kann,
Der so herzlich weinte,
Und so klüglich hat gethan,
Als dich in den Schattenkahn
Charon mitzunehmen meynte.

Klopfend sprach das Herz in dir:
Alter Fährmann, laß mich hier;
Ich bin jung von Jahren:
Und mein Bräutigam ist süß; —
Und der alte Schiffer ließ
Seinen Kahn vom Ufer fahren.

Wohl dir, angenehme Braut,
Amor hat ein Grab gebaut,
Wo du nicht verdirbest;
Wo du nur auf Blumen sinkst,
Und indem du Küsse trinkst
Eines sanften Todes stirbest.

Schmecke dieſen Wonnetodt,
Und mit Wangen roſenroth
Wache vom Entzücken
Wieder auf, und ſprich: o Mann
Nur allein Gott Hymen kann
Mich mit neuem Reize ſchmücken.

Hymen ſey dein Lebelang
Bis ins Alter dein Geſang,
Und die Frucht von Hymen
Werd' ein junger Apian,
Dem einſt auf der Spielerbahn
Große Kunſtempfinder rühmen. —

Wiegenliedchen,

dem Sack- und Spaldingiſchen Enkel
zu Magdeburg gewidmet.
Den 3ten September 1771.

Enkel zweyer großen Prieſter,
Die ſo fromm als heiter ſind;
Nie ſey deine Stirne düſter,
Weine nicht, du ſüßes Kind.

Lächle deiner Mutter Buſen
Dankbar und zufrieden an;
Künftig tränken dich die Muſen,
Wenn dein Geiſt erſt ſaugen kann.

Künftig wirſt du, holder Knabe,
Durſtig nach der Weisheit ſeyn;
Und dein Vater hat die Gabe,
Freundlich flößt er ſie dir ein.

Wenn

Wenn du deinen Namen hören
Und den seinen lallen kannst,
Wird er dich schon sanft belehren,
Das du nicht umsonst begannst.

Wirst du größer, kleines Wesen,
Dann enthüllt sich dein Verstand;
Dann wirst du ein Büchlein lesen,
Das Bestimmung wird genannt.

O! da lernst du, nimmer müde,
Tugendhaft und glücklich seyn;
Aber jetzt schlaf bey dem Liede
Deiner guten Freundinn ein.

Das

Verſprechen eines Mannes an ſeine kranke Frau.

Der Jungfer Fethackin erzählt im Stahlſchen Hauſe.

Mepſantus gieng zu ſeinem Weibe,
Die mit geſchwolltem kranken Leibe
Schon manche Nacht und manchen Tag
Auf einem bangen Bette lag;
Sie ſeufzte: Schatz, bey meinem bittern Leiden
Will mir der Arzt die Schenkel noch zerſchneiden;
Die Waden ſind ſchon wundenvoll
Vom ſpaniſchen Fliegenbiſſe,
Und ach, der böſe Doctor ſagt,
Daß ich den Schnitt noch überſtehen müſſe.
Bin ich nicht ſchon genug geplagt?
Was aber thut man nicht ſein Leben zu erhalten?

Hier

Hier nahm der freundliche Mepſant
Die kranke Gattinn bey der Hand,
Und bat ſie, laſſe dir die Schenkel nicht zer-
ſpalten!
Die Aerzte martern nur den ſchwachen Körperbau,
Der wie der Tag hat abgenommen.
Stirb lieber, ſtirb geſchwind, o meine gute Frau,
Ich ſchwöre dir bald nachzukommen.
Er ſprachs, und ſeine Kranke litt
Kein Waſſerzapfen, keinen Schnitt;
Sie quälte ſich noch ſieben Wochen,
Und ſtarb, und endete die Noth.
Doch, Freundinn, kurz darauf erſchien der blaſſe
Tod
Dem Mann im Traum, und ſprach:
Mepſant, du haſt verſprochen,
Der lieben Frau bald nachzugehn;
Haſt du den Tag ſchon auserleſen?

Ich werde keinen Spaß verſtehn.
Tod, rief Meyſant, es iſt ja nicht mein Ernſt
gewesen,
Ich wollte nur das Doctorlohn,
Das viele Geld erſparen.
Ich bin ein muntrer Mann von zwey und vierzig
Jahren,
Und wünſche mir nichts weniger, als ſchon
Dem Weibe nachzufahren.

Ueber die Emilie Galotti.

An Sr. Durchl. den Feldherrn Ferdinand Herzog zu Braunſchweig und Lüneb.

Im April 1772.

O Ferdinand, bey deſſen Namen
Der Britte ſchwört, der Deutſche ſich verbeugt,
Der Gallier die Schrecken noch bezeugt,
Die über ihn im Treffen kamen,
Als um dich her die Donner Jupiters gekracht —
Du biſts, den nie die ſchwere lange Weile
Verdrüßliche Minuten macht.
Du haſt vielleicht mit Schnitzung neuer Pfeile,
Mit Schärfung deines Schwerdts den Wintertag
verbracht;
Und einen Theil der trüben Nacht

Beym

Beym Schauplatz dich erhebt, wo neulich, tief
im Schleyer
Die Braut Emilie verhüllt,
Als wie vor einem Ungeheuer,
Von Furcht und Schrecken ganz erfüllt,
An ihrer Mutter Busen stürzte,
Und strenger Sittsamkeit getreu,
Den strengren Vater bat, daß er ihr Leben kürzte.
Mit einer frommen Tyranney
Wußt er den schönsten Busen zu durchstechen.
Dein Beyfall und dein Urtheilsprechen
War Ehre für den Mann, der uns die Heldinn
schuf,
Und Ehre für das Weib, von der sie ward ge-
spielet.
Groß ist des Dramadichters Ruf,
Und groß die feine Kunst, die nur ein Kenner
fühlet.

Auch

Auch ich empfand die mütterliche Wuth
Der Klaudia letzthin den Tage nacheinander:
Der Thetis Auge war in keiner stärkern Glut,
Als einst Achilles am Skamander
In einer schrecklichen Gefahr
Verfolgt von Wellen, und fast umgeschleudert
war,
Und sie, mein Sohn! mein Sohn! geschrieen.
Auch konnte Klytämnestra nicht
Durch jeden Zug im zornentbrannten Angesicht
Mehr sagen, um ihr Kind dem Kalchas zu entziehen,
Als unsre feinste Spielerinn:
Ihr Blick, ihr Ton, ihr Armausbreiten
Riß mich und alle Seelen hin;
Und ich versetzte mich in jene graue Zeiten
Des Sophokles und Aeschylus,
Und rief den Seelen zu, die dazumal gelebet:

Seht eure Dichter, eure Spieler aufgelebet,
Und weint noch einen Thränenguß,
Und fühlt noch einmal, daß ihr lebet.
Ich sprachs, und weinte noch aus voller Augenquell,
Als Klaudia den Marinell
Nicht mehr mit ihrem' Donner bebend machte.
O dieser Marinell wie fein, wie wundersam,
Er Aug und Ohr zur Staunung brachte,
So bald er auf den Schauplatz kam;
Mit welcher Wahrheit und mit welcher Kunst er spielte,
Darzu ist jeder Ausdruck viel zu klein;
Dieß könnte Lessing nur allein
So nacherzählen, so beschreiben, wie ichs fühlte:
Denn bis zum Abscheu ward die List
Des schlauen Hofmanns vorgestellet,
Der nur aus Eigennutz ein Freund des Fürsten ist,
Und seine schwache Tugend fället,

Ja-

Indem er Streich auf Streich ihr anzubringen
weiß,
Und wenn er sie aus seiner Brust getrieben,
Mit unermüdet bösem Fleiß
Die Laster schminkt, damit sein Herr sie möchte
lieben,
Und ihnen süße Namen giebt.
Ich wandte mich von diesem Lüstlingsknechte
Zur Gräfinn, welche bis zum Unsinn heiß verliebt
Das ganze männliche Geschlechte
Vermänschte, und mit Gift und Stahl
Gerüstet kam, den Prinzen noch einmal
Zu sehn, und ihn und sich zu morden.
Hohn, Rachsucht, Liebesneid, und Liebesraserey
Sprach wechselsweise, sprach aus ihrem Blick und
Munde,
Ich glaubte, daß Medea gegenwärtig sey,
Als nun Orsina in dem neuen Freundschaftbunde
Dem alten Graf der Rache Werkzeug lieh,
Medea lächelte, wie sie,

So bitter, und mit solchen Trieben,
Und doch muß ich die arme Gräfinn lieben,
Die so verlassen, so verachtet sich befand.
Ich zürnte, daß der Graf den Zorn in sich verstreckte,
Den Prinzen ohne Widerstand
Sein Kind zu lassen schien, und ihm nicht kühn entdeckte:
Prinz, ich weiß alles, weiß daß dieser Marinell
Die Mörder Aplans grüßet;
Ich weiß, daß dich nach diesem reinen Quell,
Nach meiner Tochter hier, gelüstet.
Ich fluche dir mein Ach und Weh,
Und ehe sie den fremden Händen
Wird anvertraut, soll sie, gleich der Virginie,
Von meiner Hand durchbohrt, ihr junges Leben enden.
Der Prinz war weich, war kein vorsezlicher Tyrann,
Die Schaam, die bittre Reue hätten

Ihm

Ihm schnell ergriffen, und der alte böse Mann
Der konnte leicht das süße Mädchen retten.
Der furchtbegabte Fürst gestand
Sein schwaches Herz und seines Dieners Tücke,
Ward wider ihn von Grimm entbrannt,
Und hieß, mit einem Fluch im Blicke,
Ihn ewig aus den Augen gehn;
Und gab den Göttern dieser Erde,
Die lange Zeit nach ihm entstehn,
Zur Lehre, daß ein Fürst leicht zum Tyrannen werde,
Wenn ihn ein Busenfreund regiert,
Der sieben Teufel in dem Herzen
Und einen Schmeichler in den Honigmunde führt.
Ich sprachs umsonst, und sah mit Schmerzen
Der schöngebrochnen Rose Fall,
Und seufzte laut, und überall
Ward nachgeseufzt, denn alle Seelen fanden
Den Marinell verwünschungswerth.
Da gieng ich fort, und dachte Ferdinanden
Der gern mein Lied im sanften Tone hört,

Nur keine Schmeichler, keine Marinelle,
Die ganz ohnfehlbar als ein Kind
Unmittelbar ein Geiſtchen aus der Hölle
Erhielten, und durch ihn verteufelt ſind.
Nein, dacht ich, nein, die Gweiſen alle ſchützen
Ihr großes Herze vor dem Gift
Der Schmeicheley, und insgeſammt beſitzen
Sie der Minerva Schild auf den kein Wurfpfeil
trift —
Auf den ſie ſich mit ihrer Tugend ſtützen.

An

Mademoiselle Rehbeld

in Berlin,

nach überstandnen Pocken.

Einzige Tochter des sorgenden Paares,
Welches dich nähret, lehret und schüzt,
Und in die ein süßes, wahres
Wiedergeschenktes Vergnügen besizt —
Danke mit deinem zukünftigen Leben,
Lobe mit jeder Empfindung die Macht

Welche dem Tode Befehle gegeben,
Nicht mit ewiger Nacht
Dein schon zitterndes Auge zu decken.
Ach, dein keuchender Busen empfand
Schon des Grabes gewaltige Schrecken,
Und gen Himmel gewandt
War das Auge der Mutter, mit Thränen
Ueber und über benetzt.
Durch dein winselndes Stöhnen
Ward ihr liebendes Herze verletzt.
Mit ihr weinte, von Kummer durchdrungen,
Auch der minder weichliche Mann,
Den noch keiner zu Thränen gezwungen,
Der sonst jedem Unglück trotzen kann,
Wann es ihn bedrohen sollte —
Diesem beflechtenden Vater entfiel
Aller Muth, wenn er dich trösten wollte,
Denn er sahe dich am Ziel

Dei-

Deines kaum begonnenen Lebens:
Sein Gedanke wiederholte tausendmal:
Armes Mädchen, ach! du strebst vergebens
Hier zu bleiben, deiner Jahre Zahl
Ist vollendet, wie die Zahl der Monden
Von dem jugendlichblühenden Stahl,
Dem die Grazien zu Londen
Rosen auf sein Grab gestreut,
Und dabey voll Mitleid sangen:
Deutscher Jüngling, deine Redlichkeit
Lächelte von deinen Wangen
Und von offener Stirne herab,
Und der Mann, der sie dir erblich gab,
Wird umsonst nach dir verlangen,
Ruft umsonst den einzigen Sohn,
Den die böse Krankheit weggerissen,
Welcher vom bräutlichen Lager und Thron
Oft die Fürstenkinder folgen müssen.

Fremdes Erdreich deckt dein schönes Haupt,
Deinen Schwestern, deinen Spielgesellen
Ist nichts weiter vom Schicksal erlaubt,
Als im Geist sich um die Gruft zu stellen,
Die dich, Blume der Jugend, geraubt.

An

die Mütter

des reiſenden Chur- und liefländiſchen Adels.

Edle Mütter, die ihr eure Seelen
Oft zu reiſenden Söhnen geſandt,
Laß euch bey der Wiederkunft erzählen,
Welches Fürſtengehorchende Land
Ihnen am beſten gefallen,
Welche Königsſtadt

unter

Unter den Königsſtädten allen
Ihre gröſte Bewunderung hat?
Und ſie werden euch ſagen,
Daß Berlin den Preis
Ganz davon getragen.
O! der Künſteverſeinende Fleiß
Strebet hier unter dem Schutze des Weiſen
Nach dem Gipfel der Vollkommenheit!
Eure Kinder werden alles preiſen.
Meine Liederfähigkeit
Iſt zu klein, die Wunder zu beſchreiben,
Die nur eine Kunſt enthält. —
Ewig groß wird Katharina bleiben
Bey der Heldenbewunderden Welt —
Ewig ſchön, und ewig aufbehalten
Das Geſchenke Friedrichs von Berlin.

Bleiche zitternde Geſtalten,
Ueberwundner Ottomannen knien
Vor dem Porcelaingemachten Throne,
Weiß, wie ein gefallner Schnee;
Und in ernſter Grazie
Unter einer Lorberkrone
Blickt die Kaiſerinn umher;
Auf dem köſtlichen Tafelgeſchirre
Flammt das brennende Meer,
Fliehn die Türken, in der Irre
Liegen ſie vor den Siegern geſtreckt,
Mit lebendigen Farben gemahlt,
Werden die Grauen des Todes entdeckt,
Und die Thaten der Reußen erzählt.
Unnachahmliche Thaten des Krieges,
Dem kein römiſcher glich,

Als vor helfenden Göttern des Sieges
Mithridat von Wald zu Walde wich —
Und die fürchterlichen Hannibalen
Und das stolze Karthago zuletzt
Vor dem römischen Muthe gefallen,
Der Freyheit höher, als Leben geschätzt.

Leipzig,
gedruckt bey Bernh. Christoph Breitkopf
und Sohn, 1772.

Gedichte

von

Anna Louisa Karschin geb. Dürbach

Nach der Dichterin Tode

nebst ihrem Lebenslauf herausgegeben

von

Ihrer Tochter

C. C. H. geb. Karschin

Berlin

1792

gedruckt mit Unterrichtschen Schriften

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ihro Königl. Hoheit

der

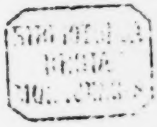
Frau Herzogin von York

geb. Prinzeſſin von Preußen

in unterthänigſter Ehrerbietung zugeeignet

von

der Herausgeberin dieſer Sammlung.



Prinzeſſin!

als das eiſerne Geſchick
Der Atropos befahl: dem Leben
Der deutſchen Dichterin den letzten Augenblick
Durch ihrer Scheere Schnitt zu geben;
Da flog die Muſe her und ſeufzete: Apoll!
O Göttlichſter! wer ſoll
Nun meiner Sängerin bewahren ihre Leyer?
„Die Erſte Grazie der Welt!„ rief er,
„Verhülle ſie in ihren Schleyer!„
Die erſte Grazie der Welt, ſprach ſie, o Sohn
Des Jupiters! ſchifft jetzt nach Albion —

Apollo wandte sich hinauf zum Sonnenthron —
Die Karschin sang als Schwan:

An Albion.

Wegen der Ueberfahrt Ihrer Königl. Hoheit

der

Prinzessin Friederike

vermählten Herzogin von York.

Im Oktober 1791.

Herrscherin des großen Wasserreiches!
Tausend Schiffe bringen Edelstein,
Gold und Perlen, nur keins lud ein gleiches
Unschätzbares Kleinod ein.

Friedrich Wilhelms allererste Blume
Seiner Liebe süßes erstes Pfand,
Bringt Dein York zum Eigeigenthume
An der holden Liebe Band.

Zart gebaut, und ſchön, und geiſtbeflammet,
Sieheſt du mit feinem Kennerblick,
Wer Sie iſt, von wem Sie abgeſtammet:
Sie wird zweier Staaten Glück!

Dieſer Bund, mit Ihrem York geſchloſſen,
Knüpft den Brenus- und den Brittenthron
So zuſammen, daß ihm die Genoſſen
Luciſers vergebens drohn.

Wer beſchreibt die Wonne der betagten
Wittwe Braunſchweigs, deren Muttergram
Oft die Engel Gottes mit beklagten,
Wenn er Kind auf Kind ihr nahm?

Wer vermag die Freude ganz zu ſagen
Deines alten Feldherrn Ferdinands,
Den Bourbon zu Boden wollte ſchlagen,
Und Er ſchlugs und überwands.

Und wer hats ermeſſen und erwogen,
Was der Königinnen Frömmſte*) fühlt,
Welche hier die Blume hat erzogen,
Die den höchſten Preiß erhielt?

*) Ihre Majeſtät die verwittwete Königin von Preußen.

Wie vermag ich's selbst zu offenbaren,
Was mein altes mattes Herz belebt,
Welches jetzt vor dreißig goldnen Jahren
Um Charlottens*) Schiff geschwebt?

*) Der Name der Königin von England.

Also wird's auf Lieb'- und Ehrfurchtsschwingen
Schweben um das sanfte Seegelweben
Dieses Schiffs, das nicht mehr wiederbringen
Mir dies Kleinod wird zum Lohn.

A. L. K.

Hier, Fürstin! ist die Leyer,
Die Sängerin die ist nicht mehr —

Berlin
im Sept. 1792.

C. L. von Kleist,
geb. Karschin.

Vorrede.

Eine Sammlung Gedichte, und einen Lebenslauf von mir beſchrieben, verſprach ich, und übergebe hier beides; gewiſſe Nebenartikel meines Verſprechens gehen ohne meine Schuld ab, und man wird mir verzeihn. Epiſteln, auf welche ich vorzüglich die Leſer einlud, fand ich, bei genauer Prüfung, unter einer ganzen Menge nur wenige, welche ſich unter dieſen Namen mittheilen ließen. Anwendbare Gedichte, das hieß bei mir ſolche, welche viel lehrreiches Salz enthalten, fand ich auch nicht ſo viel, als ich damals zu finden dachte. Einfälle (poetiſche) hätte ich zwar mehrere einrücken können; aber ein langes Spiel ermüdet. Ich ſuchte mir alſo zu helfen, wie ich konnte, und übergebe hier dasjenige, was mir unter tauſend Stücken das beſte dünkte. Iſt es nicht gut genug, oder gar aus der Mode, ſo kann ich nicht dafür. Die ehrerbietigſte Achtung für die Allerdurchlauchtigſten und glänzendſten Namen, welche der Sammlung vortraten, hat mich bewogen, das Buch zuſammenzutragen, welches hier dem Publikum übergeben wird. Zur Sammlung ſelbſt lieferte mir der Herr Graf von Stell-

berg-Wernigerode, Domdechant von Halberstadt, aus seinem Archiv einen dreyßigjährigen Vorrath; Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der verewigte Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, einen Vorrath von zwanzig Jahren; der Herr Doktor Krüniz, dem ich auch die letzte Korrektur des gegenwärtigen Werks verdanke, welche derselbe bei seinen gedrängten Geschäften freiwillig übernommen hat, eine Sammlung von dreißig Jahren, und so andre mehr. Die große Menge Beiträge ließ mir so viel zur Auswahl, daß ich es wagen konnte, die Gedichte in Klassen zu theilen. Bei den Oden ist aber ein Versehn geschehn, indem sich welche davon unter eine Menge anderer Papiere verstoßen hatten, ich fand sie, als es schon zu spät war, und fügte sie unter die, welche nur Gedichte heißen. Vielleicht geb ich dadurch der Kritik etwas zu lächeln, indem ich zwischen der ersten und zweyten Klasse einen Unterschied machte. Einige schwächliche Bruchstücke, welche sich in der Sammlung unter den Namen, sind blos um ihrer verehrungswürdigen Namen, welchen sie gelten, mit eingegangen worden, und als Opfer einer abgeschiedenen Freundin hoffe ich, daß man sie nicht beschämen wird.

So viel von dem vorrischen Inhalte dieses Buchs. Was den Lebenslauf betrift, welcher von mir selbst aufgesetzt ist, so hab ich viel gewagt, ihn noch einmal zu erzählen, da er bereits von guter

Jeder zweimal im Publikum erſchienen war. Noch mehr aber wagte ich, daß ich zum erſtenmal vor einer ſo hohen Bühne, als das deutſche Publikum iſt, mich in den Erzählungston entlaſſen wollte, auf welchen ich mich noch niemals gewagt hatte. Was mich dazu reizte, war, daß ich mehrere kleine Umſtände aus dem Leben der Dichterin bekannt machen konnte, als bisher bekannt worden ſind, wodurch ich wenigſtens die Neugier zu befriedigen hoffte. Uebrigens iſt mir die kleine Erzählung nicht leicht geworden, wie man es auch durchgängig an dem gezwungenen Styl ſehen wird, welcher gar nicht den ruhigen Ton hat, den die Erzählung haben muß, wenn ſie überzeugen ſoll. Wär ich gütiger, und wären die Hauptumſtände nicht ſchon ſo allgemein bekannt, ſo würde mir vielleicht die Arbeit beſſer gerathen ſeyn; und ich könnte alsdann den Leſern dieſelbe ruhiger übergeben, als ich jetzt thue. Auch wird es Leſer geben, welche mich dabei des Enthuſiasmus, der Torliebe und Prahlerei beſchuldigen möchten, ſie werden aber nicht immer Recht haben, weil ich von der Wahrheit nirgends abgewichen bin, ob ich gleich geſtehen muß, daß mir mein Selbſtgefühl ſagt, daß ich wegen Ungeübtheit in der Eile der Erzählung oft zu ſelbſtentſcheidend mich ausgedrückt haben kann. Noch muß ich befürchten, daß gewiſſe Verhältniſſe, die darum aufgeklärt ſind, mir manche mißerne Seitenblicke und das Lächeln des höhern Eigendünkels zuziehen

werden; allein, eine gesunde Philosophie scheuet sich nicht davor, und die Wahrheit, welche meine Feder geleitet hat, wird niemanden ein Anstoß seyn, welcher mit mir weiß und glaubt, daß wir nicht den Zügel unsres Schicksals in Händen haben, noch unser Loos nach unsern Wünschen werfen können.

Und nun noch ein Wort wegen des von mir versprochenen Kupferstichs zur gegenwärtigen Sammlung. Man habe die Güte, die kleine, obgleich blendende Zahl der Interessenten zu überzählen, so wird man wissen, warum ich keinen Kupferstich liefern kann. Der Künstler arbeitet nicht umsonst, und versprechen konnt ich ihm nichts.

Alles was ich lesen konnte, hab ich gethan, und um doch dem Buche wenigstens eine kleine Verzierung zu geben, ließ ich den Titel in Kupfer stechen, und von dem Petschaft der Dichterin diejenige Seite, womit sie zu siegeln pflegte, darunter setzen.

Geschrieben im Sept. 1792.

An Deutschland.

War sie, was sie dir hieß, so muß sie's immer seyn,
O Vaterland! warum sagst du nun schweigend: „Nein?“

C. L. von Kleuke.
gb. Karschin.

Subſcribenten- und Pränumeranten Verzeichniß.

Ihro Majeſtät, die verwittwete Königin von Preußen.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Heinrich, Onkel des Königs von Preußen. 6 Exemplar.

Se. Königl. Hoheit, der Kronprinz von Preußen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Heinrich, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Caſſel.

Se. Königl. Hoheit, der Prinz Ludwig von Preußen, Bruder des Kronprinzen.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Auguſte, Tochter des Königs von Preußen. 2 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeſſin Louiſe, Tochter des Prinzen Ferdinands von Preußen. 3 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die verwittwete Frau Herzogin von Braunſchweig-Wolfenbüttel, geborne Prinzeſſin von Preußen. 4 Exempl.

Se. Königl. Hoheit, Prinz Ludewig, Sohn des Prinzen Ferdinand, Onkel des Königs von Preußen.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herzog Friedrich von Braunſchweig.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Fürſt von Anhalt-Deſſau. 10 Exempl.

Ihro Königl. Hoheit, die regierende Fürſtin von Anhalt-Deſſau, geborne Prinzeſſin von Brandenburg-Schwedt. 4 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Fürſt Hans Jürge v. Anhalt Deſſau. 6 Exempl.

Se. Durchlaucht, der Erbprinz von Anhalt-Deſſau.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der regierende Herzog von Sachſen-Weymar. 10 Exempl.

Ihro Hochfürſtl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachſen-Weymar, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt.

Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Elisabeth von Braunschweig.

Se. Hochfürstl. Durchl. der regierende Herzog von Sachsen Coburg-Saalfeld.

Ihro Hochfürstl. Durchl. die regierende Frau Herzogin von Sachsen Coburg-Saalfeld, geborne Herzogin von Braunschweig-Lüneburg. 4 Exempl.

Se. Hochfürstl. Durchl. Franz Friedrich Anton, Herzog zu Sachsen Coburg.

Se. Hochfürstl. Durchl. Christian Franz, Herzog zu Sachsen Coburg.

Ihro Hochfürstl. Durchlaucht, die regierende Frau Herzogin von Würtemberg-Stuttgard.

A.

Herr Abe, wirklicher Geheimer Sekretair bey der Staatskanzley in Berlin.

B.

Demoiselle Wilhelmine Bachmann.

— — Christiane Bachmann, zu Langenberg im Herzogthum Bergen.

Herr Benzler, Bibliothekar Sr. Excellenz des regierenden Grafen von Wernigerode.

Herr Bieber, aus Hamburg.

Herr Biester, Doktor der Rechte und Königl. Bibliothekar in Berlin.

Madame Biester.

Herr Bode, Regiments-Quartiermeister in Berlin.

Demoiselle Bones, in Berlin.

Herr Boysen, in Hamburg.

Herr Brüggemann, Geld- und Silberhändler in Berlin.

Herr Bucenius, Justizrath in Kottbus.

Herr Ober-Consistorialrath Büsching in Berlin.

C.

Herr Daniel Chodowiecki in Berlin.

Herr Eduard von Clermont, in Aachen.

Herr Ernst von Clermont, Referendarius, Erbherr auf Lenzerwische in Berlin.

Fräulein Christiane von Clermont in Aachen.

Herr Cords in Hamburg.
Herr Coulon, Jugendlehrer zu Berlin.
Die verwittwete Frau Prediger Cruciger in Berlin.

D.

Herr Geheimer Oberhofbuchdrucker Decker in Berlin.
Herr Johann Philipp Dettmars, Doktoraud und Rektor bei der Friedrichsschule zu Frankfurt an der Oder.
Herr Deutsch, Königl. Preußischer Hofpostsekretair in Berlin.
Herr Baron von Diedtisch, auf Groß-Wießewitz.

E.

Herr Landrath von Eckartsberg.
Herr Professor Eck in Leipzig. 10 Exempl.
Herr Postsekretair Emmerich in Frankfurt.
Frau Geheime Finanzräthin Engelbrecht, geb. Thalwitzer, in Berlin.

F.

Herr Hofkonditor Fechter in Berlin. 3 Exempl.
Herr General-Inspekter Forckert in Berlin.
Herr Professor Fromm in Frankfurth an der Oder.

G.

Ihro Excellenz die verwittwete Frau Ministerin von Gaudi, geborne von Viereck, Gouvernante der regierenden Königin von Preußen Majestät.
Die Frau Apothekerin Gaßert, geb. Güldenhaupt zu Magdeburg.
Herr Oberkonsistorialrath Gedicke in Berlin.
Herr Girard, d. R. B. in Frankfurt.
Herr Kanonikus Gleim in Halberstadt. 10 Exempl.
Herr Kriegesrath von Göcking in Wernigerode.
Der Herr Minister von Görne, Excellenz.
Herr Licentiat Gräulich in Hamburg.
Herr Greil in Hamburg.
Herr Gruner, Haushofmeister bei des Russischen Gesandten Excellenz.
Herr Gulde, Doktor und Bürgermeister in Kottbus
Madame Gruner.

H.

Herr von Halmann, Kapitain vom General von Lignowskyschen Regiment.

Herr Kantor Hauptmann in Schlesien.
Herr Heins in Hamburg.
Herr Hellmann daselbst.
Demoiselle Herbst in Berlin.
Herr Herterich in Hamburg.
Se. Excellenz der Königl. Preußische Minister, Herr Graf von Hertzberg.
Madame Hoffmann.
Mademoiselle Wilhelmine Hoffmann.

K.

Herr Kirchenpauer in Hamburg.
Herr von Kleist in Kahren bei Kottbus.
Herr von Knoblauch, auf Peßin bei Nauen.
Frau Hauptmännin von Knobelsdorf, geb. Komtesse von Reuß, in Berlin.
Der Königl. Kammerherr und Justizrath, Freyherr v. Kottwitz, auf Bovadel.
Herr Baron von Kottwitz auf Parchau.
Die Freyin von Kottwitz auf Pulpenau.
Herr J. D. Krahmer, Rektor in Kottbus.
Die Frau Gräfin von Krockow, auf Krockow.
Frau Hauptmännin Krowke, geb. Luther, in Bernau.
Herr Doktor Krünitz in Berlin.
Frau Doktorin Krünitz.
Herr Mahler Kühl in Berlin.

L.

Herr Langerhans, Schauspieler in Hamburg.
Herr von Lestewitz in Schlesien.
Herr Senator Liepner in Löwenberg. 5 Exempl.
Frau Ernestine Gräfin von Lottum, geb. von Clermont, in Berlin.
Herr Hauptmann von Lüderitz.
Demoiselle Dorothee Luther in Berlin.
Herr von Lütke in Schlesien.

M.

Herr Kriegsrath Marpurg in Berlin.
Herr J. H. Meyer in Hamburg.
Se. Excellenz der Herr Generalleutenant von Mosch.
Se. Excellenz der Herr von Möllendorff, Generalleutenant der Infanterie, Gouverneur hiesiger Resid. ꝛc. in Berlin.

Herr Carl Ludewig Müller, d. R. Bl. in Halle.
Madame Müller, Gouvernante bei der Prinzessin Auguste, K. H. in Berlin.
Madame Müller, geb. Thalwitzer.

M.

Herr von Nikolai, Kabinetssekretair und Bibliothekar Sr. K. H. des Großfürsten oder Reußen, in Petersburg.
Demoiselle Sophie Niklas, Königliche Sängerin in Berlin.
Herr Doktor Nießen in Hamburg.
Madame Nowachin aus Karge.

O.

Herr Oelrichs, Geheimer Legationsrath und akkreditirter Resident zu Berlin.

P.

Herr Pehmüller in Hamburg.
Herr von Platen, auf Peitzig.
Ihro Gnaden die Frau von Prinz in Berlin. 2 Exempl.
Herr Hauptmann von Prittwitz.
Fräulein von Prittwitz in Cummerow bei Beeskow.
Frau Doktorin Pyl in Berlin.

R.

Herr Rähell, Zinngießer in Trebbin.
Madame Rehreid, in Berlin.
Fräulein Ernestine von Rerin, in Lauenburg.
Herr Justizamtmann Richter in Kottbus.
Herr Hofpostsekretair Richter in Berlin.
Herr Risch in der Klaproth'schen Apotheke in Berlin.
Herr Rothlieb in Hamburg.
Herr Johann Heinrich Röding, Schullehrer in Hamburg und gelehrtes Ehrenmitglied zu Helmstädt.
Herr Elias Röding, ebend.
Herr Peter Röding, ebend.

S.

Fräulein Wilhelmine von Schlieben in Krossen.
Herr Graf und Obrister von Schmettau in Berlin.
Frau Justiz-Hofräthin Schmidt in Berlin.
Herr Justizkommissionsrath Schneider in Schlesien.
Madame Schobinger, geborne Decker, in Berlin.
Herr Bandagist Schropp in Berlin.

Herr von Schmettichen in Berlin.
Herr Subrektor Seidel in Berlin.
Herr Muſikus Seidel in Berlin.
Herr Siemers in Hamburg
Herr Profeſſor Spalding in Berlin.
Frau Paſtorin Stein in Hamburg.
Herr von Stentſch, Landrath in Schleſien.
Die verwittwete Frau Poſtmeiſterin Stiller in Berlin.
Madame Stolz, Gold- und Silberhändlerin in Berlin.

T.

Madame Tauſch, geb. von Hamm. in Berlin.
Frau Präſidentin von Tevenar, geb. Stahl in Magdeburg.
Herr Kriegs- und Steuerrath Tendtſch.
Herr Thieme, Konrektor beim grauen Kloſter in Berlin.
Frau Sophie, verwittwete Gräfin von Truchſeß.

U.

Ungenannter von der Königl. Poſt-Expedition in Berlin.
Ungenannter in Hamburg.

V.

Herr Vogel in Hamburg.

W.

Herr Landrath von Wagener in Schleſien.
Herr Weinbeck, Kammerrath Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs.
Se. Hochwürdige Excellenz, der regierende Graf von Stolberg-Wernigerode, Domdechant zu Halberſtadt und Ritter des Johanniter-Ordens ꝛc. 2 Exemplar.
Fräulein Dorothea von Wobeſer zu Wobeſer in Pommern.
Herr Peter Friedrich Wolf in Frankfurt.
Fräulein von Wolffen in Berlin.
Se. Excellenz, der wirkliche Königl. Preußiſche Staats-Miniſter, Herr von Wöllner. 2 Exemplar.

Z.

Madame Zangen, geborne Heitfeldt in Potsdam. 2 Exempl.
Herr Geheime Kämmerier Zeiſing in Potsdam.

Inhalt.

Inhalt.

Vorberichtender Lebenslauf der Dichterin Anna Louiſe Karſchin, geb. Dürbach.

Gedichte von Anna Louiſe Karſchin.

Ode

Seite

An die Stadt Berlin wegen. Sr. Königl. Hoheit des Prinzen und Feldherrn Heinrichs. 3

An die Mnemoſine, bey dem allerhöchſten Feſte, welches Se. Königl. Hoheit Prinz Heinrich dem Könige gab. 5

An die Clio wegen des Königs. 7

Bei dem jubelvollen Empfange der Königin 9

Dem Vater des Vaterlandes, Friedrich dem Großen ꝛc. 11

Ueber die Vorzüge des Prinzen Friedrichs von Braunſchweig. 14

An die Najade. 18

An den klagenden O**d. 20

Ueber die Begierden und Wünſche. 22

An den General-Lieutenant von Seydlitz. 24

Jupiter und ſein Adler. 26

An den Apoll, daß er die Leyer zurücknehmen möchte. 28

Seite

An die Leda. 30
An den Herrn Grafen v. Stollberg-Wernigerode. 32
An den Phöbus Apollo ꝛc. . . . 34
An Herrn Profeſſor E. . . . 37
Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preuſſen. 38
Der ſichere Fromme. 41

Gedichte.

An Ihro Majeſtät die Königinn ꝛc. . . 45
An die Muſe, daß ſie den Abend der großen Illumination ſingen ſolle. 48
Aufforderung an die Muſe, daß ſie dem Philoſoph zu Sans-Souci nachfliehen ſoll. . 52
An den jüngſtgebornen Prinz Friedrich Carl Ludwig von Preuſſen in Seiner Wiege. . . 55
Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht dem Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel ꝛc. . 57
Lied der Clio. 59
An Se. Hochwürden Gnaden, den Herrn Domdechant Freyherrn von Spiegel. . . 61
Das Türkiſche Bacchusfeſt. . . . 63
An den Phöbus. 66
An Venus, über die ſtolze Phyllis. . 67
An die Frau Doktorin M. . . 68
An den einjährigen Wilhelm von K. . 70
An den Herrn Canonikus Gleim. . 72
An einen jungen Freund. . . . 76
An eine Dichterin, welche das Klavier ſpielte. 78

	Seite
Ueber den Unbeſtand des Ruhms.	80
Warnung an den jungen Herrn v. H**ſt.	82
Das Lob des Eſſens.	84
Ueber die Begierde des Säuglings.	86
Ermahnung an einen jungen Freund	88
An Phyllis.	90
An den Freyherrn von A. aus Cöthen ꝛc.	92
Lied an Se. Fürſtl. Durchl. den jungen Prinzen von Anhalt.	95
An den kleinen von K. ꝛc.	98
An Ihro Königl. Hoheit, die Mutter des Preußiſchen Thronfolgers.	101
An die Königinn.	104
An die Melpomene, wegen des Prinzen Heinrichs des jüngern ꝛc.	107
An den regierenden Reichsgrafen von Stollberg-Wernigerode ꝛc.	110
Bey dem Ehebündniß meines jüngern Bruders Ernſt Daniel Hempel.	113
Troſtgeſang für Neu-Ruppin bey den Ruinen.	117
An die Sonne ꝛc.	121
Lob der ſchwarzen Kirſchen.	125
Als ſie des Sonntags zu einer Luſtreiſe nach Charlottenburg eingeladen wurde ꝛc.	127
An Gott bei dem Ausruf des Friedens.	129
Geſang auf eine Hochzeit ꝛc.	131
Gebet eines Kindes.	134

Lobgesang nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern gesungen. Seite 136
Danklied am drey und sechzigsten Geburtstage ꝛc. 138
Loblied bei dem fünf und sechzigsten Jahresschluß. 141

Episteln und Erzählungen.

An die Prinzessin Heinrich. 145
An Se. Hochfürstl. Durchl. den Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. 149
An Ebendesselben Hochfürstl. Durchl. 152
An den Hrn. von M**p**n in Braunschweig. 156
An die verwittwete Madame N**dt ꝛc. 159
An den Herrn Kanonikus Gleim. 163
An den Herrn Baron von Kottwitz zu Boyadel. 165
An eine adliche Schuldnerin ꝛc. 168
An meinen Freund, den Akteur H. 174
Skizze einer Epistel an Herrn Sekretär K**ch. 177
Des 24sten Januars musikalische Feier ꝛc. 180
Aufforderung an die Dichterin von Herrn Doktor Krünitz. 182
Antwort der Dichterin. 183
An die Königl. Hof-Baudministration ꝛc. 188
Die klagenden Musen und Apoll. 191
Der Liebhaberhut. 193
An den berühmten Maler, Herrn Rode. 195
Belloisens Lebenslauf. 197
Der Pächter und der arme Schäfer. 199
An Lebrechten K** über einen Zuckermann. 202

Sein
Eine Romanze. 204
Die Nadelſtichsheilung. 207
An Herrn von G., den Officier und Dichter. 209
Duldmanns Rache. 213
Skizze einer Epiſtel an Herrn Ober-Conſiſtorialrath Büſching. 215
Die Waſſersnoth bei Frankfurt an der Oder. 217
An den berühmten Chodowiecky. 221
Das beſtändige Einerlei. 224
Nachricht an den Grafen von Stollberg-Wernigerode wegen des Kinderhirtens Joh. Chriſt. Grafes. 226
Jeremias Klage bei dem Anblick der Flucht ſeines Volkes aus dem Elſas. 229

Vermiſchte Gedichte.

Verſuch einer Dankſagung an König Friedrich Wilhelm den Vielgeliebten. 235
An Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſſin Louiſe ꝛc. 237
Ihro Königl. Hoheit der Fürſtin von Anhalt-Deſſau ꝛc. 239
Verſuch eines Geſanges zur Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königl. Preußiſchen Cabinets-Miniſters Grafen von Hertzberg. 241
Ein Gebet an den Mars. 244
An den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Gedicke. 246
An die Frau von Reichmann. 248
Ueber die Vergleichung. An Nantchen. 250
Die göttlichverkannte Phillis im Walde. 252
Lied einer alten reichen Wittwe ꝛc. 254

	Seite
Duett zu einer Operette.	256
An die jüngste Demoiselle Sr**hl:	257
Das Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei seinem Grabe.	260
Zuruf an den Fremdling beim Marmorsarge Friedrichs des Großen.	263
An Mademoiselle Sack	266
Ob Sappho für den Ruhm schreibt?	268
An die Ostersonne.	270
Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans.	273
Der Adler und die Pfeifvögel.	275
Dorimön und Amariethe in ihrer neuen Wohnung.	276
Phillis, die Helferin.	279
Lieder der Liebe.	
Wegen Milon.	287
An Milon	288
An Denselben.	290
An den jungen Totirus über eine Rosenknospe.	292
An Milon.	294
Elegie auf die Geduld.	296
An Milons Billet.	298
An eine Freundin.	300
An einen Ingenieur, Liebhaber der Phyllis.	301
Klagen über eine gestorbene Rose an meinen Freund A.	303
Eine Rede zu Gott über die Kürze der Zeit.	306

Seite

Gedichte nach vorgeschriebenen Endreimen. 309

Begebenheit zu Wien in der Kaiserlichen Burg. 311 313
Die Habsucht der Könige. 314
Der Zorn über Thyrsis. 315
Eigenschaften der Sapho. 316 317 318

Einfälle.

Neujahrs-Gesundheit. 320
An Herrn D. K. 320
Ueber ein Gemälde. 321
An Herrn Doktor Krünitz wegen ihres Petschafts. 322
Unterschied eines Schmauses und einer kleinen vergnügten Mahlzeit. 322
Guter Rath ꝛc. 323
Eine Gesundheit. 324
An Quittungsstatt geschrieben. 324
Ueber Friedrichs Weisheit. 325
Mittags, als die Dichterin mit bei dem Domdechant Spiegel zu Halberstadt speiste. 326
Als sie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzleidirektor Brandhorst und ein Executoriale auf einem Tisch fand. 325
An einen, der das Klavier spielte. 328
Ueber den Aktien-Handel. 328
Gesundheit. 328
An einen Alten.

	Seite
An den Wein.	329
Recept zur Stärkungsschokolade.	330
An meine Freundin.	331
Die neue Versicherung.	332
An einen jungen Herrn von Baronoff.	332
An Montan.	333
An das kommende Jahr.	333
Die grose That des Julius Cäsars.	334
An ein glückliches Volk.	334
Bei Erinnerung ihres ersten Freundes.	335
An den Frieden.	335
Aus einer Bußtagspredigt des Hrn. O. C. R. Spalding.	336

Anhang
von Proben ihrer allerersten Dichtart.

Neujahrswunsch an den Kinderhirten.	339
An das Fräulein von Rose.	341
An ihren ersten Mann.	343
Eine Satire auf die Verfassung von Schlesien.	345
Arie.	350
An Se. Majestät, den König von Polen.	352
Das Schicksal.	358
Der 13te Mai 1758, als der Tag des Schreckens in Glogau.	362
Schlesisches Bauerngespräch.	376
Die göttliche Versehung.	389

Vorberichtender

Lebenslauf

der Dichterin

Anna Louiſe Karſchin,

geb. Dürbach.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

So bekannt der Name der Dichterin **Karschin** iſt, ſo dunkel iſt der Urſprung ihres Stammes, und in ihrem ſonſt glücklichen Gedächtniſſe konnte ſie denſelben nicht weiter zurückzählen, als bis auf ihren Großvater mütterlicher Seite, welcher ein ſtudierter wohlhabender Amtmann geweſen war. Von dem Vater ihres Vaters iſt ihr nichts bekannt worden, ſie äußerte aber oft die Vermuthung, daß er wol die lezte Sproſſe eines ausgehenden edlen Stammes möchte geweſen ſeyn, ſo wie auch ihre Mutter, deren Vorfahren durchaus nicht geringe ſeyn mußten, weil die wenigen noch bekannten Verwandten ſtudierte und wohlhabende Leute waren, welches in der einſamen Gegend, welche ſie bewohnten, nicht geweſen ſeyn würde, wenn ihre Geburt es nicht erfordert hätte. Ihrer Mutter Vater war ein Förſter und Weidmann bei dem Herrn von Moſe geweſen; ſein Name hieß **Kuchel**, und er heirathete die Amtmannstochter ſeiner Herrſchaft, Namens Jerke. Dieſe hatte noch einen Bruder, welcher ſtudierte, und nachher Amtmann wurde. Er iſt derjenige Großonkel der

Dichterin, welchem sie in ihrer ersten Sammlung vom Jahr 1763 das schöne Lied gesungen hat: „Kommt herauf gestiegen aus dem Sande ꝛc.„ Der Förster Ruchel starb bald, und hinterließ seiner Witwe drei unerzogene Töchter. Zwei dieser Töchter haben ihr Leben in einem so unbekannten Zustande beschlossen, als sie an vorzüglichen Eigenschaften arm waren; allein die dritte, welche nachher die Mutter unserer Dichterin wurde, verdient wohl schon in dieser Rücksicht bemerkt zu werden. Sie war die jüngste ihrer Geschwister und eine Pathe derer Fräuleins Mose. Als ihr Vater starb, wurde sie auf das adeliche Schloß genommen und von ihren Pathinnen erzogen. Die reinen Sitten jenes Zeitalters, die einsame Lage des herrschaftlichen Gutes, und die ehrwürdige Gesellschaft, in welcher sie ihre tägliche Bildung erhielt, würden diesem Mädchen schon Anstand eingeflößt und ihre Begriffe verfeinert haben, wenn sie gleich zu denen Mittelmäßigen ihres Geschlechts gehört hätte; allein, wie sehr mußte sie an seinem Schimmer hier gewinnen, da sie nach denen Fräuleins die erste Person im Schlosse, an Wuchs und Bildung schön, an Tugend und vorzüglichen Eigenschaften unvergleichlich war. In der Beschreibung von ihr kommt Jeder überein, der sie gekannt hat, so wohl in der Aussage der Dichterin, als in der Nachrede der untröglichen Einfalt. Vermöge

ihres Charakters, welchen sie ihr ganzes Leben hindurch bis an das Ende ihrer Tage unausgesetzt behauptet hat, läßt sich schließen, daß der Geist dieser außerordentlichen Frau römisch, ihr Gefühl griechisch, und ihr Herz deutsch gewesen sei. So schnell und zärtlich sie empfand, so fest hielt sie, selbst ihre Gedanken, unter der Herrschaft der Tugend; und ihrem sonst so empfänglichen Herzen wurde schon durch eine unziemende Geberde, oder durch ein niedriges Wort bis zum Abscheu kalt und ekel. Nichts übertraf die Strenge in ihren Sitten und die Reinigkeit ihrer Handlungen. Selbst gegen sich dachte sie verschämt, und durch einen milden aber ernsthaften Anstand welchen sie sich zu geben wußte, entfernte sie alle unlautere Absichten Anderer, indem sie Allen, mit welchen sie umging, zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößte. Ihre Söhne sprechen nie ohne Rührung von dem musterhaften Wandel ihrer Mutter und von dem Nachruhm, in welchem noch ihr Andenken bei den Nachkommen des ganzen Städtchens, worin sie wohnte, lebt. Diese charakteristische geistige Vorzüge, welche so selten den ersten Preis erhalten, würden auch vielleicht an dieser Frau nicht glänzen, wenn sie nicht bei ihr von so viel äußern Vorzügen wären unterstützt und hervorgehoben worden. Ihre Person war von länglichter schlanker Mittelgröße, und in ihrem Wuchs herrschte

ein mit Ausdruck vermischter Anstand. Ihre Bildung war nicht regelmäßig schön, allein doch fein und angenehm. Ihr Auge war blau und sprechend, ihre Haut weiß, und das Haar glänzend schwarz.

Zu diesem äußern Ansehn fügte sie zwei Talente, welche so vollkommen gewesen seyn sollen, daß sie ihr sogar von der Dichterin auf eine gutmüthige Weise beneidet wurden. Es waren diese: die Kunst zu tanzen und die Gabe der allervortrefflichsten Singstimme. Wer diese wunderbare Frau in ihrem fünf und sechzigsten Jahre hat tanzen gesehn, der ist noch bezaubert von ihr. Sie hat, wie der Vogel über dem Wasser, gleichsam nur über dem Boden geschwebt, und mit den sittsamsten Blicken und Anstande die leichtesten Wendungen ausgeführt, welche sie mehrentheils selbst angab, weil die gewöhnlichen Tänze ihr zu unbedeutend waren. Wenn es bekannt wurde, daß sie zu einem Tauf- oder Hochzeitschmause erscheinen würde, so strömten auch die Zuschauer des ganzen Städtchens dem Festhause zu, und stunden hoch übereinander in den Fenstern, um sie nur tanzen zu sehen. Dennoch, so weit die Seele die Reize des Körpers übertrifft, so weit übertraf ihre Singstimme ihre Kunst zu tanzen. Nur mit Thränen in den Augen wird von ihren Kindern diese Stimme gerühmt; ja, sie können keine Worte finden, um ihr eine Abschilderung zu geben.

Auch noch in ihrem fünf und sechzigsten Jahre, wo Alter, Hinfälligkeit und der grausamste häusliche Zustand ihr feines Nervengewebe beinahe zerrüttet hatten, konnte sie so singen, daß keine Nachtigall sie übertraf. Die höchsten Schwierigkeiten, welche ihr eigenes Genie ihr in die Kehle gab, führte sie mit der Leichtigkeit der im Fluge singenden Lerche aus; und mit der äußersten Höhe der Töne vereinigte sie zugleich ein Adagio, welches jeden, der sie hörte, bis zu Thränen durchdrang. Sie konnte mit unglaublicher Leichtigkeit in lauter kleinen Ringelkreisen die Stimme bis zum höchsten Triller erheben, und in lauter neuen unerhörten Tönen schwebte sie allmählig wieder herab und schmolz in einen Seufzer zurück*). Zugleich konnte sie bei froher Laune theils in ihrer Kehle jedes Instrument auf das vollkommenste nachahmen. Dieses that sie theils pfeifend oft aus Tändelei, und war eben so glücklich in dieser Nebenvollkommenheit, als es nachher ihre Tochter als Dichterin wurde, wenn sie die Funken ihres herrlichen Genies in Impromptües ausstreuete. Auch Dichterin war die Sängerin, ob sie gleich nicht schreiben konnte.

*) Das im Porstenschen Gesangbuche befindliche Lied: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Leben„ welches ihr Lieblingslied war, und woraus man auf ihre Denkungsart schließen kann, hat sie noch in ihrem späten Alter mit einer so bewundernswürdigen Anmuth gesungen, daß ihre Kinder es nicht genug aussagen können.

Ihr Gefühl war so fein, daß ihr jene Volkslieder alle zu gemein waren, und sie pflegte sich oft andere so genannte Arien nach ihrem bessern Geschmack auszudenken, welche sie aber nicht aufschreiben konnte, weil sie nicht schreiben gelernt hatte, und also nur in ihrem Gedächtniß blieben. Auch andere Melodieen pflegte sie sich oft auf ihre Lieblingslieder auszudenken, und die schlechteste Weise wurde durch ihre Stimme zur vortrefflichsten. Man sollte glauben, daß so viele innere und äußere Vollkommenheiten, als in ihr vereiniget waren, ohnmöglich sie im Staube hätten lassen müssen; allein sie war leider sechzig Jahre zu früh geboren, wo weder Talente gekannt noch gesucht wurden; und welche auch wegen der einsamen Lage ihres Wohnortes nicht einmal entdeckt werden konnten *).

Ihre Bescheidenheit und Unbefangenheit, ihre äußerst sittsamen Neigungen ließen ihr auch nicht zu,

*) Ihr jüngster Sohn, welcher ein Tischlermeister ist, hatte ihre Stimme geerbt, verlor aber dieselbe in seinen zarten Jahren durch eine Verkühlung: dennoch konnte man in seinem zarten Jahre noch aus den Ueberbleibseln schließen, was sie gewesen war. Die Festigkeit seiner Töne, das Neue, Reine und das Eigene, welches jederzeit eine Menschenstimme von jedem Instrumente auszeichnet lernt, wenn sie Stimme zu hören verdiente — war noch weit im männlichen Alter bei seinem Gesange, und wie seine Töne, so deutlich sie zu hören schienen, gingen auf Herz, weil es Natur war, welche sie ihm in die Kehle gab.

weder ihre Vorzüge zu kennen, noch eitel oder eroberungs- und gewinnſüchtig darauf zu ſeyn. So erhaben und fern die Stimmung ihrer Seele war, ſo erhob ſie ſich mit derſelben doch nie außer der ihr angewieſenen Sphäre. Wünſche nach einem ſolidern Stande, als der, in welchen ſie treten mußte, und nach einem Gatten, welcher ihren feinen Gefühlen angemeſſen wäre, ſchrieben ſie freilich durch ihr ganzes Betragen durch; und eine beſtändige Unzufriedenheit, welche ſie ſelbſt in den guten Tagen ihres rohen Standes äußerte, zeugen von dieſen verborgenen Wünſchen; allein ihre Tugenden, welche unzertrennliche Gefährten ihres Weſens waren, ließen ſie nie unerlaubte noch unlautere Wünſche thun. Sie ward in allen das Opfer ihrer ſtrengen Grundſätze, und trieb dieſelben, ſelbſt gegen ſich, faſt bis zur Grauſamkeit, ohne daß ſie jemals eine Reue darüber geäußert hätte. In ihrem jungfräulichen Stande konnte ſie von den Edelleuten, welche den Hof beſuchen kamen, nicht ganz unbemerkt bleiben, ſo ſehr ſie ſich auch zu verbergen ſuchte; allein alles, was ihr von ſolchen Herren Galantes wiederfuhr, oder geboten wurde, (ob es gleich nur höchſt zufälliger Weiſe geſchehen konnte, weil ſie ſich jeder Gelegenheit dazu entzog) entdeckte ſie ihren Fräuleins offenherzig und freiwillig, welches der ſicherſte Weg war, wo ſie weder ſtraucheln noch fallen konnte.

In dieser Lage wurde sie sieben und zwanzig Jahr alt; ihre Wünsche gingen allerdings auf eine Heirath hinaus, allein auf eine ehrliche Heirath. So gern sie vielleicht einen Mann von einiger Distinktion genommen hätte, so wurde ihr doch kein solcher bekannt, welcher sie zur Frau gesucht hätte. Als sie endlich in ihr acht und zwanzigstes Jahr gekommen war, meldete sich der Dürbach*), welcher von den Fräuleins Mose den unter ihre Herrschaft gehörigen Hammer pachtete. Dieser so genannte Hammer war eigentlich eine Meyerei, worin eine Bier- und Brandtweinbrauerei befindlich war, und in einem leimernen mit Stroh gedecktem Wirthshause für Durchreisende bestand, an welches nur noch einige entfernte Fischerhütten gränzten. Uebrigens lag der Ort in einem wüsten Flecken, hinter welchem ein kleines Erlenwäldchen stand, und gehörte zum Züllichauer und Schwiebuser Kreise.

Diesen Pachter und Brauer Dürbach nun heirathete das vollkommenste Mädchen jener Zeit. Von ihm ist zu rühmen, daß er im ganzen Kreise, und noch über die Gränze hinaus bis in das brandenburgische

*) Es ist nicht entschieden, ob er Dürbach oder Derbach geheißen hat; die Dichterin schrieb sich Dürbach, gleichwol hat sich eine ihrer ersten Poesien aufgefunden, in welcher sie sich Derbach nennt.

Gebiet wegen seines starken und weinähnlichen Bieres, welches er brauete, berühmt und beliebt war. Ueberhaupt war er ein biederer Mann, welcher seiner Wirthschaft pflichtmäßig vorstand und für die Seinigen Schutzherr und Freund war. In seiner Person vereinigte er einen edlen Anstand, und sein Gesicht, welches eine freundliche Würde hatte, war mit einem Stutzbärtchen über der Oberlippe und am Kinne, nach damaliger Mode geziert, welches ihm ein recht herrisches Ansehn gab. Die Hochzeit des Dürbachs mit der Jungfer Zucheln wurde auf dem adelichen Schlosse unter den vornehmsten Bekannten der Herrschaft vollzogen, und aus diesem stillen und freien Zustande folgte die junge Frau Dürbach ihrem Manne auf den Hammer, wo er der Bierbrauerei und der Gaststube vorstand, und wo sie die Aufsicht über die Viehzucht und die Zubereitung der abgezogenen Wasser, und die Ordnung über vielerlei Gesinde, nebst einer großen Haushaltung zu besorgen hatte. So sehr ihr Mann sie liebte, so wohl es ihr ging, und so gut sie sich in alle diese Geschäfte zu schicken wußte, so sehr litt sie innerlich durch die ungesitteten Durchreisenden, welche täglich im Wirthshause einkehrten und zu halben Nächten bei ihren Krügen und Gläsern vor ihr lärmen saßen. Dabei geschah es oft, daß ihr Mann sich an seinem wohlschmeckenden Biere ein

Räuschchen trank, wodurch er zwar niemals ungezogen wurde, allein ihre Delikatesse und ihre allzumäßigen Neigungen wurden doch dadurch gekränkt. Sie gab es ihm oft durch Stillschweigen zu verstehn, er konnte solche stumme Verweise nicht leiden, und so machte sich diese vortreffliche Frau die ersten Unruhen ihres Ehestandes, welche zwar keine Gewitter brachten, aber doch meist finster und trübe waren. In dieser Verfassung hatte sie ihrem Manne zwei schöne Kinder geboren, welche aber früh starben. Das dritte Kind, welches sie zur Welt brachte, war unsere Dichterin.

Sie gebahr dieselbe im Jahre 1722 am 1sten Decbr. Nach der Dichterin eigenen Beschreibung ist sie als ein heßliches Kind zur Welt gekommen; die runzlichte Haut der Stirn hat ihr über die Augen gehangen, welche finster und tief im Kopfe lagen, und das vermagerte Gesicht hat eine widerwärtige Ernsthaftigkeit gehabt. Ihr Körper war eben so gelb und schrumpfigt, als ihre Gesichtshaut. Der Mutter seines Auge, welches durch ihre ersten schönen Kinder verwöhnt war, wendete sich mit Widerwillen von ihrem neugebornen Geschöpfe weg, und sie stieß den bittern Scherz aus: daß man sie von dem heßlichen Kinde befreyen, und es in den Mühlenfluß tragen sollte. Indeß ist anzumerken: daß die Dichterin nachher nichts weniger als

häßlich aufwuchs, und hätte sie ihrem Körper und ihr Mienenspiel in der Gewalt gehabt, so würde sie bis zu ihrem Tode beinahe für schön haben gelten können. Sie hatte einen wohlgeordneten feinen Wuchs mittlerer Größe, schöne und dauernde Gesichtsfarbe, hellbraunes Haar, die schönste menschliche Stirn, welche jemals gesehn worden ist, auf welcher ganz das Licht ihres großen Geistes ausgebreitet lag; die strahlenvollsten, hellsten, sprechendsten blauen Augen, beständig rothe Lippen, und bei guter Laune herzlichen Frohsinn in den Mienen. Allein, wenn sie ihren Forschblikk hatte, welcher die meiste Zeit in ihrem Gesichte herrschte, so war sie schwer auszuhalten, und man würde nicht mit ihr haben Umgang pflegen können, wenn ihre Gedanken und ihr Thun nicht leicht wären abzulenken gewesen, durch Zerstreuung, welche oft der Augenblikk würkte. Die Augenlieder zogen sich bei solchem Blikk zusammen, das Auge wurde kleiner, und seine Strahlen schossen, gleichsam wie die Sonne in einem Brennpunkt, auf seinen Gegenstand, zusammen. Es war ein verzehrender Blick; lenkte der Gedanke ihn ab, so sah er seitwärts, und ging in eine lächelnde Bewegung des Mundes über, welche nicht weniger Scheidewasser als der Blikk selbst hatte. Die Dichterin, welche nichts von diesem Mienenspiele wußte, hat sich un-

zählige Verdrüßlichkeiten dadurch zugezogen, und eigentlich kann man es die Grundlage aller ihrer Unglüksfälle nennen.

Nach ländlicher Sitte wurde nun die kleine Dürbach der Großmutter zur Wartung gegeben. Sie war ein stilles, in sich verschloßnes Kind, welches weder im Schlaf noch im Wachen jemanden Unruhe machte, und so blieb sie bis in ihr sechstes Jahr. Sie kroch unter den Bänken der Gaststube herum, und saß zu halben Tagen, wie ein Gedanke, ganz still vor sich weg, ohne auf etwas zu merken, was um sie her vorging. Vermuthlich hatten die Gespräche der Bauern und gemeinen Gäste des Wirthshauses keinen Reiz für ihr Ohr, und ihren Eltern fehlte die Zeit, sich mit ihr zu unterhalten. Indessen verrieth sie doch dann und wann Lebhaftigkeit, wenn es Vorfälle gab, welche selten genug waren, auf das verborgene Feuer ihres Verstandes zu würken. So geschah es zum Beweise einsmals, daß sie als ein dreijähriges Kind auf dem Arme ihrer Großmutter der Hinrichtung eines Delinquenten zusahe, und als sein Kopf mit einem Schwerdtstreich des Nachrichters abflog, klopfte sie in die Hände, und rief von einer plötzlichen Empfindung getrieben: „Schwabb, war er ab!“ Mit diesem Keime entsprang der erste Funken ihres dichterischen Genies.

wovon die Umstehenden, welche herzlich lachten, zwar nichts vermutheten, allein den Ausspruch eines Kindes doch für so merkwürdig fanden, daß sie ihn ihren Bekannten wiederholten, und ihn so im Andenken erhielten.

Sie war im sechsten Jahre, als ihre Mutter Wittwe wurde. Diese vortreffliche Frau, welcher nun die großen Geschäfte der Gasthofes allein oblagen, fühlte sich so belastet, daß sie an die Bildung ihres Kindes unmöglich denken konnte. In der ganzen umliegenden Gegend war keine Schule, wo sie sie zum Unterrichte hätte hinschicken können, selbst die Kirche war über eine Meile weit entlegen. Es war eine traurige Lage, in welcher sie sich befand, und ihr Kind würde in völliger Unwissenheit wahrscheinlich aufwachsen müssen, wenn nicht gerade zu dieser Zeit ihrer Mutter Bruder, der studierte Amtmann, Wittwer geworden wäre. Dieser brauchte jetzt eine Haushälterin in seiner Wirthschaft, und er faßte den Entschluß, seine Schwester, die Großmutter der kleinen Dürbach, zu sich zu nehmen. In dieser Absicht kam er, seine verwittwete Nichte zu besuchen. Hier fand er das kleine Mädchen, und entdeckte bald an ihr einen hellen Kopf und ein vortreffliches Gedächtniß. Er begriff, daß so gute Gaben unter dem rohen Umgang mit Bauern und unter einer vernachläßigten Erziehung ersticken müßten, und that

ihrer Mutter den Vorschlag, daß er sie mit seiner Schwester zugleich mitnehmen wollte. Die Mutter willigte mit frohem Herzen ein.

Seine kleine Nichte gewann ihren Großonkel sogleich von ganzer Seele lieb, und je feiner er mit ihr umging, je öfterer er mit ihr Gespräche führte, je vertraulicher wurde sie zu seinem Unterrichte. Jezt wurde sie gleichsam erst wach für ihr Leben, denn jezt erst lernte sie durch die Gegenstände, welche die Lehren ihres Oheims ihrem Verstande zum Wirken gaben, denken und empfinden. Sie konnte halb buchstabiren, als er sie zu sich nahm, und in weniger als einen Monat hatte sie von ihm lesen gelernt. Sobald sie dies konnte, wurden ihre Begriffe zu Feuerfunken, welche sich an alles hefteten, was ihnen Nahrung geben konnte. Sie bekam eine unaufhörliche Neigung zu den Büchern und lag halbe Tage lang auf der Bibel mit ihren Augen wie angeheftet. Am Abend sagte sie ihrem lieben Oheim ganze Stellen daraus vor, welche ihr durch bloßes Lesen im Gedächtniß geblieben waren, und ihr Vetter machte sichs zum Vergnügen, ihr Stunden lang Erklärungen über die gelesenen Stellen zu geben.

Ihr Lieblingsstudium wurde das Buch der Makkabäer. Das Heldenmuster des Judas Makkabäus gab ihrem Geiste die stärkste Nahrung, weil dieser am liebsten

liebſten bey Bildern verweilte, die ihm auſſerordentlich und unerreichbar ſchienen; denn gewöhnliche Gegenſtände hatten ſchon früh zu wenig Nahrung für ſein gewaltiges Feuer. Dieſes kanonisirte Heldengedicht hatte ſogar Würkungen auf ihre Einbildungskraft; ſie vertraute ſich ganz mit demſelben, und wollte kein Mädchen mehr ſeyn. Man hatte ihr zum Jahrmarkt eine Puppe gekauft, dieſe warf ſie in den Wipfel eines Birnbaums, und mit ihr jede Neigung zu kindiſchen Spielen. Wenn ſie nicht las, oder lernte, ſo ging ſie in den Garten, nahm ein Haſelſtrauchſtäbchen, und zog damit auf die Neſſeln, wie auf eine Legion Feinde los. Ganzen Feldern voll hieb ſie die Köpfe ab, und durch dieſen täglichen kriegeriſchen Zeitvertreib waren die Neſſeln ausgerottet, ehe noch der Sommer verging. Mit den Uebergängen der Jahrszeit veränderte ſie auch ihre kriegeriſchen Diſpoſitionen. Statt der Neſſeln wurden nun Armeen von Erbſen und Bohnen auf den Tiſch geſtellt, welche auf einander losgehn muſten. Oder draußen im Freyen wurden kleine Kieſel geſammlet, in Reihe und Glieder geſtellt, und mit größeren Steinen darauf losgefeuert.

Ihre Großmutter, welche ſchlechterdings keine Pſychologin war, ſchüttelte zu ſolchen Zeitvertreiben murrend den Kopf, und ſchalt über das viele Leſen ihrer Enkelin. Als ſie aber ſah, daß ſie ſogar ſchreiben

lernte, so ward sie über die Verstoßung der Sitte ihrer mütterlichen Vorfahren ganz entrüstet. Sie schob die Sünde ihrem Bruder in sein Gewissen, und sagte: Er würde es einmal zu verantworten haben, wenn das Mädchen durch ihr Lesen und Schreiben allerley Müßiggang und Untugend lernte. „Daß dich der Krantsch derschlüge! rief sie oft in ihrem gutmüthigen Eifer, das Mädel soll mir durchaus nicht schreiben lernen; durchaus nicht! ein Mädel muß nicht schreiben können, sie hat anders zu thun, wenn sie ne Frau wird, als Schreiben. Das verführt sie nur zu Liebesbriefen, zu weiter nichts Guts. Sie soll durchaus nicht schreiben lernen."

Allein, je mehr die Großmutter eiferte, je heftiger wurde die Begierde der Kleinen, schreiben zu können. Sobald sie die Buchstaben nachmahlen konnte, blieb kein leerer Raum mehr sicher vor ihrer Kreide, sie beschrieb jeden Klotz, jedes Stückchen Brett, welches sie auffinden konnte. Ihr lieber Oheim fing nun das Rechnen mit ihr an, und auch hierin nahm sie die schnellsten Fortschritte. Eben so leicht würde sie weibliche Handarbeit begriffen haben, wenn zu einem Unterrichte Gelegenheit gewesen wäre. Stricken lehrte ihr die Großmutter; aber dabey hatte sie keine Geduld, weil es ein ewiges Einerley war. Sie hat

oft erzählt, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr als anderthalb Strümpfe geknittet hat.

Ihr Vetter wußte ihr nun ferner nichts zu thun zu geben; sein Vorrath von deutschen Büchern war klein, seine meiste Bibliothek bestand in lateinischen und andern Sprachen. Er wußte also seine wißbegierige Nichte mit keinem Unterrichte mehr zu beschäftigen, und doch plagte sie ihn, um etwas zu lernen. Er fing also beynahe Scherzweise an, sie in der lateinischen Sprache zu unterweisen. Er lehrte ihr lesen, und gab ihr nachher Vocabeln auf. In Zeit von vierzehn Tagen konnte sie ihm viele hundert lateinische Wörter aus dem Gedächtnisse hersagen, und er ging schon so weit, durch Zusammensetzung solcher Wörter ihr einen Autor verstehen zu lernen. Aber welcher Gräuel war das vor den Ohren der Großmutter! Ihre Geduld riß dabei ganz aus. Weil aber ihre Widersprüche stets fruchtlos geblieben waren, so sahe sie keinen andern Ausweg, als daß sie heimlich ihrer Tochter einen Wink gab und ihr sagen ließ: daß wenn sie ihr Kind lieb hätte, so sollte sie es von ihrem Bruder wegnehmen; denn der ginge gerade darauf aus, das Mädchen verrückt zu machen, indem er ihr nun gar Lateinisch lehrte. Die Mutter der kleinen Dürbach, welche in der Zeit sich zum zweitenmale verheirathet hatte, und jezt in den Umständen war, daß

sie wieder die Welt vermehren sollte, sah es zwar nicht ungern, daß ihre Tochter Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte, allein wegen des Lateinischen war sie mit ihrer Mutter ganz einerlei Meinung." Um also einer Hirnzerrüttung vorzubeugen, eilte sie selbst zu ihrem Vetter, um ihre Tochter, welche jezt ins zehnte Jahr ging, wieder zu sich zu holen. Unter dem Vorwande, daß sie dieselbe nächstens bei der Wiege brauchen würde, halfen alle Bitten und alle Gegenvorstellungen des Oheims nichts; sie glaubte hier nach Pflicht und beßrer Einsicht zu handeln, und die Trennung zwischen Onkel und Nichte geschah nicht ohne Schmerz und Thränen, wie man leicht denken kann. Seit diesem Augenblicke gehen die widrigen Schicksale der Dichterin an, und diese Eine Trennung hatte Folgen, deren Uebel noch über ihr Grab hinaus dauern.

Kaum war sie einige Monathe zu Hauß, als ihre Mutter ihr einen Bruder zur Welt brachte, welchen sie wiegen, warten und tragen mußte. Ihre Mutter gab ihr dieses Geschäft blos, um ihr etwas zu thun zu geben, denn sie befand sich vor jezt noch in so guten Umständen, daß sie dem Kinde wol eine Magd hätte halten können. Die kleine Dürbach, deren Herz, von ihrem lieben Oheim getrennt, eine große Leere empfand, gewann ihren Stiefbruder lieb, so viele Last und Unruhen er ihr auch machte. Er soll als ein hüb-

ſches Kind zur Welt gekommen und nachher der ſchönſte Knabe und Jüngling im Städtchen geweſen ſeyn. Das Aeußere, welches ſogleich zu empfehlen pflegt, machte auch Eindruck auf die Dichterin, und ſie heftete ihre zärtlichſten Neigungen auf dieſen ihren Stiefbruder, ob er gleich noch vor ſeiner Geburt die Urſach war, daß ſie an ihren geiſtigen Fortſchritten gehindert wurde, ſo wie er in der Folge die Sorgenquelle ihrer letzten dreißig ſonſt goldenen Jahre geworden iſt.

Nachdem dieſer Menſch etwa ein Jahr alt war, geſchah ihrem Hauſe ein Unfall, welcher den Wohlſtand der ganzen Familie umſtürzte. Ihr Stiefvater Hempel, welcher ein Pächter und Jäger war, und ein aufbrauſendes brutales Weſen hatte, konnte ſich nicht, wie ſein Vorfahr, der Brauer Dürbach, in die Geſellſchaft der Gaſtſtube ſchicken. Wenn er die gemeinen Reiſenden noch von fern ſah angewandert kommen, ſo ſchmähte er ſchon auf ſie, und begegnete ihnen verächtlich, wenn er ſie bedienen ſollte. Dieſes kam bald zu den Ohren der Herrſchaft, und ein junger Krüger im adelichen Dorfe, welcher längſt einen Wunſch nach der Pacht des Hammers gehabt hatte, machte ſich die Brutalität des neuen Pächters zu Nutze, und pachtete ihn bei der Herrſchaft aus. Die Eltern der jungen Dürbach wurden alſo aus ihrem erſten Wohnorte verdrängt, wo ſie funfzehn Jahr ſo geſegnet wa-

ten und einige tausend Thaler Vermögen gesammlet hatten. Sie zogen einige Meilen davon in eine kleine polnische Stadt, Tirschtiegel genannt, wo sie wieder einen Gasthof pachteten, in welchem sie aber gar kein Glück hatten, auch wegen des brausenden Charakters des Hempels keines haben konnten. In dieser neuen Haushaltung gebahr die beklagenswürdige ehrwürdige Frau Hempelin den zweiten kleinen Hempel, eben denjenigen, welcher ihre bewundernswürdige Stimme geerbt hatte, die ihm aber so wenig Vortheile geschafft hat als seiner Mutter, weil er ebenfalls mit seinem Talente zu früh geboren war. Auch diesen ihren jüngsten Bruder trug die Dichterin groß. Bald darauf brachte ihre Mutter noch eine Tochter zur Welt, welche sie ebenfalls warten mußte. Als endlich auch diese nicht mehr gewiegt werden durfte, wußte sie sich mit nichts zu beschäftigen, weil ihr Unterricht und Bücher fehlten. Aus langer Weile übte sie also ihre kriegerischen Zeitvertreibe, wie sie vormals bei dem lieben Onkel gethan hatte. Ihre Mutter, welcher jeder Müßiggang zuwider war, hatte weder Zeit noch Geduld, ihr eine nützliche Beschäftigung zu geben. In der Zeit war auch ihr Oheim gestorben, und die Großmutter kam wieder zu ihrer Tochter zurück. Dieses war eine alte arbeitsame Frau, und der jungen Dürbach blieb also noch weniger zu thun übrig. Um sie

nun vor gänzlichen Müßiggang zu bewahren, wurden ihr von der Mutter drei Rinder vertraut, welche sie täglich auf die Weide, die weit entfernt lag und zu ihrer Pacht gehörte, treiben mußte. So unwürdig ein solches Geschäft für eine Karschin scheint, so erinnerte sie sich desselben doch niemals ohne Vergnügen, und hielt die Jahre ihrer Hirtenschaft für die schönsten ihres Lebens. Die Freiheit, welcher sie hier genoß, die herrliche blühende Natur um sie her, die mit Bächen durchschlungenen Wiesen, und die liebliche Ruhe, welche hier überall ausgebreitet lag — erfüllten ihre Seele mit tausend schönen Bildern, von welchen sie selbst die Schöpferin war. Und welcher Stand befriedigt auch wol mehr das Herz, als der Hirtenstand, in welchem die Patriarchen Könige waren, und die höchsten Dichter sich das goldene Zeitalter träumten?

Sie war im dreizehnten Jahre, als sie mit ihrer kleinen Heerde zuerst die grasreichen Triften betrat. Hier empfand sie mehr als jemals den Drang denkender Vorstellungen, welchen sie so gern in Bilder übergetragen, wenn sie nur gewußt hätte, wie? Sie hatte weder ein Buch zum Lesen, noch Geräth zum Schreiben, noch jemanden, an welchen sie ihre Gedanken hätte richten können. So brachte sie ihre Zeit in Gesellschaft ihrer Rinder mit bloßen Phantasien hin. Eines Tages aber, als sie so in sich selbst vertieft ihren

empfindsamen Träumen nachdenkt, entläuft ihr plötzlich ein Rind, welches im blinden Eifer über eine Wassergraben sezt, der die Gränze einer andern Weide war. In aller Angst wathet die kleine Hirtin den Graben durch und ihrem Rinde nach; die zwei übrigen folgten ihr von selbst. Sie mußte eine lange Strecke laufen, ehe sie dasselbe einholen konnte; endlich gelang es ihr. Indem sie nun ein wenig ausruhen wollte, sahe sie um sich herum und bemerkte, daß sie sich auf einer ganz fremden Trift befand, als sie in einiger Ferne einen Hirtenknaben gewahr wurde, welcher unter einem Baume saß, und — o wundervolles Glück! in einem Buche las. Ihr Herz schlug laut vor Freude, und mit dem zweiten Gedanken war sie auch schon bei dem Knaben. Drei Worte, in drei Augenblicken gesagt, machten einander auf immer bekannt, und eine gegenseitige Neigung zum Lesen schloß sogleich das Band der Freundschaft um ihre Herzen. Jezt hätte ein Jupiter vom Himmel steigen und in eins ihrer Rinder sich verwandeln können, die Dichterin würde es nicht bemerkt haben, so sehr war ihre Begierde auf das Buch geheftet, welches der junge Hirte las. Es war dieses Buch eins von den Originalen, welche damals die Ehre der deutschen Schriftsteller ausmachten. In diese Klasse gehörten: die schöne Melusine, der gehörnte Siegfried, Peter mit dem

goldnen Schlüssel, die politische Kolika, Tausend und eine Nacht, die Asiatische Banise, Robinson Krusoe, und andere, welche noch ungleich seichter waren.

Der Knabe war ungefähr zwei Jahre älter als sie, und ein Bewohner desselben Städtchens, wo ihre Eltern lebten. Seine Gestalt konnte, ohne Uebertreibung gesagt, das passendste Muster zu der Abbildung eines Aesops abgeben, sogar die Schwere der Zunge und die Heiterkeit der Sprache jenes griechischen Fabeldichters fehlten ihm nicht. Indessen war es in seinem Kopfe heller, als in allen Bürgerköpfen seines Geburtsortes, und sein Herz war mit seinem Verstande in einer schönen Ordnung. Ihm fehlte nur Erziehung und Umgang, so würde sein Name vielleicht jezt unter den Philosophen unsers Jahrhunderts glänzen, anstatt daß er nun als ein armer Pflüger ein verachtetes und höchst dürftiges Leben vielleicht schon beschlossen hat. Er hatte eine große Anlage zum Mechanikus, und verfertigte sich selbst eine hölzerne Uhr, und bei seiner Feldarbeit täglich allerlei künstliches Schnizwerk, worin er niemals einen Unterricht gehabt hatte. Wie eigen und fest sein Charakter und wie lakonisch er in den Ausdrücken seiner Meinungen war, sehe man aus folgendem Briefe, welchen er der Dichterin in ihrem glücklichen Zustande schrieb, als er

etwa vierzig Jahr alt war. Ein Charakter, welcher, ohne daß er's sucht, gewiß Hochachtung einflößt.

Gott mit uns werthe und geehrte Freundin!

„Gegenwärtige Blätter werden Sie überzeugen, daß ich Ihr Schreiben erhalten habe. Sie aber meine nicht etwa, als ob ich Sie geringe schätze, indem ich mich so schlechten Papiers bediene; hätte ich bessers gehabt, so würde ichs wohl genommen haben. Ihr Briefchen zu beantworten, müssen zuvörderst Ihre Verse reden. Betreffend den Endschluß zu heirathen, so bin ich keinmal ohne Ziel sie gewesen. Die gnädigen Russen*) haben zwei der vortrefflichsten Herrchen mir anempfohlen. Ich hätte nur bei einer meine Religion verändern sollen; bei der andern stand mir ein Mädchen im Wege, die mir von Herzen gewogen und von allen Mitteln entblößt war, und an der hing mein Herz. Es hat aber nichts daraus werden können, indem mich bald darauf die Russen von allen Mitteln entblößt, das Hemde auf dem Leibe, welches nichts nutz, blieb mir nur übrig; ich danke Gott, daß ich meine Gesundheit noch erhalten habe. Brod, Kleider, Wäsche, Vieh und Zug, samt Getreide, alles muß mit fort, mein mit Mühe gesammeltes Geld und drei Pferde, daß ich nun ganz nackend und alles Verdienstes beraubt bin; doch hat Gott, ihm sei Dank, diesem Mädel einen Mann gegeben und sie versorgt. Ich aber habe mich die Zeit

*) Er pflegte auch zuweilen Verse zu machen.

über mit meinem Schnitzwerk erhalten müssen, welches nicht viel einträgt. So viel ich aus Ihrem Schreiben ersehen, gehet es Ihr außerordentlich wohl, des freue mich von Herzen. Gott erhalte Sie in allem Wohlseyn. Die vergnügte Zufriedenheit erhält dennoch mich bei meinen betrübten Umständen ꝛc.

Schwiebus, Ihr allzeit guter Freund
den 2ten Ostertag 1762. Joh. Christ. Grafre.

So unangenehm das Auge der jungen Dürbach auf dem Gesicht ihres Hirten ruhete, so gern sahe sie doch der Bewegung seines großen Mundes zu, wenn er ihr etwas aus einem Buche vorlas. Dieses that er sehr gern' und that es daher oft. Ihr Wunsch war, daß der Sommer ewig dauern möchte, allein er verging; und nun, in ihrer Heimath, durfte nur ganz verstohlen gelesen werden, weil es ihre Mütter nicht litten. Von ihrem Hirten wurden ihr oft Bücher geliehen, welche sie sorgfältig in dem Garten unter einem Hollunderstrauch versteckte. Abends holte sie dieselben wieder und verbarg sie unter ihr Kopfküssen, damit sie mit Anbruch des Tages, wenn man glaubte, daß sie noch schliefe, lesen könnte. Auch ging sie in das väterliche Haus des Hirten, so oft sie sich dahin stehlen konnte, und las die Bücher bei ihm selbst. Es ward endlich wieder Sommer und der junge Hirt verschönerte ihn seiner Hirtin durch immer neue Bücher,

welche er mit äußerſter Mühe habhaft zu werden ſuchte. Zwar bekam ihr Geiſt keine Schwingen durch dieſe Lektüre, in welcher oft ein geſunder Gedanke in einem Strohm von ermüdendem Witze und fremden Sprachwörtern erſäuft lag; allein ihre Empfindungen gewonnen doch dadurch mehr Spielraum, und ihre Ideen verfeinerten ſich durch das Leſen, und durch den freundſchaftlichen Umgang ihres tugendhaften Hirtenknaben. Vielleicht wurden die drei Sommer ihres Hirtenlandes die Quelle, welche ihre Dichteradern ſo weit ausdehnte und ſo ſtark anfüllte; denn hier begnügte ſich ihre Wißbegierde nicht nur an den Büchern, ſondern machte ſie auch mit den Gegenſtänden der Natur bekannt. Sie lernte die mannichfaltigen Arten der Vögel und der ländlichen Inſekten kennen; ſie erforſchte den Unterſchied der Baumarten, der Pflanzen und Blumen, und in ihrem unvergleichlichen Gedächtniſſe fand das vergeſſenſte Kräutchen ſeinen Namen wieder. Auf gleiche Weiſe wurden ihr die Veränderungen der Jahreszeiten, ſo wie des Elements bekannt, und der geſtirnte Himmel mit ihrem Geiſte vertraut. Daher ſammlete ſie alle die ſchönen Farben zu den herrlichen Bildern der Natur, welche ihren Meiſterſtücken einen Vorzug geben, den ſie vielleicht in ihrer Art einzig hat. Hätte ſtatt dieſes Hirtenlebens die Dichterin das Glück einer geklügelten Erziehung

genoſſen und die Bücher unſrer Tage gehabt, ſo würde ſie kaum ihr Talent zu der Höhe geſchwungen haben, in welcher es allgemein bekannt iſt. Ein wirkliches Genie kann wol nicht dadurch leiden, wenn es lange ſich nur ſelbſt überlaſſen iſt; denn die Kunſt, welche ihm zu früh die erhabenſten Muſter vorlegt, macht es dadurch ſcheu und zaghaft, ſelbſt den Flug zu wagen. Daher wird ein früh ausgebildetes Talent ſich ſelten zu dem kühnen Schwung erheben, welchen die wilde freie Kraft eines ſich ſelbſt überlaſſenen Genies mit Leichtigkeit ausführt, weil es die ihm unbekannten Regeln der Kunſt nicht zu ſcheuen hat, ob es gleich auch Gefahr läuft, im Wälzen ſeines Strohms hie und da eine Regel umzuſtoßen, oder etwas mit ſich fortzureißen, welches es nicht wieder an die rechte Stelle bringt.

Nachdem der dritte Sommer dieſer glücklichen Epoche vor ſie vorüber war, bedachte nun ihre Mutter, daß das Mädchen ſich dem Ende ihres funfzehnten Jahres näherte, und noch war ſie von aller häuslichen Kenntniß zurück, welche ihrer künftigen Beſtimmung zur Hausfrau ſo nothwendig war. Nach der dortigen Sitte pflegte man die Mädchens zu verheyrathen, ſobald ſie erwachſen waren, und die Augen der jungen Dürbach ſagten, daß ſie wider dieſe Gewohnheit nichts einzuwenden haben würde. Es ward alſo beſchloſſen, ſie zuerſt noch im Nähen unterrichten zu

lassen, und alsdann sie in der Hauswirthschaft anzulernen. Damit man aber verhinderte, daß sie nicht, ihrer Gewohnheit nach, lesen, in den Gärten und auf den Wiesen herumträumen, oder gar sich bey dem Bücherschatz ihres litterarischen Schäfers vergessen könnte; so wurde sie von Hause ganz entfernt, und einige Meilen weit davon in die Kost einer Müllers-Frau gethan, welche die Geschicklichkeit im Ausnähen vorzüglich besaß. Das Gedächtniß der Dürbach glich dem Wachs; was sie lernen sollte, das drückte sich den Augenblick unauslöschlich in ihre Begriffe. So ganz sie Phantasie und Gedanke war, so war sie kaum ein Vierteljahr in der Lehre, als sie schon ihrer Lehrmeisterin alle Künste ihrer feinen Nadel auf das sauberste nachmachen konnte. Sie war auf anderthalb Jahre in diese Lehre bedungen, und die Müllersfrau, welche ihrer Schülerin nichts mehr lernen konnte, mißbrauchte in der übrigen Zeit die folgsame Gemüthsart der Dürbach, nebst der entfernten Lage von ihren Eltern, und ließ ihr mehrentheils Magddienste verrichten. Dabei blieb es nicht allein, sondern sie mußte auch oft das Amt einer Vorpost bestehen: denn die Müllerin, welche jung und hübsch war, hatte Bekanntschaft mit einem Husaren-Rittmeister, welcher hier auf Grasung kam. Er kam mehrentheils wenn der Müller auf der Mühle war, und bey jedem solchen Besuche war-

de der Dürbach aufgetragen, auf des Müllers etwanige Zurückkunft Achtung zu geben, und Bericht davon abzulegen. Die Langeweile, welche ſie auf dieſem Poſten hatte, gab ihr mancherley nachzudenken. Dieſe Beſuche und dieſe heimlichen Anſtalten kamen ihr freilich beſonders vor, um ſo mehr, da bey ihrer liebenswürdigen Mutter dergleichen nie vorgefallen war. Weil aber ihre Phantaſie gern einen Schwung machte, ſo bildete ſie ſich aus dieſen Zuſammenkünften eine Rittergeſchichte, je nach den Muſtern, wie ſie dieſelben in den Büchern bei ihrer Heerde geleſen hatte. Der Müller war häßlich; der Ritter hübſch und artig; die Müllerin ſchön und jung: konnte ſie nicht von dem unanſehnlichen Müller geraubt, oder durch Liſt zu einer Heirath mit ihm gezwungen ſeyn? Und konnte nun der Mitmeiſter nicht der edle Ritter ſeyn, der ſie wieder erlöſen würde? So waren ihre Vorſtellungen von dieſen beiden Perſonen, und ihre Einbildungskraft fand eine angenehme Unterhaltung darin, ſich dieſe beiden Liebenden als zwei Unglückliche zu denken, welche durch ein grauſames Schickſal getrennt waren, und bei ſolchen Zuſammenkünften einander ihre Leiden klagten. Sie ward von dieſer Meinung ſo eingenommen, daß ſie es zulezt wirklich glaubte. Ihr Enthuſiasmus entflammte, ſie trat auf die Seite der beiden vermeinten Unglücklichen, und — ergriff ihre erſte

Feder — mit welcher sie wie mit einer ritterlichen Lanze, in beweglichen Klagen auf das harte Schicksal loszog. Es ist Schade, daß von diesem ersten Flügelschwunge ihres Geistes keine Probe mehr vorhanden ist; und diese Episode würde daher unbedeutend seyn, wenn man nicht in ihr die forwachsende Dichterin bemerkte. Ihrem Posten bestand sie stets sonder Fehde, sie ward sogar dafür von dem Rittmeister beschenkt, und die Haushaltung des Müllers befand sich wohl dabei, so wie bei den vollen Kammern auch der Hausfriede sich befand. Allein der Zufall, welcher kein Verguhen ungeahndet lassen mag, that es auch hier. Eines Tages, als eben der Rittmeister im Begriff war, zu seiner Schönen zu gehn, kommt plötzlich eine Kutsche vor sein Haus gerollt, und wer daraus erscheint, sind — seine Gemahlin und seine beiden kleinen Söhne. Zärtlich hingen sie ihm an Hals und Knieen, ehe er noch ein Wort sprechen konnte; und er, ein sonst guter Mann und Vater, empfand, daß er von den Banden der Natur umschlungen wurde, und — weggewischt aus seiner Seele war das Bild der Kokette. Ohne von ihr Abschied zu nehmen, eilte er am andern Morgen früh mit den Seinigen nach seinem Standquartier zurück, und seine sanfte Frau machte ihm keinen Vorwurf, daß er so lange über die Zeit der Genesung weggeblieben war.

In

In der Müllerschen Behausung war die Nachricht, daß der Rittmeister abgereist sey, ein betäubender Schlag! Die Lebhaftigkeit der Müllerin artete nun in eine üble unleidliche Laune aus, und bei dem Müller in Schelten und Pochen; denn jezt fürchtete er keinen Rittmeister mehr. Er strafte sein treuloses Weib durch die strengste Genauigkeit, und gab ihr nur den dürftigsten Unterhalt. Am übelsten dabei fuhr die junge Dürbach, welche nun noch zu mehreren Frohndiensten gebraucht wurde, und dafür nur halb satt zu essen bekam. Ihr Zustand war drückend, und niemanden konnte sie ihn klagen, weil sie von den Ihrigen so entfernt war. Einen einzigen Vortheil hatte sie, welcher in ihrer Mutter Wohnort ihr nicht werden konnte, weil dort keine Kirche war. Hier war eine, und hier wurde sie bei dem Prediger zur Vorbereitung geschickt. Nach einem halben Jahre wurde sie eingesegnet und zur Kommunion gelassen. Diesen Schritt hält eine sittliche Jugend stets für sehr wichtig, weil sie denn gleichsam erst unter die Menschen aufgenommen wird. Auch die Dürbach empfand ihn so und freuete sich darauf. An dem nehmlichen Morgen, als sie zur ersten Kommunion gehen sollte, weckte die Müllersfrau sie früher als gewöhnlich, nicht etwa, damit sie eine Selbstprüfung über die genossenen Lehren und ihr Verhalten dagegen mit sich vornehmen sollte; nein,

weil noch ein halber Scheffel Weißen nach der Mühle zu tragen war, welchen sonst Niemand Zeit hatte, fortzuschaffen, als die Dürbach. Ihr wurde also ein Sack mit dieser Last gefüllt auf den Rücken geladen, und sie mußte ihn drey Viertel Weges weit nach der Mühle tragen. So sehr die Last ihre schwachen Rippen beugte, so eilte sie doch so gut sie konnte damit fort, um wieder zurück zu kommen, ehe die Kirche anginge, welches auch geschah. Die Dichterin erwähnte in ihren Gesprächen dieses Vorfalls oft, wenn sie, wie der Held von seinen Narben, von ihrem überstandenen Ungemach redete. Bald darauf wurde sie aus dieser Sklaverey erlöst, durch einen unvermutheten Besuch ihres Stiefvaters, welcher ziemlich erstaunt war, sie in einer so unverantwortlichen Lage zu finden. Die Müllersfrau entschuldigte sich so gut sie konnte mit List und Unwahrheiten, und die erlöste Dürbach fuhr mit ihrem Stiefvater in ihr Elterliches Haus zurück.

Als sie hier angekommen war, eilte sie, sobald sichs thun ließ, in die berauchte Hütte ihres Hirten; diese Hütte und sein rostiges Bücherbrett waren für sie ein wieder aufgeschloßnes Paradies; sie wühlte in den Büchern wie der Reiche in seinen Schätzen, ob sie etwas Neues darunter fände, und aus Bedürfniß zu lesen, wurde ihr auch das neu, was sie schon zehnmal gelesen hatte. Eines Tages fügte es der Zufall, daß

ſie glücklicher in ihrem Hauſe, als bey dem Hirten war, denn ſie fand auf ihrem Söller (Vorſuhr) einige Blätter voll Verſe von dem bekannten Johann Franke, welche über allerlei Gegenſtände geſchrieben waren. Dieſer neue Fund ſchlug einen Funken in ihr an, welcher in ſeiner Neuheit etwas Bezauberndes für ſie hatte. Noch niemals waren ihr andere Poeſien als die Lieder im Geſangbuche vor Augen gekommen; aus dieſen Blättern ſahe ſie, daß man auch andere Gedanken als geiſtliche in Verſe bringen konnte; der Takt des Sylbenmaßes war unausſprechlich ſchmeichelhaft für ihr Gefühl; ſie empfand, daß die Sprache in Verſen einen vorzüglichen Unterſchied vor der gemeinen Sprache hatte — Sie flog zu ihrem Hirten, entdeckte ihm den Schatz, den ſie gefunden hatte, und brannte nun von keiner geringern Begierde, als von der: auch Verſe machen zu können. Dieſes wünſchen und auch verſuchen, war eins, und von Stund an keimte ihr Dichtertalent aus dem Verborgenen hervor. Sie ſchrieb Verſe an den Hirten von der Art, wie ſie im Anhange dieſer Sammlung zur Probe mitgetheilt ſind, und ahndete nicht, daß ſie damit etwas Edleres that, als wenn ſie vormals hinter ihrer kleinen Heerde mit dem Stäbchen in der Hand herging. Auch wurde ſie nicht ſtolzer auf ihr Talent, als es ſchon ihren Namen berühmt gemacht hatte.

Der ehrgeizige Rinderphiloſoph blieb ihr nichts ſchuldig; er verſuchte, ihr in Reimen wieder zu antworten, ob ihm gleich das Steigen in die Dichterſphäre herzlich ſauer wurde, weil er nicht wie ſeine Freundin zur Dichtkunſt geboren war.

Jezt aber war ſie nicht mehr das kinderhafte Mädchen auf der Weide, ſondern eine werdende Jungfrau im ſechzehnten Jahre, welcher in jeder Nerve Empfindung glühete. Zwar konnte der arme Rinderhirt mit ſeinen zuſammengedrängten Unannehmlichkeiten ihr keine zärtlichen Wünſche ablocken; die Ritterideale aus ſeinen Büchern hatten ihre Phantaſie erhöht, ihren Geſchmack verfeinert, und ihr Auge ekelnd gemacht; ſie lernte aber einen Nachbarsſohn kennen, einen wohlgewachſenen und wohlgebildeten jungen Menſchen, welcher ganz artige Manieren hatte, und ſogar Verſe zu lieben ſchien. Für dieſen wurde ſie eingenommen, und vielleicht würde ſie mit ihm einen ziemlich leidlichen Eheſtand geführt haben, wenn ſie zu einer Heirath mit ihm ſeiner Mutter Bewilligung hätte erlangen können. Allein dieſer Frau war das Mädchen darum aufs äußerſte zuwider, weil ſie — leſen und ſchreiben konnte, und weil ſie damals, vermöge ihres in ihr wirkenden Dichterfeuers ſelten mit den Augen gerade ſah, ſondern beinahe ſchielte. Sie eiferte heftig wider jede Zuſammenkunft mit ihrem Sohne, und kränkte

ſogar die gute Mutter der Dichterin mit ſpitzen und anzüglichen Reden wider ihre Tochter. Dieſe würdige Frau, welche ſich ſchon durch einen Schatten von Tadel an ihrer Ehre gekränkt fühlte, und welche auf einen guten Ruf mehr hielt als auf alles Glück in der Welt: verbot ihrer Tochter, bei der Strafe ihres Unſegens, jeden Umgang mit dieſem jungen Menſchen; und um dieſelbe vor allen Unfällen, welche jungen feurigen Dirnen begegnen können, zu ſichern, beſchloß ſie, ſobald als möglich ihr ſelbſt einen Mann zu wählen. Ob das Mädchen dabei glücklich oder nicht ſeyn würde, konnte ſie nicht berechnen, weil ſie den Grundſatz ihrer Vormütter hatte, daß ein Mädchen glücklich genug ſey, wenn ſie bald einen Mann bekäme, der ihr Schutz und Brod gäbe. Sie ſelbſt war in ihren beiden Ehen nicht nach den Wünſchen ihres Herzens verheirathet, aber ſie war doch eine rechtſchaffne Frau: dieſer Name befriedigte zugleich ihre übrigen Wünſche.

Unter den verſchiedenen Freyern, welche ſich um ihre Tochter bewarben, meldete ſich auch ein junger Tuchweber und Tuchhändler aus Schwiebus, Namens Hirſekorn, welcher zehn Meilen weit im Umkreiſe für den beſten Wirth, aber auch für einen heftigen und zornigen Menſchen bekannt war. Der Eigennutz war ſeine erſte Hauptleidenſchaft; er hatte, ehe er in die Fremde ging, vernommen, daß die junge Dürbach

tausend Thaler Vatergut zu hoffen hätte, und wie ihm dieses ein groſses Kapital schien, so beschloſs er, sie zu heirathen, so bald sie herangewachsen seyn würde. Allein die Umstände von des Mädchens Mutter waren durch die schlechte Nahrung an diesem neuen Wohnorte, und durch den Müſsiggang des brutalen Hempels so verfallen, daſs dies Vatergut längst dabei hatte zugesetzt werden müssen. Es blieb aber vor den Leuten verborgen, weil die gute Mutter ihre Leiden niemand klagte, und ihre Art zu wirthschaften nach wie vor ordentlich trieb. Der Hirtekorn konnte also nichts weniger als Mangel hier vermuthen, und ohnerachtet ihm das Mädchen halb zuwider war, freyete er doch um sie aus Gewinnsucht. Die Mutter, welche keine Heuchelei vermuthete und ihr Kind sehr glücklich dachte, weil ein so bekannter guter Wirth und fleiſsiger Arbeiter sie zur Frau begehrte, willigte mit Freuden in sein Gesuch, und fügte nur die Vorstellung hinzu: daſs er bei ihrer Tochter keine Mitgabe sich versprechen müſste, sie bekäme eine Ausstattung und weiter nichts. Der Freyer, welcher glaubte, die kluge Frau wollte ihn mit solchen Reden nur auf die Probe stellen, versicherte ihr schmeichelhaft und feierlich: daſs er nichts anders suchte, als ein eheliches und folgsames Mädchen, und daſs er dieselbe nur deshalb begehre, weil sie eine so würdige Mutter hätte. Die Mutter, in deren

Herzen kein Arges wohnte, glaubte dem Heuchler, blieb aber immer dabei, daß ihre Tochter wirklich kein Vermögen hätte, und daß er sich betrügen würde, wenn er welches vermuthete. Freilich hätte sie ihm deutlicher ihre wahren Umstände entdecken sollen, allein dazu glaubte sie noch immer Zeit zu haben, indem sie nicht dachte, daß er bloß nach Gelde freyete. Sie gab ihm also ihr mütterliches Jawort und rief ihre Tochter herein, welche in der Küche hinter der Thür fast jedes Wort gehört hatte, was unter beiden vorgefallen war. Der junge Mann wurde ihr als Bräutigam angekündiget, und weil er schön und wohl gewachsen war, und von ihrer Mutter ihr angetragen wurde, so gab sie ihm ihr Jawort mit ihrem Herzen zugleich. Die Verlobung wurde bald veranstaltet, und der Name Braut war ihr so angenehm, als neu zu hören. Der Bräutigam reiste wieder nach Schwiebus zurück, indessen hier unter der bräutlichen Einrichtung die wenigen Zwischenwochen bis zur Hochzeit nur allzubald verflossen, ohne daß die beiden Verlobten einander besser kennen lernten; denn an diesem Orte werden die Töchter mehrentheils zur Ehe wie die Lämmer zur Schlachtbank geführet; und es ist einmal Sitte, sie ihrem fernern Schicksale zu überlassen, wenn sie nur mit einem Manne getrauet sind. Ob ihre Gesinnungen für einander gestimmt sind, das wird gar nicht gefragt,

und die große Jugend, in welcher beide Theile faſt immer verheirathet werden, kann wol nichts anders als üble Folgen nach ſich ziehn, weil ſie bei reiferm Verſtande erſt einſehen, wie ſie mehrentheils in ihrer Wahl gefehlt haben.

Ein ſolches Schickſal wartete auch unſerer Dichterin; weil ihr Bräutigam meilenweit entfernt wohnte, ſo konnte ſie weder ihn, noch er ſie beſſer kennen lernen, ob ſie ſich zur Ehe für einander ſchicken. Der Mutter zwar wurde es geſagt, daß er ein geiziger und jachzorniger Mann wäre; allein ſie, welche glaubte, daß man wol für die Tugend etwas leiden könnte, hörte weiter nicht auf ſolche Reden, ſondern antwortete: „Wenn der Mann ſchlimm wäre, ſo müßte die Frau deſto nachgebender ſeyn, denn ginge es immer gut. Sie wüßte, daß ihre Tochter ein nachgebendes Gemüth hätte, alſo mache ſie ſich weiter keinen Kummer, als dieſelbe an einen ordentlichen Mann zu bringen, und das wäre ihr künftiger Schwiegerſohn.„ Dergeſtalt ging denn die Hochzeit vor ſich.

„Die Braut war ein ſchlankes, noch nicht voll ſechzehnjähriges Mädchen mit blühendem Geſicht, ländlichfreundlichen Mienen und feuervollen blauen Augen. Ihre unbeſchreiblich ſchöne Stirn trug keine gepuderte Locken, ſondern ihr ſtark kaſtanienbraunes Haar war nach Art der Köpfe franzöſiſcher Schweizermädchen,

in Flechten aufgeſchlagen. Statt des Kranzes trug ſie nach damaliger Sitte eine kleine Fontange von Spitzen, welche auf ein goldenes Läppchen getollet waren. Ueber einen großen Fiſchbeinrock blähete ſich der Brautrock von ſchwarzer Charge. Den ſchmalen Leib zierte ein Kamiſölchen vom nehmlichen Zeuge, ein goldner Latz ſchimmerte vor der Bruſt, und goldgeſtickte Pantoffeln, nebſt rothen Strümpfen mit bunten Zwickeln paradirten an den Füßen; weiße zwirnene Handſchuh und ein kleiner Zobelmuff ſchmückten die feine Hand. So ſtand ſie vor dem Traualtar, wo ſie für einen unglücklichen Eheſtand eingeſeegnet wurde.

Nach dreytägiger Hochzeitfeyer wurde ſie von ihrem Manne heimgeführt, und in ihr Joch geſpannt. Sobald er ſie ganz allein in ſeiner Gewalt hatte, warf er die Larve ab, und ließ es durch den unerträglichſten Geitz ihr empfinden, daß er in Abſicht der Mitgabe ſich betrogen hatte; denn ſie hatte wirklich nichts mitbekommen, als eine Ausſtattung von etwas Schmuck, Kleidern und Hausgeräthe, und ſtatt der eingebildeten tauſend Reichsthaler nur hundert. Darzu kam, daß ſie wegen ihrer großen Jugend und Vergeßlichkeit noch ganz unerfahren in der Wirthſchaft war, und daß ſelbſt ihre Bereitwilligkeit und ihr ſtrengſter Gehorſam in ihren Pflichten kein Verdienſt an ihr ſchienen, weil ihr die Wirthſchaftlichkeit ganz und gar

nicht kleidete, indem sie durchaus nicht zu solchen Geschäften geboren war. Allein, den wöchentlichen Faden ihrer Pflichten selbst, sie mochten auch noch so mühsam seyn, lernte sie bald abspinnen, weil ihr Verstand zu allem fähig war; und sie übertraf darin stets ihren Meister, nur mit stiller und gesetzter Ordnung konnte sie nichts verrichten, weil sie sich überall vergaß. Das verdroß ihren eigensinnigen Mann gar sehr, und er wurde deswegen schon im ersten Jahre ihrer überdrüßig. Hatte er aber gewußt, welches edle Feuer in ihr wirkte, so würde er aus Eigennutz und Ehrgeiz sie besser geschätzt und gehalten haben; denn bey aller seiner üblen Laune hielt er doch auf den Punkt der Ehre, und in diesem Fall war ihm das Geld nicht zu lieb; ja, er wünschte nur deswegen reich zu werden, sich mit Ehre sehn lassen zu können. In bessern Glücksumständen wäre dieser Mann gut gewesen, anstatt daß er bey wenigem Einkommen ein böser Beherrscher der Seinigen wurde.

Das arme junge Weibchen war zu bedauren; bey dem besten Willen, welchen sie hatte, ihrem Manne alles nach Wunsche zu thun, konnte sie doch nicht das Geringste handhaben, wobei sie nicht etwas verschüttete, im Wege liegen ließ, auf etwas trat, oder etwas verkehrt machte. Ihr Mann konnte darüber so böse werden, daß er oft handgreiflich wüthete. Dadurch

entſtand eine Furcht und eine Blödigkeit gegen ihn, welche faſt ſklaviſch war, wodurch ſie ihm noch mehr mißfiel. Ihre große Unerfahrenheit, und die mancherley Gedanken, welche in ihr wirkten, machten, daß ſie nie das rechte Mittel wählen konnte, wodurch ſie ihn hätte geneigter machen können. Rathgeber fehlten ihr auch, weil ſie ſich unter lauter fremden Leuten in einer fremden Stadt befand. Eine einzige Frau, die Mutter ihres Mannes, war ihre Freundin, und dieſes war in der That der größte Troſt für ſie.

In ſolcher traurigen Lage, welche ſie bloß durch die Unbefangenheit ihrer großen Jugend bekämpfte, gebahr ſie ihren erſten Sohn, als ſie noch nicht völlig ſiebzehn Jahr alt war. Sie liebte ihren Mann ſo zärtlich, daß ſie durchaus wollte, daß der Knabe das Miniaturbild ſeines Vaters ſey; allein er war es nicht, ob er gleich weit ſchöner war, als ſein Vater. Darüber betrübte ſich die Wöchnerin bis zu Thränen, und wenn das Knäbchen an ihrer Bruſt lag, ſo weinte ſie über ihn, weil er ſeinem Vater nicht ähnlich ſah. Ihr Mann war gegen ihr zärtliches Gefühl ſo unerkenntlich, daß ſie ihm ſogar es verbergen mußte, weil er ihr drohete, wenn ſie weinen wollte, woran auch wol Schuld war, daß ihr das Weinen nicht kleidete. Beym Einwiegen und Stillen ihres Kindes pflegte ſie in einem Buche zu leſen, welches ſie irgendwo geliehen bekom-

men hatte; allein wenn der Mann sie lesen sah, so litt er es auch nicht. Mit dem Kinde auf dem Schooße, oder neben sich, verlas sie die Wolle zum Tuch und verrichtete mehrere dergleichen Geschäfte, welche zur Profeßion gehörten, indeß ihre feinen Gefühle in tausend selbst gemachten Vorstellungen herumflatterten. Ganz natürlich war es daher, daß sie nicht ihre Handlung in gehöriger Ordnung hinter einander her verrichten konnte, wodurch der Mann immer von neuem aufgebracht wurde.

Als ihr erster Sohn sechs Vierteljahr alt war, gebar sie den zweyten. Ihr zum Geize so sehr geneigter Mann ward nun um so sparsamer, je mehr seine Hausorgen zunahmen. Er dachte redlich gegen die Seinigen, und sparte seinen eigenen Fleiß beym Gewerbe nicht, allein er hätte sich zuweilen gern eine frohe Stunde gemacht, und auch gern vor den Leuten mehr Aufwand gezeigt; dieses aber fiel weg, sobald er mehrere Menschen zu ernähren hatte, welche ihm das, was sie kosteten, nicht wieder einarbeiteten. Als ein guter Rechner, wie er einer war, mußte ihm eine solche Haushaltung allerdings üble Laune machen, besonders da er ein so stürmisches ungeduldiges Temperament hatte. Grausam aber war es von ihm, daß er seine böse Launen an dem unschuldigen Geschöpf, an seiner fleißigen und folgsamen Frau ausließ, und das-

jenige, was er ersparen wollte, ihren Bedürfnissen abzog; denn er gab ihr weder recht satt zu essen noch zu trinken. Oft, wenn sie in ihren glücklichen Tagen den Wein nicht genießen konnte, welcher ihr überflüßig angeboten wurde, erinnerte sie sich jenes darbenden Zustandes, wo sie als Amme ihrer Kinder oft nach einem Trunk Bier hat schmachten müssen, welches ihr harter Mann vor ihren Augen trank, ohne ihr etwas davon anzubieten. Durch diese Härte verleitete er sie, daß sie ihm dann und wann kleine Münze zu entwenden suchte, damit sie sich, wenn er etwa ausginge, heimlich Bier holen und ihren Durst laben konnte; welches dann zu andern Unordnungen und Unruhen Anlaß gab, weil ihm nichts verborgen blieb, und weil sie auch durchaus keine Heimlichkeit verbergen konnte, und dieselbe schon durch ihre schüchternen Mienen verrieth.

Von ihrer guten Schwiegermutter, welche im nächsten Hause wohnte, ward sie oft erquickt und unterstützt, aber auch das mußte heimlich geschehen, weil er mit seinen Eltern so hart umging, wie mit seiner Frau. Klagen und Vermahnungen halfen bei ihm nicht, er wußte als Mann und Hausvater sich immer mit seinem Haberecht zu beschönigen und auszureden; allein sie beklagte sich auch gegen niemand, weil sie nicht wußte, ob ihr Schicksal je anders seyn könnte? Selbst

ihre Mutter, wenn sie auch um ihr gewesen wäre, würde ihr nicht geholfen haben, weil die junge Frau nichts als Geduld nöthig hatte, und übrigens auf alle Weise mit einem sonst braven Manne versorgt war. Ihre knechtische Furcht vor ihn verdarb ihr Schicksal noch mehr, als es sonst geschehn seyn würde; er konnte diese unregelmäßige Schüchternheit nicht leiden, welche ihren Mienen und Handlungen wirklich viel Unangenehmes gaben. Was sie durch eine ernste Bitte leicht bei ihm hatte bewirken können, das verdarb die Furcht, mit welcher sie ihm ihr Anliegen verhehlte, und welches sie hernach doch aus Bedürfniß durch heimliche Mittel zu erreichen suchte, wodurch stets neue Verdrüßlichkeiten entstanden. Wie gedrückt sie sich in dieser Lage fühlen mußte, läßt sich leicht denken, besonders da sie, wenn er nicht auf Messen war, die ganze Woche durch an seine Befehle und Launen gefesselt ward. Allein der Sonntag gab ihr mehr Freiheit; da pflegte er nach Tische auszugehen und vor späten Abend nicht wieder zu kommen. Da nahm sie denn, ihre Kleinen neben sich, ein Buch oder eine Feder in der Hand, und erleichterte ihren Geist in dem freien Felde ihrer Ideen. Hier stärkte sie sich in einem Buche für die ganze künftige Woche, hier schrieb sie sogar Verse, welche mehrentheils geistlich abgefaßt, oder auch im Styl jener Volkslieder waren, welche man

Arien nannte, wie davon im Anhang eine Probe zu finden iſt. Sie dachte ſich dieſelben in der Woche aus, und an dem Sonntag, wenn ihr Mann abweſend war, ſchrieb ſie ſie auf, indem ſie dieſelben nach irgend einer Melodie aufs Papier zu ſingen pflegte, welche Gewohnheit ſie noch im ſpäten Alter hatte. Sie meinte, daß ihr durch dieſes Abſingen das Silbenmaaß leichtfließender würde. Auch an ihren Mann machte ſie Verſe, wie die Probe im Anhange beweiſt; er pflegte gutlaunig darüber zu lächeln, weil er ganz dunkel den Vorzug fühlte, welchen ſeine Frau in dieſer Gabe vor andern hatte; allein da er es nicht voraus ſehen konnte, daß jemals ſolche Arbeit Geld bringen würde, ſo machte er weiter nichts daraus. Indeß wurde ſie doch mit dieſer Gabe in der Stadt Schwiebus bekannt, und wen ſie kannte, der wurde von ihr mit ſolchen Proben ihrer Reimluſt beſchenkt, weil ſie jeden Gegenſtand ergriff, woran ihr Feuer Nahrung fand. Einer ſagte dem andern davon, und es kam bald vor die benachbarten Edelleute, daß ſie Verſe machen könnte. Man ward neugierig, ſich ſelbſt davon zu überzeugen, und ſie wurde zuweilen zu ſolchen Herrſchaften gerufen, welche ſie alsdann mit etwas Münze dafür zu beſchenken pflegten. Einsmals ließ man ſie in eins der benachbarten Dörfer in eine adliche Aſſemblee kommen, wo ſie mit vieler Gegenwart des Geiſtes jedem der

Anwesenden einen Vers aus dem Stegreife hersagte, welches ihnen ein Wunder schien, so schlecht die Reime auch waren. Nachdem sie beurlaubt worden, wurde sie von der Dame des Hauses mit einigen Ellen halbseidenen Zeuge beschenkt, welches damals für sie eine Königliche Aufmunterung war. Sie eilte mit dem Geschenk nach Hause, und bekam dafür von ihrem Manne das erste freundliche Ehestandsgesicht. Wenn sie täglich oder auch nur wöchentlich solche Gewinn- und Ehrenzeichen hätte aufweisen können, alsdenn hätte sie den besten Mann gehabt. Aber leider! das Ländchen Schwiebus war nicht der Ort, wo die Morgenröthe ihres Geistes benutzt werden konnte: der Bürger unterschied sich hier nur von dem Bauer durch Flüche, und der Adel von dem Bürger durch Trunk und Unwissenheit. Indeß gab es doch politische Kannegießer unter den Bürgern, welche zuweilen in der Feyerstunde nachbarlich herüber kamen, und mit ihrem Manne von dem großen Wunderstern, dem Könige von Preußen redeten, welcher gleich beim Antritt seiner Regierung Schlesien eingenommen, und jetzt Souverain über das Ländchen Schwiebus war. Die Herren wußten sich viel damit, daß sie von einem so siegshaften Monarchen beherrscht wurden, welchem sie einstimmig die Ehre anthaten, ihn mit dem weisen Salomo zu vergleichen, weil sie kein höheres Lob für ihn kannten.

kannten. Alles war für ihn von einem Enthuſiaſmus beſeelt, alles liebte ihn und betete ihn an! und nie war ihnen ſo wohl, als wenn ſie ein: Vivat der König von Preußen! trinken konnten. Die Dichterin, welche bei dieſen Geſprächen nicht darein reden durfte, fühlte ſich ſo enge um's Herz, wenn ſie bei ihrer Arbeit von dieſem Wunderkönige reden hörte; ſie glühte vor Verlangen, ihn ſingen zu können. Allein völlig unbekannt mit jeder Art eines Heldengeſangs, kehrte nur ihr Verlangen unbefriedigter in ſie zurück, ohne daß ſie es gewagt hätte, ein Wort zu des Königs Ruhm zu ſchreiben. Im Anhange befindet ſich das Stück über die Kaiſerliche Regierung, worin ſie, wie die ſchüchterne Liebe, es nur entfernt wagte, gleichniß-weiſe ihre Verehrung gegen ihn zu verrathen. Zu dieſer Zeit kam auch ihr litterariſcher Hirt nach Schwerdus; er hatte hier von einem Verwandten ein Stück Land und eine Hütte geerbt, welche er als Eigenthum bezog, indem er ſeiner alten Mutter die wenigen Einkünfte ſeines väterlichen Ackers in Tirſchtiegel allein überließ. Jezt war ſie beſſer geborgen, als jemals, denn man hatte ſie den Freund, der für ihren Sonntag vollauf ſorgte. So ſehr indeß das Leſen den Druck ihres häuslichen Zuſtandes erleichterte, ſo zog es ihr doch auch manchen Verdruß zu, wenn ſie ſich nicht enthalten konnte, auch zuweilen in der Woche ein Buch

in die Hand zu nehmen, indem sie etwa just ein Kind zu warten hatte. Ihrem Manne schien dies große Unordnung zu seyn, und zuweilen blieb es nicht beim Schelten allein, sondern er brauchte Gewalt, riß ihr das Buch aus den Händen, und warf es ins Feuer. Noch ein Uebel, welches aus dem Lesen und aus dem Versemachen bei ihrem Wollrade entstand, war das, daß sie immer vergeßlicher, und von innerm Feuer übersichtiger wurde, wodurch manche häusliche Unordnung entstand, welches die Abneigung ihres Mannes vermehrte. Ihr diese Abneigung in ihrer ganzen Stärke zu zeigen, bettete er sich aus dem gemeinschaftlichen Ehebette weg, als sie zum drittenmale Mutter wurde, und schlief in der Nebenkammer. Diese Handlung war wider alle dort eingeführte eheliche Sitte, und gleichsam eine Vorstimme der Scheidung ihrer Gemüther. Seine Frau, welche so innig an ihm hing, sahe diese Absonderung als dasjenige Unglück an, welches es für sie ward. Sie fühlte die Schmach, welche er ihr dadurch anthat, auf das schrecklichste, und zerfloß fast vor ihm in Bitten und Thränen: daß er doch den Leuten kein solch Aergerniß geben sollte und sich von ihr bette. Allein der Mann hatte einen Sinn wie Felsen, er blieb unbeweglich und unveränderlich in seinem Entschluß.

Eine ſo unerhörte Härte, welche ihr ſchwerer zu tragen war, als jede an ihr ausgeübte Mißhandlung, ſetzte denn auch einige Kälte in ihr Herz. Sie wurden einander immer fremder, ob er gleich nicht mäßiger in ſeinem ungeſtümen Betragen gegen ſie ward. Er legte es überall darauf an, daß ſie des Bandes mit ihm überdrüßig werden und es trennen ſollte; allein ihre Geduld war unermüdet, denn ſie liebte ihn. Auch hatte ſie wegen ihrer Geſchäfte nicht Zeit, Rathgeber und Aufhetzer anzuhören; und bei ihrer Mutter wußte ſie, daß ſie ſich keinen Troſt zu holen hatte, theils weil dieſelbe in eigenen häuslichen Kummer immer tiefer verwickelt wurde, theils weil ſie über den Namen Ehefrau die ſtrengſten Grundſätze hielt.

So, unter beſtändigen Gewitterwolken, vergingen ihr die Jahre einer feuervollen Jugend, in welchen ſonſt das Genie den glücklichſten Schwung zu machen pflegt, weil zu ſolcher Zeit alle Kräfte des Einbildungsvermögens ſich vereinigen. Sie erreichte endlich das eilfte Jahr ihres Eheſtandes. Ihres Mannes ſtets zunehmender Widerwille gegen ſie ward jetzt ſo ruchtbar, daß es bis zu den Ohren ihrer Mutter kam, welche bisher mit jeder Klage war verſchont worden. Dieſe bedauernswürdige Frau lebte ſelbſt in dem leidenvollſten Zuſtande, welcher eine feine Seele drücken kann. Sie war von ihrem zweiten Manne Wittwe

geworden, und hatte, wegen der zu erziehenden Kinder, sich einem dritten Manne vertraut, welcher die Wohlredenheit aus dem Grunde besaß, im Herzen aber ein Schalk und Tirann war. Er glaubte Vermögen mit ihr zu heirathen, und als er sie hatte, brachte er ihr noch das Wenige durch, was sie im Vermögen hatte. Als sie nun durch ihn ganz arm war, machte er aus ihren Kindern, wider ihren Willen, Professionisten, und seine würdige Frau behandelte er wie das niedrigste Geschöpf. Wie hätte hier ihre gleichleidende Tochter Trost finden wollen? Abscheulich war es, daß der zweite Stiefvater ihre würdige Mutter mit der Tochter Schicksal quälte, und wiederum die Tochter durch die Vorwürfe ihres Mannes wegen der Mutter dritten Heirath gequält wurde.

In solcher Lage kam sie jedennoch in den Zustand, daß sie zum viertenmale die Welt vermehren sollte. Diese Entdeckung brachte ihn so auf, daß sie es kaum mehr aushalten konnte, und einmal gezwungen war, acht Tage lang sich bei ihrer guten Schwiegermutter aufzuhalten, um sich vor seiner wüthenden Laune zu schützen. Das Zureden dieser alten braven Frau besänftigte ihn zwar so weit, daß seine furchtsame Gattin sich wieder zu ihm wagte und eine Weile im Frieden bei ihm lebte, allein es hatte nicht lange Bestand. Eines Tages war er ausgegangen und kam spät des

Abends mit einem Räuschchen zurück, welches ihn sonst immer gutes Muths machte. Bei dem Hereintreten warf er mit einer lustigen Art den Hut auf den Tisch, schwung sich auf einem Beine herum und rief: Vivat! es lebe der König von Preußen! darauf sagte er zu seiner Frau: Höre, Louise! weißt du ganz was Neues? Der König von Preußen hat in seinen Landen die Erlaubniß zur Ehescheidung gegeben; was meynst du, wenn wir die ersten wären, die sich scheiden ließen? Seine äußerst erschrockne Frau konnte ihm hierauf nichts antworten, und er fuhr fort: Na, du hast doch nichts dawider, wenn wir den Anfang machen? Ach Gott, du wirst doch das nicht thun, war ihre Antwort. Ja, ja! das werd' ich wol thun, erwiederte er; und was ist denn für ein Unglück dabei? wenn man einander nicht leiden kann, ists nicht besser, als davon. Die Frau weinte jämmerlich, aber er fuhr fort: Höre, Louise, weine nur nicht, das Weinen kann zu nichts helfen, es wird nicht anders, ich habe meinen Sinn darauf gesetzt, daß ich mich scheiden lasse. Du bist freilich ein recht gutes, fleißiges und folgsames Weib, aber es muß mir angethan seyn; genug, ich kann dich nicht zum Weibe leiden, und kann dich immer weniger leiden, was soll uns ein solch Martern leben? gieb nur gutwillig dich darein, denn es wird nicht anders, ich gehe auf die Scheidung. Hiermit,

ohne ihre Antwort abzuwarten, ging er in seine Kammer.

Ihr Zustand war schrecklich; sie liebte ihren Mann und hatte Brod und Ansehn von ihm; ihre Mutter konnte ihr keinen Schutz geben, weil sie selbst in der niederdrückendsten Lage war, und dazu lieber den Tod an ihr Herz geschlossen hätte, als eine durch die Scheidung an ihrem Namen gebrandmarkte Tochter. Das alles fühlte die Dichterin, ihr war es nicht unbekannt, welche Schande auf dem Worte Scheidung lag; man nagte und quälte sich lieber in einer lebenslangen Ehe, als daß man an eine vernünftige Trennung unter beiden Theilen hätte denken wollen. Und solcher Schande sollte sie sich vor allen im Lande zuerst Preis geben? dazu kam noch die Last ihres leiblichen Zustandes; und keinen Zufluchtsort, keinen Freund, kein Obdach, keinen gewissen Unterhalt! — Alle diese Vorstellungen zusammengedrängt warfen auf das Vorhaben ihres Mannes so etwas Unmenschliches, daß es ihr unmöglich schien, daß er so abscheulich seyn und es ausführen könnte. Dieser Schluß beruhigte sie einigermaßen bis am Morgen. Sobald sie ihren Mann ansichtig wurde, bat sie ihn mit den rührendsten Ausdrücken des Schmerzes und mit allen Vorstellungen ihres Zustandes: daß er doch den Gedanken zur Scheidung aufgeben möchte, sie zerfloß fast in Thränen vor

ihm; allein er blieb unbeweglich. „Er könnte sie ein mal nicht leiden" — dabei blieb's. Des andern Tages setzte er sich in seine Kaleſche, und fuhr nach Groß-Glogau, um dort die Scheidung zu veranstalten. Mit welchen gültigen Gründen er sein Gesuch unterstützte, da er wider ihr häusliches Betragen gar keine Ursach zu klagen hatte, ist unbekannt. „Genug, sein Wille ward niedergeschrieben, und nach einiger Zeit wurden beide Theile nach Großglogau zum ersten Termin citirt. Er setzte sich mit ihr in seinen Wagen, und gab ihr unterwegs die schönsten Schmeichelworte: daß sie doch gutwillig in die Scheidung einstimmen möchte, denn der Widerstand würde ihr zu nichts helfen, als seine Abneigung gegen sie zu vermehren. Ohnerachtet sie vor Kummer kaum sich selber bewußt war, so versprach sie es ihm doch aus Gutmüthigkeit und Unerfahrenheit. Sie ging alles ein, was er von ihr verlangte, und willigte darin, alles so zu bejahen, wie er es haben wollte. Eben so verhielt sie sich beim letzten Termin, wo sie zur wirklichen Scheidung abermals in einem Wagen nach Glogau fuhren. Als sie angekommen, und an dem Rathhause, wo ihr Termin abgehört werden sollte, ausgestiegen waren, eilte er zuerst hinauf, und hieß sie unten warten. Jezt war sie allein; das Gräßliche ihres Zustandes fiel lebhaft auf ihr Herz; sie weinte, daß eine Thräne die andere schlug. Ein

junger Soldat, welcher hier Schildwacht stand, sahe sie weinen, frug sie aber nicht warum? sondern zog ein Stück Kreide aus seiner Tasche, und schrieb an die Rathhausthür:

„Geduld, Vernunft und Zeit, das sind gar schöne Sachen,
„Die, was unmöglich scheint, noch möglich können machen.

Darauf nahm er sie bei der Hand und sagte: Hier, junge Frau, kann sie lesen? sie schlug ihre nassen Augen auf, las, und wurde gestärkt; denn sie hielt diese Worte für eine glückliche Weißagung, daß der Himmel ihre jetzigen unverschuldeten Leiden ihr wieder mit Freude vergelten würde. Es ahndete ihr aber nicht, daß, ehe dieses geschähe, sie noch weit größere Kummerberge zu übersteigen haben würde.

Nun ward sie zum Scheidungsverhör gerufen, alle Punkte wurden zum Besten des Mannes verfügt, und die Scheidung bewilliget. Der Mann wurde nun nicht allein seine Frau los, sondern alle vortheilhafte Bedingungen, welche List und Eigennutz ersinnen können, wurden ihm noch bey der Trennung zugestanden. Alles dasjenige, was sie ihm als Ausstattung zugebracht hatte, behielt er an sich, als ein Muttergut für seine beiden noch lebenden Kinder, welche, weil es Söhne waren, in seiner Versorgung blieben. Das

dritte, womit sie ging, schloß er von seinem Erbtheil aus, so wie die beiden, welche er behielt, von ihrem etwanigen Vermögen. Weil sie ganz keinen Beystand und keinen Rathgeber hatte, so glaubte sie, daß sie dieses alles so eingehen müßte, wie ers verlangte, und so ließ sie es geduldig geschehen. Beide fuhren nun wieder in einem Wagen nach Hause. Zwar suchte er ihr Muth einzusprechen; aber Reue über das Elend, in welches er sie stürzte, kam ihm nicht in den Sinn. Sobald sie zurückgelangt waren, hieß es ihr die Pflicht, daß sie sein Haus meidete; aber wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte, das war ihr unbekannt. Sie nahm das Bündelchen Kleider, welche er ihr gutwillig ließ, unter ihren Arm, und so zwischen Mangel und Schmach, verstoßen von einem Manne, welchen sie liebte, getrennt von ihren Kindern, ohne Beystand, ohne zu wissen, wo sie künftig ihr Haupt würde können ruhen lassen, wankte sie aus ihrem Hause, zu ihrer guten Schwiegermutter, welche sie mit offenen Armen aufnahm, aber nicht lange behalten konnte, weil eine geschiedene Frau in ihrer Hütte, dem ganzen Städtchen ein Aergerniß war. Als der Scheidungsbrief endlich ankam, der sie nun aller Hoffnung beraubte, mußte sie auch einen Ort verlassen, wo jeder Gegenstand sie an ihr schmachvolles Elend erinnerte. Sie nahm also eines Tages ihr Bündelchen Sachen,

und ging damit zu dem nächsten Thore hinaus, ohne zu wissen, wohin? Ihre Schwiegermutter gab ihr das Geleite drei Viertelmeilen weit. Diese schluchzte und weinte neben ihr her, streckte oft ihre gefalteten Hände vor sich aus und rief: „Ach, meine liebe Schwiegertochter! daß Gott sich erbarme! du wirst recht aus dem Hause gestoßen. Mein gottloser Sohn! es wird ihm nicht wohl gehn; aber du wirst noch Freude erleben. Es müßte kein Gott im Himmel seyn, wenn du so verlassen bleiben solltest. Meine liebe Tochter! es wird dir noch wohl gehn, denke an mich! es muß dir noch wohl gehn, es muß dir noch wohl gehn — —„ Der Abend fing an zu dämmern, und sie mußten sich trennen. Es war ein herbes, bittres Lebewohl, was sich beide sagten, und niemals sahen sie einander wieder.

Jezt schlug sie ihre verweinten Augen auf, und sahe sich nach einem Orte um, wo sie herbergen könnte. In einiger Ferne entdeckte sie die friedlichen Strohdächer eines Dorfs, darauf eilte sie zu, und nahm darin ihre Nachtruhe. Das Dörfchen gränzte zwischen Schwiebus, wo ihr Mann, und zwischen Tirschtiegel, wo ihre Mutter wohnte. Ihre von Kummer müde Seele, welche nichts als den Tod zur Rettung aus ihrem Elende vor sich sah, sehnte sich nach der Mutter, nach den Wohnungen ihrer Jugend, wo sie unter un-

schuldigen Freuden nichts von den Elendsketten, mit welchen die Menschheit schmiedet, gewahr worden war. Dort wünschte sie zu sterben. Aber daran war leider so wenig zu denken, als daß sie in Schwiebus bleiben konnte; denn ihrer schon höchstbedrängten Mutter hatte die Schmach, in welche der Name ihrer Tochter durch die Scheidung versunken war, den letzten tödtlichen Schlag gegeben. Sie, welche das allerzarteste Gefühl für die Ehre in allen Handlungen ihres Lebens beobachtet hatte, wurde nun durch das Unglück ihres eignen Kindes daran aufs höchste gekränkt. Von Jedermann, den sie sahe, glaubte sie getadelt und bespottet zu werden, und von ihrem dritten bösen Manne mußte sie täglich Seelen verwundende Worte darüber anhören. So schwere innere und äußere Leiden auf einmal würkten so heftig auf sie, daß sie in eine Auszehrung verfiel, an welcher sie jedoch, vermöge ihrer starken Natur, einige Jahre krankte, ehe ihre schöne Seele von dem unbefleckten Körper sich trennte und eine Welt verließ, welche eines solchen Kleinods nicht werth war.

Zu einer so gekränkten Mutter konnte also die Tochter nicht Zuflucht nehmen, welche so viel Ursach an ihren Leiden hatte. Sie schrieb daher nur an dieselbe und bat sie um Verzeihung wegen des großen Herzeleides, welches sie ihr hätte machen müssen. Die Mutter verzieh ihr, und schickte ihre Söhne dann und wann

zu ihr, daß sie ihr einige Unterstützung brächten. Auch von ihrer Schwiegermutter bekam sie zuweilen etwas geschickt. Diese Erquickungen, die Ruhe, in welcher sie jezt lebte, und vorzüglich ihr starker Geist, welcher sich leicht über Gram und Kummer hinwegschwung, milderte endlich ihre traurige Lage in so weit, daß sie sich beruhigte und ihr ferneres Schicksal dem Himmel überließ. Sie sang und dichtete Trost- und Hoffnungslieder, und wenn sich ihr Herz durch sich selbst wieder erleichtert hatte, wußte sie nicht mehr, daß ihr etwas fehlte.

Sie brachte nun das Kind zur Welt, welches sein Vater nicht kennen wollte; es war ein Sohn, der einzig übrig Gebliebene von seinen Brüdern, die alle gestorben sind. Wäre es ein Mädchen geworden, so hätte es die Schwiegermutter zur Erziehung zu sich genommen; allein mit einem Sohn konnte sich die alte Frau nicht belaßen. So blieb denn seiner verlaßnen Mutter auch diese Sorge zu bestreiten, ohne zu wissen, wie sie selbst ihr Leben fristen würde. Sie befand sich aber in ihrem Wochenbette so wohl, daß sie blühete wie eine Rose, und sang wie ein Vogel auf grünem Zweige. Die Gesundheit und Ruhe ersetzten ihr manchen Mangel, auch fanden sich gute Herzen, welche ihr Hülfe leisteten, und als sie aus dem Kindbette war, suchte sie Gelegenheiten auf, wo sie durch Schreiben sich etwas erwerben konnte.

So waren drei Vierteljahre vergangen, ohne daß sie eben sonderlich einen bessern Zustand wünschte, als der Zufall den Karsch, welcher auf sein Metier reisete, durch das Dorf führte, wo er sich bei dem Krüger etwas zu trinken geben ließ. Die Dichterin, welche sich in diesem Hause befand, fiel ihm mit ihrem säugenden Kinde auf; er frug, wer sie wäre? und als man ihm ihr Schicksal erzählte, empfand er sogleich Mitleid und Zuneigung gegen sie, und beschloß sie zu heirathen, um durch seinen Namen wenigstens das Andenken der Scheidung auszulöschen, wenn er sie auch nicht auf andere Weise glücklich machen könnte. War in den Umständen, worin er sich befand, der Gedanke, eine Haushaltung zu errichten, Leichtsinn, so zeigte er doch eine gute Seite des Herzens, und war deswegen nicht ganz zu verwerfen. So bald dieser Gedanke in ihm aufgestiegen war, trug er ihn auch der jungen Frau vor, und schwor, daß er alles thun wollte, um sie ihres Elendes vergessen zu machen. Der Dichterin aber war sein Antrag zuwider, seine Physiognomie mißfiel ihr im höchsten Grade, und sie sah es ihm an, daß die Liebe zum Trunk ihm schon seine Gesichtszüge verstellt hatte, ob er gleich noch ein junger Mann war. Indessen hatte sie doch, vermöge ihrer Gemüthsart, nicht den Muth, ihm gradesweges zu sagen, daß sie ihn nicht haben wollte. Ueberhaupt

wankte sie zwischen Wollen und nicht Wollen. Einen Mann hätte sie freilich gern gehabt, weil sie dadurch ihre jetzige üble Lage auslöschte; allein diesen, mit seiner ihr widrigen Gesichtsbildung, wollte sie ungern nehmen. Sie verwieß ihn also mit seinem Anliegen an ihre Mutter in Tirschtiegel, indem sie gewiß glaubte, daß diese seine Physiognomie eben so abschreckend finden sollte, als sie: allein sie irrte sehr.

Karsch eilte auf ihr Wort so schnell er konnte, zu ihrer Mutter hinüber, sagte, daß ihre Tochter Willens wäre, ihn zu heirathen, und bat um ihre Einwilligung. Die ehrliebende Frau, welche erfreut war, daß ihr Kind wieder in Schutz kommen sollte, gab ihm von ganzem Herzen ihr Jawort, und mit dieser Nachricht kam er zu seiner Erwählten zurück. Sie erschrak heftig darüber, als sie hörte, daß ihre Mutter ihre Bewilligung gegeben hätte, sie konnte es kaum glauben, und entschloß sich, selbst zu ihrer Mutter zu gehn und sie zu fragen: ob der Karsch wahr gesagt habe? leider war es nur zu wahr, und die kluge Mutter, welche wohl wußte, daß sich zu ihrem geschmäheten Kinde nicht leicht wieder ein Mann finden würde, der sie heirathen wollte, drang mit Drohung ihres mütterlichen Unseegens darauf, daß sie ihn nehmen sollte. Sie sagte dabei: Seine Profession würde sie nicht verlassen, sie könnte ihm darinn helfen, und so würde sie doch wieder

eine eheliche Frau. Die Tochter folgte also, weil die Mutter es so wollte, oder vielmehr, weil ihr Schicksal sie auf diesen neuen Kummerberg trieb. Sie kam mit schwerem Herzen ins Dorf zurück, und verlobte sich mit ihrem Freyer. Beide nahmen darauf ihre wenigen Habseligkeiten, nebst dem kleinen drei vierteljährigen Hirsekorn, und wanderten auf gut Glück nach Fraustadt in Polen, wo er sich wohnhaft niederließ, und mit seiner Braut getraut wurde. Nachdem er ihr Mann geworden war, fand sie ihn aus Vernunft erträglich, und ihre Ehe würde ziemlich leidlich gewesen seyn, wenn er nicht zuweilen den Trunk geliebt hätte. Da ihr erster Mann äußerst mäßig gelebt hatte, so war ihr die Untugend des Karsches um so mehr zuwider; und weil sie, theils durch Nähen, theils durch Briefschreiben, zu welchem sich in Fraustadt öfters Gelegenheit fand, ihn ernähren half, so glaubte sie ein Recht zu haben, ihm wegen seiner Lust zu trinken, Verweise geben zu können, besonders da er im ersten halben Jahre ihres Ehestandes nicht zum Trunke ausgegangen war, und Zeiten hatte, wo er diese schädliche Gewohnheit lange lassen konnte. Männer lassen sich nicht gern predigen; auch Karsch empfand die Vorwürfe seiner Frau übel, und um ihnen zu entgehen, ging er abermals sich betrinken. Nun vermehrten sich die Vorwürfe von beiden Seiten: Er

hielt ihr beständig vor, daß er ihr seinen Namen gegeben hätte, und Sie sagte ihm, daß sie ihm keinen Dank dafür wüßte, weil er durch die Neigung zum Trunk sie in neue Sorgen stürzte. Dabei blieb es noch eine Weile, ohne daß es zu Mißhandlungen kam, denn er liebte wirklich seine Frau.

Nach einer beinahe zweijährigen Ehe brachte sie eine kleine Karschin zur Welt. Der häusliche Zustand war so beschaffen, daß dies Kind kaum in Windeln gewickelt werden konnte, und wirklich eine neue Last für ihre Mutter wurde. Indessen hatte die Dichterin schon einige Bekanntschaften gemacht, welche wohlhabend genug waren und sie in ihrem Wochenbette unterstützten. Sie bat einige von guter Familie poetisch zu Gevattern, und man gab ihr nach damaliger Weise artige Pathengeschenke. Karsch, welchem in seinem Kinde der Abgott seines Herzens geboren war, der es mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, konnte doch hingehen und das meiste von dem Pathengelde vertrinken. Einsmals hatte seine Frau dem Kinde Zeug zu einem Pohlrock gekauft, auch dieses versetzte er heimlich, und betrunk sich dafür. So irrt der Mensch in seinen Leidenschaften.

Nach der Geburt dieser Tochter wurde die Dichterin so arm, daß sie kaum ärmer werden konnte. Manchen Tag hatte sie nicht das Brod, den Hunger ihres

Sohn-

Söhnchens zu befriedigen. Sie erzählte öfters, daß sie eines Tages, als sie ihre Tochter an der Brüst hatte, vor Kummer zur Nachbarin herüber gegangen sey; sie fand die Leute eben beim Mittagsessen, welches vor ihnen in einer großen Schüssel voll gebackenen Obst mit Klößen und geräuchertem Fleische rauchte. Sie grüßte die Nachbarn, welche ihr dankten und sie stehn ließen, ohne ihr etwas anzubieten. Ihr Hunger ward durch den Reiz der vollen Schüssel aufs äußerste empört; aber sie bekam nichts, und mit Thränen des Mangels und der Beschämung ging sie wieder an ihren leeren Heerd zurück.

Mit ihren Kleidern war es eben so beschaffen, wie mit ihrer Küche; sie hatte kaum sich nothdürftig zu bedecken, und ging deswegen nur immer in den Frühpredigten in die Kirche, wo sie sich hinter einen Pfeiler stellte, weil sie sich vor den Leuten ihrer Armuth schämte. Dennoch war sie glücklich, wenn sie bei Frost und Mangel nur den Prediger hören konnte. Voll von seiner sanften Rede kam sie dann nach Hause, und setzte dasjenige, was sie aus seiner Predigt behalten hatte, in Verse. Dies that sie lange für sich selbst, aus bloßem Drang zum Schreiben; allein einsmals kam sie auf den Gedanken, eine solche versificirte Predigt dem Pastor zu übergeben, aber auf welche Weise? Sie, welche sich vor andern Leuten wegen ihres arm-

seligen Aufzugs schämte, war noch weit schüchterner, sich vor dem hochwürdigen Pfarrer sehn zu lassen. Um also doch ihren Wunsch zu erfüllen, nahm sie das beschriebene Papier, schlich damit unter dem Altare weg, und warf es in den Beichtstuhl, ohne daß ihr Name darauf geschrieben war. Dies wiederholte sie einigemale hinter einander, bis der Prediger neugierig wurde und aufmerkte: wer doch die Verse in den Beichtstuhl würfe. So bald er sie entdeckte, redete er sie an. Ihr äußeres Ansehn und ihre niedergeschlagene Schüchternheit machten ihm sogleich ihren traurigen Zustand bekannt. Er nöthigte sie in sein Haus, und wurde bald ihr aufmunternder Freund. Er schaffte ihr die Bekanntschaft eines Rektor Rikkerts, Präpers, des Burgemeisters Greiffenhagen, und des Doktor Neugebauers in Fraustadt. Diese Herren empfohlen sie ihren Freunden in Pohlnisch Lissa, welche ihren Ruf bald bis nach Groß-Glogau brachten, wo die Dichterin schon Freunde hatte, ehe sie dieselben kennen lernte.

Jezt bekam sie wieder Nahrung für ihren Geist, denn diese Herren liehen ihr diejenigen deutschen Bücher, welche sie selbst besaßen, unter andern die Gespräche im Reiche der Todten, wodurch sie Helden und Philosophen der alten und neuern Zeiten kennen lernte. Sie fanden ihr Genie aus

dem Staube herauf, welcher es bedeckte, und munterten sie durch Gastfreiheit und kleine Geschenke auf, ihr Talent zu üben. Dankbarkeit und Geistesfeuer würden sie schon hier zur Dichterin gemacht haben, wäre sie auch nicht so sehr von der Nothwendigkeit gedrungen worden. Nun war die Bahn geöffnet, nun sahe sie den Weg vor sich, auf welchem sie sich allenfalls vor den größten Mangel schützen konnte. Sie ergriff jede Gelegenheit, worüber sich Verse machen ließen, und indem es ihr die Armuth hieß, alles mitzunehmen, wodurch sie etwas gewinnen konnte, übte sie zugleich die Kräfte ihres Genies und wurde mit jedem Tage stärker darin. Frauſtadt allein konnte ihr nicht Gelegenheiten genug geben, um sich etwas zu verdienen; sie bereisete also die benachbarten Städte und Dörfer, wo sie sich den vornehmsten Einwohnern bekannt machte, unter ihren Augen die Verse niederschrieb, welche man von ihr verlangte, und mit Geschenken wieder in ihre Heimath zurückkehrte. Keine Wallfahrt dünkte ihr zu mühsam, welche sie in dieser Absicht machte, und keine Jahrszeit hielt sie davon zurück, so bald der Drang der Nahrungssorgen ihr kein andres Mittel übrig ließ. Sie besang Hochzeiten, Kindtaufen, Namens- und Geburtstage und allerlei Vorfälle im menschlichen Leben, und sang mit Freuden, wenn sie nur dadurch den Unterhalt eines Tages

schaffen konnte. Diese mancherlei kleinen Hülfsquellen kamen auch allerdings ihrer Haushaltung wohl zu statten und würden sie ziemlich kummerfrei gemacht haben, wenn ihr Mann solche Einkünfte ordentlich angewandt hätte. Allein jemehr sie erwarb, jemehr fürchtete er sich vor ihren Vorwürfen, welche sie nun einmal nicht lassen konnte, und je mehr ging er ins Trinkhaus. Auf die Weise fielen sie oft wieder in den traurigsten Mangel zurück, und ehe Gelegenheit kam, wo die Dichterin etwas gewinnen konnte, waren schon mehrere Schulden gemacht, als ihr Verdienst einbrachte. Dazu wuchsen täglich die häuslichen Mißhelligkeiten mehr an: je mehr sie sich Freunde erwarb, je mehr lernte sie sich fühlen. Sie sahe nun ein, daß sie allein im Stande war, sich zu ernähren und Ehre zu erwerben; und um so mehr war ihr Mann eine überlästige Person in ihrer Haushaltung. Er setzte Kinder in die Welt, welche sie ernähren mußte, weil er weder große Geschicklichkeit noch Lust zum Arbeiten hatte. Warf sie ihm dies vor, so konnte es nicht ausbleiben, daß sie, wenn er trunken war, gemißhandelt wurde, und je mehr sie sich beschwerte, je übler verfuhr er mit ihr. Dennoch blieben sie beisammen und sie gebahr ihm die zweite Tochter, ein Engelgleiches Kind, welches wegen seiner kleinen Mitleid fodernden Gestalt sogleich das ganze Herz der Mutter gewann. Sie hatte es nicht allein vor-

züglich lieb, sondern es wurde ihr Alles, ihre Freude, ihr Wunsch und das Leben ihres Lebens! Allein die Vorsicht, welche der Dichterin das Glück großer Ehre zugedacht hatte, nahm ihr das Glück ihres Herzens durch den Tod. Das geliebte Kind starb, als es sieben Jahr alt war, zu Groß-Glogau.

Bis dahin verlebte sie noch ein paar kummervolle Jahre in Fraustadt. Einsmals, als sie das Kind ihres Herzens noch an der Brust tränkte, war sie wegen Geldmangel genöthiget, eine Reise nach Pohlnisch Lissa zu thun, wo einer ihrer vornehmen Freunde Hochzeit machte. Es war im kalten Februar, und die Dichterin hatte nichts als ein luftiges Sommergewand anzuziehn. Ein Nord mit Schneegestöber brauste hinter ihren eiligen Schritten her, und in ihrer Tasche befand sich kein Heller, wodurch sie ihre halberstarrten Glieder hätte wieder erwärmen können. Sie kam aber glücklich zur rechten Zeit nach Lissa, wo man sie denn desto reichlicher erquickte und beschenkte, auch sie wieder nach Hause fahren ließ. Allein von der Erkältung, welche das bis zu ihrer Wiederkunft halb verschmachtete Kind durch die Milch einsog, ward es sehr krank und bekam ein tödtliches Fieber, welches die Dichterin sich stets mit Wehmuth erinnerte.

So mußte sie jede Gelegenheit ergreifen, um sich etwas mit ihrer Muse zu erwerben; und die Noth,

welche jede widersetzende Schwierigkeit überwand, machte sie für jeden Gegenstand dreist. Sie wurde gar so kühn, bei einer Durchreise des Königs von Polen, ihm in Versen ihre Noth vorzutragen; das Gedicht ist im Anhange abgedruckt, allein es ist nicht bis zu Seiner Majestät gelangt, und hat ihr also auch nichts weiter geholfen.

Indessen nahm sie in ihrer Geistesstärke immer zu, und ihr Ruf verbreitete sich durch mehrere Städte bis nach Großglogau. Ihre Fraustädtischen Gönner riethen ihr daher, daß sie nach Glogau reisen möchte, und dort ihr besseres Glück versuchen. Weil sie in Fraustadt nichts zu verlieren hatte, so folgte sie dem Rath, und zog mit den Ihrigen nach Großglogau.

Es war im Jahre 1765, als sie sich mit ihrem Manne und drei Kindern in dieser Festung wohnend niederließ. Sie brachte sie nichts mit her, als die bitterste Armuth. Indessen wirkten die Empfehlungsschreiben ihrer Böhmischen Gönner ihr sogleich zwei vortreffliche Häuser aus, welche nicht allein Kenner des Talents waren, sondern auch ihre wahren Freunde wurden. Das erste dieser Häuser war der noch zu Berlin lebende Herr Geheime Finanzrath Engelbrecht, damaliger Kriegesrath in Glogau; das zweite der damalige reformirte Hofprediger Döbel. Da diese Häuser großen Einfluß hatten, so schlossen sich mehrere

Gönner für die Dichterin an dieſelben an. Sie wurde der Gräflich Röderſchen Familie vorgeſtellt, und genoß ihrer Gnade; dem Herrn von Cocceji, von Schladrendorff, dem Kommandanten von Haak, und mehrern dergleichen, welche alle unermüdet in Aufmunterungen für ſie waren und blieben. Mehrere Perſonen von allen Ständen ſuchten ihre Neugier in ihrer Bekanntſchaft zu befriedigen, und munterten durch ihre Gütigkeit ihr Talent auf. Der Krieg hielt hier einen Zuſammenfluß von Fremden beiſammen, welche ihr manchen Nutzen brachten. Hier lag die Feſtungsgarniſon, hier war ein Schloß, ein Rathhaus, mehrere Departements, und, für die Dichterin das vorzüglichſte von allen, ein Buchladen. In dieſem Buchladen bekam ſie bald freien Zutritt; ſie ging alſo, ſo oft ſie ihrem ſchweren Hausſtande eine Stunde entreißen konnte, in demſelben leſen. Hier fand ſie die Ueberſetzung eines Youngs, eines Horazes, Gedichte einer Unzerin und anderer angehenden deutſchen Gelehrten, welche nach und nach entſtanden. Auch von dem Königlichen Philoſophen von Sansſouci, welcher der Held ihres Buſens war, fielen ihr Ueberſetzungen ſeiner Oden und Epiſteln in die Hände; welche ſie, aus Vergötterung für ihn, bei nächtlicher Lampe, wenn rund um ſie alles ſchlief, in Verſe ſetzte; wodurch ſie ſich ſelbſt die vortreflichſte Uebung

in der poetischen Sprache verschaffte. Welche Quelle für ihren so lange durstigen Geist war das! Sie las nicht, sie verschlang, was sie las, mit der Seele; und der Funke ihres Genies ward zum Gluthball davon. Jetzt wäre sie glücklich gewesen, wenn sie keinen Mann und keine Kinder gehabt hätte: denn hier fand sie das Feld, wo die Saat ihres Geistes aufgehen und Frucht bringen sollte. Hier verbreiteten die mancherlei Auftritte des Krieges, welche der König von Preussen mit allen Mächten Europa's führte, täglich neue Wunder, Sagen und politische Fragen; Hohe und Niedere, Weiber und Kinder, alles sprach, wie von einem elektrischen Drath berührt, von Friedrich dem Zweyten; niemand fühlte ganz keinen andern Kummer, als um den König.

Welch ein aufblasender Windstoß waren alle diese vereinigten Gegenstände für ihre so lange verhaltenen glühenden Wünsche: den König singen zu können! Hier, wo sie täglich Nachrichten von ihm hörte, so, als ob er beinahe gegenwärtig wäre; hier, wo sie des Gesanges empfängliche Seelen kannte; wo Friedrichs Siege mit Kanonendonner und heiligen Jubelgesängen gefeiert wurden. — Hier streuete sie nicht mehr Funken ihres Genies umher, sondern schoß Flammen empor! Freilich zuerst nur noch, wie ein lang verhaltenes Feuer, wenn es zwischen Rauch und Dunkel aus-

bricht: ohne Einschränkung und gefällige Regeln; allein doch so, daß man sah, daß es schön und gefällig werden wollte. Sie ward die Siegessängerin des Königs; je größer seine Siege wurden, je höher griff sie die Saiten ihrer Leier, und jedermann staunte. Weit und breit wurde dies Wunder von Weibe bekannt, welches so tief unter der Hülle der Armuth verborgen, einen göttlichen König in göttlichen Tönen besang. Auswärtige hörten sie, hörten sie mit Entzücken, und konnten nicht glauben, bis sie durch reisende Fremden von der Wahrheit versichert wurden.

Dennoch brachten ihre Arbeiten selten so viel ein, daß sie den andern Morgen ohne Kummer hätte erwarten können; denn es fehlte oft an Gelegenheit, welche Nutzen brachte; und ihres Mannes Gewerbe ging hier noch schlechter fort als in Fraustadt, weil hier die Mode eigensinniger war als dort. Auch mied er nur eine Weile lang den Trunk, und setzte die üble Gewohnheit zu trinken auch in dieser Stadt von Zeit zu Zeit fort, ob er gleich hier mehrere Aufpasser seiner Sitten hatte, als zu Fraustadt. Dieses verhinderte die Ordnung der Haushaltung, und vernichtete allen aufkeimenden Wohlstand derselben.

Als sich die Familie ein Jahr in Glogau befunden hatte, gebahr die Dichterin dem Karsch ihr drittes

Kind, ein gutherziges Mädchen, welches mit vier Jahren starb. Die Vermehrung derjenigen, welche Nahrung und Kleider begehrten, machten ihren Hausstand immer bekümmerter und lästiger. So fleißig und willig sie arbeitete, so empfand sie doch das Ueberwiegende ihrer Sorgenbürde überschwenglich. Wann sie nun geschrieben hatte, bis oft der Wächter den Tag absang; alsdann mußte sie nach einigen Stunden sorgenvollen Schlafs, aus welchem sie noch zuweilen von ihrem trunkenen und noch durstigen Karsch gestört wurde, am dämmernden Morgen im Winter mit halbbedeckten Gliedern gehn und eine lange Straße weit ein Bündelchen Holz zum Einheitzen borgen. Auch die Bedürfnisse zum Morgenbrod und zu des Tages übrigen Unterhalt holte sie mit gleich beschämenden Aengsten herbei, und die alleräußersten Nothwendigkeiten konnten nur mit der größten Sorge herbeigeschafft werden. Ihre Kinder wurden die kleinen Sklaven ihrer Noth, und gingen so armselig gekleidet, wie diejenigen, welche das öffentliche Mitleid anflehen. Armuth, Zank, Mißhandlungen, alles was man Elend nennt, war in ihrer Haushaltung vereiniget, und sie würde, trotz des Talents der Dichterin bald zur niedrigsten Race versunken seyn, wenn ihres Mannes Stolz nicht glücklicher Weise noch ein gewisses Gefühl von Ehre gehabt hätte, welches ihm noch von seiner genoßenen Erzie-

hung anklebte. Er ſtammte von Mütterlicher und Großelternlicher Seite von der franzöſiſchen Kolonie ab. Jedermann kennt die vortreflichen Grundſätze und Sitten, in welchen ſich ſeit länger als hundert Jahren dieſes edle Völkchen in den brandenburgiſchen Landen fortpflanzt. Auch Karſch war nach dieſen Grundſätzen erzogen, und würde denſelben gewiß treu geblieben ſeyn, wenn nicht deutſche ſittenloſe Kammeraden ihn verdorben hätten. Dennoch hatten Leichtſinn, Verführung und die Gewohnheit des Trunks, das eingeprägte Gute nicht ganz in ihm erſticken können. So feſt haften die erſten Grundlagen der Erziehung. So lange er nüchtern war, war er ein guter Mann und Vater. Er bildete durch vernünftige Reden das Herz ſeiner Kinder; er hielt ſie zu Ordnung und Gebet an; unterrichtete ſie von Gott, und lehrte ſie, ihn fürchten, lieben und vertrauen. Er führte ſie in die Kirche, gab Acht, daß ſie gehörig aufmerkten, und bei ſeiner Arbeit gab er ihnen Erklärung von Tugend und Sitte. Er hielt ſie zum Fleiß an, und lehrte ihnen ſelber leſen und ſchreiben; gab ihnen auch allerlei Lectionen zum Auswendiglernen auf, welche ſie ihm wieder herſagen mußten. Er munterte ſie durch Lob, Ernſt und Liebe zu allem Guten auf. Er hielt ſie von dem Umgang unſittlicher Kinder ab, und ſah vor allen bei ihnen darauf, daß ſie ein verſchäm-

tes Gefühl behielten. — Alles dieses dankt dem Vater im Grabe noch seine einzige Tochter!

Dieses zur Beherzigung, daß es nirgends Schattenseiten giebt, wo nicht auch Licht wäre, wenn man nur nicht durch Vorurtheile blind dafür ist.

Je größer aber das Dunkel war, in welches die Armuth die Dichterin einschloß, je heller prallten die Lichtstrahlen ihres Geistes hervor, und je stärker wirkte ihr Abglanz. Alle Fremden von Geschmack, welche nach Glogau kamen, suchten sie auf, und wer da kam, fand sie in dem Zustande, welchen der Ruf von ihr herum trug. Um sich authentisch davon zu überzeugen, lese man diesen Brief, welchen ein damaliger durchmarschirender Feldprediger, Namens Kletke, an einen seiner Freunde von ihr schrieb.

„Ich war im Jahre 1758 Feldprediger, und muste mit einem Transport von Reconvalescirten nach Sachsen zur Armee gehen. Da wir ohnweit Glogau, gerade an einem Sonntage, Rasttag hatten, forderte mich der damalige Regimentsquartiermeister des löbl. von Moselschen Regiments auf, ihn bei einem Besuche zu dieser Dichterin zu begleiten, und ich ließ mich nicht lange bitten. Wir fanden sie in einer armseligen Wohnung. Zwey ihrer Kinder, die ältesten, gingen in zerrißnen Kleidern in der Stube umher, das dritte saß vor ihr und das vierte ganz klein auf ihrem Schooß. Sie selbst aber saß unter

dem Getümmel dieſer Kinder, und brachte eine Predigt, die ſie eben in der reformirten Kirche gehört hatte, in Verſe. Indeß wir uns mit ihr unterhielten, hatte ſie einen halben Bogen ergriffen, mit dem ſie uns beim Weggehen beſchenkte. Hier iſt ſein Inhalt:

Ihr Freunde von den Wiſſenſchaften!
Ihr kamet, mich zu ſehn, von der Ihr viel gehört.
Ihr ſahet die Dürftigkeit. — Ich wurde nie belehrt,
Und keine Regel bleibt mir im Gedächtniß haften,
Ich bin nur von Natur, der zweiten Schöpferin,
Von ihr allein nur bin ich was ich bin.
Vier Kinder ſtöhren mich; doch das Geräuſch von Kindern,
Kann nicht den Trieb in mir und nicht das Feuer mindern.
Mein Glück iſt klein, doch groß genug für mich,
Und im Geſang iſt mir der Gram nicht hinderlich.
Ihr Freunde, die Ihr Euch die große Mühe nahmet,
Und mich ſo niedres Weib zu ſehn nach Glogau kamet,
Euch geb' ein ſolches Glück freundſchaftlich das Geleit,
Als Euer Herz verdient und Eure Redlichkeit,
Die ich aus Euren Augen kenne,
Und die ich mich bereit zu Euren Dienſten nenne

Anna Louiſe Karſchin.

Dieſer armſeelige Zuſtand hielt Niemanden ab, ſie zu ſehn; man eiferte um ihre Verſe, und theilte dieſelben ſeinen entfernten Freunden als Seltenheiten mit; man wünſchte, von ihr beſungen zu werden, und

die Edlen im Lande, und selbst im Auslande, suchten ihre schriftliche Bekanntschaft. Der Generallieutenant von Seidlitz schrieb aus dem Felde an sie, in Ausdrücken der innigsten Verehrung ihres Genies; und als die Dichterin ihm, wie auf die Sprache der Großen, antwortete; schrieb er ihr bald in einem andern Briefe zurück: er wünschte, daß sie unglücklich seyn möchte, damit er das Vergnügen haben könnte, ihr Erster Freund zu werden. Vermuthlich hatte der General nicht genaue Kundschaft von ihrem Schicksal, sondern stellte zu dem Feuer ihrer Gesänge ein schönes, junges, feuriges Weib, ein Bild seiner Einbildungskraft. Als er hernach von ihrem Selbst näher unterrichtet worden, hörte der feurige Briefwechsel auf, und schloß sich zuletzt in Stillschweigen.

Indessen wuchs die Zahl ihrer gegenwärtigen und auswärtigen Bewunderer immer mehr an, ob sie gleich nur noch weitschweifige und in mancher Rücksicht unwichtige Gedichte machte. Allein, jedes verrieth das Original-Genie, und dieser Stempel fand überall seine Kenner. Ihr Ruf war auch nach Berlin erschollen. Verschiedene von den Einwohnern dieser Stadt schrieben an die Dichterin, aus Verlangen, Briefe von ihr zu lesen, vorzüglich eine Generalin von Wreech, welche nachher Anlaß gab, daß sie nach Berlin geführt ward. Aber die Dichterin kannte nichts von der Seltenheit

des Talentes, welches alle Welt an ihr rühmte; ihre Bescheidenheit begehrte keinen Ruhm: Brod war das einzige, warum sie ihre Kunst übte; Brod und Ruhe! Sie war für keinen häuslichen Zustand geboren, und jetzt, je mehr sie sich ihrem Genie überließ, je drückender wurden ihr die Pflichten einer Hausfrau, Mutter und Magd; denn dies war sie zugleich. Ihr Geist wollte keine Fesseln leiden, und ihre Brodsorgen legten ihr täglich schwerere Ketten an. Daher stand täglich die Klage auf ihrem Munde und die Thräne in ihrem Auge. Ihre Geduld, deren sie viel hatte, so lange ihre Gedanken mit andern Gegenständen beschäftiget waren, weil sie stets in Gedanken war, und auf Nebenumstände wenig verweilte, diese Geduld riß dennoch aus, so bald sie sich zu den Hausgeschäften herablassen sollte. Je mehr nun ihre Sorgen wuchsen, je mehr nahm ihre Ungeduld zu, der Mann bekam mehr Vorwürfe, und er ging mehr trinken. Bei seiner Nachhausekunft rächte sich sein aufgesparter Zorn, und da geschahen denn Auftritte, die erschrecklich und Jedermann, der davon hörte, ein Gräuel waren. Ihre Haushaltung wurde täglich zerrütteter; sie sah ihren Drangsalen kein Ende, und der Tod gab ihrem Herzen noch die schwerste Wunde, indem er ihr das Kind ihrer Liebe entriß. Sie war an dem Zeitpunkte, wo sie glaubte

daß sie es nicht mehr aushalten könnte — — Da kam eine unerwartete Erlösung.

Ein bedeutender Herr, welcher von der Tirannei ihres Ehejoches gehört hatte, vermittelte durch sein Ansehn, daß sie davon frei ward, ohne daß es die Weitläuftigkeit der Klage kostete. Die Vermittelung ging freilich nicht den Weg Rechtens, allein die Dichterin ward dadurch frei, und ihrer schwersten Sorgenbürde entladen.

Jetzt bekam ihr Geist seine eigene Schwungkraft. Zwar dichtete sie noch immer um Brod, aber der sanfte Friede um sie her, den sie noch nicht geschmeckt hatte, gab ihr alle die Stärke, welche sie vorher in Sorgen und Unterdrückung hatte verseufzen müssen. Alles, was sie nun dichtete, athmete diesen Frieden, und ward zum Lobgesang. Doch war sie vor neuen Sorgen nicht sicher; denn die Entfernung ihres Mannes war ungewiß, er konnte jederzeit wiederkommen. Es geschah auch wirklich, was sie besorgte: er ward auf einige Zeit wieder zu ihr gelassen. Eine Weile ließ er den Trunk, und mit demselben die Vergehung gegen sie, allein es dauerte nicht lange; und da ward er seinem Schicksale auf immer übergeben.

Nachdem sie ihn wieder los war, brachte sie noch etwa dreiviertel Jahr in der Glückseligkeit eines freien Zustandes hin, als eines Tages ein Diener in ihre

Woh-

Wohnung kömmt, von seinem Herrn, dem Baron von Kottwitz, einen Gruß bringt, und ihr eine beschriebene Karte überreicht. Das Blatt kam von der Frau Generalin von Wreech aus Berlin, welche den Baron ersucht, „daß er sich doch nach der Dichterin in Glogau erkundigen möchte und Nachricht von ihren Umständen einziehn; indem sie gar nicht wüßte, wie es zuginge, daß sie in sieben Monaten keinen Brief von ihr erhalten hätte". Die Dichterin, beschämt von der zuvorkommenden Güte der Generalin, setzte sich in Gegenwart des Dieners hin, und schrieb, ihrer Gewohnheit nach, sogleich einen Brief in Versen an die Dame und ein poetisches Billet an den ihr ganz fremden Baron. Der Diener, welcher ihr voll Verwunderung zugesehn, wie schnell sie schrieb, bringt das Paket seinem Herrn und ist ganz Erstaunen über die seltsame Frau. Sein Herr, welcher Lektüre und poetischen Geschmack hatte, fand den Bericht des Dieners durch das Schreiben der Dichterin bestätigt und ward neugierig, sie kennen zu lernen. Am andern Morgen ließ er sie zu sich rufen; sie erschien in ihrer gewöhnlichen Bürgertracht, mit einer zwar freundlichen aber fast einfältigen Blödigkeit. Seine Augen ließen ihn zweifeln, ob es die Frau wäre, welche eine so seltne Gabe besäße? Allein ihre Antwort auf seine erste Frage überzeugte ihn bald, denn sie erwiderte ihm in einem recht

ärtigen Verse. Sie bat hierauf um Schreibzeug, und setzte, während einer halben Stunde ein angenehmes Gedicht an den Baron auf. Als man sie beurlaubte, ward sie genöthigt, am andern Tage wieder zu kommen, wo der Baron sie einigen seiner Freunde vorstellen wollte. Kaum war sie ein paar Stunden wieder zu Hause, als der Bediente des Barons kam, und ihr im Namen seines Herrn einen bessern Kopfaufsatz und einige andere feine Kleidungsstücke brachte, womit er bitten ließ, daß sie am andern Tage darin erscheinen möchte. Es ist unmöglich, daß der Zaarin Peters des Ersten die Krone mehr süßen Stolz gegeben hat, als die Dichterin über diese geschenkten Kleidungsstücke empfand; jedes war ihr ein Zeichen, daß sie wirklich geehrt wurde, und jedes machte sie vor Freude trunken. So durch seine Hand geschmückt, ging sie zu ihrem gütigen Baron; hier fand sie die Fremden schon anwesend, und die Freude, welche sie begeisterte, gab allem, was sie der Gesellschaft sagte, etwas Blendendes. Als sie sich wieder entfernte, beschenkte sie der Baron mit einer schönen emaillirten Dose nach damaliger neusten Mode; noch nie hatte man ihr so artig begegnet; sie fühlte in dem angenehmen Geschenk das Edle des Gebers; er dünkte ihr mehr als andere Menschen zu seyn. Sie eilte damit nach Hause, und wie sie nichts auf dem Herzen behalten konnte, so zeigte sie dieselbe sogleich

ihrer nächsten Nachbarin. Diese, nachdem sie die Dose um und um besehn und bewundert, macht den Deckel auf und sagt: Hierin ist schöner Taback! Karschin, nehme sie doch eine Prise! der Taback ist mit Gold vermengt. Die schönerschrockne Dichterin fand es wirklich so, wie die Frau sagte, und es waren sechs Augustd'ore unter den Taback gemischt. Sie gülhete ihren Dank in Gesängen aus; der Baron ward davon bezaubert, und stellte ihr frei, daß sie von ihm etwas bitten sollte, was zu ihrem Glücke beitragen könnte. Sie, welche noch immer die Zurückkunft ihres Mannes fürchtete, besann sich augenblicklich und bat: daß er sie mit nach Berlin, (wohin dieser Herr auf einer Reise begriffen war, um sich daselbst zu verheirathen) nehmen möchte, wo sie vor der Nachfolgung ihres Mannes sicher zu seyn gedächte. Nichts dünkte dem gütigen Herrn leichter, als das, und in Zeit von vierzehn Tagen war die Sache beschlossen und gethan.

Welchen seeligen Taumel verbreitete diese Aussicht in dem Herzen der Dichterin! Ganz Glogau wurde von Lobliedern für ihren Wohlthäter erfüllt; Alles ward ihn zu bewundern und zu verehren aufgefordert. Als hätte sie mit der vorhabenden Reise einen unversiegbaren Schatz in Besitz zu nehmen, so wohl war ihr. Sie; schenkte alles weg, was sie an Möbeln und

Hausgeräth besaß, und behielt nichts als ihre Kleider und ihre zwei Kinder. Vor Erwarten der Dinge, die da kommen sollten, ward in der Nacht zum letzten Morgen in Glogau nicht geschlafen, sondern auf ihren Knieen dichtete sie Danklieder, bis endlich der Wächter die letzte ihrer Kummernächte abrief: da kam der Wagen des Barons, worauf sich die Dichterin mit ihren beiden Kindern setzte — O Gott! wer nicht elend, nicht bedrängt gewesen ist, der kann das nicht empfinden, was hier so unaussprechlich empfunden ward! Dieser Wagen, welcher nicht Ueberwundene, sondern Ueberwinder jedes Leidens führte, war gewiß vor den Morgensternen glänzender, als irgend ein Triumphwagen der stolzen Sieger zu Rom — — Seegen, unsterblichen Dank der Asche des Edlen Barons! Viele Großen wurden nachher bewährte Freunde der Dichterin; aber Einer nur hatte den Muth, sie aus der Tiefe der Armuth zu reißen; und dieser war der Baron von Kottwitz. Unvergänglich blühe dafür sein erhabenes Geschlecht! und nie müsse es seinem edlen menschenfreundlichen Stamme an jeder Freudenfülle mangeln, welche des Daseyns Glückseligkeit ist!

Die Reise nach Berlin ging über Boyadel, den Hauptadelsitz des Barons, sie kamen daselbst in Einem Tage an. Ihr Wohlthäter war voraus gereiset, und

empfing sie auf seinem Schlosse, wo schon alles für sie und die Ihrigen aufs beste bereitet war. Ihre Glückseligkeit wurde immer wirklicher, sie sahe, daß es kein Traum war, denn sie erwachte jeden Morgen zu neuer Freude und Ehre. Der Baron hatte Einige von dem nachbarlichen Adel zu sich gebeten, und die Dichterin ward hier zum erstenmale an eine adliche Tafel gezogen. Zwei Tage und drei Nächte brachte sie hier wie in einem ihr gehörigen Zauberschlosse zu. Der Tag der Abreise kam; zwölf Stunden zuvor reisete der Baron nach Berlin ab, der Dichterin Sohn ward auf Beschluß des gütigsten Herrn zu dem Amtmann des Gutes in die Kost gethan, von welchem er zur Schule und allem Guten angehalten wurde; die Tochter ward mit nach Berlin genommen.

Auf der ganzen Reise bis dahin sahe sie ihren Wohlthäter nicht, aber auf jeder Hauptstation wurde gehalten und übernachtet. Die vorzügliche Bequemlichkeit, welche die Befehle ihres Herrn sie überall genießen ließen, machten ihren Zustand zu etwas Ueberirdischem. Sie dachte sich ihre mühsamen Fußreisen nach Lissa und jenen umliegenden Dörfern; das Kümmerliche ihrer Mahlzeiten und Lagerstätten auf solchen Wallfahrten: welch ein Kontrast! wenn sie hier in jedem Wirthshause nach der vorzüglichsten Bewirthung, auf feinüberzogenen Daunenbetten mit ihren Kindern sich

schlummern legte. Sie hatte nur Einen Gedanken: ihren Wohlthäter! alles was ihr wiederfuhr, alles was ihre Sinne berührte, schien von seinem Einflusse beseelt zu seyn. Sie sah in allem nur ihn, und in ihm die wunderthätige Hand Gottes. So oft sie allein war, lag sie auf ihren Knieen, und ihre Dankgefühle flossen in Thränen über.

Doch, wie Schiffe noch im Hafen scheitern können, so drohete auch hier der Dichterin im Hafen ihrer Glückseligkeit ein zurückschlagender Sturm, denn in Krossen fand sie ihren Mann. Der Schreck betäubte sie auf einige Augenblicke, da sie ihn gewahr wurde und er sich ihr näherte; weil sie aber in hochfreiherrlichem Schutze reisete, so war auf des Mannes Seite auch Furcht, und er, anstatt zu wüthen, fiel ihr um den Hals mit freundlichen Worten und Thränen der Reue. Er nahm seine Zuflucht zu Bitten und Vorstellungen, so rührend es ihm möglich war. Hätte sie nicht adeliche Bedekkung gehabt, so würde sie aus Furcht ihn erhört haben; allein da sie die Uebermacht gegen ihn in Händen hatte, so antwortete sie mit gleicher Freundlichkeit und eben so dringenden Vorstellungen von ihrer Seite: daß es so wenig möglich als nützlich wäre, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Dennoch ließ er mit Bitten und Werben bis auf den Augenblick ihrer Abreise nicht nach, und er aber auch seinen Ton nicht änderte, verz,

muthlich in der Hoffnung, daß ſie ſich wol noch in Berlin zu ſeinem Beſten beſinnen würde. Als ſie auf den Reiſewagen ſtieg, nahm er ſeine kleine einzige, und ihm liebſte Tochter auf die Arme und rief unter Thränengüſſen: „Ach, wenn ich nur wenigſtens dich behalten könnte, dich, an der mein ganzes Leben hängt!„ Aber der Kutſcher und Diener des Barons trieben zur Abfahrt; er ſetzte ſein Kind auf den Wagen, indem er es ſegnete, ihm tauſend Lebewohl wünſchte und in der Geſtalt eines Verzweifelten, den ſelbſt die Hoffnung verläßt, blieb er hinter dem Wagen zurück. —

Die Dichterin kam glücklich, und ferner unverfolgt in Frankfurt an, wo ſie auf die ſanfteſte Weiſe übernachtete; von da ging es nach dem palläſte-reichen Berlin.

Es war am 25. Januar 1761, als ſie hier erſchien. Ihre Aufnahme geſchah im Hauſe des Wiener Geſandten, Herrn Grafen von Gotter, woſelbſt auch der Baron von Kottwitz logirte. Hier war, wie überall, ſchon alles zu ihrer Ankunft auf das begünſtigſte bereitet, und weil es Mittag war, ſo wurde auch ſogleich ihr und ihrer Tochter ein Tiſch mit fünf auserleſenen Schüſſeln vorgetragen. Wer mags beſchreiben, wie ihr bei dieſer Mahlzeit zu Muthe war?

Sie hatte im December 1760 ihr 28ſtes Jahr vollendet. Dieſes Alter, in welchem die mehreſten

Frauenzimmer nach gerade von der glänzenden Bühne abtreten, um jungen Schönen für die Bewunderung Platz zu machen, ward, trotz allen nur möglichsten Leiden, durch welche die Dichterin bis zur dieser Epoche gekommen war, der Zeitpunkt, wo sie erst aufblühte, bemerkt und bewundert wurde.

Sobald man hörte, die Karschin sey angekommen, so eiferte auch alles, was Geschmack haben wollte, um die Wette, dieses Wunder von Frau zu sehen. So bürgerlich sie auch noch in den ersten Tagen einher ging, so wurden ihr doch verschiedene Equipagen geschickt, um sie in die vorzüglichsten Gesellschaften abzuholen. Es gereicht wirklich den Herzen, wie dem Verstande der edlen Berliner zur Ehre, daß sie nicht zu stolz waren, weder der Dichterin ihren gemeinen Stand noch Anzug entgelten zu lassen, sondern ihr mit aller der Aufmerksamkeit und Feinheit begegneten, welche ihrem Talente zukamen. Vorzüglich bemühete sich der für die schönen Wissenschaften so warme Freund, der damalige noch junge Herr Doktor Krünitz (jetzt berühmter Verfasser der Encyklopädie), der erste zu seyn, der es sich zum Vergnügen machte, ihr Freunde anzuwerben. Er führte sie in die Häuser eines Oberkonsistorialraths Köppen, eines Geheimerath Buchholz, Hofrath Stahl, Ober-Hofprediger Sack, Rektor Wippel, und mehrerer dergleichen, ein, wo sie denn

Gelegenheit hatte, nach und nach alle die übrigen ihr vortheilhaften Bekanntschaften zu machen.

Nach einigen Tagen ihres unaussprechlich glücklichen Hierseyns ward die Dichterin eines Morgens, nebst ihrer Tochter, in eine Kutsche des Barons gesetzt, und in die prächtige breite Straße gefahren. Die Barschin, welche zwar nicht die Ursach davon wußte, ahndete dennoch etwas Gutes, weil sie von ihrem Herrn lauter Huld gewohnt war. Die Kutsche hielt vor einem großen Galanterieladen, welche der Haischekornsche hieß. Hier mußte sie mit ihrer Tochter aussteigen und in den Laden gehn, aus welchem sie bald eine ältliche Französin, der ein Dienstmädchen folgte, in ein Putzzimmer führte. Madame, sagte die Französin, hier auf diesem Tisch sehen sie Kleidungsstücke für sich und ihre Tochter liegen; sie können sich derselben bedienen, und mein Mädchen wird sie ankleiden helfen. Herr Gott! rief die erstaunte Dichterin, und vermochte weiter nichts zu sagen. Die Demoiselle entfernte sich, und die angenehme Metamorphose ging vor sich, indem das Dienstmädchen beide Personen Stück vor Stück auskleidete, und in dem neuen Anzug modelirte. So fremd der Dichterin jede Bedienung war, so ließ sie doch alles geschehn, was das Mädchen mit ihr vornahm, denn die Freude hatte sie zu bestürzt gemacht. Beider Personen neue Klei-

dungsstücke, wagen von modernem Zuschnitt, und feinem Zeuge: und beiden Staatsanzügen, wo von Kopf bis zu Fuß kein Stück vergessen war, folgten in ähnlicher Ordnung zwei Anzüge von schlechterm Zeuge, welche das Mädchen zusammenpakte und in die Kutsche legte, ohne daß die wohlthätige Hand genannt wurde, von welcher dies alles kam. Der Wagen rollte mit den beiden glücklichsten Geschöpfen, welche es vielleicht an dem Tage in Berlin gab, nach Hause. Niemand ließ sich sehen, der darüber einen Dank erwartet hätte; allein ein Diener kam, und nöthigte die Dichterin zur Gräflich Gotterschen Mittagstafel. Bis zur Stunde der Mahlzeit strömte der Dank der Dichterin in mehr als einem Liede hin, ohne zu wissen, wem sie dankte. Sie rieth nur auf den Baron. Bei der Tafel fand sie ihn, sie zieh ihn poetisch seiner schönen That, er lächelte nur, und schwieg.

Kein Name für ihren Herrn war ihr nun wichtig genug, um dadurch das auszudrücken, was sie empfand; nicht Wohlthäter, Retter, Freund! Vater nannte sie ihn, und in diesem Namen fand ihr dankbares Herz einige Ruhe.

Jetzt konnte sie sich mit Anstand in den vornehmen Zirkeln zeigen, und man schonte ihrer zu keiner Stunde des Tages, um sie zu sehen. War sie nicht aus, so war sie von Besuch umringt, welche alles, was

ſie wollten, mit ihr ſprachen, indem ſie zugleich ihrem Schreiben zuſahen, in welchem nichts ſie hindern konnte, als das einzige, wenn eine Perſon ihr vorſetzlich auf die Hand ſah.

Ihre Beſchäftigungen wurden nun einzig: Schreiben und Leſen; ſie ging vom Schreibpult in die Geſellſchaft, um dort wieder zu ſchreiben und Impromptüs zu ſagen; und von dieſen wieder zum Schreiben. Durch die tägliche Uebung, durch die Ruhe und Ehrenvolle Aufmunterung, welche ſie hier von allen Seiten genoß, ſetzte ſich ihr Geiſt zu einer männlichen Stärke, und zu einem unermeßlichen Schwung. Sie machte bald die Bekanntſchaft des Herrn Profeſſor Kamler, welcher ſchon damals als deutſcher Horaz bekannt wurde. Von ihm lernte ſie ihre weitſchweifigen Sylbenmaaße, an welche ſie durch ihre ehemaligen einfältigen Leſereien gewöhnt war, in vier Zeilen einſchränken, und ihm den Gang der Ode nachahmen. Mit ihrem reichen Genie, deſſen Adel ſelbſt dieſer eigenſinnige Richter anerkannte, hätte ſie in ſeiner Schule eine Pindarin werden können, wenn ihr Geiſt die Feſſeln der Kunſt hätte dulden wollen. Ein vorgelegter Plan lähmte ihre Schwungkraft; ſie konnte es durchaus nicht denken: ſo willſt du anfangen, und ſo wieder endigen, ſondern wie der Zufall ihr einen Gegenſtand entgegen führte, ſo faßte ihr Feuer ihn

auf, und führte ihn leuchtend fort; unbekümmert, wo er seinen Ruhepunkt nehmen würde.

Sie lernte Sulzern kennen, diesen strengen Philosophen; auch er ward ihr Freund und der wärmste Aufmunterer ihrer Muse. Allein obgleich diese beiden Männer, nebst Mendelssohn, damals unter den Gelehrten zu Berlin die Sterne der ersten Größe waren, für welche die Karschin mehr als Hochachtung hatte, so war sie doch zu sehr Genie, um ihnen zu folgen; sie ging ihren eigenen Gang.

Die vornehmsten Privathäuser, die feinsten Familien nahmen sie in ihre Gesellschaft und Freundschaft auf; und das war ihr beinahe nothwendiger, als der Umgang mit Gelehrten, weil sie ihre Aufmunterung und ihren Privatnutzen beförderten! denn bei ihrem Wohlthäter, den Baron von Kottwitz, hatte sie zwar Wohnung und Bequemlichkeit für sich und ihre Tochter, allein auf eine kurze und unbestimmte Weise; denn dieser Herr war im Begriff, sich zu vermählen. Er kaufte zu solchem Ende ein Haus, welches dazu eingerichtet ward. Unterdessen er seinem Vorhaben immer näher kam, ward er plötzlich krank. Die Krankheit ließ eine schwere Hypochondrie zurück, welche ihn auf einige Zeit alles Gebrauchs der Freude am Leben beraubte. Die Heirath ging zurück, und er reisete nach seinen Gütern, um dort seine Besse-

rung abzuwarten. In der Zeit, welches ein Zwischenraum von sechs Monaten war, sahe sich die Dichterin zwar in allen glänzenden Zirkeln Berlins eingeführt, allein ihren Bedürfnissen war nichts weniger als abgeholfen. Den gütigen Baron verhinderte seine Krankheit, daß er sich ferner recht um sie bekümmern konnte, und als er auf seine Güter gereiset war, blieb ihr, weil sie von Niemanden etwas forderte, nichts als die Wohnung, welche sie in seinem Hause hatte. Für sie war nun wohl kein Kummer, weil sie, wegen ihres Rufs, überall willkommen war; allein ihre Tochter brauchte Pflege und Erziehung, und solche um so mehr, jemehr die Mutter von der feinen Welt gekannt und geschätzt wurde. Ihr selbst fehlten nun schlechterdings alle Kräfte, welche zur Erziehung erfordert werden; denn ihr Zustand war abhängig, und ihr Geist viel zu unruhig, als daß er sich in die Regeln der Erziehung eines Kindes hätte einschränken können. Sulzer war der erste, welcher es ihr zum dringenden Geschäft machte, ihre Tochter, an welcher er Fähigkeiten bemerkte, in ordentliche Aufsicht zu bringen. Das war nun freilich leichter gesagt als gethan. Er selbst würde zwar wohl die erste Hand dazu geboten haben, allein er hatte seine eigene großen Familiensorgen. Unter der Dichterin reichen Bekannten war keiner, welcher für sie hätte

mehr thun wollen, als den Genuß eines flüchtigen Ohrenschmauses, welchen sie gab, ihr durch Gastfreiheit und andere kleine Artigkeiten zu vergütigen. Es hielt also schwer, und äußerst schwer, daß sie von dieser Sorge entladen wurde. Sie gab manchem ihrer großen Freunde ihren Wunsch in Versen zu erkennen, allein sie blieben taub. Ein berühmter Mechanikus, Namens Hoefeld, welchem die kleine Tochter der Karschin sehr hoffnungsvoll schien, unternahm es, bei dem Hofrath und Doktor, Herrn Stahl, einen Versuch ihrentwegen zu machen. Dank sei seiner Asche! Auch Sulzer und mehrere edle Männer unterstützten seinen Vorspruch bei dem menschenfreundlichen Stahl. Dieser verehrungswürdige Reiche glaubte den Ueberschuß seines Vermögens nicht besser anwenden zu können, als wenn er den Armen Erleichterung, und verlassenen Waisen Unterstützung wiederfahren ließ. Leicht ward also sein für fremde Noth stets offenes Ohr gewonnen, und von ihm der Dichterin die Last der Erziehung ihres Kindes abgenommen. Für seinen wohlthätigen Vorschuß ward das Mädchen in die Kost der Realschule gegeben, wo man sie zur Religion, Ordnung und weiblichen Handarbeit fünf Jahre lang erzog.

Nun war die Dichterin völlig frei; ihre beiden Kinder waren in Pflege und Aufsicht, und ihr blieb nur

der Hand kein Kummer, als der, ſich ihre Freunde zu erhalten. Durch ſo ganz vollkommne Ruhe ward ſie weder übermüthig, noch ſtolz, noch träge. Gemeiniglich fand die Morgenröthe ſie ſchon wach am Schreibtiſch. Die Erinnerung an ihren vorigen Stand belebte ſie immer gegenwärtig, und die ſtets anwachſende Zahl ihrer Bewunderer rührte ihr Herz mir in ſo weit, daß es dankbarer gegen die Vorſicht und gegen jedes Gute wurde, welches ihr wiederfuhr. Gegenſtände zu ſingen, fand ſie überall, und ihrer Muſe ſchien nichts ſo gering, worüber ſie nicht etwas Meiſterhaftes hätte ſagen können. Beſonders rühmten Kenner ihre Stärke in Impromtüs und in Ausfüllung der Endreime, welche ihr in Geſellſchaften vorgeſchrieben wurden. Hier brachte jedesmal die außerordentliche Gegenwart ihres Geiſtes die Anweſenden zum Erſtaunen, wenn ſie, ſchneller, als man etwas Gemeines ſagen konnte, einen ſinnreichen Vers über etwas ausdachte und herſagte; oder wenn man ihr, mitten im Geräuſch einer verſammelten Geſellſchaft, eine Reihe ganz widerſprechender Reime vorſchrieb, um ſie zu verſuchen, ob ſie nicht einen Galimathias daraus machen würde, und ſie jedesmal ſolche Endreime mit ſchönen Gedanken ausfüllte, welche ordentlich wie nach einem Plan gearbeitet waren. Man hatte Beiſpiele von Poeten, welche dergleichen mit guter Muße auch gut ausgeführt hat-

ten; auch einige, die fähig waren, in Gesellschaften nach Einfällen zu reimen; allein im Augenblick solche dichterische Juwelen zu sehn, wie sie ausstreuete, welche schnell einnahmen und der kältern Prüfung bestanden, hatte man noch kein Beispiel. Und das kam aus dem Kopfe eines Weibes, welches so schätzbare Schönheiten keiner Erziehung, Anleitung, noch fremder Feile zu danken hatte! Ihre meisterhaften Stücke, welche sie bei stiller Muße niederschrieb, kosteten ihr kaum eine Stunde Arbeit; und dauerte es länger, so wars durch Abschreiben und wieder Abschreiben; doch wurden diejenigen Stücke niemals die besten, welche sie oft abschreiben mußte, sondern ihr schnellster Entwurf pflegte immer die schönsten und feuervollsten Bilder zu haben; und bei allem Feuer hatten ihre Bilder eine Wahrheit und Natur, daß, so erhaben sie auch oft gestellt waren, sie doch immer deutlich blieben. Gemeiniglich pflegten ihre damaligen Arbeiten das Herz zu rühren, indem sie den Verstand bezauberten. Ein Vorzug, welchen die erhabene Dichtkunst nur selten erreicht!

Nachdem ihre Tochter in Pension gekommen war, rieth man ihr an, sich den Halberstädtern zu zeigen, welche Verlangen hatten, sie kennen zu lernen. Sie reisete also dahin, wo der Sänger, der (nach der Dichterin eigenen Worten) in seiner Jugend Anakreon war,

war, und nun als Preuſſiſcher Grenadier mit Friedrichs Siegen wetteiferte, ſie gaſtfreundlich in ſeinem Hauſe aufnahm, Er führte ſie bei ſeinen Freunden ein, ſchaffte ihr die Gewogenheit des Hochgräflich Stollberg-Wernigerodiſchen Hauſes; ſo wie des Herrn Doyn, Dechanten Freiherrn von Spiegel. Dieſer, die Muſen und jede Kunſt ſo eifrig liebende Baron, welcher die berühmten Spiegelberge bei Halberſtadt mit unglaublichen Schwierigkeiten und Koſten bepflanzen ließ, that zur Veredlung des Namens der Dichterin vorzügliche Schritte. Er miſchte ſie unter die Zahl ſeiner Freunde, und ließ dieſelbe faſt täglich mit ihnen einerlei Ehre genießen. Er gab ihrentwegen zuweilen beſondere Gaſtmale, und munterte ſie mit Geſchenken der Großmuth auf, gab ihr auch den Adel ihres Talents in einem Petſchaft zu erkennen, welches er aus Kriſtall für ſie verfertigen ließ, und drei Seiten zeigt: Auf der einen ihr verzogener Geburtename, auf der andern der Kopf der Sappho, auf der dritten die Leier im goldenen Felde, über welcher ein Lorbeerkranz ſchwebt. Das Haus des regierenden Grafen von Wernigerode that noch mehr: es gab der Dichterin ein jährliches beſtimmtes Taſchengeld mit Fortſetzung der huldreichſten Geneigtheit; und der erhabene Erbe hat den goldnen Faden noch bis jezt nicht abgeſchnitten —

Nach einem kurzen höchstglücklichen Aufenthalt in Halberstadt reisete sie nach Magdeburg; dort nahm sie die Gemahlin des damaligen Kommendanten, die Frau von Reichmann, auf, und machte sie in ihrem Hause zur dritten Person. Das dankbare Herz der Dichterin hatte in dieser Dame einen neuen Gegenstand zur Bewunderung. An jedem Morgen ward ihre Wohlthäterin mit einem neuen Liede begrüßt, und die Frau Kommendantin war sinnreich genug, ihr jeden Tag einen neuen Plan zu neuer Arbeit zu geben. Der König kämpfte noch im Felde; der Preußische Hof war zu Magdeburg, und die Erwartung zwischen Krieg und Frieden lag auf der kritischen Waage. Gegenstände genug für sie, welche Friedrichs Schicksale zur Dichtkunst begeistert hatten! Sie sang vortreffliche, nie gesungene Lieder zu Magdeburg, und die vortrefflichsten mit der ihr eigenen Geschwindigkeit. Sie mußten gedruckt werden, denn jedermann wollte sie haben, und nur zu bald waren sie vergriffen. Der Hof hörte von ihr, die gnädigste Königin ließ sie rufen, und wiederholentlich rufen; Ihrer Majestät folgten die übrigen höchsten Personen, und es war ein neues Wunder, daß ein seit eilf Monaten aus dem tiefsten Staube hervorgezogenes Weib vor den Ersten Verwandten des Throns mit einer Gegenwart des Geistes, und zugleich mit einer Dreistigkeit bestand, welche eben

so gefällig als ehrfurchtsvoll war; sie wußte ihre Reden zu schminken, ohne daß man sie der Schmeicheley beschuldigen konnte.

Je mehr sie so auf die außerordentlichste Weise aufgemuntert ward, je mehr arbeitete sie, und ihr Genie verlor nichts durch die Menge seiner Geburten. Jedes Stück, auch das kleinste, gab ihm eine neue Schimmerseite, gleich wie die Brillantirung dem Edelsteine, indem sie überall ihm etwas zu berauben scheint, ihn dadurch nur strahlender macht.

Von Magdeburg eilte sie wieder einmal nach Halberstadt zu Gleim, welchen sie den Sohn des Apollo nannte, und dessen Beifall sie zum Ziele ihrer Ehrsucht machte. Er wurde der Freund ihres Schicksals; sie machte ihn zum Freunde ihres Herzens, und Niemand war es auch würdiger als Er. Nirgends fand sie alles, was Geist und Herz erheben konnte, so beisammen, als in Gleims Musäum und im Zirkel seiner Freunde. Er, der Vater der Dichter in Friedrichs Staaten, welcher seine Dichtkunst aus seinem menschenfreundlichen Herzen schöpft, und die Philosophie des Lebens in angenehmer Beredsamkeit ausströmt, war gewiß der Mann, unter dessen Anleitung die Flamme der Dichterin göttlich werden mußte, ob sie gleich auch seiner kritischen Feile nicht still halten konnte. Er machte sie mit Horaz und

Pindar vertraut; mit Homer und Sappho. Gern hätte sie mit allen den Adlerschwingen geflogen; aber ihre Höhe schien ihr unerreichbar. Lieber und leichter dünkte ihr der Schwung der Sappho: sie versuchte ihn, wählte statt Phaon, den Dichter, als Thyrsis, und sang diesen zum zweitenmal unsterblich. Thyrsis blieb, wie Phaon auf der Flucht, nicht für ihre Lieder, aber für die Sängerin kalt. Ein neuer Kummer für sie, welchen sie bis dahin noch nicht gekannt hatte — Thyrsis that indessen zu ihrem äußern Glücke die feurigsten Schritte; und indem er bald von Halberstadt nach Magdeburg, bald von da wieder zurück abwechselnde Reisen machte, entwarf er einen Plan, durch welchen die Kinder ihrer Muse ihr nicht allein Ehre, sondern auch Nutzen bringen sollten. Er sammelte nehmlich ihre Gedichte, machte eine Auswahl davon, und foderte das Publikum zu einem Vorschuß für die Sammlung auf, welche Aufforderung in Deutschland so neu, als die Dichterin merkwürdig war; und welchem Vorschritt nachher viele Schriftsteller und Buchhändler nachfolgten*). Gleims edler Vorsatz war, durch den Vorschuß so viel zusammen zu schaffen, daß sie in Zukunft so ziemlich unabhängig leben

*) Dieß ist die Sammlung, welche unter dem Titel: Auserlesene Gedichte von A. L. Karschin 1763 zu Berlin herausgekommen sind.

könnte; und der Plan würde gelungen seyn, wenn ihn nicht der Rath eines andern Freundes durchgestrichen hätte, welcher anrieth: die Exemplare der Sammlung in zwei Klassen abzutheilen, in eine theure und eine wohlfeile. Sie ließ sich den Vorschlag blenden, indem sie nichts dadurch zu verlieren, wol aber zu gewinnen glaubte, und ehe Gleim es hindern konnte, war das Avertissement für die Abänderung schon abgedruckt und im Umlauf. Da die mehresten nur ihre Neugier befriedigen wollten, so war es ihnen einerlei, ob sie das Ganze auf feinem oder gemeinem Papier, mit oder ohne Vignetten, hatten, wenn es nur eine Sammlung von den Gedichten der Karschin war. Daher pränumerirte der gröste Theil der Interessenten auf den geringsten Preiß; indeß ging die Sache gut genug von statten, und nach Abzug aller Kosten behielt die Dichterin zwei tausend Thaler in gutem Golde Ueberschuß. Gleims Plan ging auf fünf tausend, und es würde gelungen seyn, wenn man ihm gefolgt hätte. Doch sie, die immer Genügsame! welche desto weniger begehrte, je weniger sie rechnen konnte, hielt sich durch das kleine Kapital schon für reich.

Die Sammlung war noch nicht zu Stande, als sie mit einem Freunde eine Besuchsreise nach Berlin machte, um ihre hiesigen Freunde und ihre Tochter einmal wieder zu sehn. Sie glaubte bald nach Mag-

deburg zurückzukehren; allein ihr Schicksal hatte es anders beschlossen. Kaum war sie zwei Monat in Berlin, als sie zufälliger Weise erfuhr, daß ihr ältester Bruder, derjenige, welchen sie zuerst wiegen und warten mußte, und den sie so lieb gewonnen hatte, gegenwärtig sei; dieses hören und ihn aufsuchen war Eins. Sie hatten einander in vierzehn Jahren nicht gesehn, und ihre Freude, ihn in ihrem Glück wieder zu finden, war ohne Gränzen. Jetzt empfand sie zum erstenmal, daß ihr Glück nicht ohne Stachel sei; denn, indem sie ihren Bruder betrachtete, welcher, ob ihm gleich nichts mangelte, doch in seiner Sphäre tief unter ihr stand, seufzte sie, daß sie allein glücklich war, und daß es nicht in ihrer Macht stand, ihn sogleich mit glücklich zu machen. Um dennoch ihren feurigen Wunsch einigermaßen zu befriedigen, zog sie von einer Freundin, bei welcher sie als Gast immer wohnte, weg, und ließ ihren Bruder ein Logis miethen, welches sie mit ihm bezog, um alles, was das Glück ihr von nun an zuwerfen würde, mit ihm zu theilen. Wegen des endlich erfolgten Friedens waren die Häuser mit Einwohnern überhäuft, und es war in der Eil keine andere Wohnung zu bekommen, als die Dachstube eines großen Eckhauses, welches diejenige Wohnung war, von welcher die Dichterin dem großen König sagte, daß sie einer

Bastillenkammer gliche. Hätte sie einigen Stolz gegen sich gehabt, so würde sie weder in ein solches Quartier gezogen seyn, da sie es nichts weniger als nöthig hatte, noch ihren Bruder zu sich genommen haben, welcher ihr zu nichts nützen konnte. Allein sie folgte allezeit nur ihrem Herzen, und dachte nie über die Folgen nach, die ihr Wille haben könnte. Auch hier kamen allzu bald die traurigen Folgen ihres plötzlich durchgesetzten Entschlusses zum Vorschein; ja, es wurde durch die Aufnahme ihres Bruders, aus der Pflanze ihrer Ruhe und ihres Wohlstandes das Herz gebrochen. Sie, welche noch selbst abhängig war, indem sie noch keinen Thaler bestimmte Einkünfte zu heben hatte, machte sich durch diesen Schritt verbindlich, eine Haushaltung zu führen, welche, so klein sie war, doch jeden Tag Forderungen auf ihre Sorgen machte. Allerdings mochten in den ersten Augenblicken ihres enthusiastischen Entschlusses ihr alle die Schwierigkeiten nicht beigefallen seyn; nun wars geschehn, und nun mußte sie sich so gut zu helfen suchen, als sie konnte. Sie hatte versprochen, ihn so lange bei sich zu behalten, bis sie ihn auf irgend eine Weise glücklich machen könnte. Darauf wartete er denn von einem Jahre zum andern, ohne daß der Wunsch ihr gelungen wäre. Jetzt mußte sie aus Nothwendigkeit, die bestimmte Ausgaben zu befriedigen, den Schneckengang, von wel-

chem der edelmüthige Kottwitz sie befreiet hatte, wieder zurückgehen. Gelegenheitsgedichte gaben gewiſses Einkommen, zu solchen ließ sie sich, aus Nothwendigkeit, wieder herab. So verschmitt die erste Dichterin Deutschlands, ihr herrliches Talent, ihr Meer von Gedanken, in lauter kleine versiegende Bäche, und empfand es nicht, daß sie sich etwas beraubte, weil sie zu gutmüthig war.

Unterdessen war die Sammlung, welche Herr Sulzer und Herr Kanonikus Gleim besorgte, zu Stande gekommen. Auch hatte sie schon die Ehre der Unterredung mit Friedrich dem Einzigen gehabt *). Der Monarch hatte ihr Versorgung versprochen. Darauf verließ sie sich vorzüglich, als sie die kleine Haushaltung mit ihrem Bruder anfing; allein, es schlug fehl. Friedrich hielt sein Königliches Wort nicht, sie bekam von ihm ein Gnadengeschenk von 50 Thalern mit dem Bedeuten, daß sie sich wieder melden möchte. Ehe sie dies wagte, hatte eine vormalige Freundin von ihr, mit welcher sie uneinig geworden war, (jene Phillis, bei der sie wohnte, als sie ihren Bruder fand, und welcher sie die unter diesem Namen in gegenwärtiger Sammlung befindlichen Lieder gedichtet hat) den Stachel der Verleumdung wider sie gebraucht. Einige Große, die zunächst um den König waren, kannten

*) In den Gedichten S. 183. kann man davon ein Mehreres lesen.

die Phillis, und das ſüße Gift ihrer Beredſamkeit würkte: die verſprochene und gehoffte Verſorgung der Dichterin ging zurück. Von dem, was ihre Freunde für die Sammlung zuſammengebracht hatten, blieben, durch die Vorſchüſſe, wie geſagt, nach Abzug aller Koſten, 2000 Thaler in gutem Golde, nebſt noch ein paar hundert, wovon ſie ſich etablirte. Das Kapital wurde auf Intereſſen gethan, und durch das Anſehn ihrer Freunde beinahe eiſern gemacht, aus Furcht, daß es in ihren Händen drauf gehn möchte. Weil ſie als Dichterin um Rechnungen ſich nicht bekümmern konnte, ſo war dieſe Vorſicht von ihren Freunden höchſt nöthig. Von den zweitauſend Thalern zog ſie jährlich hundert Thaler in Golde Intereſſen, und das war freilich wenig Fond für eine Haushaltung in Berlin. Dennoch ſuchte ſie nach einiger Zeit eine anſtändigere Wohnung für ſich aus, dichtete täglich und ging täglich in Geſellſchaften zu ihren Freunden. Jahrelang behielt ſie den ſchönen Traum, daß der König ſich noch eines Beſſern beſinnen und ihr eine Penſion geben würde; allein ihre Hoffnung blieb getäuſcht. Der einzige Herzog Friedrich von Braunſchweig dachte großmüthiger, als der König, ſein Oheim. Seine Durchlaucht gaben aus eigener hoher Bewegung ihr jährlich ein kleines Gnadengehalt, und haben daſſelbe fortgeſetzt bis ſie ſtarb. Auch der Oheim

Seiner Durchlaucht, der unſterbliche Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg ward mit ihrem Talente bekannt, und munterte ſie zwanzig Jahr hindurch mit den fürſtlichen Beweiſen ſeiner bekannten Großmuth auf. Noch ein paar kleine Penſionen von edlen auswärtigen Freunden wurden ihr jährlich geſchickt, welches mit den Intereſſen zuſammen etwa 200 Thaler beſtimmte Einkünfte für das Jahr betrug. Eine ſolche Summe konnte nicht die Hälfte ihrer beſtimmten Hausſorgen beſtreiten, es war daher natürlich, daß ſie in die immerwährende Sprache des Lamento's verfallen mußte. Sie wagte es noch oft den König an ſein Verſprechen zu erinnern; allein, war der Monarch für Andere oft auf einem Ohre taub, ſo war er es für die Deutſche Dichterin auf beiden.

Wie es aber auch mit dem Innern ihrer Lage ſtand, ſo verlor ihr Anſehn nichts dadurch. Ihr Name war durch die Sammlung ihrer Gedichte gemacht, und ihr Ruhm allgemein feſtgeſetzt. Von allen Enden Deutſchlands, aus allen Hauptſtädten Europens entſtanden für ſie Freunde, Bewunderer und ſchriftliche Verehrer. Man ſah nur auf ihr Genie, ſchätzte an ihr das Werk der Natur, und forderte nicht von ihr was ihr an Lebenston mangelte, und

immer mehr zu mangeln anfing, je allmähliger der neue, vermehrte Druck ihrer Sorgen den erhabenen Fittig ihres Geistes wieder herabsenkte. Man hatte Geduld und Nachsicht mit ihr, man wünschte sie glücklich zu sehen, und zeigte unermüdet, daß sie Freunde und Wohlwoller hatte.

Als sie noch in der Bastillenkammer wohnte, war der Baron von Kottwitz gestorben, und ihr Sohn kam von Boyadel zu ihr zurück. Diese neue Last mit einem noch unerzogenen Knaben machte ihr großen Kummer, besonders da sie schon ihren Bruder zu ernähren hatte. Sie erleichterte aber ihr Herz durch die Gabe der offenherzigen Klage ihrer Bekümmernisse. Ueberall, wo sie erschien, pflegte sie ihre Sorgen mitzunehmen, und solche vor ihren Freunden auszuschütten. Eines Tages befand sie sich in einer großen Ball-Gesellschaft, wo sie das nehmliche that, und die Verlegenheit, von welcher sie jetzt eben wegen ihres Sohnes bedrängt war, in Verse setzte. Ein junger Herr von R*hr, welcher gegenwärtig war, sah ihr mit aufmerksamen Wohlgefallen zu, wie sie mitten unter dem Geräusch des Tanzes und der Musik ungestört ihre Verse niederschrieb. Er flüsterte ihr einige Worte der Bewunderung zu, und nannte ihr seinen Namen. Solche Erscheinungen waren ihr gar nichts

neues, und ſie bemerkte auch dieſe nur in ſo weit, daß ihr der edle Ernſt in dem Aeußern dieſes Cavaliers gefiel. Am andern Morgen früh kommt eine Magd in ihre Wohnung, welche ihr von fremder ungenannter Hand ein Billet übergab, folgenden Inhalts: Man wünſcht wohl geſchlafen zu haben, und durch Ueberbringerin zu wiſſen, worinnen man ihr dienen könnte, indem jemand nichts angenehmeres wüßte, als zu ihren Dienſten bereit zu ſeyn." Sie antwortete augenblicklich und mit Freimüthigkeit, daß ſie jetzt kein dringenderes Anliegen hätte, als ihren Sohn los zu werden, und ihn in Zucht zu ſehen. Die Magd ging mit der Antwort fort, und nach acht Tagen erſchien dieſelbe wieder mit einem zweiten Billet, worinnen ſtand, „daß es für eine gewiſſe Perſon ein ſüßes Vergnügen ſei, ihr in einem ſo löblichen Anliegen dienen zu können; ſie möchte ſich nur, nebſt ihrem Sohn, auf die Realſchule bemühn, wo ſie zu ſeiner Aufnahme in Penſion ſchon alles veranſtaltet finden würde." Die höchſterfreute Dichterin gab hierauf eine ſo ſchnelle und feurige Dankſagung, wie es die ſchöne That verdiente. Man ging ſie mit ihrem Sohn auf die Realſchule, und fand es ſo gethan, wie geſagt; ohne daß ſie den Namen ihres Wohlthäters erfahren konnte. Sie rieth zwar auf den oben benannten von R**hr, allein ſie iſt niemals davon überzeugt

worden. Ihr Sohn genoß unter guter Aufsicht einen Unterricht von zwei Jahren, und nach Verlauf derselben ward ihr von der nehmlichen fremden Hand die schriftliche Frage zugeschickt: wozu sie nun ihren Sohn zu bestimmen gedächte? Sie hatte darüber noch niemals nachgedacht, und verwieß die Antwort an den jungen Menschen selbst. Er bezeigte Lust zum Studieren, und wollte sich der Theologie widmen; man prüfte ihn darüber, und befand, daß er dazu am fähigsten wäre. Ihr ward also abermals von jener fremden Hand angekündigt: Welchen Entschluß ihr Sohn genommen hätte, und nun wollte man ihn aufs Gymnasium thun, und alsdann auf freie Kosten nach Halle auf die Universität schicken. Sie, welche sonst jedes angebotne Gute, auch das kleinste mit unendlicher Erkenntlichkeit annahm, widersprach doch hier, wo es auf das lebenslange Glück ihres Sohnes ankam. Sie gab zur Ursach an, daß er ihr ein Billet geschrieben hätte, in welchem weder Styl noch Gedanke wäre; und sie könnte sich nicht entschließen, einen Menschen von sechzehn Jahren, der noch kein Billet an seine Mutter schreiben könnte, auf fremde Kosten studieren zu lassen. Es ist aber wahrscheinlich zu vermuthen, daß sie hierbei nicht ihrem eigenen Rath gefolget hat. Der Wohlthäter schien die Weigerung übel genommen zu haben, und ihr

Sohn ward ihr zurückgeschickt, ohne daß sich jemals wieder eines Menschen Güte um ihn bekümmert hätte. Sie gab ihn darauf in eine Handlung zur Lehrprobe, weil er aber seinen Sinn aufs Studieren gesetzt hatte, wovon er sich für immer abgerissen sah, so hielt er nirgends aus, wurde bald hieher, bald dorthin gethan, und zuletzt ward wenig oder nichts aus ihm, ob er gleich immer ordentlich und fleißig war, und Fähigkeit und Geschicklichkeit hatte. Auf die Weise sah er sein Glück für immer verschnitten, und nahm halb nothgedrungen vor zwölf Jahren eine Schullehrer-Stelle in Ruppin an, wo er rohe Kinder zu braven Menschen erzieht und bildet, die Liebe der Eltern hat, und von seinen Obern schon mehreremale öffentlich in gedruckten Blättern gelobt worden ist. Auch ihm ist eine baldige Belohnung für seine Amtstreue zu wünschen.

So das Schicksal des Sohnes; der Tochter ihr Loos fiel schlimmer. Sie kam nach fünfjähriger, sittlicher Aufsicht von der Realschule wieder zur Mutter nach Hause. Die Mutter, welche niemals mit ihren Kindern sich Rath gewußt hatte, glaubte nicht besser thun zu können, als wenn sie ihr Kind ihrem Bruder in Aufsicht übergäbe. Er, welcher ganz und gar nicht auf Charakter- und Geistesstimmung sich verstand, be-

handelte das Mädchen nach dem gemeinen Schlag eines ihm untergebenen Geschöpfes. Er nahm ihre große Unschuld für Albernheit, ihre Zurückhaltung für Verstellung, ihren feinen Stolz für lächerlichen Hochmuth und ihre etwanigen Aeußerungen von Klugheit und Verstand für kindische Superklugheit. Er war von Jugend auf gewöhnt gewesen, despotisch über diejenigen zu regieren, welche er um und neben sich gehabt hatte, und so verfuhr er auch hier. Er riß das Mädchen von ihren vornehmen Bekanntschaften ab, unter dem Vorwande, daß sie die Wirthschaft lernen müßte, verfuhr ohngefähr mit ihr nach dem Exempel, wie sich die Müllersfrau gegen ihre Mutter verhalten hatte, und ließ sie keinem anständigen Menschen mehr vor Augen. Sein Plan, welchen er dabei hatte, zeigte sich nicht eher, als bis sie heran reifte, da sagte er der Mutter, daß er wol ihre Tochter haben möchte. Die Mutter, welche Niemanden etwas abschlagen konnte, glaubte auch hier nichts einwenden zu dürfen, ob er gleich noch kein Brod für eine Frau hatte. Die Tochter wurde weiter nicht um ihren Willen gebeten: weil sie nicht blendende Reize hatte, so glaubten beide, daß sie kein Unrecht thäten. Mehr davon zu sagen, würde wie Repressalien klingen, und hier am unschicklichen Orte stehn. Genug, er bekam eine kleine Bedienung, das Mädchen ward seine Frau, und die

zu nachgebende und für ihn zu scheue Schwester nahm die ganze Last der neuen Haushaltung auf ihre Schultern. Aus Vernunft, welche sie den eingeprägten guten Grundsätzen der Erziehung zu danken hatte fand sich die Tochter in ihre Bestimmung, allein, es half nicht; und sie ward endlich nach einer länger als neunjährigen Nachsicht mit ihrem unleidlichen Schicksale, gezwungen, sich davon zu befreyen. Sie verheirathete sich nachher zum zweitenmal, und wegen ihres Mannes bösen Verwandten auch diesmal nicht besser. Die Dichterin hat also die Freude niemals erlebt, Eins von ihren Kindern glücklich zu sehen.

Durch solche zerrüttende Schicksale fiel Tochter und Enkel in ihre Hauptfürsorge wieder zurück, und sie trug alles, ohne zu glauben, daß es ihr besser gehen müßte. Ließ man ihr nur die Freiheit zu klagen, und gab man ihr in ihren Vorurtheilen Recht; so war sie zufrieden, was auch ihr spätes Loos von Sorgen mit sich brachte. Dinge, welche sie freilich durch eine kleine Wendung, oder durch Annehmung eines guten Raths hätte zum Besten verwandeln können, hielt sie, wenn sie versehen waren, für unvermeidliches Uebel, und tröstete sich dann mit einer nothwendigen Philosophie und mit dem süßen Glauben

Freundſchaft. Einige ihrer Freunde blieben ihr auch in der That treu: ihre Beſcheidenheit wird ihre Namen nicht genannt haben wollen, aber der ſterbenden Dichterin Dank hat ſie geſegnet. — Man durfte wenig für ſie thun, wenn man nur freundlich und aufmerkſam gegen ſie war. Mit einer heitern Miene und kleinen höflichen Bewirthung konnte man ſie überaus vergnügt machen, und ſie glich hierin den Kindern, deren Hand immer fordert, aber auch bald gefüllt iſt.

Durch ihre Genügſamkeit, Offenherzigkeit, Erinnerung an verlebte Leiden, und Glauben an Freunde geſtärkt, trat ſie ruhig in die Jahre des ermüdenden Alters; nichts erwartete ſie weniger, als noch ein beſonderes Glück, welches ihr wiederfahren ſollte. Sie hatte nicht verfehlt, den großen König noch öfter an ſein Königliches Wort zu erinnern; zuweilen antwortete er ihr durch kleine, ein edles Talent zurückſchreckende Geſchenke; und einmal ſchickte er ihr, vermuthlich um ſie dadurch ganz abzuweiſen, zwei Thaler auf der Poſt zu. Das empfand die Dichterin, wie ſie ſollte; ſie ſchrieb das bekannte Impromptü: Zwei Thaler giebt kein großer König ꝛc., ſiegelte die zwei Thaler in das beſchriebene Blatt, und unterſtand ſich, dem Könige ſein Gnadengeſchenk wieder zurückzuſchicken. Der Einfall ward Königlich belacht. — Friedrich

der Einzige ward endlich zu seinen Vätern gesammlet. Die Sonne des neuen Monarchen ging so sanft und wohlthätig auf, daß alle Welt die Karschin aufmunterte, die allgemeine Gnade zu benutzen; allein ihr fehlte Muth und Unbilligkeit; sie behauptete: der junge König hätte in seinen Staaten Tausende, welche durch Thaten fürs Vaterland auf Belohnung Anspruch machen könnten; die Dichter müßten die letzten seyn. Besonders hätte sie gar kein Recht zu des Monarchen Gnade, weil er ihr nie etwas versprochen hätte. So blieb es eine Weile, indeß der König immermehr durch neue Huld einen Thron befestigte, welchen er sich in den Herzen seiner Unterthanen aufrichtete.

Eine verwittwete Freundin der Dichterin hatte ein Naturalienkabinet, welches sie mit guter Art zu verkaufen wünschte, weil es für sie ein unbrauchbarer Schatz war. Sie glaubte, daß vielleicht einer unter den Hoheiten der jungen Königlichen Familie es kaufen würde, wenn man eine Vorsprache erhalten könnte. Die Karschin machte sich den Wunsch ihrer Freundin zum Anliegen; sie, welche für sich keine Bitte wagen wollte, suchte eilends den Weg zur Gnadenthür, sobald es darauf ankam, jemanden dienen zu können. Menschen zu dienen, und ihnen mit ihrer Gabe gefällig zu seyn, war überhaupt ihre feurigste Leidenschaft. Wenn es darauf ankam, so ließ sie die noth-

wendigſten Geſchäfte deswegen liegen, und ſchonte keine Mühe und kein Anhalten; und ſie hatte auch immer die Freude, ihre Bitte erfüllt zu ſehen, nur in ihren eigenen Angelegenheiten gelang es ihr nicht ſo. Diesmal ging es anders. Sie wendete ſich wegen ihrer Freundin an die damalige Oberhofmeiſterin der erſten Prinzeſſin Tochter des Königs, an das Fräulein von Viereck, jetzt verwittwete Miniſterin von Gaudi, und Gouvernante der regierenden Königin von Preußen. Dieſer menſchenfreundlichen Dame trug die Dichterin den Wunſch ihrer Freundin vor, allein, ſie kam damit um acht Tage zu ſpät. „Der König, ſagte die Dame, wird nun dergleichen nicht mehr kaufen, es ſind der Ausgaben zu viel. Seine Majeſtät bezahlen alle Schulden des verſtorbenen Königs.“ Alle Schulden? alle? ruft die Dichterin ihr zu; beim Himmel! dann haben mir ſeine Majeſtät auch eine Schuld zu bezahlen. Sein Oheim hat mir vor 24 Jahren eine Verſorgung verſprochen; man verſicherte mir eine Penſion von jährlich 200 Thalern. Hätte ich die Summe von 24 Jahren zu heben, ſo wär es ſchon ein Kapitälchen, wofür ich mir ein Häuschen kaufen könnte. „Gut, antwortete die lächelnde Gouvernantin, ſetzen ſie das Anliegen ſo auf, wie ſie da ſagen, und wir wollen ſehen, ob wir es dem Könige vorbringen können.“ Die Dich-

terin ließ sich einen so liebreichen Vorschlag nicht zweimal sagen, sie eilte nach Hause, und schrieb eine poetische Schuldforderung an den König, und richtete solche an die Prinzessin Friederike Königl. Hoheit Die höchstgütige Gouvernante überreichte sie sogleich, und die engelmüthige Prinzessin las das Schreiben dem Könige ihrem Vater vor, als Seine Majestät sich eben mahlen ließen. Der huldreichste Monarch lächelte des Einfalls der Dichterin, er steckte das Schreiben zu sich, und nicht lange darauf gab Seine Majestät dem Herrn Minister von Wöllner den unerwarteten höchstgnädigen Befehl: der Karschin anzukündigen, daß ihr ein Haus gebaut werden sollte; ausgeziert mit allen Allegorien der Musen.

Die Dichterin, welche bloß einen verlornen Wunsch gethan zu haben glaubte, dachte an nichts weniger, als an eine solche Wirkung. Eines Tages gegen Abend ward sie in ihrer Nachbarschaft, in das Haus des Herrn Geheimen Oberhofbuchdruckers Decker zu kommen, genöthigt. Weil dies zu ihren freundschaftlichen Häusern gehörte, so glaubte sie, daß man ein kleines poetisches Anliegen an sie habe, und eilte sogleich wie sie war in ihrem Hausabit dahin. Aber wie erstaunte sie, als man sie in den ganz erleuchteten Saal des Hauses führte, wo eine

große glänzende Gesellschaft versammlet war. Ein Herr von stattlichem Ansehn, in schwarz sammtnen Kleide, woran ein Kreutz befestigt flimmerte, kam ihr entgegen und trat vor sie hin, indem er sie so anredete:

Freu' Dich, Deutschlands Dichterin!
Freu' Dich hoch in Deinem Sinn;
Der König hat befohlen mir,
Ein neues Haus zu bauen Dir.

Es war Se. Excellenz, der Herr Minister von Wöllner*), welcher dieses Impromptü selbst ausgedacht hatte, um sie dadurch desto angenehmer zu überraschen. Die frohe Bestürzung der Dichterin bei dieser Anrede ist unmöglich zu beschreiben, und man thut besser, daß man sich dieselbe denkt. Sie kam nach Hause, vor Freude ganz matt, und Tages darauf ward aller Welt verkündigt, was da geschehn sollte. Alle Zeitungen wurden mit der für sie so ehrenvollen Nachricht erfüllt. Von allen Freunden der Muse ward der König für diese That gesegnet.

Das bestimmte Haus als Gnadengeschenk ward auf dem Haakschen Markt gebauet, wo es die eine Ecke von vier andern beschließt, welche den Eigenthümern ebenfalls als Gnadengeschenke sind bewilliget worden. Das Haus selbst ward nur ein Häuschen,

*) Damals Geheimerath.

und nicht so ausgeführt, wie Jedermann der vorzüglichen Ankündigung gemäß es erwartet hatte; auch kamen die Allegorien der Musen in Vergessenheit; allein sie hatte doch nun eine schön ausgebauete eigene Wohnung, und nach Abzug jährlicher Abgaben für Servis, Einquartirung u. d. gl. noch etwa hundert Thaler Ueberschuß. Freilich bekam dadurch ihr immer müder werdendes Alter noch keine Ruhe, da ihre beiden Kinder so schlecht versorgt waren, und zwei Kindeskinder von ihr Unterstützung verlangten; allein es war doch immer ein unerwartetes Glück für sie, und sie ward nicht müde, den besten König dafür zu loben. Kaum konnte sie's erwarten, ihr Königliches Musäum bald genug zu beziehn. Schon seit vielen Jahren her hatte sie gekränkelt, und ahndete, daß sie nicht lange mehr da seyn würde. Der Wunsch, noch einige Jahre in dem Hause zu leben, welches der beste König ihr zur Ehre, und Stütze des Alters hatte aufbauen lassen, war unglaublich, und sie bezog es, als es eben ausgetüncht war. Man rieth ihr zwar, wenigstens noch ein Jahr zu warten, ehe sie bei ihrer großen Schwächlichkeit einzöge; allein sie folgte, wie immer, auch hier ihrem Willen. Dadurch nahm allerdings ihre Schwäche zu, welche sich in die Vorboten einer Abzehrung verwandelte. Wie hinfällig aber auch ihr Körper ward, so blieb ihr Geist doch

freudig und ſtark. Noch immer blieb ſie halbe Tage an den Schreibtiſch gefeſſelt, und ging die übrige Zeit in die fliehenden Zirkel ihrer liebſten Freunde. Mehrentheils kam ſie durch die Zerſtreuung ermuntert und geſtärkt nach Hauſe. Jeden, den ſie ſprach, Alle, an welche ſie ſchrieb, wurden von ihr gebeten, daß ſie kommen möchten, ihr niedliches Haus zu beſchauen; und die feurigſten Glückwünſche von Freunden, von Auswärtigen und Einheimiſchen, wurden ihr darüber geſagt und zugeſandt. Ihr Ruhm gewann dadurch noch einen abendlichen Strahl, ſie wurde von neuem bemerkt, weil ſie glücklicher zu ſeyn ſchien.

Jetzt dachte ſie ihre Ehrenrolle ausgeſpielt zu haben, als ihr noch eine beſonders vorzügliche Begebenheit wiederfuhr. Es war im Sommer 1790, als eines Nachmittags ein Bedienter eine Karte brachte, auf welche einer der edelmüthigſten Grafen (welchen Deutſchland als Soldat und Schriftſteller kennt) die Einladung geſchrieben hatte: „daß die große Dichterin Karſchin am andern Morgen bei dem Hofjäger im Thiergarten auf ein Dejeuner erſcheinen möchte, woſelbſt Ihro Königl. Hoheiten, der Prinz Ferdinandſche Hof ſich gegenwärtig befinden würden.“ Wer die Hoheit dieſes mit den Erſten Thronen der Welt ſo nahe verwandten Hauſes meſſen mag, der wird es empfinden können, wie die Ehre einer ſolchen Einladung auf die

so tief im Staube geborne Dichterin würkte. — Oft zwar hatte sie schon des Vorzuges genossen, von Allerhöchsten Personen gerufen, und mit besondern Gnadenäusserungen behandelt zu werden; allein, so wie Ihro Königl. Hoheit, die Prinzeßin Ferdinand, durch diese Einladung sie ehrte, das ging zu weit über alles, was jemals ihren Stolz gereizt hatte. Die Großen bedürfen nur wenig zu thun, um jemand in Erfahrung zu sehen: „wie man vor Freude sterben kann.“ Auch die Dichterin würde vor Freuden über die Erwartung zum andern Morgen vielleicht sterbend krank geworden seyn, wenn sie nicht den Königlich-denkenden Hof des Prinzen Ferdinands K. H. schon mehrmalen beisammen gesehen und gesprochen hätte. Sie erschien also am bestimmten Morgen vor dem Garten des Hofjägers, wo ihr der Herr Graf als Wirth entgegen kam, und sie zu den Allerhöchsten Herrschaften, welche schon versammlet waren, einführte. Man ließ sie auf einen Stuhl niedersitzen, welcher zur Rechten der Gemahlin des Prinzen Ferdinand K. H. für sie ledig gelassen war. Die unvergleichliche Prinzessin Tochter legte der Dichterin mit eigener schöner Hand vor, und alle die höchsten Anwesenden ließen sich herab, die Gespräche auf lauter Gegenstände zu lenken, welche der Karschin angenehm seyn konnten. Sie glaubte sich hier wirklich schon unter den guten Göttern zu

befinden, und ſie hatte Recht. — — Drei Tage darnach wurde ſie abermals durch ein Paket, welches ihr der Herr Graf ſchickte, auf das angenehmſte überraſcht: ſie fand darinnen das verbindlichſte Schreiben von der Hand des Herrn Grafen, und eine Andenkens-Aſſe mit der ausgeſuchten Deviſe: Wandle auf Roſen, und Vergiß mein nicht. Auſſer der Kotwitziſchen Doſe in Glogau, war ihr niemals ein Geſchenk willkommner und werther geweſen.

Nach dieſer Ehrenbegebenheit, welche ſie zu ſtark empfunden hatte, ſchwächelte ſie mehr als jemals, ihr Geiſt aber blieb munter, ſo wie die Begierde, ſich ihren Freunden mitzutheilen. Sie hatte ſich ſeit dreyßig Jahren her ſo ſehr auſſer dem Hauſe gewöhnt, daß ſie auch bei ihrer äußerſten Hinfälligkeit das Gehn zu Andern nicht laſſen konnte. Sie glaubte ſich dadurch zu ſtärken, allein ſie ſchadete ſich offenbar; denn durch das Vergnügen der Mittheilung ward ſie bei dem Glaſe Wein, welches ſie trank, wie gewöhnlich zu poetiſchen Einfällen verleitet, welches ſie unvermerkt angriff. Denn ihr Geiſt war kein Feuer mehr, ſondern hielt nur noch Funken in ihr verborgen; holte ſie dieſelben durch Anſtrengung der Gedanken zuſammen, ſo war es natürlich, daß der entkräftete Körper ganz dadurch erſchöpft werden mußte. Dennoch konnte ſie weder das eine noch das

andere lassen, und ohne Gesellschaft hieß bei ihr ohne Element leben. Sie würde diesen Zustand weit schwerer ausgehalten haben, wenn sie nicht ihren Enkel, Heinrich Wilhelm Hempel, um sich gehabt hätte, welcher ihre letzte Liebe besaß, und ihr letzter Kummer war. Er spielte ihr etwas auf dem Klaviere vor, indem sie entweder im Plutarch, in der Römischen Geschichte, oder im Julius Cäsar las, welche Lektüre ihr nur der Tod aus der Hand nahm, so lieb hatte sie dieselbe. Ihr Enkel entschloß sich endlich zum Studiren (welche Last auf ihre Schultern sank), er ging im März 1791 nach Frankfurt an der Oder als Beflissner der Rechte. Sie verlohr durch seinen Abschied die letzte Ruhe ihres Herzens; und seine Abwesenheit war ihr unerträglich. Sie reisete ihm zu Ende des Juni nach, ohnerachtet ihrer auszehrenden Schwäche. Längst war sie nach Tirschtiegel, ihrer Vaterstadt, zu kommen gebeten worden, daselbst hatte der Pastor Senior Herr Sturzel, ihr aus Verlangen sie zu sehn, sein Haus zur Aufnahme bereitet, und selbst die Gemeine auf ihre Ankunft erwartend gemacht. Auch der Dichterin einzige Schwester, die verwittwete Frau Eleonore Borngräbern, geborne Hempeln, sehnte sich, ihre geehrte Schwester einmal bei sich zu sehn, ehe das Alter sie beide für die Freude des Wiedersehns zu stumpf machte; sie hatte

festen Vorsatz, diesmal den Wunsch ihrer Vaterstadt zu erfüllen, da sie auf dem halben Wege war, allein in Frankfurt nahm ihre Schwäche so zu, daß sie kaum noch wanken konnte. Während eines Aufenthalts von drei Monaten konnte sie nur wenig Besuche geben, und war fast immer bettlägerig, oder saß matt auf dem Stuhle *). Dennoch unterlag ihr Geist nicht, sondern richtete sogar durch seine immer wieder empor steigende Flamme den einsinkenden Körper

*) Hierbei ist dankbarlich anzumerken, daß sie diese drei Monathe durch in dem Hause eines Schwesterlohns des Karschen Aufenthalt und Pflege genoß; sein Name ist: Peter Friedrich Wolf, Bürger und Victualienhändler zu Frankfurt. Es macht ihm nicht allein Ehre, daß er seine schwache Tante bei ihrer langen Anwesenheit so kindlich behandelte, sondern sein biederes Herz nahm ihr auch die größte Last mit ihrem dort studirenden Enkel ab, indem er denselben in seinem Hause Tisch und Wohnung gab. So wunderbar nimmt das Schicksal die Wege zum Vergeltungsrecht: dieser Peter Wolf muß durch seinen edlen Sinn wieder auslöschen, was seiner Mutterbruder schlimm machte! — Eben so erlebte sie auf eine entgegengesetzte Weise das Vergeltungsrecht an ihres ersten Mannes Herfeorns ältestem Sohne aus der zweiten Ehe, welcher als ein zwanzigjähriger Jüngling bei ihr Hülfe suchte, indem er auf seiner Wanderschaft durch Werber unter die Soldaten gerathen war. Sein Vater und seine Mutter baten die Dichterin in manchem ehemaligen Schreiben, daß sie sich für dieses ihr Lieblingskind beim Gouverneur verwenden sollte; sie that es zu verschiedenenmalen, allein es half nicht, er mußte Soldat bleiben.

zuweilen wieder auf, und sie war oft so munter, daß sie Verse machte, wie in ihrer Jugend. Ihr letztes Gedicht verfertigte sie noch in Frankfurt; es war das, auf die Abreise der eben vermählten Herzogin von York K. H., welches in der Zueignung eingerückt ist. Mit diesem kleinen Gesange loschte die Flamme ihrer dichterischen Denkkraft auf ewig in ihr aus. Der Herbst war da, sie wollte die Fürstin ihres Herzens, die Schöpferin ihres letzten irdischen Glückes vermählen sehn, und wagte sich also in ihrer Todesschwäche auf die Rückreise nach Berlin, wo sie am letzten September 1791 zu aller Menschen Erstaunen glücklich in ihrem Hause ankam, ohne daß sie den Wunsch, ihre Vaterstadt noch einmal zu sehen, hatte befriedigen können. Drittehalb Tage hielt sie sich noch ausser dem Bette, und würde vielleicht länger ohne Niederlage geblieben seyn, wenn sie nicht, aus Begierde eine nachbarliche Freundin zu besuchen, der bestellten Portechaise vorgeeilt, und am Arme des Dienstmädchens zu ihr herüber gewandert wäre. Der mühsame, obgleich kleine Gang auf den Steinen schien sie vollends erschöpft zu haben. Zwar saß sie noch anderthalb Tage in ihrem Lehnstuhle auf, allein fast ohne Gedanken. Am dritten Tage legte sie sich, und konnte nie wieder aufstehn. Sie war völlig von Kraftlosigkeit erstarrt. Dennoch blieb ihr Geist noch,

lebhaft, und selbst im Fieber sich gegenwärtig. Ihre Gespräche waren wie in den gesunden Tagen, und sie schien hinter einem Schirme mehr eine Unterhaltende als Kranke zu seyn. Noch am letzten Nachmittage ihres Lebens war sie so gesprächig mit ihrer Tochter, daß sie derselben jede Frage aus der vor- und gegenwärtigen Zeit mit einer jugendlichen Gedächtnißkraft beantwortete; und obgleich der herannahende Tod sich schon durch das Schwerwerden ihrer Zunge in einem Schlagfluß meldete, welcher nach vier Uhr Nachmittags eintrat, wodurch ihre Sprache von Stunde zu Stunde lallender wurde; so sprach sie doch mit jedem, der vor ihr Bette trat, im leichten, gesellschaftlichen Ton, und mit beständiger Gegenwart des Geistes. Daher sie auch nicht zu sterben glaubte, sondern sogar den Anwesenden versicherte, daß sie durch die Limonade, welche ihr letzter Erquickungstrank war, besser würde, und nun wol noch eine drei Jährchen leben könnte. Mit dem Gedanken arbeitete sie ruhiges Herzens, obgleich schweres Athems und röchelnd dem Tode entgegen. Um halb zehn Uhr begehrte sie noch einmal zu trinken, und die Todestropfen fielen hell in den labenden Trank. — Dreiviertel auf Zehn trat der Steckfuß ein, woran sie zehn Minuten arbeitete, und mit dem Schlage zehn, als eben der Wächter die Nacht verkündigte, ward ihr Geist abgerufen. Sie starb am 12ten October 1791.

Ihr Herz hatte, wie ihr Geiſt, ſeine unvergleichliche Seiten; war oft ſchwach in Vorurtheilen und Leidenſchaften; aber an unermüdeter Gefälligkeit, Dankbarkeit, Offenheit und Wahrheitsliebe — einzig, ganz einzig! Seegen vieler Hunderte, denen ſie durch ihr bereitwilliges Talent mit Vorbitten geholfen, ſchwebt um ihren grünen Hügel, und der Geiſt alles Geiſtes wird ihren Geiſt dafür erfreuen. —

Sie hinterläßt zwei Kinder, einen Enkel, eine Enkelin, zwei Brüder und eine Schweſter; keinen glänzenden Stammbaum, keine beneidenswerthe Güter, aber einen Namen, welchem (bei aller Kälte, mit der man jetzt große Todten in Vergeſſenheit bringt) die Höchſten der Erde noch achtbar begegnen. Ihro Majeſtät, die **verwittwete Königin von Preußen**, gaben nicht allein ihren allerhöchſten Namen zur Krone dieſer Sammlung, ſondern ließen aus allerhuldreichſter eigener höchſter Bewegung fragen: „ob die **Herausgeberin dieſes Werks Beiträge verlangte, welche ſich etwa noch in dem Archiv Ihrer Majeſtät vorfinden möchten**?“ Eben ſo verhielt ſich Seine Hochfürſtliche Durchlaucht, der nunmehr **verewigte Herzog Ferdinand von Braunſchweig und Lüneburg**. Se. Königl. Hoheit,

Prinz Heinrich der Große, antwortete der Herausgeberin (indem dieſelbe dieſem göttlichen Prinzen ihre Furcht, Se. Hoheit zum Subſkribenten eines deutſchen Buchs einzuladen, geäußert hatte): „Le vrai génie s'exprime bien dans toutes les langues, sans entrer en discussion sur la preférence des langues les unes sur les autres etc. Worte, welche durch ihren Seitenblick die ehrenvollſte Erklärung geben. Auf ähnliche Weiſe erklärten ſich alle die höchſten, hohen und edlen Perſonen, welche dieſe Sammlung mit ihren Namen beehrten. Auch die Muſen haben ihr Grab gekränzt, und nicht die kleinſten des Vaterlandes; ihre Namen zieren die erſten Journale Deutſchlands. Die Dichterin achtete der Loblieder nicht, welche im Leben ihr zuſtrömten, ſelbſt Eines hat ſie ſich nicht mehr erinnert, (ſo wenig eitel war ſie); Eines von dem erſten der Dichter. (Es exiſtirt vielleicht nur noch einmal, und befindet ſich im Archiv des Reichsgrafen von Stollberg.) Wer den Dichter errathen will, der muß ein lauſchendes Ohr haben. Hier iſt das Gedicht:

An die Frau Karſchin.

Berlin, den 2. Febr. 1762.

Ein neues Alles blickt auf uns
Im Wiederſchein aus deiner Seele,

Du reiner Spiegel der Natur!
Viel schöner blühet dir die Rose,
Weit zärtlicher weint dir ein Veilchen,
Und heldenmüthiger in Wunden
Stirbt dir ein Held, noch mehr, ein Kleist.
Weit grüner winket dir die Aue,
Und lauter singt die Lerche dir,
Und schmachtender seufzt Philomele,
Wenn sie dir ihr Geheimniß sagt,
Daß sie um ihren Gatten klagt,
Und müßt Du Zärtlichkeit und Kuß vermählt beschreiben)
So küßt nicht Damon seine Phyllis,
Nein, beide küsset die Natur —
Die meisten Dichter sind nur Träumer,
Für sie liegt die Natur im tiefen Schlaf,
Für dich erwachet sie, wenn du sie grüßest,
Und reicht dir, würdiger, die Hand,
Und zeigt Dir die geheimen Wunder.
Für dich entfaltet sie der Rose Blätter,
Für Dich zieht sie der Wolken Flor vom Himmel,
Für dich entlarvt sie das gepuzte Laster
Und zeigt die Tugend dir im ächten Glanze,
Und endlich läßt in Andachtsvollen Stunden
Die ewge Wahrheit und die ewge Liebe
Für dich, anbetende gerührte Karschin,
Den Schleyer fallen — Heilig ist ihr Name! —
Entfern dich, Muse, stöhre sie anbetend nicht!

Diese wahre dichterische Apologie von ihrem Selbst werfe den göttlichen Strahl der Wahrheit auf diese Lebensbeschreibung, und kröne der Dichterin Ruhm mit Unsterblichkeit.

C. L. von Klenke, geb. Karschin.

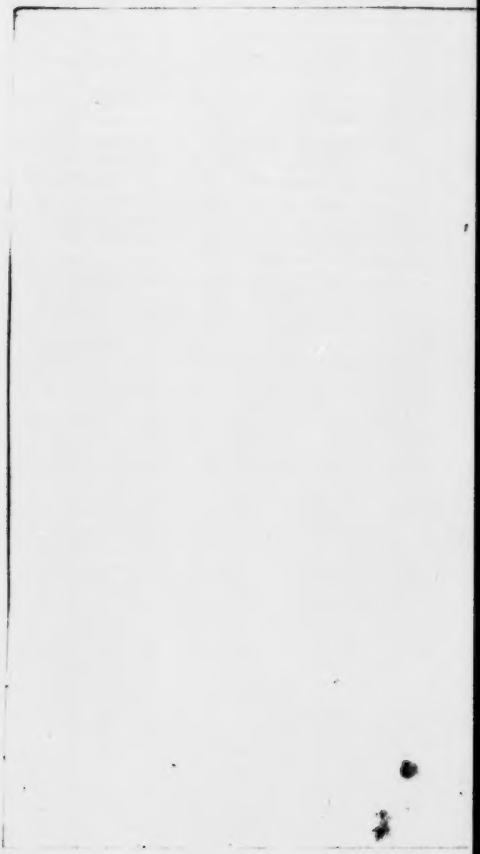
Gedichte

Gedichte

von

Anna Louiſe Karſchin.

Oden.



An

die Stadt Berlin

wegen

Sr. Königl. Hoheit

des

Prinzen und Feldherrn Heinrichs.

Den 18. Jenner 1764.

Die Du der goldnen Zeit zu Dir gewünschte Tage
Mit Freudenspiel und Tanz empfängst,
Und oft mit wiederholter Frage
Dich um des Türken weißbewundne Stirne
drängst; *

* Die Erste Türkische Gesandtschaft, welche sich hier befand.

Sieh Du, Neugierige! wie dort in Feuerſtrömen
Die Sonne vor Geſtirnen glänzt,
So glänzt vor allen Diademen,
Der Siegeslorbeerſchmuck, der einen Helden kränzt,

Den ein bezwungnes Volk mit Blumen warf, und neue
Gelübde für Ihn ausgedacht;
Dem niemals Tadel oder Reue
Nach einer kühnen That die Wange roth gemacht;

Der kein Lucullus war den tragenden Soldaten,
Die ihrer Waffen Laſt gedrückt;
Und wegen ſeiner großen Thaten
Nie einen Kriegesknecht verächtlich angeblickt;

Der alle Fabier mit den geſchonten Heeren
Zurücke ſtrahlet — O Berlin!
Sey dankbar, ſetze zu Altären
Sein Bild an Friedrichs Bild, und rufe: Flaminin

War nicht ſo werth, als Er, zu glänzen wie die Götter
In ihrer Tempel Ueberſchrift;
Rom hatte niemals einen Retter,
Den Heinrichs großer Geiſt nicht dreymal übertrift.

An die Mnemosyne,

bey dem

allerhöchſten Feſte, welches Se. Königl. Hoheit

Prinz Heinrich

Sr. Majeſtät dem Könige gab.

Am 24. Jenner 1766.

O Göttin, die, vom höchſten Jupiter geliebt,
Die keuſche Muſen hat gebohren,
Wen dir der Fama Lob zur Aufbewahrung giebt,
Derſelbe Held bleibt unverlohren.

Durch deiner Töchter hohe Lobgeſänge lebt
Einſt Friedrich nach zehn tauſend Sonnen,
So lebet Heinrich, Den der Völker Lob erhebt,
Von welchen Er den Sieg gewonnen.

Ihm dampfet Weihrauch, weñ Er durch die Länder reiſt,
Von andern Adlern überſchattet;
Und in dem Lande, wo ihr, Muſen, Seinen Geiſt
Zu eurer Unterweiſung hattet.

Er wird verehrt, und mit Bewundrung angeblickt,
Es sey, daß Er die Legionen
Im Treffen ordnet, oder Freudenfeste schmückt,
Hier, wo ihr euch entschließt, zu wohnen.

Es sey, daß sich um Ihn ein ländlich Mädchenchor
Mit vollen Blumenkörben dränget;
Es sey auch, daß Er hier in Tänzen strahlt hervor,
Und Scherz in Seine Blicke menget.

Ihm mag gleich Purpur, oder weiches Wäldermoos
Zum Sessel dienen; Ihn empfange
Sein Pallast, oder auch Sein Landhaus: Er ist groß,
Als Menschenfreund, zum Wettgesange

Für deine Kinder, du Gedächtnißgöttin! Er
Wird mehr geliebt von Seinem Bruder,
Denn Könige, als selbst Sein sieggewohntes Heer,
Sein Lorbeer, und Sein Staatenruder.

An die Clio
wegen des Königes
den 24ſten Jenner 1764.

Die einſt zu jedem honigſüßen Liede
Euripides um Beyſtand rief,
Dich, Muſe, fühl ich ganz, jetzt, da mein Tyndaride
Drey hundert Nächte ruhig ſchlief.

Jetzt, da kein kalydoniſch Ungeheuer
Zum Kampfe für Ihn übrig iſt,
Und kein verdeckter Haß; und nicht des Neides Geyer
An Seines Nachbars Leber frißt;

Und nur noch Alexander große Todten
Unruhig macht durch ein Geſchrey:
„Daß, von des Orients Geſchenkbeladnen Bothen
„Gegrüßt Sein Ueberwinder ſey;

„Daß von dem Eißmeer bis zu Herculs Säulen,
„Vom Belt bis zu dem Helleſpont,
„Dem König Ruhm erſchallt, dem Zevs von ſeinen Keilen
„Die blitzbeſchwungenſte vergont;

„Den unter seinen Lorbeerkränzen neiden
„Perikles würde, der Athen
„Neunmahl verfechten, und in prächtigen Gebäuden
„Hieß seine goldne Götter stehn;

„Und in der Hand ein Horn des Ueberflusses
„Geschüttelt auf das Volk herab,
„Als selbst Minerva die Befehle seines Schlusses
„Zum Aufbau des Odeons gab,

„Und einer Burg, die nach drey tausend Tagen
„Noch dem Pallast nicht ähnlich sehen,
„Zu welchem Friedrich laßt den Marmorboden tragen
„Von Starken, die zu Felde ziehn,

„Wenn gegen stolzerhobne Feindes Stirne
„Der Held die Waffen nehmen heißt,
„Den jeder liebt, und den sein glückliches Gestirne
„Hervorgebracht mit diesem Geist,

„Der unerschrocken bliebe, wenn Typhonen
„Beständen wollten seinen Sitz,
„So fest wie der Olymp, auf dem die Götter wohnen,
„Beschützt genug durch ihren Blitz.„

Bei

dem jubelvollen Empfange

der Königin.

Den 16. Februar 1769.

Die ihr euch nie den Nordwind laßt entkleiden,
Ihr Tannenwipfel, bücket euch;
Empfanat die Königin, und seht des Volkes Freuden,
Und rauscht mit ihm zugleich!

Unüberzählbar wälzet sich die Menge
Dicht aneinander durch das Thor.
Von zehen tausend Zungen steigt, wie Lobgesänge,
Ein frommer Zank empor.

Welch ein Getümmel! Aller Blicke wollen
Auf einmal in Ihr Angesicht,
Jetzt kommt Sie; sehet da den Strom von Thränen rollen,
Der mehr als Worte spricht!

Vermiſchte Stimmen rufen unaufhörlich:
„Der Friede ſchwebet über Ihr;
„Der Sieger kommt; Sein Thron, Sein Land bleibt unzerſtöhrlich;
„Glückſelig bleiben wir!„ —

Und ich vergeſſe meines Saitenſpieles
Gewohnte Töne; mich entreißt
Den Muſen, dem Apoll, der Aufruhr des Gefühles.
Ich werde lauter Geiſt,

Und ſchwimme durch die Wellen des Gedränges,
Zum Purpurſeſſel, der Sie trägt:
Sie lächelt mir, und horcht, wie ſtark mein viel zu enges
Durchdrungnes Herze ſchlägt.

Dem

Vater des Vaterlandes

Friederich dem Großen,

bei triumphirender Zurückkunft

gesungen

im Namen Seiner Bürger.

Den 30. März 1763.

Der Du den Tempel Deines neuen Freundschaftbandes
Mit diamantnen Bogen wölbst;
O König! Vater! Schutzgott des beglückten Landes!
Uns gegenwärtig bist Du selbst.

Dich, mit vermehrten Siegeskränzen Ausgeschmückter!
Empfängt der jüngste Frühlingswind,
Erfüllt mit Jauchzen Deiner Bürger, die entzückter
Jetzt fühlen, daß sie Menschen sind.

Zu lange ſuchten Dich beflügelte Gedanken,
Und Seufzer Deines Volkes dort,
Wo um das Schlachtfeld ſich die Helden ſtandhaft zanken,
Und Kriegesdonner iſt ihr Wort.

Zu lange bliebeſt Du, verſteckt in ſchwarzen Wettern,
Rund um Dich werfend Deinen Blitz,
Wir aber wankten gleich verwelkten Lindenblättern,
Um Deinen wüſten goldnen Sitz.

Vor unſers nebelvollen Geiſtes Blicke ſchliefen
Die Schöpfung ſelbſt und die Natur:
Wir fühlten nicht den Reiz der beſten Welt; wir riefen
Dich aller Welten Wunder! nur.

Das Klaggeſchrey, die Thränenſtröhme rauſchten mächtig
Bis an den Himmel und zu Dir;
Du kommſt, und Dein Triumph iſt mehr als Römiſch prächtig:
Nicht über Sclaven jauchzen wir;

Nicht über nachgeführte fremde Königsſchätze
Und Kronen, die der Sieger nahm;
Nein über Dich, Monarch, in welchem der Geſetze
Beſchützer, glorreich wieder kam.

In Deinen Augen ging aus tauſend Mitternächten
Ein uns geſchaffnes Sonnenlicht
Hervor, und ſtrahlet nun ſo lieblich Deinen Knechten,
Als Deines Gottes Angeſicht,

Das über Dir daher geleuchtet und gelächelt,
In undurchdringlicher Gefahr,
Wenn oft das Vaterland wie Sterbende geröchelt,
Und zitternd für Dein Leben war.

O! laß Dein in der Schlacht nie wankend Knie umfaſſen,
Du Ueberwinder! und verſprich,
Nicht mehr Dein bittend Land verwaiſet zu verlaſſen.
Und fodern neue Feinde Dich;

Dann gieb uns Waffen, laß Dein Volk zu Felde ziehen,
Du aber, unſre Wolluſt! bleib
In Sans-Souci, und wer von uns wird ſchimpflich fliehen;
Den tödte ſein beherztes Weib.

Ueber

die Vorzüge

des

Prinzen Friedrichs

von Braunſchweig.

1765.

Soll ich zuerſt beſingen den Befreyer,
Den Retter Braunſchweigs? oder das Gefühl
Des großen Herzens und des ſchönen Geiſtes Feuer:
Was wählest du mein Saitenſpiel?

Den Heldenmuth des Prinzen, oder Seine
Süßredneriſche Suada, die voll Geiſt
Von ſeinen Lippen rauſcht, ſo wie durch Blumenhayne
Der Quell auf goldnem Sande fleußt.

Dem Afrikaner Scipio, dem jungen
Pompejus und dem Sieger über ihn,
Dem Cäsar selbst, ist niemahls eine That gelungen,
Die mehr des Lorbeers würdig schien

Als diese That des kühnen jugendlichen
Beschützers von der Aelterväter Grab;
Ihm gürteten, nachdem des Feindes Macht entwichen,
Die Grazien den Degen ab,

Und küßten Seine Kranzumwundne Schläfe,
Und ordneten Sein staubbepudert Haar,
Und frugen, welcher Held und Halbgott überträfe
Den Jüngling? der noch glühend war

Von einem Kampf, in welchem tausend Stöße
Sein schlanker Arm mit schnellgezücktem Speer
Den Feinden gab. Und jetzt schrieb Er: zu welcher Größe
Das alte Rom gestiegen wär

Zur Zeit, als von dem pflugzerrißnen Acker
Bestäubt und braun, jedweder Römer kam,
Und für das Vaterland mit schnellem Eifer, wacker
Die rostbefreyte Waffen nahm.

Da liefen ſelbſt des Sonnen-Wagens Räder
Nicht ſchneller als der Römer Siegesglück.
Wollüſtig flog noch nicht in ſalbenreiche Bäder
Ihr Feldherr aus der Schlacht zurück.

Als aber die Luculle, die Verſchwender
Sich brüſteten an Tafeln groß zu ſeyn,
Da ward die Herrſcherin der unterworfnen Länder
In reichgewordnen Bürgern klein.

Als im Senat die Clodiuſſe ſprachen,
Und redend Gold ſich um das Conſulat
Tief unterm Volk bewarb, und der erwürgten Grachen
Vergoßnes Blut um Rache bat:

Da ward durch ihrer eignen Kinder Wüten,
Geſtürzt das ſtolze, hochgeſeßne Rom,
Die Königin der Welt, vor welcher Völker knieten
Vom Euphrat bis zum Donauſtrom.

Nun donnert ſie den fernentlegnen Thronen
Nicht Schrecken mehr durch ihres Nahmens Klang,
Ihr ſonſt berühmter Strom ſieht Männer um ſich wohnen,
Gewöhnt zu weibiſchem Geſang.

Sie ſpricht nicht mehr die Sprache der Lateiner,
Und hört in ihrer neuen Mundesart
Durch Friedrichs wälſches Buch erzählen, daß ſie kleiner
Aus einer Frau zur Sclavin ward,

Und frägt erſtaunt, „ob Taſſo von den Schatten
Gekommen, oder Pluto der Monarch
Des Orcus, ſich bezwang, die Reiſe zu verſtatten
Dem Laurasuchenden Petrarch?„

An

die Najade.

Den 14ten Julii 1765.

Melpomene, die selbst den Fischgeschlechtern,
Selbst deinen Schwänen Stimme giebt,
Empfing am Havelstrom von allen Fürstentöchtern
Die Schönste, die der Halbgott liebt,
Den Pallas und Dein erster Schutzheld auferzogen;
Und jezt befiehlt die Muse mir
Gesang an Dich: Komm! unter jenen Ehrenbogen
Von Myrten sing ich Dir.

Sie kömmt — Sie kömmt, o göttliche Najade!
Die neue Deidamia!
So kam mit Grazien aus ihrem Silberbade
Die Venus Acidalia;
So bräutlich ward die Jugendgöttinn Hebe
Dem Sohn Alkmenens zugeführt,
Und so liebreizend ist Apollens Schwester Phöbe,
Wenn sie die Nächte ziert.

Ihr Auge gleicht dem hellen Morgenſterne,
Der im Azurnen Aether ſchwimmt,
Zum Troſt des Steuermanns, der noch vom Hafen ferne
Die Fahrt durch wilde Wellen nimmt.
In ſüßen Blicken ſpricht Sie mit des Prinzen Seele,
Der feurigen Gefühles voll
Dem jungen Helden gleicht, der einſt in Cirons Höhle
Beſchenkt ward vom Apoll.

Er geizet gleich der Thetis tapferm Sohne
Mehr nach dem Herzen Seiner Braut,
Als künftig nach dem Glanz der diamantnen Krone,
Die Ihm das Schickſal anvertraut,
Wenn Friedrich, den der Erde Könige verehren,
Sein fernefunkelnd Ziel erreicht,
Und, die bekannte Zahl der Götter zu vermehren,
Nach dem Olympus fleucht:

Nachdem Sein Blick von jungen Antoninen,
Und Marc Aurelen, ſeinen Thron
Genug umgeben ſieht, die mit den Jünglingsmienen
Und ſtolzen Männerſtirnen drohn
Den Feinden Deines Ruhms, und Muth zum Siege fühlen;
Und wenn der Friede, Land und Heer
Mit Ruhe tränket, des Achilles Leyer ſpielen,
So hochgeſtimmt als Er!

An

den klagenden G*d.

Den 11. November 1765.

Sprich, welcher Gott soll Dich beschützen,
Ob Phöbus, oder Jupiter?
Du schwörst, Dein Herz wird keine mehr besitzen,
Und wenn sie schön wie Venus wär.

Du fürchtest nicht den Bogenträger,
Dem doch kein Weiser widerstand,
Der unterm Löwenfell den Hyderschläger,
Den Sohn Alkmenens, überwand?

Verbirg Dich unter Leichenhügeln,
Und wirf Dich auf den Marmorstein,
Den unsichtbar zween Genius versiegeln
Und Elysäer Blumen streun;

Doch ſchleichet ſich in Deinem Herzen
Empfindung ein, die Du verſchwurſt,
Als Du, betäubt von Tyrannei der Schmerzen,
Unbillig mit Dir ſelbſt verfuhrſt.

Du, von des Greiſes Alter ferne,
Folgſt Adelgundens Schatten nicht,
Dich reizen noch zween Augenſterne,
Dich lockt ein blühend Angeſicht.

Dir lächelt des Verſtandes Morgen
Aus faltenloſer Stirne zu,
In jedem Blick iſt Amors Pfeil verborgen,
Und jeden Blick empfindeſt Du.

Erzittre G**d! ich weißage
Mehr als Apollo's Pythia,
Die vor des Gottes Tempel ohne Frage
Des Weltbezwingers Namen ſah,

Auf jugendlicher Stirn geſchrieben,
Und rief: „Wer kann dir widerſtehn?„
Und durch die Thür, die ſonſt verſperrt geblieben,
Ihn zum Altar ließ opfern gehn.

Ueber

die Begierden und Wünsche.

An

den jungen Herrn von der H**st.

O glaube mir, der Du im Jünglingsfuße
Die Flüchtigkeit des Rehes haſt,
Du wünſcheſt viel, und biſt doch im Genuſſe,
Was Du erwünſcheſt, ſatt.

Der Garten lockt; Du girreſt gleich der Taube,
Die lange Zeit verlaſſen ward:
„Freund, laß mich gehn zum Roſenſtock — „Erlaube,
„Mein lieber Eberhard?„

Er wird beſiegt durch ſüße Schmeicheleyen,
Wie von der Juno Jupiter,
Du hüpfeſt fort, und alſobald erfreuen
Die Blumen Dich nicht mehr.

Dir ekelt vor dem Honigduft der Roſe,
Wie Jakobs Enkeln vor dem Mann;
Dein Auge blickt gleich einem Gräbermooſe
Die grüne Myrthen an.

Dein Buſen ſchwillt von neuen Wünſchen ſchwanger
Bis an das glatte Kinn herauf,
Der Sommertag iſt dir ein leerer, langer
Beſchwerter Stundenlauf.

Dein Führer braucht bey mancher ungeſtümen
Begierde, die Dein Buſen fühlt,
Mehr Kraft, als Neſtor, der die Lenkungsriemen
Der ſcheuen Roſſe hielt,

Da Diomed wie Mars daher gefahren
Vor Ilium, bis ſeinem Drohn
Des Donnergottes Blitze ſchrecklich waren
Und er zurückgeflohn.

An

den General-Lieutenant von Seydlitz.

Auf das Erzgebirge zu Freyberg.

Da liegen sie, versteckt in Felsenlöchern,
Die Feindeshaufen, welche Du
Herunterreichst, als flög' aus zehntausend Köchern
Der Tod auf ihre Köpfe zu.

Das blasse Schrecken und der Hunger sitzen
Auf ihrer Stirne. Jeder flucht
Dem Kriegesgotte nach, der in der Schlacht mit Blitzen
Des großen Auges sie gesucht.

Du aber lächelst von der Wange wieder
Des Pirrhus Miene; dieser Blick,
Der schrecklich vor Dir her den Reuter stürzte nieder,
Kam in Dein Auge nicht zurück.

Jezt winde von den Schläfen an den Degen
Des wohlverdienten Lorbeers Pracht,
Und eil' im Myrthenkranz Aſterien entgegen,
Von Liebesgöttern Dir gebracht,

Und laß ihr fühlen, welch ein Ueberwinder
Sein Haupt an ihren Buſen neigt,
Und gieb dem Vaterlande männlich ſchöne Kinder,
Als hätte Mavors ſie gezeugt

Mit Jupiters dem Schaum entſtiegnem Kinde,
Das auf der Muſchel fuhr daher,
Und Huldigungen nahm vom Wallfiſch, von dem Winde,
Und ihr zu Fuß gefallnem Meer.

Jupiter und ſein Adler.

An

den Verfaſſer des Geſanges Ptolomäus und Berenice.

1765.

Freund! des Olympus Götter leerten
Jüngſt ihre Nektarſchaalen nicht,
Sie ließen ſich herab und hörten,
Auf Wolken lauſchend, Dein Gedicht.

Die Wonnelächelnde Cythere
Trat zur Olympia, und ſprach:
Welch Sterblicher ſingt mir zur Ehre
So lieblich dem Apollo nach?

Wie einſt Homer ihm nachgeſungen,
Als er des Donnergottes Trieb
Und neue ſüße Schmeichelungen
Und meines Gürtels Macht beſchrieb?

So ſagte Venus, und die große
Verfolgerinn des Herkuls ſchwieg,
Als von des Wolkenlenkers Schooße
Selbſt Ganimed zur Erde ſtieg;

Und ſelbſt der Adler von dem Sitze
Des Gottes ſich erhub, und kühn
Zurückwarf die getragnen Blitze,
Und auf dem Haine vor Berlin

Sein ewig glänzendes Gefieder,
Indem er horchte, niederſank,
Und Jupiter ihm rief: Komm wieder!
Und bringe mir zum Göttertrank

Das goldne Trinkgefäß, und bringe
Des Dichters Lied darin gelegt,
Daß der Latona Sohn es ſinge,
Wenn er vor uns die Cyther ſchlägt;

Und trag' in deiner rechten Klaue
Der Berenice Locke, die
Ich dir auf immer anvertraue;
Statt meiner Blitze führe ſie!

An

den Apoll,

daß er die Leyer zurücknehmen möchte.

[Als sie zu Berlin wegen Mangel an Quartieren einige Zeitlang in einer Dachstube wohnen mußte.]

1763.

Apoll! nimm deine Leyer wieder,
Des Flakkus Töne fehlen ihr,
Er sang im dunklen Walde Lieder
Und vor ihm staunete das Thier.

Die Wölfinn ging für ihre Jungen
Nach Nahrung, und vergaß den Raub,
Und horchte was Horaz gesungen,
Und nagte, gleich der Ziege, Laub.

Der Tiger und der Löwe ließen
Ein lange Zeit verfolgtes Reh,
Und hörten den gesungnen, süßen,
Reizvollen Namen: Lalage.

Ich aber kann durch dieſe Leyer
Nicht öffnen deines Friedrichs Ohr;
Mir ſtellt der Traum oft Ungeheuer
In meiner dunklen Kammer vor.

In ihr ſeufz' ich oft mitternächtlich
Herauf zum nachbarlichen Mond,
Daß ich dem Pöbel bin verächtlich,
Der Gold beſitzt und beſſer wohnt.

Mich in dem Winkel unterm Dache
Nennt er ein ſchlechtgebornes Weib;
Und fordert, daß er vornehm lache,
Von mir ein Lied zum Zeitvertreib.

O helfender Apoll! geſchändet
Wirſt du, wenn deine Vaterhand
Mir nicht die goldnen Saiten ſendet,
Die der Sabiner aufgeſpannt,

Wenn mich des dritten Cäſars Rechte
Nicht über Glück und Pöbel hebt,
Weit unter dem Bezirk der Nächte
Hoch, wie der Tiberſchwan geſchwebt.

An die Leda.

Von dem Olympus zogest du thn nieder,
O Leda! deinetwegen trägt
Der Donnergott ein lilienweiß Gefieder,
Der sonst mit Keulen um sich schlägt.

Er theilt die Wolken, seine Flügel trennen
Den Aether und den Sonnenstrahl,
Er kommt, und deines Auges Blicke brennen,
Dein Antlitz blühet wie das Thal.

Dein Busen schwillt, wie kleine Flocken Hügel,
Wenn Boreas durch Fluren bläst
Und jeder Bach verwandelt wird zum Spiegel,
Und das gestorbne Laub verwest.

Du lächelst mit der fein geschnitzten Lippe
Dem Schwane, der den Hals erhebt
Und nach der weißen Alabaster-Klippe
Wollüstig mit dem Schnabel strebt.

Sein maulbeerfarbnes Auge redet Liebe,
Die ganze Macht der Buhlerei,
Den innern Aufruhr schlau versteckter Triebe
Verräth der Schwan durch Schmeichelei.

Er will dich küssen, sterbliche Beglückte!
Beneidenswerthe Leda! dich
Umfaßt mit beiden Flügeln der entzückte,
Beflammte Gott, und wünschet sich

Den süßen Rausch der Küssenden auf Erden,
Und fühlet Amors stärksten Pfeil,
Und trinket mit süßlachenden Geberden
Des Liebes-Nektars letzten Theil.

Nach der 14ten Ode aus dem 2ten Buche
des Horaz.

An

den Herrn Grafen

von Stollberg Wernigerode.

Es rinnen dahin die flüchtigen Jahre,
Die Frömmigkeit selber verzögert, o Freund!
Nicht Runzeln des Alters, und silberne Haare,
Und jenen noch nimmer gezähmeten Feind.

Gelobtest du gleich zehntausend Gesänge
Auf heiliger Harfe; doch würde dein Spiel
Den Pluto nicht rühren, dem niemals die Menge
Heißrollender Thränen zum Opfer gefiel.

Der seinen Bezirk mit Wogen umschlossen,
Die jeder beschiffen muß, welcher die Luft
Getrunken, und Früchte der Erde genossen,
Von der ihn das eiserne Schicksal entruft.

Es

Es mag ihm ein Land gehorchen und dienen,
Es beten bezwungene Völker ihn an;
Ihm mögen auch wenige Furchen nur grünen,
Er sey gleich ein armer, mühseeliger Mann.

Wir scheuen umsonst in herbstlichen Tagen
Die schädlichen Winde; vergebens entgehn
Wir tobenden Wellen, und schrecklichem Schlagen,
Des blutigen Mavors, wo Furien stehn.

Wir müssen Welt, Haus und Freunde verlassen,
Und blühender Gärten balsamischen Duft;
Die falbe Cypresse folgt einzig dem blassen
Zu kurzen Gebieter in traurige Gruft.

Sein Erbe holt den durch zehnmal zehn Schlösser
Verwahrten Tokayer; dann strömet der Saal
Begossen vom Weine, den selber nicht besser
Der Pontifex schmauset bei festlichem Mahl.

An

den Phöbus Apollo

wegen

des ihr von dem Freyherrn Dohmdechanten

von Spiegel

geschenkten dreyseitigen Pettschafts.

1764.

Der du mir dieses Saytenspiel bespannest,
Daß es die Seelen rühren soll,
Und mir jüngst zum Geschenk ein dreyfach Wappen sandtest,
O gütiger Apoll!

Erschienst du nicht im Traume deinem **Spiegel**,
Der dich in meinen Liedern liebt,
Und oftmals meinem mattgewordnen Geiste Flügel
Durch seine Freundschaft giebt?

Ja, Phöbus! ſeinem Geiſte vorgemahlet
Haſt du die Bilder alſo fein;
Du, deſſen grünumkränzte Locke prächtig ſtrahlet
Von Sonnenſchein.

Der Griechinn Kopf, die von Leukadens Klippe
In kalte tiefe Fluthen ſprang,
Und noch mit todtenblaſſer halberſtorbner Lippe
Von Liebe ſang;

Ein Saytenſpiel, von ihr allein erfunden,
Und dir geopfert, daß es ſey
Einſt nach Jahrtauſenden mit Roſen friſch umwunden
Für mich wie neu;

Den Lorber, den ich ſo wie ſie erſungen,
Der über dieſer Leyer ſchwebt;
Und meines Vaters Namen, wie er ſich geſchlungen
In meinen webt:

Dies alles ſeh ich — o du Gott der Muſen!
Sprich, ob mein Herz nicht ſchwellen ſoll?
So hoch ſchwoll vormals nicht des Sylla ſtolzer Buſen
Von Freude voll,

Wenn er ſein blaues Auge lachend wandte
Auf ſeinen großen Siegelring,
Auf deſſen Schnitte man den König Bachus kannte,
Der treulos ſing

Den Gatten ſeines Kindes, und ihn brachte
Gefeſſelt in des Römers Hand,
Der den Jugurtha, den ein Heer nicht zittern machte,
Jezt überwand,

Und im Triumph zum erſtenmal geführet
Den Sklaven, der ſonſt Kronen trug,
Auf Purpur ſchlief, und unumſchränkt regieret,
Und Helden ſchlug.

An

Herrn Professor E.

Bey den Unsterblichen zu seyn
Wünsch ich, o Freund! da wollt' ich nieder
Von dem Olympus sehn; Du würdest Blumen streun
Dem Ueberrest der Geistverlaßnen Glieder.

Ich sähe zu, wie auf mein Grab
Dein Finger junge Myrthen pflanzte:
Der Schatten des Achills sah nicht so stolz herab,
Als Philipps Sohn bey seiner Asche tanzte

Und glücklich pries der Thetis Sohn:
Daß ihm in seinem Heldenleben
Ein wahrer Freund, und da sein Kriegesgeist entflohn,
Ein Herold seinen Thaten ward gegeben.

Auf

die Geburt

des

jungen Prinzen von Preussen

Königl. Hoheit.

Berlin, im Augustmonat 1770.

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom Weine,
Im bemoosten Fasse hergebracht vom Rheine,
Oder über's Meer gesandt;
Ich bin wonnetrunken, mich erfüllen deine
Freuden — liebes Vaterland!

Alle Kinder jauchzen, alle Greise glühen;
Friedrich Dein Erhalter, wiegt auf seinen Knieen
Diesen Königlichen Sohn,
Den Er dir zum Herrscher weislich wird erziehen,
Und der Zögling horchet schon.

„Liebling meines Herzens, ſpricht der groſſe Weiſe,
„Wie der müde Wandrer ſchmachtend Trank und Speiſe,
„Wie der Steuermann den Rand
„Tiefer Fluthen wünſchet auf der weiten Reiſe;
„Alſo wünſchte Dich das Land.

„Heil mir, daß Du kameſt, Heil ſey Deiner keuſchen
„Jugendlichen Mutter, die das Sehnſuchtsheiſchen
„Meines Volkes hat geſtillt.
„Du wirſt meine Hofnung nimmer, nimmer täuſchen;
„Sie wird ganz in Dir erfüllt.

„Früh wirſt Du erkennen, daß man auf der Erde,
„Durch die Tugend jenem Herrſcher ähnlich werde,
„Deſſen Herrſchaft ewig iſt;
„Und daß Du dem Hirten bey der kleinſten Heerde
„Deine Güte ſchuldig biſt.

„Deine höchſte Wolluſt wirſt Du mit Entzücken
„In der Uebung finden, Menſchen zu beglücken,
„Und dafür geliebt zu ſeyn.
„Keinem als dem Schmeichler wirſt Du zornig blicken,
„Und ihm nie Dein Ohr verleihn.„

Also redet Friedrich, seine Thränen feuchten
Diese Stirne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber uns voll Gnad und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten,
Nach so langer Ungeduld.

Die verlebten Männer nebst den grauen Müttern,
Sprechen: „Wohl Euch Enkel! Eure Kinder zittern
„Nie vor dem Erobrungsgeist!
„Keine Donner werden diesen Thron erschüttern!
„Friedrichs Thron wird nie verwayst!

„Töchter, streuet Blumen, bringet Opfergaben
„Um die goldne Wiege; kleine muntre Knaben
„Macht ein Singechor, und sprecht:
„Ach! Du sollst zum Opfer unsre Herzen haben,
„Kind von göttlichem Geschlecht!

Der ſichere Fromme.

Aus einer Predigt des Herrn Ober-Conſiſtorialrath

Spalding.

1766.

Wer nie der ſonnenhellen Wahrheit widerſtrebt
Und ſtets in unveränderlicher
Rechtſchaffenheit und Tugend lebt,
Derſelbe Menſch lebt ſicher.

Es mögen über ihm die Himmel, und umher
Die feuerſchwangern Berge krachen,
Es mag das ausgerißne Meer
Noch eine Sündfluth machen;

Der Sturmwind tobe, daß der tausendjährge Wald
Und selbst die Felsen niedersinken;
Das Erdreich berste Spalt an Spalt
Zur Rechten und zur Linken;

Der Seuchen fliegend Gift und das gefräßge Schwert
Des Krieges, mögen plötzlich kommen:
Das Schrecken und die Zagheit fährt
Nicht in die Brust des Frommen.

Denn ihn beschützet, stärket, munteret und erhält
Gott, der des Christen Werke zählet,
Wenn ihm der Beyfall einer Welt
Bey seiner Tugend fehlet.

Gedichte.

An
Ihro Majeſtät
die Königinn
am Tage
nach Ihrem glorreichen Einzuge in den Königl.
Pallaſt.

Den 17ten Februar 1763.

Ich ſahe Dich, Vortrefflichſte Gekrönte,
Und über Deinen Wagen flog
Ein Engel, der die Frau verſöhnte,
Die wider Friedrichen das Schwert zu lange zog.

Ich ſahe Dich herauf, in Deine goldne Zimmer
Getragen, und es warf der Abendſonne Glanz
Die einen purpurfarbnen Schimmer

Auf den Pallast, und als das Volk zu Spiel und Tanz
Mit Jubelrufen lief, und tausend Reyhen machte;
Da ward in seinem nur geborgten kleinen Prachte
Der halbe Mond beschämt, und blässer im Gesicht.
Rings um Dich her war alles Licht.

Es zitterten die Fackelflammen
Schön in der Luft, das Volk flog noch einmal zusammen;
Und über alle Sphären drang
Das jauchzende Geschrey vom Frieden.
Gott selber, der den Streit der Könige entschieden,
Vernahm den besten Lobgesang.
Der Armuth ungezwungnes Weinen,
Ihr freudig O! ihr dankend Ach!
Klang lieblich in sein Ohr, als wenn auf grünem Dach
Der bunten Erde sich die Vögel früh vereinen,
Und singend vor Gewürm und Korn
Ihm danken, daß der Ton von ihren Simphonien
Bis über Wolken dringt, wo tausend Sonnen glühen.

So klang das Lobgeschrey dem Gotte, der den Zorn
Der Erdengötter ließ entbrennen,
Zu strafen seine Welt, in der die Bosheit stieg;
Und zu bezeugen, daß den Sieg
Von ihm allein erwarten können

Die Helden, wenn ihr Herr umringt,
Von aufgeſchwollnen Feindeskräften
Auf allen Seiten iſt, und täglich in Geſchäften
Des Würgens, mit dem Tode ringt.

Zu matt, o Königinn! iſt alles was der beſte
Nachahmer eines Pindars ſingt;
Bey Friedrichs großem Friedensfeſte;
Wenn mitten aus dem Pomp der Seligen herab
Die Schatten eurer Mütter blicken,
Und ſich umarmen, und den Himmel mit Entzücken
Mehr fühlen, weil er Friede gab.

An

die Muſe,

daß ſie

den Abend der großen Illumination ſingen ſolle.

Den 4. April 1763.

Die du das Feld des Krieges überflogeſt,
Durch Schwefelduft und Kugelregen drangſt,
Zum Sieger, und mit ihm durch Ehrenpforten zogeſt,
Und ſeines Einzugs Jubel ſangſt,
O Muſe! ſinge nun auch kühn den ſtolzen Abend,
Der von des Sturmwinds Flügeln los,
Den Sternenmantel um ſich habend,
Herabſah, auf Berlin, das ſeinen König groß,
Und ſeinen Frieden ewig nannte,
Und, von der Kunſt beflammt, den Sphären ähnlich brannte,
Ganz ähnlich jenem Pomp der prächtigen Natur.

Haſt

Haſt du ſie nachgezählt, die hundert tauſend Flammen,
Durch deren Glanz der Sieger fuhr?
Sanftlächelnd, wie ſein Gott, wenn, auf der Weizen-Flur
Von tauſend Schnittern froh zuſammen
Die Stimmen miſchen ſich in ein harmoniſch Lied,
Und jeder Buſen dankbar glüht!
Und jeder Blick emporgehoben,
Den Erndtegeber wünſche zu ſehen und zu loben,
Und ſeiner Güte Bild weit ausgebreitet ſieht:

So ausgebreitet, alſo mächtig fortgeriſſen,
Drang Freude ſich von Bruſt zu Bruſt;
Es ſtaunte, trunken von des Paterns Luſt,
Das Auge, wenn den Herkul der beſchäzten Preſſen,
Des Amphitrions Sohn mißhandelnd vor ſich ſah,
Wild, trozend, ſtand das Bild des Stierbekämpfers da,
Und ſchwang, mit Rieſenarm die knotenreiche Keule;
Du glaubteſt, daß der Schlag geſchah,
Und bebteſt vor dem Zungenpfeile
Des ſiebenköpfigen, gekrümmten, ſchlangengleich
Geformten Thieres, das ihm drohte,
Und größer wuchs nach jedem Streich;
O! dich erſchreckte ſelbſt die todte

Giftlose Hyder, an dem Fuß
Des Halbgotts, der sich tief vorbeugen
Vor Friedrichs Göttergröße muß.

Wenn Malerei und Dichtkunst schweigen;
So redet von dem Vater mehr, als von dem Held.
Sein Landvolk, das ein ödes Feld
Nun wieder tief in Furchen ziehet;
Aus Vorrathshäusern Korn empfängt;
Und Hütten, die der Feind versengt,
Aus ihrer Asche steigen sieht.
Ihm tönet Lob der Mildigkeit
Erhabner, aus der Kinder Munde,
Als Siegsgesänge, nach dem Streit,
Der jedes Lorbeerblatt erkauft mit einer Wunde
Des Königlichen Herzens hat.

O Muse! hörst du nicht das arme Volk der Stadt?
Es jauchzt, und tanzt umher, mit heiterm Angesichte,
Und feiert über seinem Hunger großen Sieg,
Preißt den Geschmack der Friedensfrüchte,
Und tilget jeglichen Gedanken an den Krieg
Mit dem Gedanken seiner Freude,
Den göttlich Sorgenden zu sehn;
Der seine Feinde zwang, die Herzen umzudrehn;

Und Sieg vergaß, und frug, ob ſchweren Mangel leide
Sein Volk, bey deſſen Zärtlichkeit
Sein großes Herz ſich mehr erfreut,
Als wenn Berlin, dem Ueberwinder, und dem Frieden
Coloſſen aufgebaut, und mit der Lampen Pracht,
Auf weißen Marmorpyramiden,
Dreimal den Mond beſchämt gemacht.

Aufforderung an die Muſe,

daß ſie

dem Philoſoph zu Sans-Souci nachfliehen ſoll.

Den 21. April 1763.

Du Sängerin, tonvolle Muſe ſieh;
Erato, ſchwinge dich jetzt leichter jetzt geſchwinder!
Sey wie des Helden Blick, und ſieh:

Von Seinem Thron nach Sans-Souci,
Ging Friederich der Ueberwinder;
Nahm mit ſich die Philoſophie,
Und Ihn begleiteten Apollo's ſchönſte Kinder,
Calliope, Melpomene,
Thalia warfen ihre Kränze
Ihm an die Bruſt; und bey der Spree
Stritt die Najade mit dem Lenze,
Daß Er mit keiner grünen Pracht
Dem gröſten Könige das Ufer ſchön gemacht.

Der Frühling wandte sich, und ließ die Nymphe klagen,
Und lächelte dem Helden nach,
Der von dem Streitroß ward getragen,
Das mit Ihm durch die Feldschlacht brach
Bey Liegnitz und bey Torgau, schnaubend
Aus seiner Nase Dampf und Glut,
Und donnernd mit dem Huf, wenn heiße Feindeswut
Nach Friedrichs Lorbeer grif, Ihm in Gedanken
raubend.

Dies edle Roß, von Menschenblut
Oft roth gefärbt, bis an die Mähne,
Trug den Monarchen jezt durch Fluren, wo die Thräne
Des Wolkenhimmels, in der Nacht
Den Staub gelöschet und moosweiche Bahn gemacht,
Und Veilchen schnell hervorgebracht,
Auf beyden Seiten Ihm zu blühen.
Er kam, und Phöbus fuhr in aller seiner Pracht
Dicht über Friedrichs Ruh. Jezt schüttelten
Statüen
Ihr steinern Haupt, verwundrungsvoll,
Da, wo in goldner Zeit sein Saitenspiel erscholl.
Pompejus neigte den Cäsaren
Die Stirne zu, vergaß in diesem Augenblick,
Daß beyde seines Ruhms und Hauses Feinde waren;

Und frug: „Wie? Kommt der Held zurück?
„Verberget euch mit mir, o Römer! alle Celten,
„Ambronen, Gallier, und was aus beyden Welten
„Sich jemals wider Rom erkühnt!
„Bezwungne Parther, Thracier und Scythen,
„Die grimmig noch zu seyn gefesselt sich bemühten;
„Denn jeglicher Triumph verdient
„Nicht mehr den Namen; seht die größern Lorbeerreiser
„Um unsers Ueberwinders Haupt — „
Er sprach: da bückten sich Roms hochberühmte Kayser;
Pompejens Lobspruch ward geglaubt.
Die Cäsars schwiegen, und die Griechen
Vom Agamemnon an bis zum Leonidas,
Belegten seiner nun versöhnten Feindin Haß,
Laconisch mit schuldlosen Flüchen,
Weil Sie, durch ihren dritten Krieg,
Den Ruhm des Siegers, der schon alles überstieg,
Bis zur Unsterblichkeit erhoben —
O Muse! sangst du Seinen Sieg,
So kenn auch deine Pflicht, Theresien zu loben!

An

den jüngſtgebornen Prinz

Friedrich Carl Ludwig von Preuſſen

in Seiner Wiege.

Den 19ten November 1773.

Zweyter Sohn der kinderreichen
Friederika, ſey gegrüßt!
Welchem Helden ſoll ich dich vergleichen,
Welchen jungen Gott umſchließt
Dieſer Adern zart Gewebe,
Dieſe ſammetweiche Haut?
Biſt du nicht der milden Phöbe
Schönem Bruder gleich gebaut?

Ha! Du blickest wie der weise
Große Vater Friederich. —
Bey der Tafel liegst du einst dem Greise
An der Brust, und jüngerlich
Hängst Du an Ihn mit den Augen,
Lässest Deinen Nektar stehn,
Um die Reden einzusaugen
Die aus Seinem Munde gehn.

Lächle Ihm und beyden Müttern
Deiner frohen Aeltern zu:
Laß uns nicht für Deine Tage zittern.
Denn Geliebter, ehe Du
Diesen Gliederbau bezogen,
Iſt schon mancher junge Fürst
Von dem Throne fortgeflogen,
Den Du mitbeschützen wirst. —

Theurer Prinz bleib auf der Erde,
Wo Du sehr willkommen biſt;
Bleib bey Deinem Bruder hier, und werde
Ihm dereinſt, was Heinrich iſt
Seinem Bruder unserm König —
Unserm väterlichen Freund,
Dem ein Seculum zu wenig
Zeit zum Thatenraume scheint.

Sr. Hochfürſtl. Durchlaucht

dem

Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Wolfenbüttel,

im Königlichen Garten zu Schönhauſen

unterthänigſt gewidmet.

Den 4ten September 1769.

Du großer Ferdinand, ich brannte Dich zu ſehn
Dort wo die Königinn jezt wohnet
Und mußte mit Geſang erſt zu dem Gotte flehn,
Der durch Geſundheit Deine Tugenden belohnet.

„Sohn des Apollo, (rief mein ängſtlich bittend Lied)
„O mache mich geſund, verſtatte
„Daß bald mein Auge den berühmten Guelfen ſieht,
„Der deines Vaters Schutz in Kriegsgefahren hatte.

Da half mir Aesculap, des Fiebers Tück und Macht
Entwich vor einem seiner Blicke;
So wich vor Deinem Blick in mehr als einer Schlacht
Aus Deinen Kriegern Furcht und Zagemuth
zurücke.

Ich fand mich stark genug, und flog dem Garten zu,
Wo Deine Schwestern Dich genossen;
Und sahe Dich, und sprach: O Muse, sage du,
War diese lichte Stirn mit Heldenschweiß umflossen?

Hat dieses Augenpaar, worinnen Liebe sitzt,
Und Freundlichkeit und holde Güte
Dem Feinde Schrecken in sein stolzes Herz geblitzt,
So, daß er waffenlos vor seinem Sieger kniete?

Die Muse lächelte und sprach: „Ist nicht Apoll
„Auch freundlich auf des Tages Wagen,
„Und schrecklich wenn er zürnt, und seinen Köcher voll
Mit Todespfeilen auf der Schulter pflegt zu
tragen?

Lied der Clio.

Sr. Durchlaucht

dem

Herzog Ferdinand von Braunſchweig.

Den 12. Jenner 1771.

Als die Mutter zwoer Königinnen
Ihren Ferdinand gebar,
Wußten alle Caſtalinnen,
Daß ein Held geboren war.

Alle wandten gierig ihr Geſichte
Nach der Clio, welche ſchon
Seine künftige Geſchichte,
Sang in ihrer Laute Ton.

Schweſtern, ſang ſie, dieſer unterwindet
Sich ſo viel als Mars zu thun,
Seiner Jahre Mittag findet
Ihn im Lorbeerſchatten ruhn.

Euch gewogen, theilt Er Blumenkränze
Euren Kindern aus, und lebt
Dann noch andre funfzig Lenze,
Bis Ihn Vater Zevs erhebt.

Ewig, ewig ſingen Ihm die Muſen
Auf der Inſul Albion;
So beſang der Syracuſen
Loblied den Timoleon.

Ihre Dichter tönten in die Leyer:
„Enkel ſingt mit uns ein Lied,
„Dem Corinther, dem Befreyer,
„Der jezt vom Olympus ſieht.

An

Se. Hochwürden Gnaden

den

Herrn Domdechant

Freyherrn von Spiegel

zur Feyer des 22ſten Februars 1765.

Siehſt Du den alten hochbeſchneyten Brocken
O Freund? ſein Haupt, ſo blendend weiß,
Wie Neſtors dreymal hundertjährge Locken,
Verhüllt ſich jezt in wolkig Eis.

Jezt ſpare nicht der grau gewordnen Eichen
Zerſpaltne Wipfel am Kamin,
Wirf Knoten nach, vom Stamme, der den Streichen
Des ſchärfſten Beils zu trotzen ſchien,

Und fordre Wein, den Hochheims Kelter preßte,
Als Friedrichs Stirn drey Kränze trug,
Und Er den Feind wie trockne Fichtenäſte
Bey Keſſelsdorf zu Boden ſchlug.

Genieß des gegenwärtgen Tages Stunden,
Der künftge bleibt noch ungewiß.
Haſt Du nicht ſchon des Schickſals Arm empfunden,
Der grimmig Dir am Herzen riß?

Ward nicht Dein Auge zweymal ſchon verſchleyert
Vom Todes Dunkel? ſah nicht jüngſt
Dein G*, der Dich bey Hundert Bechern feyert,
Den Weg, den Du beynahe gingſt?

Sah nicht Dein Geiſt ſchon jene Lorbeerhaine,
Wo Pindar an Homerens Hand
Vertraulich geht, und Sapho's Schatten keine
Ganz düſtre Trauergrotte fand?

Ein Gott, ein Gott befreyte von dem Grabe
Den deutſchen Tirteus, welcher nur
Sein Leben ſchätzt, als eine neue Gabe
Der allbeſeelenden Natur,

Weil er Dich funfzig Lenze zu genießen
Noch hoffet, und von Dir geführt
Durchs Blumenthal den Balſamduft der ſüßen
Bethauten Roſe ſtärker ſpürt.

Das Türkiſche Bacchusfeſt.

Dem Obriſten von Anhalt geſungen.

1763.

Aus allen himmliſchen Bezirken
Verſammleten die Bürger jüngſt
Sich in der Luft zu ſehn, wie Du mit jungen Türken
Die Bachanalien begingſt.

Du, der bey rauſchenden Pokälen
So tapfer iſt, und ſo geübt
Als einer Legion den Angriff zu befehlen,
Wenn Mars die Looſung ſchrecklich giebt.

Du, von dem König und dem Volke
Zugleich geliebter Anhalt! ſprich,
Ob nicht Lyäus ſelbſt in einer Weindufwolke
Umſchwebte Deinen Tiſch und Dich?

Ob nicht der schöne Götterschenke
In Deinem Achmet sich versteckt,
Der Eure Becher voll gegossen mit Getränke,
Das köstlich wie der Nektar schmeckt.

Die Muthempörende Trompete,
Der türmerischen Pauken Schall
Beflammten das Gesicht mit hoher Purpurröthe,
Als hörtet ihr Kanonenknall.

Ihr sprangt auf mit Trinkerhitze,
So sprang der Thracier, und flog
Voll Feuer in der Stirn bis an des Heeres Spitze,
Das feindlich ihm entgegen zog.

Ihr folgt mit Fackeln durch die Straßen;
Ein junger Hirsch fliegt kaum so schnell,
Der stolz auf sein Geweyh die Mutter hat verlassen
Und selber suchet Gras und Quell.

Euch folgten alle Turbantrager,
Centauren waret Ihr, und liest
An alle Thüren Sturm; das Mädchen sprang vom Lager
Und bebte, wenn Ihr Hussay! riest.

Umarmte

Umarmte Männer fuhren plötzlich
Von heißgeküßten Lippen ab,
Und horchten das Geschrey, dem Gott des Weins ergötzlich,
Der mächtig Euch Befehle gab.

Im Glanz des Morgensterns gekleidet
Trat Venus schon Auroren vor.
Mit diamantnem Blick, der Nacht und Tag entscheidet,
Besah: sie das Bacchuschor,

Und sagte lächelnd zu Lyäen:
Vernimm, o Lieber! dies Geschrey
Von Helden, welche sonst der Schlacht entgegen stehen,
Und frag: wer jezt ihr Feldherr sey?

Nicht Mavors, der sie vormals weckte,
Wenn ihn Bellonens Wagen trug;
Nein, du! dem Cerberus die Füße freundlich leckte,
Du, der die Himmelsstürmer schlug!

Du süßer, süßer Gott der Reben!
Begeisterst selbst des Rosses Tritt,
Der nach dem Takte fällt, daß Bäume sich erheben,
Und alle Pfeifer hüpfen mit.

An
den Phöbus.

Den 27. Oct. 1763.

Du lächelst, Phöbus! diese nackten Rümpfe
Der hingestreckten Blumenstengel an,
Willst du den Weinstock küssen, der die Nymphe
Nicht mehr vor dir verstecken kann?

Soll in bedorrter Zweige Wurzel dringen
Dein warmer Blick, dem Winter zum Verdruß,
Daß tausendblättrig seine Reize bringen
Der Rosenstock zu Kränzen muß?

Nein, zu gewaltig wirst du hingerissen
Von jener Phillis. Großer Phöbus! glüh'
Vergebens, ihrer Lippen Pracht zu küssen:
Der Hirt Alexis küsset sie.

An Venus,
über die stolze Phillis.

1763.

Die du den goldnen Apfel hingerissen
Zu dir, mit schöner Augen Macht,
O Venus! du wirst zürnen müssen;
Mehr als Ein Apfel ward der Phillis dargebracht.

Mehr als Ein Schäfer wirft sich vor ihr nieder;
Ein reicher Graf umfaßt ihr Knie
Und schmeichelt ihr, und bittet wieder
Nie sonst um Zärtlichkeit, um Gegenliebe sie.

An ihrem andern ausgestreckten Fuße
Liegt Deutschlands größte Sängerin,
Und singet von dem sanften Kusse,
Den ihre Phillis giebt, ein zärtlich Lied dahin.

Indessen läßt die Stolze durch den Diener
Die schwarzen Locken wickeln sich,
Und wird den Graf zu spotten kühner,
Und heißt der Sängerin ein höhnisch Lied an dich.

An

die Frau Doktorin M.

Frau, der das Leben niemals bitter
Bey irgend einem Zufall iſt:
Die Du die zärtlichſte der Mütter
Und der Gattinnen wärmſte biſt;

Und in Entzückung aller Sinnen
Umarmeſt den geliebten Mann,
Und ſprichſt: Ihr Lebensſpinnerinnen,
Fangt ſeinen Faden täglich an —

O Freundin! hilf mir deine Freuden
Vertheidigen in einer Welt,
Wo man nicht glaubt, daß zum Beneiden
Dein Glücke Glanz genug enthält.

Mein Freund, ein Schüler von Apollen,
Ein Meiſter in der Homelie, *
Glaubt, daß die Tauben küſſen wollen
Aus Zärtlichkeit und Harmonie.

* Herr Profeſſor [illegible].

Nur warme Buſen ältrer Ehen,
Als die der Hochzeitmonath ſieht,
Die ſetzt er in das Reich der Feen
In ein Ovidianiſch Lied.

Und in die nie vorhandnen Staaten
Des Plato, der im hohen Styl
Den Jünglingen weis anzurathen
Ein leeres geiſtiges Gefühl.

Sey Richterin, und überführe
Den Freygeiſt, der die Liebe lobt,
Und dennoch ſtoiſch wieder ihre
Glückſeeligkeit mit Läugnen tobt.

Dein Freund, Dein Liebling, Dein Getreuer,
Lad' ihn auf einen Abendſchmaus;
Dann athme Du der Ehe Feuer
In hundert ſanften Küſſen aus,

Und ſprich: Neun Lenze ſind vorüber,
Und meine Flamme ward nicht matt,
Und meinem Gatten ward ich lieber,
Seitdem er mich beſeſſen hat.

An

den einjährigen Wilhelm von K.

Du kennst noch nicht den Regenbogen
Und nicht die Sonnenstrahlen, Kind!
Dein erstes Jahr ist hingeflogen,
Wo Deiner Väter Jahre sind;

Und niemals ward der schöne Morgen
Von Dir bemerkt, von Dir gedacht,
Wenn ihn Dein Herz gleich ohne Sorgen
Aus offnen Augen angelacht.

Die große Kraft zu unterscheiden,
Liegt in der Seele noch verhüllt;
Und dennoch wird sie schon mit Freuden
Und auch mit Traurigkeit erfüllt.

Ein stiller Gram schwächt Deine Blicke,
Und zieht von Deines Mundes Rand
Dein süßes Lächeln oft zurücke
Ins Herz, das den Verlust empfand.

Dem Jünglinge, dem unwillkommen
Der Tod ſein liebes Mädchen nahm;
Dem Reichen ward nicht mehr genommen,
Wenn in ſein Haus ein Räuber kam,

Als Dir in Deinem erſten Glücke
In jener ſo geliebten Bruſt;
Seitdem erſtarb in Deinem Blicke
Das Feuer und des Lachens Luſt.

O holder angenehmer Knabe!
Noch mancher Kummer wartet Dein
Bis Du geſtützt an einem Stabe
Dich Deiner Nachwelt wirſt erfreun.

Du lerneſt Welt und Menſchen kennen,
Und ſeufzend wirſt Du laut und ſchwer
Oft Welt und Menſchen ſchrecklich nennen,
Wenn keine Tugend in ihr wär;

Und über ihr ein Gott nicht wohnte,
Der ſeine Frommen kennt und liebt,
Und ſtille Tugenden belohnte,
Und nach dem Kummer Freuden giebt.

An

den Herrn Kanonikus

Gleim.

Halberſtadt, den 29. Sept. 1761.

Sie eilt, wir müſſen ſie haſchen
O Freund, die fliehende Zeit,
Komm zum befruchteten Garten,
Der Herbſt hat Freuden für uns.

Brich dieſe lockende Aepfel:
Sie lächeln unter dem Laub,
Wie Wangen blühender Mädchen,
Für Dich gereifet, hervor.

Die ſchlanken, neidiſchen Aeſte,
Für Deine Griffe zu hoch;
Hilf mit dem hüpfenden Fuße
Der Hand, und pflücke die Frucht.

Du haſt ſie. Lohnender Arbeit
Verrichtung nennen wir Luſt.
Wie viel beſtrebten ſich Hände
Nach Deinem Herzen umſonſt!

Sieh dieſen höckrigten Apfel:
Wie ſeine Brüder geblühet
Hat er in währender Bildung,
Und dennoch ward er ein Zwerg.

In ſeinem Fleiſche genähret
Ward der fortfreſſende Wurm:
So wächſt mit kommenden Tagen
Im Knaben Bosheit herauf,

Der nicht vom Hauche des Lebens,
Als ein kaum werdender Menſch,
Zu großen ſchönen Gedanken
Beſeelt geworden, wie Du.

Sieh der hartschäligen Nüsse
Herunterfallen vom Baum:
Ihn zwingt der schlagende Jüngling,
Sonst würf er keine herab.

So schließt der Geizige treulich
Ans Herz gesammeltes Gold,
Verschließt die kargende Rechte
Dem Armen, welcher ihn flieht.

Darbt im Besitze des Reichthums,
Schmeckt nie den köstlichen Wein,
Und nie den süßeren Nektar
Der Freundschaft, die er nicht fühlt.

Laß ihm die magere Wollust.
Er ruh auf todtem Metall:
Wir, in der deckenden Laube,
Beneiden Könige nicht.

Genieß mit Augen des Geizes
Das bald hinsterbende Grün
Im Garten unter den Bäumen.
Schon macht der nächtliche Reif

Die Blätter alle zu Kranken:
So reißt die mächtige Zeit,
Und ein durchdringendes Fieber
Den Reiz vom Menſchen dahin.

Spät in dem Sommer des Lebens
Sind wir, ſie fliehen zu ſchnell
Die Stunden, brauche ſie fröhlich,
Uns macht das Alter zu Eis.

An

einen jungen Freund.

Im März 1763.

Der Tugend Freund! der Wahrheit Redner, Du —
Lobst mein Talent, schreibst der Natur es zu.
Sie ist es werth, und ihr gebühret die Ehre,
Ihr dank ich Einfall, Ausdruck, Geist und Schwung;
Mir gab die Kunst niemals Bereicherung,
Und nie nahm ich von einem Meister Lehre.

Mein Vater, der nicht Geld in Kasten wog,
Der war nicht groß, und wo man mich erzog,
War keiner, der das Unterweisen kannte.
Ich spielte ländlich, baute mir im Sand
Oft einen Thurm, er war der Gegenstand
Von einer Wuth, mit der ich ihn berannte.

So kriegerisch, und doch ein Mädchen seyn?
Ja! doch ich lud oft Schäferinnen ein
Zur frischen Milch, zu Tanz und Spielen.
Von ungefähr fand ich als Kind ein Blatt,
Von Franken, der ehmals gedichtet hat,
Und las den Vers, und lernte fühlen.

O, die Geschichte meiner Jugend ist
Zu sonderbar; und weil Du gütig bist,
So darf ich Dich zu meinem Freunde wählen:
Dann werd' ich Dir, Du schöner Dichter! nur
Empfindungsvoll zur Ehre der Natur,
Wie sie mich ausgebildet hat, erzählen.

An
eine Dichterin,
welche das Klavier ſpielte.

1767.

Des Jovis, der Latona Sohn
Hat mir ein Saitenſpiel gegeben;
Du aber kannſt im ſüßen Ton
Die Stimme zum Geſang erheben.

Dein Finger hüpfet wie der Weſt,
Der an dem ſchönſten Tag des Mayen
In jugendliche Blumen bläſt,
Die Deines Lieblings Blick erfreuen.

Hör auf, geliebte Zauberin!
Hör auf zu ſingen und zu ſpielen;
Ich brenne, da ich weiblich bin,
Was wird nicht dieſer Jüngling fühlen,

Der über Deine Schultern ſieht,
Bald Deinen weißen Hals betrachtet
Bald dieſes Auge, welches glüht
Und redet, und im Sprechen ſchmachtet?

Hör auf, o Mädchen! jeder Schlag
Dringt tiefer in des Jünglings Buſen,
Und das, was Dein Klavier vermag,
Vermag kaum eine von den Muſen.

Ueber

den Unbeſtand des Ruhms.

An

die Frau G. R. B.

1763.

Sollt' ich, vom Stolz verblendet, glauben,
Daß mich einſt loben wird die ſpätgeborne Welt?
Sprich, Freundin! ob Dir noch das Muſter an den Hauben
Der Aeltermütter wohlgefällt?

Im Putz und Hausrath herrſcht die Mode,
Sie herrſcht nicht minder in dem Reich der Wiſſenſchaft;
Der Kenner lobte vormals Günthers Heldenode,
Und jezt nennt er ſie pöbelhaft.

Berühmt war Neukirch, und bewundert
Ward Brokes, der Laub und Gras, Inſekt und Blumen ſang:
Und Beider Anſehn fiel, eh noch ein ganz Jahrhundert
Vollführt den flügelſchnellen Gang.

Die

Die Ziegierin, im Lorbeerkranze
Schön abgebildet, war berühmt, als kaum an mir
Das Auge ward gebaut; und jetzo ſpricht die ganze
Gelehrte Welt nicht mehr von ihr.

Nur Pindar und Horatz, und jener
Unnachahmbare Mann, der Trojens Untergang
Beſchrieben, und auch der, den von dem Gottverſöhner
Ein Engel lehrte den Geſang;

Kleiſt, Ramler, Hagedorn und Haller,
Gleim, Gellert, Weiße, Utz, Duſch, Bodmer, Pope, Young:
Die trotzen dem Geſchmack der ſtrengſten Kunſt, und aller
Verfeinerten Veränderung.

Ich aber bin vielleicht vergeſſen,
Wenn unſrer Enkelinnen Kopfputz dem Geſicht,
Den Schläfen und der Stirn iſt beſſer angemeſſen,
Und der Karkaſſe widerſpricht.

Ob ich ein längres Lob erſtrebet,
Das iſt mein Kummer nicht; die Freundſchaft ſey mein Stolz,
Sie weinet, wenn ich ganz geſungen und gelebet,
Noch Ruhm auf meines Sarges Holz.

Warnung

an den jungen Herrn von H**ſt.

1764.

Als derſelbe der Mahlerey den Vorzug vor der Dichtkunſt ertheilte.

Der Du den Pinſel des Apelles
Viel eher wünſchest als den Trank des Muſenquelles
Und Pindars Saitenſpiel;
Sey doch ein Muſenfreund, und höre,
Dem feineren Geſchmack zur Ehre,
Die Lieder mit Gefühl.

Du bists — Getreulich unterwieſen
Von Deinem Mentor*, kennſt Du ſchon des Parnaß Rieſen
Und lachſt der Zwerge ſchon;
Und ſprichſt von jeglichem Gedichte
Mit viel bedeutendem Geſichte
Im richterlichen Ton.

* Herr Eberhard, jetziger Profeſſor auf der Univerſität zu Halle,

Ich lobe Dich, Du Freund der Lieder,
Doch bleib auf Deiner Hut, und ſündige nicht wider
Den richtigen Geſchmack,
Sonſt wird Dein Eberhard ergrimmen
Und Gottſcheds Werke Dir beſtimmen
Auf einen ganzen Tag.

Das Lob des Eſſens.

An

Quintus Icilius.

1764.

Das Lob des Rebenſaftes ward
Von keinem Dichter je vergeſſen,
Doch keiner ſang mit gleicher Art
Das Lob vom guten Eſſen.

O, wenn wir von dem Hunger ſtark
Getrieben ſind zum vollen Tiſche,
Erregt alsdann des Rindes Mark,
Der Bruſtkern, und die Fiſche,

Das Feldhuhn, oder von dem Reh
Der wohlgebratne zarte Rücken,
Und ſelbſt der Hummer aus der See,
Dem Gaumen kein Entzücken?

Wie? wäre nicht aus Calekut
Der Hahn, und eines Hammels Lende
So liebenswerth, als Traubenblut,
Das ich vortrefflich fände?

Sprich, Quintus! wenn Du müd und matt
Ins Lager kamſt von Kriegesthaten,
Wie reizte Dich das Schulterblatt
Des Ebers friſch gebraten!

Mit welcher Wolluſt des Geſchmacks
Verzehrteſt Du, ſtatt der Melonen
Und Pfirſichen, den trocknen Lachs
Beträufelt von Citronen!

Und wenn Dir noch anjezt Cothen
Nichts darf verbieten, nichts befehlen,
Siehſt Du mit Luſt die Schüſſeln ſtehn
Und lobſt ſie vor Pokälen.

Ueber

die Begierde des Säuglings.

1764.

Ob Weizen reift zu Semmel oder Kuchen,
Darüber sorgt der Säugling nicht,
Der einen Busen weiß zu suchen,
Und lallend mit der Amme spricht.

Er bittet nicht um Regen oder helle
Vom Lerchenchor durchsungne Luft,
Wenn selbst die halbversiegte Quelle
Zum Jupiter um Nässe ruft.

Er kennet keine Güter, des Bestrebens,
Des Wunsches seiner Seele werth,
Ihm ist das ganze Glück des Lebens
Die volle Brust, die ihn ernährt.

Nach ihr verlangt er heißer als die Schaaren
Der Römer bey dem Marc Anton
Nach Waſſer, als ſie ſchmachtend waren,
Und kämpfend vor den Parther flohn.

An dieſe Bruſt fällt er mit größerm Geize
Als ein verliebter Jünglingsmund
An Lippen, die durch ihre Reize
Sein junges Herze machten wund.

Und wenn er nun dies erſte Glück verlieret
Und ſeinen erſten Kummer weint,
Wird ſeine Mutter tief gerühret,
Mit ihm zur Traurigkeit vereint.

Es dünkt ihr hart, den Säugling ſo zu quälen,
Und doch iſts ein nothwendig Muß:
So weislich läßt der Himmel fehlen
Uns Größern oft den Ueberfluß.

Er thät es nie, wenn nicht Sein Auge wüßte,
Was jedem Menſchen nützlich ſey,
Er nimmt die Nahrung unſrer Lüſte
Und legt uns etwas Beßres bey.

Ermahnung

an einen jungen Freund.

1766.

Jüngling, blaß ſind Deine Wangen,
Leichenblaß,
Ach, Du biſt voll Tugendhaß
Oft der Wolluſt nachgegangen.

Kehre wieder, kehre wieder,
Wirf in Dir
Das ernährte wilde Thier
Der verdorbnen Neigung nieder.

Mäßigkeit und reine Sitten
Führen ſchon
In ſich ſelber ihren Lohn,
Wenn Du keinen Arzt darfſt bitten.

Eine fromm genoßne Jugend,
Fröhlichkeit
Die dem Tritte Roſen ſtreut,
Mit Bewilligung der Tugend:

Ein Gewiſſen ohne Wunden,
Und ein Blick,
Ohne Schaam und Reu zurück,
Auf des Lebens Mittagsſtunden;

O das iſt ein Glück auf Erden,
Und wird hier,
Wenn Du Greishaar trägeſt, Dir
Schon zum Freudenhimmel werden!

An Phillis.

Eine Einladung zu den Ruinen bey Potsdam.

1765.

Durch deines Lagers Ueberhang
Iſt nicht des Tages Blick gedrungen,
O Phillis! als mich zum Geſang
Mein klopfend Herz ſchon aufgezwungen.

Ich nahm die Leyer, dachte dich,
Und frug, ob meine Muſe wüßte,
Daß Phillis lieblich träumend ſich
Mit mir und ihrem Schäfer küßte?

Komm, meine Freundin! küſſe mich,
Und laß mich deine Rechte führen
Zum Hügel, den ſo ſchauerlich
Die Zeichen der Vernichtung zieren.

Ein halb zerstöhrter Tempel ragt
Hervor, als hätte man vor Zeiten
Hier den Apoll um Rath gefragt
Beim Waffengriff, zu Krieg und Streiten.

Uns dünkt, als ob die Pythia
Noch in den dunklen Thälern säße,
Und murmelte was jezt geschah,
Und das Zukünftige vergäße.

Komm, meine Phillis! wenn der Tag
So heiter bleibt, und fühle Trauer,
Wie damals, da Dein Daphnis lag
Vor Dir im lezten Todesschauer.

Nein, nicht so grausam fühle sie,
Dich müsse zärtlich nur durchdringen
Bei Birken die Melancholie,
Und dich zu sanften Thränen zwingen.

An
den Freyherrn von A. aus Cöthen
über
die Winterlustbarkeiten
in Berlin.

Du, dessen Auge nichts verräth
Vom Stolze, den so manche Brust bewirthet,
Durch Ordensbänder aufgeblähet,
Womit sie ward umgürtet.

O A*! Dein Herz verschließt
Sich nimmer, wenn die Freuden Dich umgeben,
Der Weise braucht sie, und versüßt
Sich gern dadurch das Leben.

Dich reizt Dein Landgut, wenn im May
Die Vögel aus den schattigen Gebüschen
Mit eines Schäfers Feldschalmei
Ihr tonreich Lied vermischen.

Und Deine Rinderheerde satt
Im Blumenthal beim Bache lieblich brüllet:
Jezt aber reizt Dich Friedrichs Stadt
Mit Spiel und Tanz erfüllet.

Jezt ladet Dich der Singe-Saal
Des Helden ein, der über andre glänzet,
Wie Phöbus, wenn der goldne Strahl
Sein lokkigt Haupt bekränzet

Die Sterne ringsumher beschämt;
Hier herrschen hohe königliche Freuden,
Und selbst der Bürger, der sich grämt,
Verstaunt hier seine Leiden;

Vergißt den Mangel, der ihn drückt,
Und stürzt sich mit der zahlenlosen Menge
Ans Schauspielhaus, und wird erquickt
Vom Wohlklang der Gesänge.

Auch Du beräubest jezt in Dir
Des Ländereibesitzers kleinste Sorgen,
Bald aber lokket Dich von hier
Des Hornungs erster Morgen,

An welchem sich die Lerche schon
Hoch über Deine Saatenfelder schwinget,
Da singt Dir ihrer Hymnen Ton
Mehr als der Sänger singet,

Dem Menschenkunst die Noten schrieb,
Und Könige zu ihrer Lust gedungen;
Der ungerührt bei Trillern blieb,
Die jedes Ohr durchdrungen:

Und einer Orgelpfeife gleicht
Die schmeichlerisch den Hörer überwindet,
Und bis zu Thränen ihn erweicht
Und selber nichts empfindet.

Lied

an Se. Fürstl. Durchl.

den

jungen Prinzen von Anhalt,

Enkel

des regierenden Herrn Grafen von Wernigerode

zum

Ersten Jahrstage.

Den 9. Januar 1769.

Prinz, der von Seiner Mondenzahl
Den ersten Umlauf hat vollendet,
Und sich in Seiner Lieblingswahl
Zu schönen Kleinigkeiten wendet,
O zarte Frucht von hohem Stamm,
Jetzt spielst Du noch mit goldnen Pferden
Und nimmst Dein kunstgemachtes Lamm,
Und willst ein Schäfer werden.

Bald aber, wenn Du größer wirst,
Bey vorgekommeten Verstande,
Begreift Dein Geist, daß Du der Fürst,
Der Erbe bist von einem Lande,
Worinnen Milch und Honig fleußt:
Dann werden Schmeichler Dich umgeben,
Die Deinen witzbegabten Geist
Bis an die Stern erheben.

Dann sey auf Deiner Hut, o Kind,
Bey dem Gesange der Sirenen,
Die lieblich und berauhend sind,
Und oftmals in den Fürstenröhnen
Die besten Seelen schlimm gemacht;
Sie gleichen jener bunten Schlangen,
Die listig und mit Redepracht
Das erste Weib gefangen.

Laß nicht in Deiner jungen Brust
Den Trieb zur stolzen Herrschsucht steigen!
Sey sanft, und finde Deine Lust,
Wenn Du Dich fürstlich kannst bezeigen,
Großmüthig, zärtlich, voll Gefühl
Des Mitleids und der Menschenliebe,
So daß Dein Herz im Kinderspiel
Schon fromme Pflichten übe.

Jedoch

Jedoch warum ermahnt mein Lied
Dich, der zu Tugenden geſchaffen,
Das größte Beyſpiel vor ſich ſieht:
Dein Vater, welcher einſt in Waffen,
Und jetzt im Frieden als ein Chriſt
Des Himmels Augen wohlgefallen,
Lehrt Dich, ſo bald Du denkend biſt,
Auf ebnem Pfade wallen.

An

den kleinen von K.

über

die Landkarte von Persien, Griechenland

und

ganz Asien.

Mein Wilhelm! Strecke nicht die zarte
Die kaum gebaute Kinderhand
Nach dieser kunstbezognen Karte,
Du kennest weder See noch Land

Wenn sieben Sommer sind entwichen
Und Dein Verstand begreifen kann,
Da staunst Du bey den feinen Strichen
Des Alexanders Feldzug an.

Die zeiget Deiner Mutter Finger
Viel Königreiche, die der Gang
Und Anblick von dem Städtezwinger
Schnell unter seine Füße zwang.

Du siehst den Hellespont und hörest
Von Xerres stolzen Uebermuth,
Du siehst Thermopylä und ehrest
Der Griechen edle Heldenwuth.

Das Vaterland der alten Dichter,
Die schon Jahrtausende geglänzt
Wie um den Mond die Sternenlichter,
Von der Unsterblichkeit gekränzt.

Athen und Lesbos siehst Du Knabe,
Und Theben und Lacedämon,
Und fragst nach des Homerus Grabe,
Und fragst: Wo schläft Anacreon?

Wo Sophocles? Achill? und jener
Berühmte Pindar? und Socrat,
Der Philosoph, der als ein schöner
Erhabner Geist im Tode that?

Wo ſchlummern Helden? wo die Weiſen,
Von welchen die Geſchichte ſagt,
Nach welchen auf entfernten Reiſen
Des Jünglings Neubegierde fragt?

O beſte Mutter! alle dieſe
Berühmte Männer ſind dahin,
Wie Herbſtaras von gemähter Wieſe;
Nichts ſchont des Schickſals Eigenſinn.

Nichts blieb zurück als ihre Tugend
Und ihres großen Geiſtes Ruhm —
Geliebte! Treib Du meine Jugend
Stets in der Weisheit Heiligthum!

An
Ihro Königl. Hoheit
die
Mutter des Preußiſchen Thronfolgers.

Den 29ſten Jenner 1764.

Die Du gleich einem andern Menſchenkinde
Des Tages Schönheit nicht gekannt,
Als man zuerſt die goldne Fürſtenbinde
Um Deine Stirne wand;

Du wurdeſt von zwo'n Himmliſchen bewundert,
Die Deinen erſten Schlaf bewacht.
Sie ſprachen von dem künftigen Jahrhundert,
Und von der Krone Pracht,

Die Deines Sohnes Schläfe würde ſchmücken,
Und wenn er ſaß auf ſeinem Thron,
Dann ſegneten die Völker mit Entzücken
Die Mutter und den Sohn.

Prinzeßin, also sprachen mit einander
Zwe'n Engel, welche sich vergnügt,
Daß nicht in Dir ein zweyter Alexander,
Ein Pyrrhus ward gewiegt;

Daß nicht in Dir tief eingewickelt läge
Ein Prinz, der einst voll Kriegeswut
Durch Feld und Wald bezeichnete die Wege
Mit der Erschlagnen Blut.

Sie sahen alle Züge, die gezwungen
Dein Freund, Dein König, muste thun,
Und Schlachten, die den Feinden mißgelungen,
Eh Friedrich konnte ruhn;

Und Deinen Sohn bekleidet mit dem Panzer,
Den Heldendegen in der Hand,
Und voller Glut, als wär in Ihm Sein ganzer
Sonst sanfter Geist entbrannt.

O Fürstin! Die Beschützer Deiner Wiege
Begleiteten Ihn durch Gefahr,
Als Er bey Friedrichs letztem großen Siege
An den Sudeten war.

Sie brachten diesen Stolz des Vaterlandes
An Deine Brust, und lächeln einst,
Wenn wegen eines schön verschränkten Bandes
Du Deine Freude weinst;

Wenn Er mit Deinen Tugenden gezieret
Die reizendste Prinzessinn sieht,
Und wenn Er Sie bey Seiner Hand geführet
An Deinen Busen zieht,

Und Ihren Geist und Ihres Herzens Schöne
Mehr als der Wange Blühten liebt,
Und Seinen ewigsichern Staaten Söhne,
Nachfolger Friedrichs, giebt.

An

die Königinn.

Den 24. Jenner 1765.

O Königinn! an allen Enden
Der Erde wirst Du nun die Geschichte genannt,
So weit sich Phöbus kann auf goldnem Wagen wenden,
So weit ist Friedrich auch bekannt.

Der Wilde schnitzt Sein Bild aus Holze,
Vom Cocosbaum, und nennet ihn den ersten Sohn
Des Jupiters; und zeigt mit einem edlen Stolze,
Den Altar seiner Nation.

Da tanzen Hand in Hand geschlungen
Mit Muschelschaalen und mit Perlen ausgeschmückt
Um ihren neuen Gott die Greise mit den Jungen;
Sind bis zur Raserey entzückt;

Und werfen ihre Blumengürte
Nach ihm, und singen: „daß er Löw und Hyder schlug,
„Und daß im Kriege selbst sein glücklich Volk die Myrthe
„Beym Gastmahl um die Schläfe trug.„

So feyren ihn durch ihre Tänze
Die Insein und der Strand des weiten Oceans;
Der Indianer bringt die Beute vieler Lenze,
Zum Opferdufte dieses Pans,

Und ruft ihn an, eh er den Bogen
Und volle Köcher nimmt: „verleihe mir den Sieg!
„O du, vor welchem stets das Schrecken hergezogen,
„Dein Glück zieh mit mir in den Krieg.„

So betet, mit der Stirn zur Erde,
Der wilde Cannibal von Friedrichs Ruhme voll,
Und wünscht sich Flügel, wünscht sich Titans Purpur-Pferde,
Den Mars zu sehn, und den Apoll,

Von welchen aller Völker Zungen
Geschichterzähler sind; der Götterlieder hört
In allen Sprachen; und von Dichtern wird besungen,
Bis einst der Weltbau wird zerstört.

Auch Dich mit Glanz Umgebne! werden
Virgile singen, bis die Felsen nicht mehr stehn,
Und keine wollenreiche weiße Lämmerheerden
In blumenvollen Thälern gehn.

Du bist, um Deines Herzens wegen,
Gesangeswürdiger, als Berenice war,
Die für den Ptolemäus erbat den Waffensegen,
Und angelobt ihr lockig Haar

Dem Gott des Kriegs, und als der ferne
Siegreiche König kam, den Hauptschmuck dargebracht,
Der zum Olymp entrückt zu einem neuen Sterne,
Ihr zur Belohnung ward gemacht.

An

die Melpomene

wegen des

Prinzen Heinrichs des jüngern

Königlichen Hoheit.

[Verſtorbenen Bruder Seiner Majeſtät des Königs.]

Den 30ſten December 1763.

Jüngſt bat ich von dem Schöpfer aller Töne,
Von dem Apoll, das Saitenſpiel
Des Sophocles, und rief, o Melpomene!
Dich an mit tragiſchem Gefühl.

Dich lud ich ein zum klagenden Geſange,
Denn Preußens großer Genius
Gab mit verhüllter thränenvoller Wange
Dem kranken Heinrich ſeinen Kuß.

Und stürmte des Olymp-Beherrschers Ohren,
Wenn er für diesen Prinzen bat,
Der schön ist, wie das Antlitz von Auroren,
So schön war nicht Alcibiad;

Den Socrates platonisch feurig liebte,
Und küssend ihn zur Weisheit riß;
So schön war nicht Pompejus der Verliebte,
Den in die Lippe Flora biß.

O Muse! deine Schwestern senkten alle
Mit aufgebundnem Haar und Kranz
Sich über ihn, und riefen: Wenn er falle;
Dann schwiegen Saitenspiel und Tanz.

Dann würde wie bey Kriegesdonnerwetter
Der Saal verschlossen, wo die Nacht
Den König sieht, der Siegeslorbeerblätter
Versteckt in frischer Myrthen Pracht.

Und bey der Symphonien süßem Tone
Die Größe seines Ruhms vergißt,
Und froher, als auf rund umkneten Throne
In seiner Freunde Zirkel ist.

Und jetzt Empfindung lächelt in die Scene,
Wenn hoch des Sängers Busen bebt;
Und lieblich spricht zur preußischen Alcmene:
Daß ihr Alcides wieder lebt.

Daß Aesculap und die Natur verbunden,
Ihn rissen aus des Charons Kahn,
Und seinen Blick die Parce selbst empfunden,
Die an dem goldnen Faden spann.

An
den regierenden Reichsgrafen
von
Stollberg = Wernigerode
über
die Freude, Seinen einzigen Enkel glücklich vermählt
zu sehen.

Im November 1768.

Du, den ich lange schon verehrte
Im Sohne, der Dir ähnlich sieht,
Und hundertmal mein Lied mit Wohlgefallen hörte,
Vernimm jezt auch mein Lied.

Graf, der in aufgeklärten Mienen
Dem Patriarchen gleichend ist,
Vor dessen Angesicht der Herr Dein Gott erschienen,
Dem Du gewidmet bist.

Du liebenswürdiger Gebieter
Des Volkes, das Dich „Vater„ grüßt,
O Du beglückter Greis, der dieses Lebens Güter
Im hohen Grad genießt.

Was muß Dein Herz für Freude schmecken!
So froh war vormals Abraham,
Als seiner Sarah Sohn vertraulich mit Rebecken
In ihre Hütte kam.

So froh war Jacob einst in Gosen,
Wenn Joseph kam, und neben ihn,
Die Asnath sein Gemahl, den Alten liebzukosen,
Der ganz entzücket schien.

Dein jüngster lieber Stammerhalter,
Dein Enkel Christian, der Graf,
Der tausend Jünglinge von einem gleichen Alter,
An Weisheit übertraf;

Bringt seine schöne Neuvermählte,
Mit allen Reizungen geziert,
Und mit mehr Tugenden, als sie schon Jahre zählte,
An Seinen Arm geführt.

Jezt schlägt Dein Herzenspuls geschwinder,
Jezt lächelst Du Sie liebreich an,
Und sprichst: „kommt näher, kommt in meinen Arm,
„Daß ich Euch seegnen kann. Ihr Kinder,

„Komm her, Du Dritte meiner Töchter,
„Du, wie des Frühlingsblume, schön,
„Wachs in viel Tausende, bis Thronen und Geschlechter
„Auf Erden untergehn.

„Und Du, mein Sohn, der Du den Namen
„Des Gottes Deiner Vater ehrst:
„Der Herr behüte Dich, damit Du Deinem Saamen
„Einst seine Wege lehrst."

Bey

dem Eheverbündniß

meines jüngsten Bruders

Ernst Daniel Hempel.

Berlin, den 24. April 1765.

Du traueſt, mein geliebter Bruder,
Dem Herrſcher, der die Fluren tränkt
Aus ſeinem Himmel, und das große Steuerruder
Von aller Menſchen Schickſal lenkt.

Du denkſt in feierlicher Stunde
Zurück an Deiner Jugend Pfad;
Die Dornen machten Dir ſchon eine tiefe Wunde,
Als kaum Dein Fuß die Welt betrat.

H

Als sich Dein Arm um meinen Nacken
Noch kindisch wand, als Du den Sarg
Des Vaters nicht gekannt, wo ihre nasse Backen
Die Mutter unterm Flor verbarg.

Du wuchsest mancher Noth entgegen,
Zu früh verwaiset warst Du so
Zur Sklaverei bestimmt, wie Israel zu Schlägen
Im Frohndienst eines Pharao.

Dich armen lastbeladnen Knaben
Zog oftmahls die Melancholie
Zum Gottesacker, wo Dein Vater ward begraben,
Da seufztest Du: „ich kannt' ihn nie.„

Da sankst Du traurig auf den Hügel,
Der Deiner Mutter Staub bedeckt,
Bis ein Posaunenschall des Grabes Thor und Riegel
Zersprenget, und die Todten weckt.

Du weintest laut auf jenem Sande,
Der unsern Herzen heilig heißt,
Nahmst einen Stab und giengst in unbekannte Lande
Mühselig, wie ein Wanderer reist.

Der Mutter ſterbendes Gebete,
Ihr lezter Seufzer ging mit Dir
Durch Labyrinthe fort, durch Wälder, Meer und Städte,
Ihr Engel brachte Dich zu mir,

Zu einer Schweſter, die den Finger
Des höchſten Weltregierers kennt,
Und ſeine Führung preiſt, und täglich ſich geringer
Als tauſend andre Menſchen nennt.

O Bruder, trüge meine Töne
Der Nachhall bis zur Sternenwelt,
Würd' unſrer Mutter jezt das Bildniß ihrer Söhne
Mit Blumenkränzen vorgeſtellt,

Und dieſes Beiſpiel einer ächten
Getreuen Liebe, Deine Braut:
Dann fühlte ſie noch mehr die Wonne des Gerechten,
Der Gottes Angeſichte ſchaut.

Ich höre Flügel ſich bewegen,
Mein Bruder, horche doch, es bringt
Vielleicht ein Engel von dem Himmel einen Seegen,
Den unſre Mutter jezt erringt.

Dein Herze fühlet ſtärkre Schläge
Von Hoffnung und von Zuverſicht,
Und Du befiehlſt getroſt dem Herren Deine Wege,
Und ſorgeſt für die Zukunft nicht.

Und ſiehſt auf ihn, der alle Neſter
Verlaßner Raben unterhält,
Und Deine tief in Staub herabgeworfne Schweſter
Zum Wunder machte vor der Welt.

Troſtgeſang für Neu-Ruppin

bey den Ruinen

am 31ſten Auguſt 1787.

Blick auf! blick auf von deinem Aſchenhügel,
Hinauf zum Herrn, den keiner fragen darf,
Warum er ſchnell durch ſeines Sturmwinds Flügel
In deinen Kranz den Feuerwirbel warf?

Im vollen Schmuck ſah dich der Mittag ſchimmern,
Und traurig ſah die Abendſonne ſich
Noch einmal um, du lagſt bei deinen Trümmern
Verhüllt in Dampf, und weinteſt bitterlich.

Gott hört die Brut verlaßner Waldesneſter,
Er hört nach Brod auch deine Kinder ſchreyn;
Er haucht in deine königliche Schweſter,
In ſein Berlin, den Geiſt des Mitleids ein.

Blick auf! und ſchau dahin nach jener Seite,
Da kam der Sturm, gewaltig wie das Meer,
Und ſtürzte dich zum Staub herab, und heute
Kömmt wie vom Himmel Troſt für dich daher.

Da kommen Wagen dir ſo vollgehäufet*),
Wie Wagen, die das Erndtevolk regiert,
Wenns Weizen, den die Sonnenglut gereifet,
Mit Lobgeſang ins frohe Dörfchen führt.

Die Männer und die Frauen frommer Sitte
Die theilten ihren Kleiderſchrank mit dir,
Vom Pallaſt an bis zu der kleinſten Hütte
Herrſcht Thätigkeit für deine Hülfsbegier.

*) Es iſt bekannt, wie wetteifernd das Mitleid der Berliner ſich gegen die verunglückten Auppiner verhielt; nicht allein die Großen und Reichen, ſondern auch die armen Dienſtboten trugen zur Unterſtützung bei, und weil un-

Kaum kann der Mai mehr auszuschütten haben,
Wenn ihn die Zeit sein Füllhorn schwingen läßt;
Kaum giebt der Herbst uns mehr Erquickungsgaben,
Als dir Berlin zum süßen Labefest.

Im Umfang ihrer Mauern wohnet keiner,
Der nicht für dich zum Wohlthun ward gerührt;
Die Nation gedenkt auch thätig deiner,
Die mächtig aus Egypten ward geführt*). —

Nimm was da kömmt, und eile Dank zu sagen
(Im Tempel, den die Flamme nicht berührt)
Der Vaterhand, die dich so hart geschlagen,
Und dir zum Heil die Herzen jezt regiert.

Sie hats der Flamme, hats dem Sturm geboten:
Bis hieher und nicht weiter sollt ihr gehn,
Sie heißt im Glanz, wie auferweckte Todten,
Die Häuser und die Tempel neu entstehn.

mals sahe man die angeborne Güte des menschlichen Herzens so allgemein, als bei dieser traurigen Gelegenheit.

*) Die löbliche Judenschaft.

Du wirſt es ſehn, wirſt nicht die Hand verkennen,
Wenn höher dich dein König hebt empor;
Dann werden dich die Schweſtern ſchöner nennen,
Und ſeliger dich preiſen wie zuvor.

Sie ſeufzen alle mit in deine Klagen,
Und ſtellen einen edlen Wettlauf an,
Dir wie auf Windesflüge in zuzutragen
Troſt, der dich wieder freudig machen kann.

An die Sonne

bei

dem Leichenbegängniſſe Friedrichs des Größten

den 9ten Sept. 1786.

Geliebte Fürſtin der Natur,
O Sonne! hülle dich in Schleyerwölkchen nur,
Und nicht in eine ſchwere finſtre Wolke,
Du ſchöne Himmelsmajeſtät!
Bleib freundlich dieſem Trauervolke.
Sieh, dieſer Zug, der langſam geht,
Der Königliche Leichenwagen,
Bedeutet mehr, als je dein Blick geſehn,
Wenn Weltbeherrſcher fortgetragen
In Gräfte wurden, wo kein Klagen,

Kein Opferbringen, und kein Flehn
Den Hingetragnen weckt, wo düster die Verwesung
Auf ewig kaltem Throne sitzt,
Wenn Jahr an Jahr zur Neugenesung
Dein milder Frühlingsstrahl erhitzt
Die winterkrank gewesne Erde,
Daß Baum und Pflanze wieder blühn,
Und Berg und Thal bekleidet werde
Mit wiederfrischem Jugendgrün:
Nur Gras und Blumen kannst du wecken
Und Wurm und Schwalben, die ihr Haupt,
Ihr leblos Haupt, im Sumpf verstecken;
Mehr ist die nicht erlaubt —

Die Könige, die dir geglichen
An Größe, Mildigkeit und Macht,
Und so wie Laub und Gras verblichen,
Die werden nicht hervorgebracht
Aus ihren Gräbern, wenn die Schwalbe
Durch deine Würkung wieder lebt,
Und bäte dich darum die halbe
Verwaißte Welt, die mit begräbt
Ihr blühend Glück, und Stolz, und Wonne,
Du bist ohnmächtig ihrem Ruf —
Du stehst nicht mehr als Morgensonne

Den Früherwachten, der ſchon in Gedanken ſchuf,
Was Millionen Menſchen nützte,
Wenn deinem Glanz die Lerch entgegen ſang —
Du ſiehſt nicht mehr den Helden, der uns ſchützte,
Der mit viel Feinden für uns rang.
Du wirſt in Seiner Hand nicht mehr Sein Schwerdt vergülden,
Er gab es Seinem Folgefürſt,
Den du dereinſt in Schlachtgefilden
Zu Heldenkampf auch wecken wirſt,
Wenn gegen uns ein Feind ſich hübe
Vom Waffenlager fürchterlich —
Ihn wird auch Landesvaterliebe
Nicht ruhen laſſen, wenn du dich
Schon zeigſt im roſenfarbnen Schleyer:
Dieß iſt Sein Vorſatz königlich —

Er weint, Sein Vorbild war ſo groß, ſo lieb, ſo theuer,
Und ach, du ſelber trübeſt ja
Dein Antlitz bei der Leichenfeyer,
Weils Seine Thränen fließen ſah —
Zeuch Waſſer aus der Spree und aus der Hafelwelle,
Und aus der Oſtſee, wenn du willſt;
Noch weilt Er auf der Grabesſchwelle,

Und segnet Friedrichs Schlummerstelle,
Indeß du dich in Trauer hüllst;
Noch tönt bei heiligen Gebeinen
Der Todtensang zu dir empor —
Laß eher nicht den Himmel weinen,
Bis Saitenspiel und Sängerchor
Genug geklagt, bis Alles schweige,
Und Alles aus dem Tempel wich,
Und nur ein stilles Ach noch steiget
Weit über dich —

Lob
der ſchwarzen Kirſchen.

1764.

Des Weinſtocks Saftgewächſe ward
Von tauſend Dichtern laut erhoben;
Warum will denn nach Sängerart
Kein Menſch die Kirſche loben?

O die karfunkelfarbne Frucht
In reifer Schönheit ward vor dieſen
Unfehlbar von der Frau verſucht,
Die Milton hat geprieſen.

Kein Apfel reizet ſo den Gaum
Und löſchet ſo des Durſtes Flammen;
Er mag gleich vom Chineſer-Baum
In ächter Abkunft ſtammen.

Der ausgekochte Kirſchenſaft
Giebt aller Sommerſuppen beſte,
Verleiht der Leber neue Kraft
Und kühlt der Adern Aeſte;

Und wem das schreckliche Verboth
Des Arztes jeden Wein geraubet,
Der miſch ihn mit der Kirſche roth
Dann iſt er ihm erlaubet;

Und wäre ſeine Lunge wund,
Und ſeine ganze Bruſt durchgraben:
So darf ſich doch ſein matter Mund
Mit dieſem Tranke laben.

Wenn ich den goldnen Rheinſtraudwein
Und ſilbernen Champagner meide,
Dann Freunde miſcht mir Kirſchblut drein
Zur Aug- und Zungenweide:

Dann werd' ich eben ſo verführt,
Als Eva, die den Baum betrachtet,
So ſchön gewachſen und geziert,
Und nach der Frucht geſchmachtet.

Ich trink und rufe dreymal hoch!
Ihr Dichter ſingt im Ernſt und Scherze
Zu oft die Roſe, ſinget doch
Einmal der Kirſchen Schwärze!

Als sie
des Sonntags zu einer Lustreise nach Charlottenburg eingeladen wurde, und sie sich entschuldigte, weil sie den Herrn Rath Spalding predigen hören müßte.

1765.

Gern führ' ich auf der stillen Spree
In einem schön beladnen Kahne,
Wo mit dem schlanken Arm Dein Neukau'r ruderte,
Vorbei an einem stolzen Schwane.

O Wilke! gerne wär ich da,
Wo ländlich wird geschmauset werden.
Der Baumentkleidende, reifreiche Herbst kommt nah,
Dann blöken uns nicht mehr die Heerden.

Die Lerche schwingt sich nicht empor,
Und in dem Garten, in dem Hayne
Ist nichts Ergötzendes für unser Aug und Ohr
Bei mattgewordnem Sonnenscheine.

Jezt iſt es billig, daß wir noch
Die lezten Sommertage geizend
Erhaſchen zum Gebrauch, dies weiß ich; aber doch
Mir ſind noch andre Scenen reizend.

Die Tempel Gottes öffnen ſich
Dem Edlen und dem Volke morgen;
Ein Spalding auf der Rednerbühne lehret mich
Für mein unſterblich Theil zu ſorgen.

Den will ich hören. Durſtig ſoll
Mein Geiſt in ſich die Worte ſchlingen,
Und einer Biene gleich, von Süßigkeiten voll,
Will ich mein Herz zurücke bringen.

An Gott

bei

dem Ausruf des Friedens.

Den 5. März 1763.

Was hör ich? rauſchen goldne Flügel?
Poſaunet in zertheilter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt, und die Todten ruft?

Was reiſſet mich empor? ich fühle
Den nahen Himmel; bin ich ſchon
Hoch über der Gebürge Gipfel, über Stühle
Der Zepterführer weggeflohn?

Hör ich, Du Gott der Erdengötter
Dich loben durch den ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, ſelbſt von Deines Glanzes Spötter,
Der Deine Wunder nannte Traum?

Erblick ich Myriaden Sterne
Um Deines Sonnesthrones Fuß?
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch ich erstaunt dem hohen Liede,
Der Sänger Deines Namens zu?
Gott, welch ein Saytenspiel! es tönet Friede! Friede!
Und Kronengeber, den giebst Du!!

Du lässest Deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, Dir gebaut.

Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von allen Engeln,
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Geſang auf eine Hochzeit,

welchen

die Dichterin in der tödtlichen Schwäche ihrer letzten Krankheit

zu Frankfurth an der Oder gedichtet.

Im September 1791.

Süß iſt die Liebe der Ehen,
Geheiliget wird ihre Glut,
Und nimmer kann ſie vergehen
In Herzen bieder und gut.

Von dieſer Liebe durchdrungen,
Preiswürdige Schweſter! biſt Du,
Und W*ffen, der Dich errungen:
Euch jubeln wir Fröhlichkeit zu.

Wer kann die Fröhlichkeit ſchildern,
Die unſere Seelen durchdringt?
Kein Dichter mit reizenden Bildern,
So hoch, ſo herrlich er ſingt.

Wir ſehn, wir wiſſen auf immer
Dich glücklich an traulicher Hand,
Die Jahre verſchmächen Euch nimmer
Der Liebe roſiges Band.

Du unſre Herzensverwandte,
Vermählte Schweſter, Du machſt
Uns oft zu Onkel und Tante,
Wir bitten, daß Du nicht lachſt.

Viel weniger daß Du darüber
Das Stirnchen in Falten willſt ziehn;
Denn was iſt ſchöner und lieber
Als Früchte der Ehe ſehn blühn.

Du hängeſt das Köpfchen herunter?
Nun richt es nur wieder empor!
Sey lieblich lächelnd, ſey munter,
Dein Bräutigam lächelt Dir vor.

Wir fühlens mit ſtillem Entzücken,
Daß Er verbrüdert uns iſt;
Wir danken mit Worten und Blicken
Dir, wenn uns Sein Brudermund küßt.

Er zeigt uns die Brudergeſinnung,
Wie Dir die Liebe, unwandelbar beſt,
Bis Euch des Alters Beginnung
Nur mit Urenkelchen tändeln noch läßt.

Dann ruhet Euch unter der Laube,
Und ſehet die Spiele der Kindelein an,
Und labet mit ſaftiger Traube
Den Gaumen, der trocken zu werden begann.

Jezt ſeyd Ihr ſo ſaftig wie Trauben,
Jezt ſind Euch die Lippen ſo Pfirſchen weich;
Dem zärtlichſten Pärchen der Tauben
Seyd Ihr an zarten Empfindungen gleich *).

*) Da dieſes Lied ein bloßes Gelegenheitsgedicht iſt, ſo würd' es hier nicht aufgenommen ſeyn, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß man ſolchen Leſern einen Gefallen damit erzeigte, welche bei den letzten Zuckungen einer Genieflamme, wie bei den ſchwarzen Herzensſchlägen eines aufgeſpannten Thierchens Anatomiſche Denker ſind.

Gebet eines Kindes.

Aller Menschen Vater! höre,
Merk auf mich dein lallend Kind,
Gieb mir deinen Geist, und lehre
Mich, was deine Wege sind.

Dich zu fürchten, dich zu scheuen,
Dich zu lieben und in dir
Mich der schönen Welt zu freuen,
Schöpfer, dies verleihe mir!

Meinen Eltern Ehre geben,
Ihrem Wink gehorsam seyn,
Dir und ihnen dankbar leben,
Ohne Tadel, fromm und rein:

Vater, dieß ſind meine Pflichten;
Ach, ich wachſe wie ein Baum,
Der gepflanzet ward zu Früchten
In des Gartens beſten Raum.

Laß mich gute Früchte tragen,
Herr, du prüfeſt Herz und Sinn,
Ob ich in der Zukunft Tagen
Tugendhaft und glücklich bin.

Sollt ich nicht — o dann erhöre
Mein verdoppelt kindlich Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre
Unſchuldsvoll dein Antlitz ſehn.

Nimm mich früh von dieſer Erde,
Daß mir nicht dein Auge feind,
Wegen meiner Sünden werde,
Wenn mein guter Engel weint.

Lobgesang

nach tödtlichem Schmerz unter meinen Kindern gesungen

am 6ten December 1789.

Lobet den Schöpfer, der Himmel und Erde gegründet,
Der uns wohlthätig die Fackel des Tages entzündet,
Der für die Nacht flimmernde Sterne gemacht,
Lieblich den Monden gerundet.

Lobet den Helfer, den mächtigen Retter aus Nöthen,
Feurige Pfeile des Todes, die wollten mich tödten;
Aber ich blieb, habe die Rosen schon lieb,
Die sich mir künftig noch röthen.

Danket dem großen allgütigen Vater mein Leben,
Daß ich nun wieder dies Auge kann freudig erheben;
Feyert ein Fest, daß er im Hause mich läßt,
Mir durch den König gegeben.

Preiſet den Herrſcher, der Ströme mit Ufern umſchränket,
Der auch wie Bäche die Herzen der Könige lenket;
Preiſet ihn laut, daß er mir Gaben vertraut,
Daß er mir Freunde geſchenket.

Meine Gefühle des Dankes die ſollen ihm glühen,
Bis mir die lobende Seele vom Munde wird fliehen
Ueber den Mond, wo ſie Gefilde bewohnt
Ewig geſchaffen zum Blühen.

Danklied

am

drey und sechzigsten Geburtstage

nach langwieriger Krankheit.

Mein Schöpfer, mein Erhalter,
Du kanntest, eh' du Menschen schufst,
Mich und mein sinkend Alter,
Hilfst meiner Schwachheit auf und rufst
Allmächtig mich vom Grabe,
Als ob ich wieder neu
Mit deiner Lebensgabe
Ans Licht geboren sey.

Du giebst zum Ewigheile
Zum Ewigwohlſeyn giebſt du mir
Noch längre Lebensweile,
Daß meine Seele ſich zu dir
Erheben ſoll hiernieden
Wo ſie am Staube hing,
Und ganz von dir geſchieden
Verworrne Wege ging.

Sie grub zum Freudetrinken
Sich ſelber Brünnlein ſüß und lieb,
Zur Rechten und zur Linken,
Vergaß dich Urquell, trank und blieb
Stets durſtig, und erkennet
Mit ungelöſchter Gier,
Daß ſie nur ſehnt und brennet,
Du Lebensborn nach dir.

Sie kehrt voll Schaam und Reue
Vom langen Irrſaal um, und dankt
Dir deine Vatertreue,
Die nimmer müdet, nimmer wankt;
Dich preißt ſie, der dem Sünder
Zeit umzukehren giebt,
Und, weil er irrt, nicht minder
Ihn in der Irre liebt.

Du liebtest meine Seele,
Eh' du der Erde Grund gelegt;
Du giebst sie nicht der Höhle,
Worein man ihre Hülle trägt;
Der Odem deines Mundes
Belebte dies Gebein,
Kraft meines Hoffnunggrundes
Kömmt wieder Leben drein.

Aus meiner Asche fähret
Ein Körper, leichte wie reine Luft,
Zu dir empor gekehret,
Wenn deine Stimme Todten ruft.
Mich kleidest du mit Schimmer,
Ich selber werd es seyn,
Ich will Dich sehn und immer
Mich deiner Liebe freun!

Loblied

bei

dem fünf und sechzigsten Jahresschluß.

Wenn ich mit Lob und Dank mein Auge rückwärts hin
Bis auf den ersten Schritt des Erdenwandels lenke,
Dann staun' ich, daß ich bin,
Daß ich noch weiter fort zu wandeln hoff und denke.

Der Trübsal ward mir viel gewogen von dem Herrn,
Und seine Weisheit wirft noch Kummer in die Wage,
Und dennoch zähl' ich gern
Bei grau gewordnem Haupt des müden Alters Tage.

Denn Freundschaftsſüßigkeit legt ſeine Vaterhuld
Mit jedem Tage mir vollwichtig in die Schaale,
Und giebt mir viel Geduld,
Und ſo wird mir die Welt zu keinem Diſtelthale.

Ein jeder Seelengruß von fernher oder nah,
Iſt eine Roſe mir, die Laufbahn zu verſchönern,
Bis ich, Halleluja!
Dort oben ſing im Chor mit Gottes Jubeltönern.

Episteln

und

Erzählungen.

An

die Prinzessinn Heinrich.

Halberstadt, den 23. Febr. 1762.

Durchlauchtigste Prinzessinn

Gnädigste Frau!

Ich befinde mich außer den Umschanzungen Magdeburgs, an dem Tage, der die Pallaste erleuchtet von dem Glanz der Feierlichkeit, wovon Ew. Königl. Hoheit die Ursache sind; aber meine Erinnerung ist nichts desto weniger lebhaft. An diese Festlichkeit gedenk ich und wünsche mir, in derselben die Prin-

zessinn zu sehen, die im leicht flatternden Morgengewand alle Reizungen einer Bezauberung hat; ich beneide meinen Freund, aus dessen Hause ich mir das Glück gebe, Ewr. Königl. Hoheit zu schreiben. Er macht mir Beschreibungen von dem Stolz, den er zu bekämpfen hatte, nach der Gnade, die ihm ein Zufall gab: Sie kamen, gnädigste Prinzessinn! durch Halberstadt, und die veralterten Gemäuer zitterten Ihnen Ehrfurcht entgegen.

Grün wie der Frühling war Dein Kleid;
Weiß, wie der Schnee zur Winterzeit,
Die Stirne, die voll Lieblichkeit
Herab zu allem Volke redte.
Die Grazien sahn neidisch nach,
Der Dichtergott Apollo sprach:
Wer sich in Dich verkleidet hätte.
Diana, sprach er, stieg herab,
Und weil der Wald ihr keine Freuden
Für ihre Götterseele gab,
Gefiel es ihr sich menschlich einzukleiden;
Prinzessinn! also sprach Apell
Zu seinem Sohn den Kriegesdichter:
Indem erblickteſt Du hoch auf dem Dohm zween

Lichter,

Und forſchteſt nach, warum? Der Dichter ſprach:
es ſoll
Vor Alters ſich verirrt ein frommer Biſchof
haben,
Der ordnete alsdann vor künftige Gefahr
Die Lichter an, die nun fünf hundert volle Jahr
Dem Wandrer in der Nacht getreu bezeichnet
haben
Die rechte Straße nach der Stadt.
Du lächelteſt und ſprachſt:

„Der gute Biſchof hat
„Das beſte Werk gethan, weil vor fünf
hundert Jahren
„Die Menſchen, wie die Zeit, ſo ganz ver-
finſtert waren.„

Welch feiner Witz ſprach dazumal
Im Engelton aus Deinem Munde.
Und ſtolzer als mein Freund bin ich auf eine
Stunde,
In der mich Deiner Reime Wahl *)

*) Ihro K. H. hatten der Dichterin Endreime vorgeſchrieben, welche ſie mit ihrer gewöhnlichen Leichtigkeit im höchſten Beiſein der Prinzeſſin mit Gedanken ausfüllte.

Aufmunterte an Deiner Seite.
So glücklich war die Griechinn nicht,
Die Sapho hieß, sie sang vor keinem Angesicht,
Das Deiner Hoheit Strahlen um sich streute.

Ja in Wahrheit, gnädigste Prinzessinn, ich empfinde einen Ansatz zum Stolz, ich setze diese glückliche Stunde Gleim entgegen, wenn er mir sagt, wie er Sie einst im Nahmen des Herrn Dohm-Dechants empfing, und eben jezt ruf ich ihm zu, daß er nicht mit mehr Ehrfurcht Ewr. Königl. Hoheit ergeben ist, als Sapho.

An

Se. Hochfürſtl. Durchlaucht

den

Herzog Ferdinand von Braunſchweig-Lüneburg.

1771.

Wenn Dir, empfindungsvoller Held!
Ein dankbar Herz in meinem Liede
Mehr als die hohe Kunſt gefällt,
O dann wird mir Dein Ohr nicht müde,
Dann iſt es meinem Saitenſpiel erlaubt,
Ohn' Unterlaß Dir vorzutönen,
Und niemals ſchüttelſt Du Dein lorbeerreiches Haupt,

Ob Du gleich von den Musensöhnen
In Pindars Ton besungen bist,
Und ich im Ton des kleinen Vogels singe,
Der, wenn der Tag erwacht, schon in der Lüften ist,
Damit er dem ein Opfer bringe,
Durch dessen Einfluß die Natur
Der Menschen und der Lerchen Speise
Hervorbeingt auf der Weizenflur.
O Dir gefällt auch dieser leise
Stets wiederholte Lobgesang,
Du hörst ihn oftmals Tagelang
Im Erndtemond, wenn Dich die Rebenlaube decket
In Deinem Garten, wo der selbstgepflanzte Kohl
Vor Deinen Augen wächst und Dir so köstlich schmecket,
Als jenem Römer, den in's hohe Capitol
Der Siegeswagen trug, die Rübe schmecken mochte,
Die er zur Friedenszeit sich selbst am Heerde kochte.

Mein Geist belauschet Dich, erhabner Ferdinand!
Er siehet Dich Dein ländlich Haus bewohnen,
Da fütterst Du mit eigner Hand
Die Hühner die Dir durch ihr freundlich Kirren lohnen,
Und Ceres sieht Dir lächelnd zu.
Kein Augur, der zu Rom die heilgen Hühner speiste,
Gefiel der Göttin so wie Du,
Denn keiner war von solchem Geiste,

So tapfer und zugleich so sanft und angenehm.
Und könnt' ich selber so bequem
Als wie mein Geist die Luft durchwandern,
Dann käm ich oft Dir zuzusehn.
Herr, Deine Mäßigung fehlt vielen Alexandern,
Die Thaten, welche schon von Ihnen sind geschehn,
Nicht achten, und höchst unzufrieden leben,
Weil sie der Welt von sich nichts mehr zu reden geben.

An

Ebendesselben

Hochfürstl. Durchl.

Den 19. October 1773.

Durchlauchter Fels, der ehemals den Wogen
Des Krieges mächtig widerstand,
Warum ist Dir nicht jüngst die Muse zugeflogen,
Als sie den bittern Schimpf empfand,
Den König Friedrichs Kammerknechte
Ihr höhnisch lachend angethan.
Ich schrieb an Ihn und sprach: daß Er bedenken möchte,
Wie zehnmal schon auf seiner Bahn
Sich Phöbus umgewandt, seitdem mir Friedrich sagte
Er wollte mein Versorger seyn.

Ich hatte Recht, daß ich Ihn zu erinnern wagte,
Er aber schätzt die Deutschen klein.
Man siegelte auf Sein Befehlen
Zwo ganze Friedrichsthaler ein,
Und wollt' es öffentlich erzählen,
Indem man auf den Umschlag schrieb:
„Zwey Thaler zum genädigen Geschenke
„Für Deutschlands Dichterin." Dies that man, wie ich denke,
Aus eignem schadenfreuden Trieb.
Ich faßte kurzen Schluß; ich lächelte caronisch
Auf dies Geschenk herab, und schrieb
Mit kaltem Blute ganz laconisch,
Weil mir nichts weiter übrig blieb:

„Zwei Thaler giebt kein großer König;
„Ein solch Geschenk vergrößert nicht mein Glück,
„Nein, es erniedrigt mich ein wenig,
„Drum geb ich es zurück.

A. L. K.

So sprach ich, und so mußt' ich sprechen,
Und siegelte die Thaler ein,
Und sandte sie zurück, und will sich Friedrich rächen,
So mag Er Dir an Großmuth ähnlich seyn
Und mir ein Jahrgeschenke geben.
Er sündigte bei Seinem Leben

An Seiner eignen Ehre durch die That,
Und ich betrug mich, wie ich sollte,
Für mich war gar kein andrer Rath.
Denn wenn ich dies Geschenk behalten wollte,
Mit solcher niedern Art gesandt,
Alsdann verdient' ich künftig nimmer
Die Ehre, daß der große Ferdinand
Sich meiner kühnen Sangart immer
Mit günstiglichem Auge neigt.
Ich folgte einem meiner Freunde,
Der ehrlich denkt und ehrlich sich bezeigt,
Und schrieb dem Könige, der tausend neue Feinde
Mit tausend neuen Dörfern sich erstrebt.

Der Freund hat's gut gemeint, indem Er mich belehrt,
Den König an Sein Wort zu denken
Nach zehn verflogner Jahre Frist,
Und ich bin ohne Philosophengründe
So ruhig wie ein Weiser ist.
Rings um mich her blick ich und finde
Viel Tausend mir an Glück nicht gleich,
Und auch nicht gleich an Ruhm und Würde.
Hab ich nicht eine Goldesbürde,
So bin ich doch an Briefen reich,
Die mir mein göttlichgroßer Gönner,
Held Ferdinand von Herzen zugeschickt.

Und stolzer bin ich drauf, als Weiber auf die Männer,
Die sie mit Steinchen ausgeschmückt
Und ihnen Titeldunst gegeben —
Ich brüste mich mit ganz erhabnem Geist,
So oft der Held, für den noch jezt die Franzen beben,
Mich „Seine liebe Karschin„ heißt.

An

den Herrn von M*p*n

in Braunschweig.

[Welcher sich öffentlich für den Ritter ihrer Muse erklärt hatte.]

1791.

Verhelen kann ich Dir's, o Ritter, nun nicht länger,
Du stammst in grader Linie
Von einem edlen Minnesänger.
Dem thats im tapfern Herzen weh,
Wenn irgend sich ein Ritter fand zum Tadel
Der Dame Seiner Huldigung —
Ich lobe Deinen Seelenadel
Und Deinen Geisteswaffenschwung,
Womit Du den hast überstritten,
Der mit dahergeschwatztem Ton
Den Angriff that auf Weiber-Witz und Sitten;
Es war ja nur ein Alltagshohn,
Ein hundertmal schon abgenutzt Gespötte,
Das Deinen starken Widerstand
Zur Hälfte kaum verdienet hätte.
Der Mann, den Du mit einer Hand

Gar leicht zu Falle konntest bringen,
Ist ein armseelig Ritterlein.
Der andre, welchen Dir die Muse half bezwingen,
Von der ich rühme, sie sey mein,
Ist aller Ehren werth. Grüß Ihn von meinetwegen,
Und wenn Du nicht die ganze Welt
Nach Deinem Wunsch mir kannst zu Füßen legen,
So bleibt es Dir doch freigestellt,
Vom Sitz des Herzogs und des Helden
Zu reisen in die Königliche Stadt,
Und bei der Dame Dich zu melden,
Die Dich so ganz bezaubert hat
Mit einem Reiz, der nie veraltet,
Im übrigen hat die Natur
Sie zum Bezaubern nicht gestaltet,
Befrag die Freundinn Campe nur,
Sie wird Dir Red und Antwort geben.

Sie spricht: das Aug' ist dunkelblau und klar,
Ist ziemlich noch voll Geist und Leben.
Gefallen würd' es, wenn das Haar
Der Augenwimpern länger wär gezogen,
Auch fehlt dem Augenbram ein feingewölbter Bogen.
Die Stirn ist groß, die Schläfe tief gedrückt,
Der Mund ist viel zu platt geschnitten,
Ob ihn gleich noch die Röthe schmückt,

Die von den Jahren nichts gelitten,
Von acht und sechzig Jahren nichts —
Das ist besonders, wirst Du sagen;
Doch nach der Bildung des Gesichts
Scheinst Du, Herr Ritter, nicht zu fragen,
Du liebst die Seele, die nicht stirbt,
Wenn sich in der begrabnen Hülle
Ein Mottenschwarm um Unterhalt bewirbt,
Wenn eine kalte Schlummerstille
Den Kopf bedeckt, der ehedem
Gedanken ohne Zahl geboren,
Und nun den Geist, der sie gedacht, verloren.
Du liebst den Geist, das ist mir angenehm,
Mehr als ein schwülstig Lobgedichte,
Dieß glaube vest, und eile bald
Mit einem deutlichen Berichte,
Ob Du die drohende Gewalt
Des Ritter Zimmermans verhöhntest?
Und Deinen Helm, und Deinen Schild
Mit frischerworbnem Lorbeer kränztest.
Dafür verheiß ich Dir mein Bild
Als einen Dank, noch eh die Traube
Sich in der Kelter pressen läßt,
Und Jacobs Enkel eine Laube
Sich bauen zum Gedächtnißfest.

An

die verwittwete Madame R**ldt

nach Freyenwalde nachgeschrieben.

Den 19. Jul. 1791.

Ach, es regnet unaufhörlich,
Und es hat die Nacht gestürmt —
Manchen Wandrer fromm und ehrlich
Hat kein Regenschirm beschirmt
Auf der offnen Post nach Preußen,
Oder wie in unsrer Welt
All die Länder mögen heißen,
Wo es naß vom Himmel fällt.
Ach, es ist doch Jammerschade,
Wenn der kalte Wolkenwind
Kranken ärgert, die zum Bade
Hoffnungsvoll gereiset sind,

Und nach Aeskulaps Gesetzen
Ihre schwache Nerven nun
Nicht mit Wasser dürfen netzen;
Denn das möchte Schaden thun,
Möchte noch die Gicht vermehren;
Darum läßt der Kranke gern
Sich von einem Arzt belehren,
Wie von seines Willens Herrn —

Liebe Freundin, du bist endlich,
Gott sey Dank, nun hingereist,
Weil man da so still und ländlich
Unter viel Gesellschaft speist;
Menschen kennen lernt im Gange
Unter Bäumen hoch und breit,
Und mit Ihnen sondern Zwange
Sich der schönen Gegend freut,
Die du mir so schön beschrieben
Und nun nicht genießen wirst.
Keine Wolke wird vertrieben,
Wäre gleich der erste Fürst
Auf der ganzen weiten Erde
Friedrich Maximus allda,
Spräch er, wie ein Gott, es werde
Licht am Himmel fern und nah —
Würd es dennoch düster bleiben

Und er müßte sich im Schach
Langer Weile Druck vertreiben
Unterm Badezimmer-Dach,
Oder ließe vom gelehrten
Marquis Lucheſini ſich
Leſen, was die Römer hörten,
Wenn ihr Redner königlich
Ueber ſie zu herrſchen wußte,
Daß vor ſeiner Stimme Ton
Ihre Seele zittern mußte,
Oder ſchmelzen, oder ſchon
Wieder lieben, wen ſie haßte.

Freundin! findet irgendwo
Sich in einem Badegaſte
Unter Euch ein Cicero,
Wie der große Mann geweſen,
Den ein Römer umgebracht,
Dann braucht keiner vorzuleſen,
Was ein Cäſar hat gedacht
Und gethan und ausgerichtet,
Oder was Horazius
Künſtlich noch dazu gedichtet
Für den Kayſerhuldgenuß —
Dieſer Cicero, der deutſche,
Machte, daß kein Badegaſt

Traurig wäre beim Gepeitsche
Kalten Windes, der die Last
Armer müder Wandersleute
Schwerer macht, als sie schon ist —
Cicero verkürzt mir heute
Da Du nicht vorhanden bist,
Dieses trüben Tages Länge,
Giebt mir einen Abendschmaus;
Denn wenn's sieben schlägt, dann gänge
Ich vermuthlich in Dein Haus
Unter einem Leinwanddache;
Kroëse schmaust' ich da mit Dir.
Nun bleib ich daheim und mache
Ein Gedankenschmäuschen mir.
„Cicero, sprech ich beim Lesen,
„Cicero, du warst beglückt,
„Wärst beglückter noch gewesen,
„Hätte dich ein Weib bestrickt,
„Die sich für dein Herz geschickt —

An
den Herrn Kanonikus Gleim*).

Magdeburg, im October 1761.

Achill, der ſtampfende Held, ſprach mit dem wiehernden Pferde
In wildem gluthigem Zorn;
Er ſtieß ſein eiſernes Speer tief in die zitternde Erde
Und ſtach mit blutigem Sporn
Das ſich aufbäumende Roß, rief mit hochbrüllender Stimme:
Trag mich, beflügeltes Thier,
Hin zu dem Opferaltar, da würgt mit Furiengrimme
Ein Arm das Leben in mir,
Da würgt der Vater ſich ſelbſt im götterähnlichen Kinde.
Zu Eiſen machte ihn der Stolz,
Ihn ſchlacht' ich bei dem Altar, wo ich die Blutende finde,
Und werf ihn zu ihr aufs Holz.

*) Der Dichter hatte ihr geſchrieben, daß er, wie Achill, ſeinen Rappen ſchon angeredet, ihn zur Dichterinn zu tragen, wäre aber plötzlich abgerufen worden.

Er sprachs, und schwang sich herauf, flog schnell wie kommende Pfeile,
So kommt mit Flügeln der Sturm
Gebraust, da reißen am Schiff die Segeltücher und Seile,
Da wankt der prächtige Thurm.

Mit dieser Achillischen Geschwindigkeit, liebster Freund, wollten Sie sich auf Ihren Rappen schwingen, mich zu begleiten, aber nicht mit eben so stürmischer Empfindung; nein, in dem Gefühl der Freundschaft. O wie sanft ist dieses Gefühl! Aber warum ließen Sie sich zurückrufen? Sie sollten einen ganzen Gesang haben; aber Ihr Bruder ließ mich zur Königinn fordern. Sie hätten sehen sollen, wie sie in ihrem Schlafzimmer saß und mich anlächelte und verschiedene Fragen that, die ich beantwortete; ich empfahl ihr meinen Herrn den Baron. Ich würde noch viel von meinem Freunde reden, aber Ihr Bruder verlangt nach dem Schreiben, die Kommendantin nach mir,

Ihre ꝛc.

An

den Herrn Baron

von Kottwitz zu Boyadel,

Neffe desjenigen Freyherrn von Kottwitz, welcher sie aus Glogau führte.

Im Januar 1788.

Kammerherr des Königes,
Enkel tapferer Baronen!
Du verlangst nur weniges
Von der Muse, die mit Kronen
Des Gesanges, möchte lohnen
Dich, Du Folger des Barons,
Der mich aus dem Staube gütig
Hob, und schnell und edelmüthig
Zog zur grosen Stadt des Throns.
Wol, ehr viel hab ich zu sagen;

Aber bald, bald ſchwingſt Du Dich
Auf den raſchen Reiſewagen,
Hinzueilen, wo man Dich
Ganze Tage lang wird fragen:
Was Du zu Berlin gehört,
Und geſehn mit dem Begleiter,
Deſſen Liebe Dich verehrt,
Der Dich übers Meer und weiter
Gern begleitete, wenn nicht
Dich und Ihn ſo manche Pflicht
Hinderten am Reiſewollen
Und am Vorſatz, hier zu ſeyn
Länger noch als wenig Tage,
Wo ich kühn zu hoffen wage,
Daß wir uns bei ächterm Wein
Und ganz unter uns allein
Herzlich freun.

Denn der Wein war eine Lügen,
War gekeltert nicht am Rhein,
Schwöre Dir's Ihr dem Vergnügen,
Bey der Ehre die Du mir
Zugedacht, daß ich mit Dir
Und mit Conrad ſpeiſen ſollte *),

*) Der Herr Baron hatte die Dichterinn zu einem Hauſe zu Tiſche geladen.

Aber wenn ich freudenheiß
Mich der Ehre freuen ſollte,
Muſte kein ſo großer Kreiß
Horchen, was ich ſchwatzen wollte,
Was ich leicht zu reimen weiß.
Darum hoff ich, Muſenvetter!
Daß wir Drei beiſammen nur
Flammen bei dem kalten Wetter,
Bei des Schneegeſtöbers Spur,
Welche kärglich Deine Flur
Deckt, ſo daß die wollnen Heerden
Saaten ſchmauſen werden
Auf dem Tiſche der Natur.

An

eine adliche Schuldnerin,

für welche ſich die Dichterin verbürgt hatte.

1770.

Weg iſt nun eine Woche ſchon,
Zwei Wochen werden auch verſchwinden —
Nach Deiner Kummerfriſt Ton
Verſchwand die erſte Woche ſchon,
Woher ſoll ſich Bezahlung finden?
Du machteſt ein Geheimniß mir
Aus der vorgeblich großen Sache,
Ein Abgeſandter kam von Dir,
Der ſagte das Geheimniß laut,
Weil ich ihn frug, worauf die Hoffnung ſey gebaut?
Du nannt' er ein Arcanum mir, und prahlte
Er ſey ſelbſt bei der Sache intereſſirt,
Er, deſſen alt Gewand kein Menſch mit Dank bezahlte,
Der nicht den Stab des Mangels führt —

Wahrhaftig, wenn Dein magrer Bote
Ein Mann von den drei Männern ist,
Mit welchen Du geschäftig bist,
An dem Arcanum, das von ächtem Korn und Schroote
Die blanke Thaler bringen soll:
Dann steht es mißlich um die Leute,
Die sich verließen hoffnungsvoll,
Daß Deine Miene Gold bedeute,
Wenn Du Dir solch ein Ansehn gabst,
Als ob Du große Renten sicher
Aus großen hohen Händen habst —
Sprich, was studierst Du doch für Bücher:
Von deutscher Wolle willst Du nun
Die feinste Spanische Wolle machen?
Du willst ein Wunderwerkchen thun?
Ich lache bei sehr wenig Sachen,
Doch bei dem Wunder muß ich lachen — —

Zwingt Dich die Drangsaal nicht zu schon gewohnter List;
So wird Dirs dennoch gehn wie manchem Alchimist,
Der Tag und Nacht darauf verwendet,
Und wenn er nun das lezte Werk vollendet,
Wenn nun das Wunder soll geschehn,
Verdeltes Metall im Tiegel
Mit rothem Goldesglanz zu sehn,

Ach, dann bekommt der König Flügel,
Flieht aus dem Laboratorium
In alle Lüfte ringsherum
Und nichts bleibt als ein Aschenhügel.
Der Laborant wird kummerstumm —
Daß Gott erbarm! so kann Dir's auch ergehen,
Dann gibst Du Deinem Schicksal Schuld,
Und alle Gläubiger verlieren die Geduld,
Und ich soll für die Summa stehen,
Die Du bei Strizen aufgeborgt.
Nie darf ich's wagen unbesorgt
Vor innerlicher Schaam dies Haus noch zu betreten,
Wo Du Dir Silber ausgebeten,
Weil Dich mein redlich Herz empfahl.
Gewöhne Dich zur Wahrheit doch einmahl
Jezt in den Jahren des Verstandes —

Was hilft Dir jeder blaue Dunst;
Du wolltest ja den Flachs des Landes
Verwandeln auch durch eine Kunst
In würklich reine weiße Seide.
Du wolltest ja durch Liebesfreude
Dein Glück auf Deiner Tochter Glück
Fest gründen wie auf einem Fels im Meere.
Du bliebst dabei noch bis zum lezten Augenblick,
Daß Dirs vollkommen kundig wäre,

Wie Guſta mit dem Oberhirt Montan
Sich insgeheim gar wohl verſtände,
Nun hat die ſchöne Truglegende,
Hat die Vorſpiegelung ein Ende;
Nicht nur der Schein iſt wider Dich,
Es ſind vorſätzliche Thatſachen,
Und jede frägt halbrichterlich:
„Wer hieß Dich Staat auf fremde Koſten machen?
„Wer zwang Dich zum Bedientenlohn?
„Zur Wagendingung, und dergleichen?
„Ha, der vornehme, große Ton,
„Geziemt ſich nur allein den gold- und ſilberreichen,
„Nicht denen, die von Tag zu Tag
„Sich um die Nothdurft kümmern müſſen;
„Man wage nur, was man vermag,
„Und ſchone ſein Gewiſſen“ —

So reden ohne Schmeichelei
Die wirkliche Thatſachen,
Sie ſchreien laut, und dies Geſchrei
Wird Deinem Wappen Schande machen;
Und flüſtern muß ich Dir ins Ohr:
Die Redlichkeit geht allen Wappen vor,
Und allem Glanz von tauſend Jahren.
Ich ließe mich oft gern bei meine Freunde fahren,
Denn ſauer wird mir jeder Gang,

Mein Eingeweid ist schwach, ich fühls bei jedem Tritte,
Muß ruhen unterwegs oft Viertelstunden lang;
Und dennoch macht ich mirs zur Sitte
Kein Geld zu borgen, um dem Lohngebungnen Mann
Zu zahlen, der durch Vorgespann
Mich ganz bequem zu Freunden brächte.
Noch weniger borgt ich mir Geld,
Damit man mich bemerken möchte,
Wenn vorgefahren wird, und wenn der Kutscher
hält —
Ich kenne schon, seit fünf und zwanzig Jahren,
Ein wirklich edles Weib *), das zwei Paar Kinder hat,
Es ließ sich ehedem in väterlicher Stadt,
Und hier zu groß Berlin im eignen Wagen fahren;
Weils aber ganz wahrhaftig edel denkt,
Hat sichs in seinen Wittwen-Jahren
Gebührlich eingeschränkt —
Wenns Gichtschmerz in den Füßen leidet,
Alsdann bleibts gern daheim, und meidet
Gesellschaft von der bestrn Art;
Und wenn der Schmerz vertrieben ward,
Dann gehts zu Fuß, wie ich, dann scheint es zu
vergessen,

*) Eine verwittwete Majorin von L**, an welche verschiedene Gedichte in dieser Sammlung gerichtet sind.

Daß der Wenzl Major gewesen iſt —
Dafür empfindet es auch nie das Drangſalpreſſen,
In welches Du gerathen biſt.
Bey Gott! zu dieſes Weibes Füßen
Da möchten Du und ich, und hundert andre ſich
Noch ſetzen, und gutmüthiglich
Der Weisheit Unterricht genießen —
Denn ohne Prahlerei im Glück,
Und ohne Zittern, ohne Zagen,
Beim widerwärtigen Geſchick,
Bei trüben Kummertagen
Bleibt dieſes Edlen Weibes Geiſt
Gleich ſtark um alles zu ertragen;
Und wenns die Scheelſucht bitterlich verdreußt,
So darf, ſo will, ſo muß ichs dennoch ſagen:
In dieſes Weibes Herz verläugnete ſich nie
Die thätigſte Philoſophie! —

An
meinen Freund, den Akteur
H**.

Den 10. Jul. 1771.

Mein lieber H**, glaube künftig
Dem Munde, dem's die Freundschaft heißt,
Wenn er Dich warnen will, bescheiden und vernünftig,
Und sey nicht mehr ein stolzer Geist,
Sey nicht ein Trotzkopf, weils nicht immer
Nach Deinem Wunsch und Sinne geht;
Sey furchtsam bei des Glückes Schimmer,
Denn wenn die Sonn am höchsten steht,

Ziehn Ungewitter ſich zuſammen —
Gedenke ſtets an meinen Rath,
Nie wieder eine Stadt deswegen zu verdammen,
Weil der und jener nicht nach Deiner Hoffnung that,
Und weil nicht tauſend Hände lärmen
Beim Auf- und Abtritt in dem Spiel.
Wer wird ſich um den Schall des Lobgeklatſches
härmen!
Haſt Du der Kenner fein Gefühl
Der klugen Leute Ruhm erſtrebet,
Was frägſt Du nach des Pöbels Preis,
Der ſeine Stimme laut erhebet
Und nicht den Grund zu ſagen weiß,
Warum er klatſcht und bravo ſchreyet,
Warum er kalt iſt, oder heiß,
Warum er ſich betrübt, kränkt, ärgert und erfreuet —

Sey über Viel hinweg, verdopple Deinen Fleiß,
Verfeinre Deine Kunſt, und reiße keine Poſſen
Zum Lachen für die Gallerie.
Leg alles ab, was mich verdroſſen;
Es koſtet Dich ja keine Müh
Dem Pfade der Natur beſtändig treu zu bleiben,
Mit guter Art ihr nachzugehn;
Wie wird es mich erfreun, wenn große Richter
ſchreiben:

Der H** ſpielet wahr und ſchön —
Du haſts in Deiner Macht, es wird in Deinem Willen,
In Deinem Folgewillen ſtehn,
Die beſten Wünſche zu erfüllen,
Die Deine Freunde für Dich thun —
Vor allen Dingen iſts vonnöthen,
Im Glück und Mißglück voll Gelaſſenheit zu ruhn,
Und nimmer die Geduld zu tödten,
Und nimmer die Beſcheidenheit,
In guter und in böſer Zeit. —

Skizze einer Epistel

an

Herrn Sekretair K*ch. *)

1788.

Geheimer Sekretär, beim hochgeliebten Bruder
Des Fürsten, der durch Huld sich als ein Fürst beweist:
Ich bin erfreut, daß Charons Ruder
Mich nur geschreckt, daß ich nicht aus der Welt gereist,
Eh Vogler nach Berlin gekommen,
Und für sein wundervolles Spiel
Das Lob der Männer eingenommen,
Und Weiberküsse viel, sehr viel!
Ich selber gab auf beyde Wangen
Ihm Einen Musenkuß dafür,
Daß Er im Tempel ist gegangen,
Wo der Soldat und Officier
Auf Kanzelrede merken müssen,

*) Wegen des berühmten Art Voglers.

Da hat Dein Vogler so gespielt,
Daß alle Seelen hingerissen
Der Orgel Majestät gefühlt —
Und droben unterm Himmels-Chore
Hat selbst Cäcilia sich bald herabgeneigt,
Und Ihn behorcht mit Einem Ohre,
Und ihren Schwestern angezeigt,
Daß Vogler doppelt Ruhm verdiente;
Zuerst von wegen seiner Kunst,
Die sich des höchsten Flugs erkühnte;
Dann wegen seiner frommen Busenbrunst,
Ein armes Völklein zu erquicken,
Das bei der Wassersnoth verarmt
Und sterben muß vom Hungerdrücken,
Wenn sich das Mitleid nicht erbarmt.
Das Mitleid *) nun hieß Voglern spielen
Im Tempel unsrer Garnison,
Da ward er laut gelobt von Vielen;
Doch seiner Mühe schönster Lohn
War's Opfer für die Mangelklager,
War aber nicht, wie er's gehofft,
War seinem Wunsche viel zu mager —
Das Gabenheischen kömmt zu oft.

*) Der Herr Abt gab sein Orgelspiel zum Besten derjenigen, welche damals durch die grossen Ueberschwemmungen verarmt waren.

Selbſt Fürſtentöchter übertrafen
Die bürgerlichen Töchter nicht,
Die unter niederm Dache ſchlafen —
Zwar Voglers ſchöne Menſchenpflicht
War ganz erfüllt, war ſehr zu preiſen,
Und eigenmündig wird er's Dir
Erzählen, wenn er ſeine Reiſen
Beſchreibt, und Du voll Neubegier
Ihm gegenüber, ihm zur Seite
Die Rede ſeines Mundes trinkſt,
Und oft, nach Art verliebter Leute,
Mit Funkelaugen Beifall blinkſt.
Dann laß Dir auch von mir noch ſagen:
Daß ich, ein Weib mit deutſchem Sinn,
Troz meinen altgewordnen Tagen,
Noch munter und gar freudig bin.

u. ſ. w.

Des

24ſten Januars muſikaliſche Feier

in der Darietſchen Wohnung.

1763.

Jüngſt als im Götterrath beſchloſſen
Die Ruh der Erde war, und Becher überflossen,
Zu voll geſchenkt vom Ganymed,
Der hinterm Jupiter am goldnen Stuhle ſteht;
Da flog Merkurius unruhig hin und wieder,
Trat plötzlich vor das Götterchor,
Und alle wurden lauter Ohr,
Und alle ließen ſich auf Luftgewölken nieder
Und ſchwebten über jenem Saal,
Wo Friedrichs Lob erſcholl im Saitenſpiel und Liede.
Die Götter ſahen ſich nicht müde,
Da hing des Helden Bild! Sein Auge glich dem Strahl
Des mächtgen Donnergotts, wenn er in ernſter Strenge
Die Menſchen ſchelten muß; und aus der Stirne ſprach
Der Kriegesgott, der durch die Menge
Von Agamemnons Heere brach,

Und in des Mundes Lächeln saßen
Die Huldgöttinnen und Apoll,
So daß hier ganz erstaunensvoll
Die Götter den Olymp vergaßen,
Und fragten: welcher zweite Graun
Des Liedes Ton erschuf? Da nannte jemand Uden*),
Und Götter und Göttinnen luden
Sich ein zu dem Concert.

Wenn Friedrich nach dem Bau'n
Des Eintrachttempels kommt nach Sanssouci zurück:
Dann singet die Musik Ihn und des Volkes Glück.

*) Der Kammergerichtsrath und zugleich ein vortreflicher Musikus.

Aufforderung an die Dichterin

von

Herrn Doktor Krünitz.

[Als in Sanssouci der König mit ihr gesprochen hatte.]

Den 24. Oct. 1763.

Zu lange miedest Du, o Sappho! dieſes Zimmer;
Verwöhnt an Sanssouci, verblend't von Königs Schimmer!
Monarch klingt zwar ſehr ſchön; doch nicht ſo ſchön als: Freund;
Dein warten Blatt und Kiel; ſchreib, wie's Dein Herze meynt!

Antwort der Dichterin.

Geſchichte der Unterredung

mit

dem Philoſophen zu Sansſouci.

Freund, wenn mir vor dem Schritt zum Leben
Nicht von der gütigen Natur
Schon ein Befehl zur Demuth ward gegeben,
Dann würd ich kleine Creatur
Mit innerm Stolz mich hoch erheben,
Und Dir erzählen, daß in Friedrichs Marmor-Saal
Mein falſcht Antlitz ſich beſpiegelt,
Und aus der Bruſt das Herz beflügelt
Auf meine Lippen trat, und meiner Worte Wahl
Und den Accent geregelt hätte,
Indem der König mit mir redte,

Der größre Redekunſt beſitzt,
Als Marc Anton, der vor dem Volke
Des Cäſars Mörder bald verklaget, bald beſchützt.
Er kam, und über Ihm in einer goldnen Wolke
Sah ich den ſchwebenden Apoll.
Er ſprach, und in mein Ohr erſcholl
Mit Seiner ſchnell geſprochnen Frage
Der Donner Jupiters, und Seines Auges Blick
War wie der Blitz am Erndtetage:
Doch, Freund! ich ſtaunte nicht zurück.

Ich ſagte, welcher Mann mich zeugte,
Und welcher Staub mich niederbeugte:
Wie mein Genie herauf geſtrebt,
In welchem Dunkel ich der Jugend Zeit verlebt,
Und daß ich nicht der Kunſt geſchriebne Regeln wüßte:
Und daß mein Liebling, der Plutarch,
Oft einen finſtern Blick von mir vertragen müßte,
Denn in ihm fand ich nie den Sieger, den Monarch,
Den Menſch und Philoſoph vereinet,
Ob Alexander gleich geſieget und geweinet,
Und Cäſar ſelbſt zufrieden ſchien,
Wenn er jedweden Tag bezeichnet mit Verſchonen,
Und einem Brutus ſelbſt verzehn,
Der mit dem Dolch ihm ſollte lohnen,
Doch fand ich auf der Griechen Thronen,

Und auf der Römer Kampfplatz nichts
Vergleichendes mit dem, der Seines Angesichts
In Winterlüften nicht geschonet,
Und wenn der Lenz geblüht das Kriegeszelt bewohnet,
Von Freuden und vom Throne fern.
Und mehr den Vater als den Herrn
Zurückgebracht aus so viel Schlachten.
Er frug: wer lehrte dich Gesang?
Wer unterwies dich in Apollens Saitenzwang?

Held! sprach ich, die Natur und Deine Siege machten
Mich ohne Kunst zur Dichterin.
Er lächelte, und wollte wissen
Woher ich Nahrung nähm; da sagt' ich: Freunde müssen
Mich nähren, täglich geh ich hin
Zum niemals stolzen Stahl, der stets mich gerne siehet,
Und eine zweyte Sängerin
In meiner Tochter Dir erziehet.
Ich sprach's, und Friedrichs Blick schien meinen Freund zu loben.
Nach meiner Wohnung frug er mich.
Monarch! sprach ich, die Sterne gränzen nachbarlich
Mit meinem Winkel unterm Dache hoch erhoben,
Wenn Du nicht zürntest, würd' ich Dich
Kniebeugend bitten, daß Du meine Kammer dächtest,

Wie einen Winkel der Bastille zu Paris,
In welche Ludewig viel Menschen bringen ließ,
Die Du als Krieger brauchen möchtest,
Weil sie oft tapfer sind und treu.
Der König lachte laut, und ich, beherzt und frey
Wie eine Römerin, ich zog der Stirne Falten
Sanft aus einander, lachte so
Wie einer, den ein Brett hat in dem Meer erhalten,
Und izt die Sonne sieht, und ihren Strahlen froh
Entgegen blickt und vor Entzücken
Das Lächeln auf der Lippe trägt,
Wenn ihm das Herz so laut, als mir das meine,
schlägt.
Und er mit Worten sich nicht halb weiß auszudrücken.
Des Vaterlandes Vater sprach
Zulezt: Er würde mir das Leben sorglos machen,
Und alle Musen sprachens nach;
Und Grazien sah ich in seinem Munde lachen,
Der tausendmal Befehle rief
Zum Angriff oder zum Verschonen eines Heeres,
Das ganz zerstreut in Wälder lief,
Und fiel, wie stolzgeschwollne Wellen eines Meeres,
Dem Zevs mit seinem Finger droht.

Ich ging zurück; o Freund! nun glühte Purpurroth
Auf meiner sonst so blassen Wange;

Mich grüßte Lentulus und ihn
Hab ich verwirrt gedankt, ich taumelte, ich schien
Den trunknen Menschen gleich im Reden und im Gange;
Und dennoch schwör ich dir beym heiligsten Gesange:
Wenn Friedrich mir von Cedernholz
Ein Haus durch Künstler bauen ließe,
Doch würde nicht dadurch der Sappho Seele stolz,
Denn ihr ist nur die Freundschaft süße.

An

die Königl. Hof-Bauadminiſtration

wegen

ein paar geſchenkter eiſerner

Spahröſen.

1791.

Verzeihung von der Königlichen
Adminiſtration, bitt' ich,
Weil mancher Tag ſchon fortgewichen,
Und auch des Winters Länge ſich
So nach und nach hinweg geſchlichen,
Eh die dankbare Karſchin ſich
Mit großem Dank hat abgefunden
Für ein paar Oefchen, ihr geſchenkt.
Sie zählte gar viel kranke Stunden,
War halb ſchon aus der Welt gelenkt
In andre nicht bekannte Welten,
Wo man Beſtrafung und Vergelten
Für gut' und böſe That empfängt —

Wär nicht mein Geist von seltner Stärke,
Er wäre längst hinweggedrängt,
Denn schwach sind nur die Außenwerke,
Sie werden wahrlich keinen Schmaus
Für irgend einen Grabwurm geben,
Man trägt nur Haut und Bein ins finstre Leichenhaus.
Ich denk es ohne grauses Beben.
Warum sollt ich betrübt ein Achgeschrey erheben
Beim Anblick meines Bleichgesichts?

Kalt ist das Grab, davon empfindet nichts
Das Wesen, welches in mir denket,
Sein Feuer widerspricht's —
Und daß sich's dermaleinst an Lethens Ufer tränket;
Dieß glaube wer da mag und kann,
Ich nehme diesen Wahn nicht an,
Weil ich durchaus nicht will vergessen,
Was mir hienieden Guts geschehn;
Weil ich auch dort noch will ermessen,
Welch Auge mich hier gern gesehn,
Und welche Hand mirs leichter machte
Zu wallen auf dem Lebenspfad,
Wo oft mein Fuß auf Dornen trat —
Selbst da der beste König dachte,
Daß meine Laufbahn bis ans Ziel,
Nun Rosen ohne Dornen brachte,

Denn so befahls Sein Königlich Gefühl —
Wie der Befehl ward ausgerichtet,
Ist Jedermann zur Augenschau,
Der auf der neuen Brücke Bau
Die Sphinx betrachtet, die erdichtet
Von großen Fabeldichtern ward.
Er darf nur rechter Hand sich drehen,
Da wird er mit Verwundrungsart
Das Eckchen meines Hauses sehen —
Das ein recht hochgewachsener Mann,
Wie weiland Potsdams Gardemänner,
Mit seinem Arm umspannen kann.
Indessen lad' ich meine Bauer
Und Bäuerinnen freundlich ein,
Nicht auf sechs Schüsseln, nicht auf Wein:
Nein, meine Wohnung nur zu schauen,
Lad ich Sie ein,
Und kann's Euch schwören mit Vertrauen,
Daß ihre Niedlichkeit Sie reize,
So wahr mit wenig Glut das Eisenöfchen heizt.

Die
klagenden Muſen und Apoll.

Jüngſt ſah ich der Latona Sohn
Hoch auf dem ſteilen Helicon
Und alle Muſen vor ihm knieen.
Sie baten: Sag uns, Pythius!
Kennſt Du die Nymphe dort an deines Berges Fuß?
Wenn ward ihr deine Gunſt verliehen?

Wenn gabſt du ihrem Schläfen Glanz?
Sie prahlt mit einem Lorbeerkranz,
Den ſie ſchon deiner Huld entriſſen;
Ihr Stolz erfrecht ſich ſo gar,
Und ſagt es öffentlich der weiſen Menſchenſchaar:
Es kämen Muſen ſie zu küſſen.

Sie lengts zu unsrer aller Hohn.
Uranie weiß nichts davon,
Polymnia wird dir mit Schwüren
Beim Styx betheuern, daß sie nicht
Den Mund, der viel zu kühn, viel zu verwegen spricht,
Erwürdiger hat anzurühren.

Da lächelte der Gott und sprach;
Steht auf, Geliebten! eure Schmach
Wird ohne meinen Arm gerochen;
Die ganze Welt, die fühlen kann,
Und fein zu horchen weiß, hörts ihren Tönen an,
Daß nie mein Geist aus ihr gesprochen;

Daß keine Muse sie geküßt,
Und daß sie so verblendet ist
Wie Ixion, der einst entzücket
In seinen Arm die Wolke zog,
Und dann geschwätzig von der großen Juno log,
Er hätte sie ans Herz gedrücket.

Der Liebhaberhut.

Eine wirkliche Begebenheit.

In einer weltbekannten Stadt,
Die rare Kaufmannswaaren
Und wunderschöne Weiber hat,
Kam schnell ein Mann gefahren,
Eh sich's sein Mädchen vorgestellt,
Und voller Furcht und Schrecken
Entwich ihr junger Liebesheld;
Ach aber zum Entdecken
Der Heimlichkeit gab's viel Gefahr,
Weil er, zu sehr getrieben,
Rasch aus dem Fenster sprang, so war
Sein Hut noch da geblieben,
Lag auf dem Tischchen unverhüllt,
Viel Argwohn zu erregen,
Doch sie, mit Weiberlist erfüllt,
Springt schlau dem Mann entgegen,

Und ruft: Willkommen, süßer Mann!
Du sollst den Hut probieren,
Ein Trödelweib bot mir ihn an;
Er ist mit goldnen Schnüren
Reich eingefaßt und noch ganz neu,
Und ward aus Noth vergeudet. —
Dem Mann gefällt die Schmeichelei,
Er küßt das Weib und leidet
Daß sie auf sein Toupé den Hut
Im Puderhaare drücket,
Ruft selber aus: er läßt mir gut!
Und dankt ihr halb entzücket,
Indem sein Aug' im Spiegel gafft,
Den Zierrath seines Kopfes,
Den sie ihm heimlich angeschafft. —
Sie lacht des armen Tropfes
Sehr oft auf ihres Lieblings Schooß,
Und spricht mit losem Muthe:
Mein Schatz! wir kamen wohlfeil los
Mit dem vergeßnen Hute.

An

den berühmten Maler,

Herrn Rode.

Auch Götter ärgern ſich. Von eines Aergers Glut
Wird Amor ſelbſt einmal entflammt,
Und ſchwarze Galle kocht ſein roſinfarbnes Blut,
Und ſein Geſicht iſt braun, und ſchwach iſt ſein Verſtand.
O Himmel, Himmel! ſeufzt die arme Venus ſchon,
Ach ich verliere meinen Sohn!

Mit ſchnellen Schritten kommt der Doctor Aeskulap
Und ſtehet vor des Knaben Bette,
Begreift ſeinen Puls, ſpricht ihm das Leben ab,
Begreift ihn noch einmal, beſinnt ſich, ſpricht: „ich rette
Den kleinen allerliebſten Sohn
Und mehr als einen Kuß verlang ich nicht zum Lohn;
Es iſt ein kleines Gallenfieber,
In einem Tag iſt es vorüber.

Ein Kribbelköpfchen iſt der kleine liebe Sohn,
Nicht ſelten läuft die Gall ihm über,
Allein er ſtirbt doch nicht davon,
Vielmehr verdünnt ſie ihm den dickgewordnen Saft,
Macht ſeine Nieren rein, und giebt ihm neue Kraft.
Bedächtig ſprach alſo der Götter Medicus;
Der Knabe ward geſund, und Venus gab den Kuß!
Die Götter ſporteten, da ſie den Kuß ihm gab.
Mit Dank nahm er ihn an und bat um einen noch,
Und lachend, wie ein Schalk, rief Amor: Sehet doch,
Die Mutter küßt den Aeskulap.
Mein Rhode ſage mir, was willſt Du lieber malen:
Wie ernſthaft Aeskulap beim kranken Amor iſt?
Wie? oder wie ihn Venus küßt?
Mit einem Kuſſe ſoll Belinde Dich bezahlen.

Belloiſens Lebenslauf.

Ich ward geboren ohne feierliche Bitte
Des Kirchſpiels, ohne Prieſterſtehn
Hab ich in ſtrohbedeckter Hütte
Das erſte Tageslicht geſehn,
Wuchs unter Lämmerchen und Tauben
Und Ziegen bis ins fünfte Jahr,
Und lernt' an einen Schöpfer glauben,
Weil's Morgenroth ſo lieblich war,
So grün der Wald, ſo bunt die Wieſen,
So klar und ſilberſchön der Bach.
Die Lerche ſang für Belloiſen,
Und Belloiſe ſang ihr nach.
Die Nachtigall in Elſenſträuchen
Erhub ihr ſüßes Lied, und ich
Wünſcht' ihr im Tone ſchon zu gleichen.
Hier fand ein alter Vetter mich
Und ſagte: du ſollſt mit mir gehen.
Ich ging und lernte bald bei ihm
Die Bücher leſen und verſtehen,
Die unſern Sinn zum Himmel ziehn.
Vier Sommer und vier Winter flogen
Zu ſehr beflügelt uns vorbei;
Des Vetters Arm ward ich entzogen

Zu einer Bruderwiege neu.

Als ich den Bruder groß getragen,
Trieb ich drei Rinder auf die Flur,
Und wies in meinen Hirtentagen
Vergnügt die Schönheit der Natur,
Ward früh ins Ehejoch gespannet,
Trugs zweimal nach einander schwer,
Und hätte mich wol nicht ermanner,
Wenn's nicht den Musen eigen wär,
Im Unglück und in bittern Stunden
Dem beizustehn, der ihre Huld
Vor der Geburt schon hat empfunden.
Sie gaben mir Muth und Geduld,
Und lehreten mich Lieder dichten,
Mit kleinen Kindern auf dem Schooß.
Bei Weib- und Magd- und Mutterpflichten,
Bei manchem Kummer, schwer und roß,
Sang ich den König und die Schlachten,
Die Ihm und seiner Helden Schaar
Unsterblichgrüne Kränze brachten,
Und hatte noch manch saures Jahr,
Eh frei von andrer Pflichten Drang
Mir Tage wurden zu Gesang! *)

*) Dies ist eine Skizze von der Dichterin Lebenslauf, und deshalb hier eingerückt.

Der Pächter und der arme Schäfer.

Eine Dosenmalerei-Geschichte.

Den reichen Pächter Schinkenrund
Gefiel im nächsten Dorfe
Des schönsten Mädchens Rosenmund.
Sein Herz hatt' gleich dem Torfe
Geglommen, als er sie gesehn,
Es war in Brand gerathen
Und wollte nicht um Rettung flehn,
Denn Dorchens Blicke thaten
Ihm immer tapfern Widerstand.
Er konnte nichts gewinnen
Bei ihrem Lächeln, denn er fand
Der Tugend Sprache drinnen.

Einſt ſaß er in dem Traubenmond
Vor ſeiner Thür und zechte —
Er war des Zechens ſehr gewohnt;
Ein Pächter trinkt mit Rechte
Den jungen Moſt, den alten Wein
Aus einer großen Kanne,
Die Gläſer ſind ihm viel zu klein,
Die ſind dem Bürgersmanne
Nur angemeſſen, nur geſund,
Nach kluger Aerzte Sagen —

Aus Kannen trinket Schinkenrund,
Sein Kopf kann Wein vertragen.
Claus Aermlich, Dorchens Vater, kömmt
Recht zu gelegner Stunde,
Auf ſeinen Schäferſtab geſtämmt,
Und grüßt mit trocknem Munde
Den Pächter und Gevattersmann;
Der horcht mit ſchlaucm Ohre,
Dankt ihm ſo freundlich als er kann,
Und frägt nach ſeiner Dore,
Und trinkts dem alten Weißkopf zu
Mit Bitte, mit Bedingen
Ihm morgen um die Mittagsruh
Sein Dorchen herzubringen.
Er wollt ihr einen Vorſchlag thun,

Der werth ſey anzunehmen;
Auch ſollte Claus im Alter ruhn,
Und ohne Noth und Grämen
Sein Brod genießen, ſeinen Wein,
Das Herz damit zu laben, —
Claus Aermlich hörts und ſaget nein,
Ich will, ich mag nichts haben.
Behaltet euren Labetrank,
Ich trinke reines Waſſer
Und bin Zeitlebens, Gott ſey Dank!
Des Laſterlebens Haſſer.

An

Lehnchen R**

über einen Zuckermann,

1773.

Lehnchen, dieſer Zuckermann
War ein Menſch, wie andre Leute,
Der auf Liebsgeſchichten ſann
Und ſich auf ein Mädchen freute,
Hübſch und niedlich von Geſtalt;
Aber ach! Er war ſchon alt,
War ſchon ziemlich ſteif an Füßen,
Und es war zur Winterszeit,
Wo das Eis von Waſſergüſſen,
Ueber Nacht ſehr oft verſchneyt,
Trüglich iſt, und Urſach giebet,
Daß der Klügſte wankt und fällt;

Alſo ging es unſrem Held,
Der zum Sterben war verliebet,
Voll Gedanken und voll Trieb,
Seine Schöne bald zu grüßen,
Und das Herzchen aufzuſchließen,
Das ihm noch verſchloſſen blieb;
Voller Hoffnung trippelt er
Auf der Straße, glatt wie Spiegel,
Glutſchte ſchnell, und ſtürzte ſchwer,
Wie ein Baum ins Thal vom Hügel.
Amor ſchlug mit ſeinem Flügel
Dreymal über ihn zum Spott,
Weil er einen Arm zerknickte;
Dreymal ſprach der kleine Gott,
Daß der alte Buntgeſchmückte
Sich zu keinem Mädchen ſchickte,
Und daß er zu ſeiner Schmach
Auf dem Eiſe muſte wallen,
Niederfiel, und ſich im Fallen
Einen Arm zerbrach.

Eine Romanze.

Bei Reichenberg, nach Friedrichs Sieg,
Besah mein Freund mit Klagen
Die Menschen, die der böse Krieg
Gottsjämmerlich erschlagen.
Dort lag ein Kopf — hier Arm und Bein,
Erbärmlich anzuschauen.
Ich bilde mir dies Schlachtfeld ein
Und mir fängt an zu grauen.

Ein Korporal aus Habspurgs Heer
Lag unter tausend Leichen,
Sein Körper, groß und stark und schwer,
Zerfezt von Säbelstreichen,
War hingefallen in der Schlacht.
Ihm lag nach guter Beute,
Die irgend ein Husar gemacht,
Noch ein Papier zur Seite.

Mein Freund neugierig, was das sey,
Hubs auf mit seinem Degen,
Zogs an der Spitze schnell herbei,
Und fings an zu zerlegen;
Da raffelte nun das Papier,
Und er ward Schrecken-voller,
Als selbst im Treffen, denn das Thier,
Sein Pferd, bekam den Koller.

Papier und Degen fiel im Sand,
Er durfte nicht versäumen,
Dies wilde Pferd mit rascher Hand
Zu zügeln und zu zäumen;
Doch Zaum und Zügel thatens nicht,
Hätt er nicht sanft gesprochen,
Wie er mit mir zuweilen spricht,
Hätts ihm den Hals gebrochen —

Jezt lenkt ers wieder um, und nahm
Ganz still Papier und Degen;
Las nicht, bis er ins Feldhaus kam,
Da wollt er wunderwegen
Erfahren, was geschrieben wär,
Da fand sichs auf dem Blatte,
Daß es ein Mädchen wehmuthsschwer
Aus Wien geschrieben hatte.

Viel schöne Namen waren hier
In süßem Liebsgeschwätze;
Es ward erzählt, wie vielmal ihr
Ein Traum das Herz ergötze,
Wie vielmal sich auch Furcht und Pein
In ihre Brust ergossen,
Es müßten wol Gespenster seyn,
Ward jeder Vers geschlossen.

Nun löste sich das Räthsel auf,
Warum der Fuß des Thieres
Davon gerannt, im Flügellauf,
Beim Rascheln des Papieres;
Der Geist vom armen Korporal
Wird da gespucket haben,
Weil er gewollt man sollt einmal
Dies Blättchen mit begraben.

Die Nadelſtichsheilung.

Den 14ten Auguſt 1786.

Ditmar ſpielte mit Minetten
Und ſie war ihm zugewandt,
Als ob Beyde ſich gekannt
Mondenlang ſchon hätten.
Auf ſein Knie hub er das Kind,
Und wie nun die Kinder ſind,
Raſch und leicht wie Mayenwind,
Flüchtig wie des Rehes
Jugendlicher Sprung ins Gras,
War Minettchen, und da ſaß
Eine Nadel bei dem Spas
In dem Schürzchen, und des Wehes
Von dem kleinen Nadelſtich
Schämte Ditmars Finger ſich,

Hing herunter und verheilte
Sich mit ſeinem eignen Blut;
Ein halb Viertelſtündchen weilte
Dieſes Schmerzes Wuth —
Aber wenn der Ditmar künftig
Mit erwachsnen Mienchens ſpielt,
Die ſchon groß ſind, und vernünftig,
Wenn Er da Verwundung fühlt,
Von des ſchönſten Auges Blicken,
Von der Lippen Grazie;
O dann thuts im Herzen weh,
Und man muß ſich flehend bücken,
Daß Gott Amors Bruder eilt,
Der die Wunde heilt.

An

Herrn von G.

den Officier und Dichter.

Cyntia lächelt uns zu,
Dir vor allen, Apollischer Sohn,
Denn sie wähnt, Du seyst Endymion,
Er war nicht so angenehm als Du —

Dies schwatzt ich gestern, Corillas!
Und habe nicht gelogen;
Des Tagegottes Schwester saß
Bei weggelegtem Bogen
Auf dem Olympus in dem Kreiß
Der dienstbestellten Nymphen,
Und ihre Stirne silberweiß
Die fing sich an zu rümpfen,
Ihr schönes Auge zog sich klein,
Wie sich ein Auge ziehet,

Wenn man, um recht gewiß zu seyn,
Tief in die Ferne siehet,
Wo etwas wankt, Mensch oder Thier —
Sie wollte Dich erkennen,
Und fing voll inniger Begier
Im Busen an zu brennen,
Und seufzte laut: Endymion! —

Du hast es nicht vernommen,
Mir aber ist der Seufzerton
Sehr kläglich vorgekommen,
Denn ich gab auf die Göttinn Acht.
Sie ward, indem wir gingen,
Im Antliz feuerroth gemacht,
Das Herz wollt ihr zerspringen
Vor Schaam und Reue, daß sie Dich
Gesehen und verkannte
Und mit Endymion verglich —
Und eine Nymphe nannte,
Zu desto größeren Verdruß
Ihr schalkhaft Deine Minne,
Da goß des Schamroths Ueberfluß
Urplötzlich von dem Kinne
Sich auf der Göttinn Busenraum;
Denn ach die Nymphe sagte,
Daß Amors Mutter selber kaum

Sich zu vergleichen wagte
Mit Deiner ſchönen Schäferinn,
Die blond wie Ceres wäre,
Da ſank das Haupt der Luna hin,
Und eine bittre Zähre
Floß zitternd auf ihr Purpurpfühl,
Bis Morpheus ſich erbarmte,
Bis durch ſein ſüßes Gaukelſpiel
Ihr Schäfer ſie umarmte.

Duldmanns Rache.

Wie Duldmann sich gerochen,
Als ihm in sein Gebiet
Ein Weiberdieb gebrochen,
Dies sey mein lehrend Lied
An's ganze Mannsgeschlechte,
Und wen von ungefähr
Sein Schicksal treffen möchte,
Der mach es so wie er.

Sein böser Engel brachte
Zur ungelegnen Zeit
Ihn in sein Haus und machte,
Daß er mit Hastigkeit
Nach seinem Weibchen fragte.
Stellt euch sein Schrecken vor,
Als ihm die Köchin sagte;
Bei ihr sey Coridor.

Im Putz- und Oberſtübchen
Auf weichem Sofa war
Sein angetrautes Liebchen;
Er fand ſie offenbar
Mit ihrem Zeitvertreiber,
Wie einſt der Schmiedegott
Die Königinn der Weiber
Zu aller Götter Spott —

Was meint ihr? Was begonnte
Des Mannes Grimmgefühl,
Der Stoff uns geben konnte
Zum Mord- und Trauerſpiel,
So ſchrecklich wie's den Britten
Der große Shakſpear ſang
Vom Mohren, den kein Bitten
Und keine Thräne zwang?

Ihr denkt an Dolch und Meſſer,
An Pulver und an Blei,
An giftgemiſcht Gewäſſer,
Und an die Barbarei,
Sie beide zu durchboren
Mit einem Degenſtich;
Ihr hättet drauf geſchworen,
Daß Mund an Mund verblich.

Ihr irrt euch in der Sache:
Herr Duldmann nahm sein Beil
Und hieb, voll heißer Rache,
Ein großes Mauertheil
Von seinem Küchenheerde,
Lief in ein Bacchushaus,
Und trank auf die Beschwerde
Zwo Quart Burgunder aus.

Drauf ging er heim, und machte
Durch süßen tiefen Schlaf,
Daß er nicht mehr dran dachte.
Was aber Sie betraf,
Sie bebte vor der Lücke
Mit Schaudern, Furcht und Scheu
Ihr Lebelang zurücke
Und blieb dem Manne treu.

Skizze einer Epiſtel

an

den Herrn Ober-Conſiſtorialrath Büſching.

1791.

Ehrwürdiger, und Liebenswerther,
Und immer thätiger, berühmter, großer Mann!
Die Krankheit wüthet oft, wie Dolche, Pfeil und Schwerdter,
Greift aber nicht den Geiſt, greift nur den Körper an,
In Menſchen, die viel Geiſt beſitzen —
Drei Sommer fanden Dich ſchon auf der Krankenbahn,
Und doch kannſt Du der Welt noch nützen,
Und haſt ſchon viel für ſie gethan;
Der junge Morgen kömmt und ſiehet
Dich heiter in Geſchäftigkeit,
Ob gleich der Schlaf vom Auge fliehet,
Der ſonſt den Kranken Kraft verleiht;
Ob Du gleich unter tauſend Büchern
Die Nacht hindurch zu wandeln pflegſt,

Und die Geduld im glaubensſichern,
Gott unterworfnem Herzen trägſt;
So ſchoneſt Du Dich doch mit nichten,
Du giebſt ein Beyſpiel rund herum,
Und bleibſt nun bald ein Viertel-Sekulum
Treu den Direktor-Pflichten
Im Kloſter-Stift Gymnaſium —
Selbſt, da Dirs nicht erlaubt geweſen
Hinaus zu gehn im Klaſſenſaal,
Haſt Du mit Worten auserleſen,
Was Vaterliebe Dir befahl,
In Deinem eignen Muſenſaal,
Den Jünglingen geſagt, ſo munter,
Als wäreſt Du nicht krank einmal;
Mein Tochterſohn war mit darunter! — u. ſ. w.

*) Dieſer Skizze ſieht man es allzuleicht an, daß ſie nicht wegen poetiſcher Schönheit hier aufgenommen iſt, ſondern bloß deswegen, weil ſie den Charakter des hierdurch angeredeten würdigen Gegenſtandes ſo natürlich und wahr ſchildert.

Die

Waſſersnoth bei Frankfurth an der Oder

im April 1785.

Vom Gebirge ſtrömte das Verderben
Ins Gefilde weit und breit,
Saat und Blumenkeime wollten ſterben
Unterm Waſſerwogenſtreit,
Zarte Lämmer, junge Buſenkinder
Heiſchten Rettung aus der Fluth —
Hungerleidend brüllten magre Rinder,
Die des Landmanns einzig Gut
In der niedern Armuthshütte waren.
Größer ſchien die Waſſersnoth
Als ein Feldzug fremder Kriegesſchaaren,
Der mit Schwerd und Feuer droht
Und mit Plünderung dem platten Lande,
Das ſein Rauſchen hört und zagt,
Wenn der Zug vom äußern Gränzenrande
Schrecken vor ſich hergejagt —

Jenem Waffenraſſeln widerſtehet
Heldenklugheit, Heldenmuth;
Aber wenn ſich fürchterlich erhöhet
Ausgetretner Ströme Wuth,
Kann der König ſelber nicht gebieten,
Der mit ſiegesreicher Hand
Sieben Jahre lang dem Waffenwüten
Vieler Feinde widerſtand.
Rettung nur war möglich, war zu wagen,
Und wenn ſie gelang, alsdann
War kein Dichter ſtark genug, zu ſagen
Wonne, die der Held gewann.

Leopold, ein junger, Menſchenlieber
Guelfenſohn, hat es gewagt —
Menſchlich Mitleid riß ihn mächtig über
Alle Warnung laut geſagt.
Ueber alle Todesfurcht erhaben,
Sprang er in den Kahn, und ſprach:
„Ruderet rüſtig fort, ihr Schifferknaben,
„Folgt der Jammerſtimme nach,
„Die ſo kläglich Hülfe fodert drüben,
„Hört die Todesangſt und eilt!
„Schon zu lange ſeyd ihr kalt geblieben,
„Habt zu lange ſchon geweilt,

„Habt nur hier die Wellen angegaffet,
„Die der Brücke Halbtheil ſchon
„Angegriffen und hinweggerafſet, —
„Fürchtet nicht dies Waſſerdrohn,
„Ich bin Menſch, wie ihr zur Welt gekommen,
„Wagt doch, was ich wagen kann,
„Seht, da wo die Häuſer weggeſchwommen,
„Kommts auf Menſchenrettung an —

Alſo ſprach der Fürſtenſohn und brannte
Von Begierde, da zu ſeyn,
Wo ſich zu dem Sturmgebieter wandte
Nothgedrängter Menſchen Schreyn.
Bald hinüber war die Fahrt gelungen,
Als ein Windſtoß ſie ergriff,
Ach, von einer Welle Wuth gedrungen,
Scheiterte das kleine Schiff
An der Wurzel einer alten Weide
Und die wilde Fluth verſchlang
Frankfurts Stolz und Ruhm und Augenfreude!
Mit dem Waſſertode rang
Leopold nur wenige Minuten.
Seine Seele ſtieg empor
Schöner als durch vieler Wunden Bluten
In der Heldenſeelen Chor —

Und die Bürger und die Muſenſöhne
Und die Kriegesmänner all
Klagen Ihn, und ihre Klagetöne
Wiederholt der Wiederhall,
Daß es alle Lüfte hören müſſen,
Und ein Künſtler groß und mild *)
Macht der Folgezeit die That zu wiſſen
Durch der Thatbeginnungs-Bild.

*) Herr Daniel Chodowiecky.

An
den berühmten Chodowiecky.

Der Du mein Auge gut getroffen,
So, daß Dirs meine Muſe dankt,
O Chodowieck ich will doch hoffen,
Daß ſich des Dichters Kopf nicht mit dem Kopfe zankt,
Der mit ihm in Geſellſchaft reiſet,
Er iſt ſo groß — ich bin ſo klein,
Ich ſing' ein Lied, das nichts beweiſet,
Er ſingt, um ewig hier zu ſeyn,
Und jede Welt zu überführen,
Daß Ihn Apollo Sohn genannt;
Mein Bischen Ruhm wird ſich verlieren,
Wenn ich ins Geiſtervaterland
Hinweggeflattert bin — und Seiner wird beſtehen.
Ich bin ein Weib, Er iſt ein Mann,
Mein Verschen weiß nur deutſch zu gehen,
Wenn Sein Vers nach dem Takt des Römers tanzen kann,

Der für die Jugend Roms ein Jubellied gedichtet,
Und für den Cäsar und für sich
Ein dauernd Denkmahl aufgerichtet;
Auch Du errichtest eins für Dich
In den Figuren, die mit Blicken,
Und mit Geberden sprechend sind.
Der Pastor Sebald*) weiß sein Leiden auszudrücken,
Sein todtes Weib, sein starres Kind,
Und seine Tochter Mariane,
Der Bauer und sein Freund, der von der Reisebahne
Beflügelt ihm zu trösten kam,
Sind insgesammt so wahr gezeichnet, daß der Gram
Mich selbst ergreift, wenn ich sie sehe —
Und wann die Frau von Hohenauf
Das arme Mädchen schreckt — dann fühl' ich
Schauerlauf
Vom Haupte bis zum Fuß, und flehe
Die Götter für das junge Paar,
Das in der schönen Sommerlaube
So keusch verliebt, so zärtlich war;

Ich bin getäuscht, ich denk und glaube,
Daß alles wirklich vor mir sey,
Der Jüngling und die böse Tante;

*) Sebaldus Nothanker, ein bekannter Roman des Herrn Nicolai zu Berlin.

Mir dünkt, mein Ohr hört ihr Geschrey,
Und jedes Afterwort der Zunge, die da brannte
Vom Grimm, der aus dem Herzen fuhr,
Wie Flammen aus dem Höllenschlunde;
Ich hasse diese Kreatur,
Mit ihrem Mops-gestalten Munde,
Und fühle ganz des Säuglings Schmerz,
Der fast versteinert ist im Starren,
Die Stirn herunter hängt aufs Herz,
Den Handschuh fallen ließ, weil er vor einen Narren
In Folio gescholten ward,
Vor einen blinden, dummen Knaben,
Der sichs im Kopf gesetzt, ein Mädchen solcher Art,
Ein staubgebornes Kind, zur ächten Frau zu haben —
Dies kränkt mich und die Furcht des Mädchens, das so zart,
So fein geschaffen ist, so würdig ihn zu lieben,
Ich hoffe, daß er sie bekömmt,
Wenn ihr Verhängniß sie genug herumgetrieben,
Und Beyder Wünsche gnug gehemmt,
So wird es endlich ausgeführet,
Und Deine Kunst zeigt uns alsdann die frohe Braut,
Wie Hymen ihre Schläfe krönet,
Vom Neide hämisch angeschaut.

Das beſtändige Einerlei.

1759.

Aſpan, ein Edelmann, gewohnt zum Zeitvertreib,
Verirrte dann und wann ſich zu des Dieners Weib,
Denn ſie war jung und ſchön — Wie? Was trieb denn Aſpanen
Zu Weibern ſeiner Unterthanen?
Hat er denn ſelbſt kein Weib? Ja, er hat eine Frau;
Doch welcher Menſch wird alt und grau,
Ohn' mehr als einerlei von Speiſe zu genießen?
Wer kann denn ewig nur auf Einem Munde küſſen?
Zum wenigſten kann dieſes nicht Aſpan.
Einſt trift ſein Diener ihn bei ſeinem Weibe an:
Herr! ſpricht er, ſagt mir doch, was euch zu Andern treibet,
Warum ihr mit dem Kuß bei eurer Frau nicht bleibet?
Der Edelmann lacht laut und ſpricht: du biſt ein Thor,
Ein neuer Kuß kommt uns wie neue Speiſe vor,
Der Wechſel iſt gewiß das ſchönſte Ding auf Erden,
Denn immer einerlei muß uns zum Ekel werden.
Hans hört es an und ſchüttelt mit dem Kopf,
Denn Hanns der war ein dummer Tropf.

Sein

Sein Herr war liſtig und verſchlagen,
Er heißt dem Koch, zu Hannſens Mittagsmahl
Die beſten Aalpaſteten tragen.
Das Eſſen war für Hannſens Wahl,
Er aß ſein Tage nicht vom Aal;
Das Ding wär ihm ſo neu, wie alle neue Dinger.
Genug er ißt und leckt die Finger *).
Der Koch trägts wieder auf den andern, dritten Tag.
So lange bis es Hanns gar nicht mehr eſſen mag.
Er ſitzt und ſtochert mit dem Meſſer:
Wo blieb nun der Paſteteneſſer?
Sein Herr tritt hinter ihn und ſpricht
Und frägt: wie iſts, Hanns! ſchmeckt die Aalpaſtete
nicht?
O! ſpricht der gute Hans mit ziemlichem Erröthen,
Wer Henker ißt denn gern nur immer Aalpaſteten?
Man ſehnt ſich auch einmal nach Fleiſch und Zugemüß!
Ho ho! ſpricht Hannſens Herr, Veränderung iſt ſüß;
Wie du nicht jeden Tag magſt Aalpaſtet genießen,
So mag auch ich mein Weib nicht alle Tage küſſen.
Hanns hängt den Kopf, ſchämt ſich und ſchweigt,
Und kratzt ſich hinter beiden Ohren,
Ganz von der Wahrheit überzeugt,
Daß wir zum Wechſel ſind geboren!

*) Wen hier etwa ſollte, der bedenke, daß es Hanns iſt.

Nachricht

an den

Grafen von Stollberg-Wernigerode

wegen des Rinderhirtens

Johann Chriſtoph Grafes

in Schwiebus, zween Meilen von Züllichow.

1766.

Der Rinderhirte lebt noch dort,
Wo er mir Früchte gab und Kränze;
Nicht Gram, nicht Mangel trieb ihn fort,
Er zählte ſechs und vierzig Lenze,
Vielleicht ſeit ſeinem Kinderlauf,
Vielleicht auch drüber oder drunter.
Sein Auge blickt nicht reizend auf,
Iſt nicht beflammt, nicht groß, nicht munter,
Sein Lippenpaar verlocket nicht
Zur Lüſternheit nach einem Kuſſe —
O Graf! Sein ganzes Angeſicht
Empfing nichts von dem Honigguſſe
Der Grazien, die an der Braut
Des Fürſten, der Dich Vater nennet,
Mund, Auge, Stirn und Bruſt gebaut.
In dieſes Menſchen Miene kennet

Man nichts von dem, was die Natur
Ihm mitgegeben zum Geſchenke,
Als er der Dunkelheit entfuhr.
Man ſieht nicht, daß er beſſer denke
Wie mancher, den ſie ſchön gemacht.
Er ſcheinet uns ſo gar zuwider,
So bald er freundlich thut und lacht.
Und doch verdient er funfzig Lieder
Von wegen ſeiner Frömmigkeit.
Die Tugend hat von ſeinen Thaten
Gewiß noch keine nicht geſcheut.
Den Weg, auf den die Spötter traten,
Vermied er immer, und die Bahn
Der Gottsvergeßnen und die Freuden
Der Jünglinge, die Luſt auf Luſt
Verſchlucken und ihr Auge weiden
An Dingen die vergänglich ſind.

Er ſpannte ſein ererbtes Rind
Am Pflug, den er ſich ſelber machte,
Genoß, was Feld und Garten brachte,
War ſtets zufrieden, war vergnügt
Mit ſeinen ſelbſtgezeugten Rüben
Bis Rußlands Völker uns bekriegt
Und manchen Landmann fortgetrieben.
Da ward ſein kleines Glück zerſtört.

O Menschenfreund! Du hast sein Klagen
Mit unverschloßner Brust gehört,
Und ihn zu retten beygetragen.
Jezt drängt ein nachbarlicher Feind
Sein frommes Herz zu neuer Klage;
Reiß ihn heraus, Du Tugendfreund!
Er wendet seine Lebenstage
Zu mancher Schnizwerkarbeit an,
Wenn er im Winter nicht die Erde
Mit scharfem Pflug durchwühlen kann.
Hilf, Gönner! daß er glücklich werde!
Sein Feind, sein Widersacher nimmt
Ihm einen Theil von seinem Erbe.
Er ist auf seine Stadt ergrimmt,
Laß zu, daß er in Deiner sterbe,
Und glaube, daß der Hirte frei,
Nicht unterthänig, nicht gebunden
An irgend einem Herren sey.
Empfinde, was Du oft empfunden,
Wenn Du denjenigen erquickt,
Der bittend Dir durchs Herz geblickt.

Jeremias Klage

bei

dem Anblick der Flucht ſeines Volkes

aus dem Elſas.

Jeremias, der vor Zeiten
Der Chaldäer Kriegesgrauſamkeiten
Und den Jammer Zions ſang —
Jeremias in dem Himmel
Miſchte Klagen unterm Harfenklang,
Da vom Elſaß ein Gerümmel
Und ein Angſtgeſchrei empor
Drang bis in das Seraphchor,
Da der Aufruhrs fürchterliche Rotte
Seinem Volke ſchrecklich war.
Nackend, unter bittrem Spotte
Trieb die wuthbeflammte Schaar

Das beraubte Volk von hinnen,
Und es konnte durch die Flucht
Lebensrettung kaum gewinnen
Für den Grimm der Räubersucht.

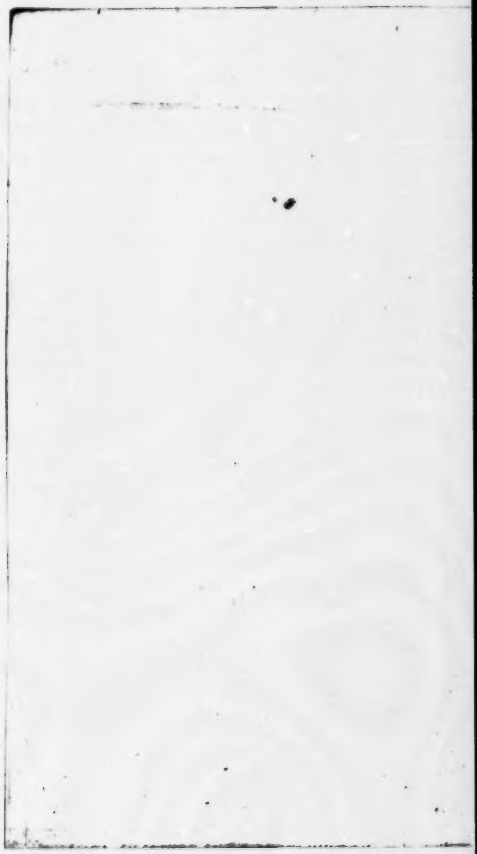
„Gott, du bist die Liebe selber,
Rief der Klagesänger aus
„Goß dies Volk sich goldne Kälber?
„Lief es in ein Götzenhaus?
„Trat es dein Gesetz mit Füßen?
„Baute sichs Altäre dort,
„Ein Teufelopfer anzugießen?
„Sprachs zu Holz und Stein: Du Hort
„Meines Heils! Hilf mir, und neige
„Doch dein Ohr zu meinem Flehn!„
„Wer, warst du des Frevels Zeuge?
„Hat dein Auge dies gesehn?
„Und hast du im Zorn befohlen,
„Daß wir ein gescheuchtes Reh,
„Ohne Athemholen
„Dieses Volk mit Ach und Weh
„Flehen soll an der Welt Ende? —
„Gott, Erbarmer! siehe drein;
„Mache, daß der Zorn sich wende!
„Laß wie vormals mächtig seyn
„Deine Liebe, dein Erbarmen!

„Siehe, ſiehe da, die Armen,
„Weib und Greis und Kinder fliehn
„Voller Todesfurcht und Schrecken:
„Wer, o wer wird ſie bedecken?
„Welche Hülfshand wird ſie ziehn
„Von dem Rande des Verderbens?
„Welches Zoar nimmt ſie auf
„In der Angſt des Hungerſterbens?
„Und wo endet ſich ihr Lauf? —

So ſprach der Prophet, und ſehet
Die Erbarmung würkte ſchon
Mächtig eh er ausgeflehet.
Zitternd war das Volk entflohn,
Bebend kam es an die Thore
Baſels, einer Schweizerſtadt,
Die ſonſt mit verſchloßnem Ohre
Sich hinweggewendet hat,
Wenn ſich ein Iſraelite
Nur von ferne merken ließ,
Daß er dort um Einlaß bitte.
Aber nun war ihr ſo ſüß,
Sich zu öffnen; und die Schwachen,
Und das Weib, das jetzt gebar,
Durch Erquickung ſtark zu machen.
Nun ward Baſel ein Altar

Frommer Toleranz, wo Speiſe,
Trank und Kleid geopfert ward
Auf Gott angenehme Weiſe.
Und nun ſcholl nach Davids Art
Lob aus des Propheten Munde,
Und auf Gottes Erdenrunde
Unter allen Himmeln weit
Tönt auch Baſels Menſchlichkeit.

Vermischte Gedichte.



Verſuch einer Dankſagung

an

König Friedrich Wilhelm

den Vielgeliebten.

Im Februar 1787.

Monarch und Schöpfer eines Glücks,
Das meinem Alter Blumen ſtreuet,
Ich habe nur im Ausdruck meines Blicks
Die Sprache, die kein Wörterbuch verleihet,
Nur Thränen hab' ich, ſtatt des Tons,
Wenn ich Dir danken will, Dir Schutzgott auf der Höhe
Des landesväterlichen Throns —

Ich fühl's, daß ich auf Roſen gehe,
Auf Roſen ſchlummre leicht und ſüß,
Seitdem Dein Wöllner mir's verkündet,
Was ihm ſein König hieß:

Ein Haus, ein Haus wird mir gegründet,
Wird aufgebauet, wird geſchmückt,
Als wär's ein Tempelchen der Muſen —
O wenn's mein Auge nun erblickt,
Dann wird mein abgelebter Buſen
Zu enge für des Herzens Drang,
Es flammt bei dieſer Augenweide
Vielleicht nur Tage lang,
Wird wonnekrank
Und ſtirbt den ſchönen Tod der Freude:
Sein lezter Schlag iſt Dank!

An
Ihro Königliche Hoheit
die
Prinzessinn Louise,
Tochter des Prinzen Ferdinand
von Preußen K. H.
Als diese höchsten Herrschaften Bellevüe beziehen wollten.

Den 24. Mai 1785.

Prinzeßin! die so lieblich blühet,
So freundlich ist wie schöner May —
Des nächsten Jahres Frühling siehet
Dich wandeln, wenn der Morgen neu
Des Tannenhaynes Sänger weckte,
Und wie mit Diamanten-Glanz
Der Tau das Ufergras bedeckte,
Da wandelst Du im Blumenkranz;
Und jede Dryas wird sich neigen,
Und jedes Wiesenblümchen Dir
Demüthig sich zu Füßen beugen —
Und: „Flora, Flora wandelt hier!“
Wird Nachtigall und Lerche singen.

Der Wandersmann verwundert sich
Bei allen diesen Wunderdingen;
Horcht die Gesänge, sieht Dich,
Und sieht das Landhaus königlich
Emporgestiegen in dem Hayne
Auf Ferdinands Befehl so schön!
An Seinem Arme sieht Er Deine
Durchlauchte Theure Mutter gehn,
Und wünschet Heil dem Hohen Paare,
Dem Du gegeben worden bist
Von einer Liebe die durch Jahre
Nicht kalt geworden ist.

Aber wehe den Dryaden
Auf der Friedrichsfelder Flur,
Die umsonst Euch zu sich laden,
Ach! sie leben künftig nur
Ihre Traurigkeit zu flüstern.
Wer sie sieht, und sonst sie sah,
Siehts an ihren Reizverdüstern:
Ferdinand sey nicht mehr da!
Stolz wird Ihn das Spreegestade
In der Sommerwohnung sehn;
Und der Schwan wird Dich um Gnade
Deines holden Blickes flehn —

Ihro Königlichen Hoheit

der

Fürstinn von Anhalt-Dessau

gebornen Prinzessinn von Brandenburg-

Schwedt

am 24. September 1782.

Groß war vor Zeiten
Manch fürstlich Weib,
Im Kriegesstreiten
Und im Betreib
Der Throngeschäfte,
Die sie begann,
Voll Geisteskräfte,
Als wärs ein Mann —

Doch mehr als jene
Bist Du mir groß!
Du Seelenschöne!
Die Du Dein Loos,
Geliebt zu werden,
So ganz erfüllst,
Und Grambeschwerden
Der Armen stillst,
Mit Gottesmilde
Ringsher um Dich —
Wie das Gefilde
Im Sommer sich
Durch Thau erquicket,
Labt sich Dein Land,
Wenn Dich's erblicket
An Franzens Hand,
Der sanft regieret,
Und Vater heißt,
Wenn's Volk gerühret
Dich „Mutter„ preist. —

Verſuch eines Geſanges

zur

Geburtsfeier Sr. Excellenz des Königlich Preußiſchen

Kabinets-Miniſters

Grafen von Hertzberg.

Den 2. September 1788.

Horcht immerhin auf Siegesboten-Ton
Ihr Barden des berühmten Praters!
Ihr harret lange, lange ſchon
Auf Thaten eures Völkervaters,
Und rüſtet euch zu hoher Ode Flug —
Ich ſinge nicht den Kaiſerzug;
Was kümmert mich die Kriegesflotte,
Wohin ſie ihren Donner trug —
Ich ſinge Dank dem höchſten Gotte
Für die Geburt des Erſten Königlichen Raths
Zu Kriegs- und Friedenszeiten!

Er blickt umher und merkt aufs Wohl des Staats,
Sein forschend Auge sieht von weiten
Am Horizont der Monarchien
Gewitterwölkchen, eh sie sich zusammenziehn.
Er weiß vorher zu überdenken,
Wohin sich ihre Blitze lenken
Weiß, ob sie abzuleiten sind,
Wenn ein Orcan, ein Wirbelwind
Die Wetterwolken näher brächte —
Ich aber fühle nur, wie gern
Mein Lied die Weisheit singen möchte,
Die in ihm glänzet wie ein Stern
Am Himmel dunkler Nächte.

Wär ich noch dreißig Sommer fern
Von der Matronenstufe,
Hätt' ich mein zwölftes Lustrum nicht
Schon überlebt noch vor dem Rufe,
Dem Friedrich folgte zu der Stufe
Des Throns in Gottes Sonnenlicht:
Dann wollt ich einen Hymnus singen
Voll Jugend und voll Wonnegluth
Der Weisheit Herzbergs, und dem Muth,
Der besser kann durch Hindernisse dringen,
Als Cineas und als Mäcen,
Zwo Staatsminister grauer Zeiten —

Ich bin zu ſchwach, die Stimme zu erhöhn,
Drum bet' ich nur mit alten Leuten:
Gott! laß den Thron geſichert ſtehn,
Den Friedrich Wilhelm zum Beſitzen,
Befeſtiget von Friedrichs Hand,
Weit über andre glänzend fand.
Erhalte dieſes Thrones Stützen
Fürs Vaterland!
Laß unerſchüttert, laß noch lange
Den Pfeiler Herzberg dicht am Fuß des Throns
Besungen werden vom Geſange
Des höchſten Dichtertons!

Ein Gebet an den Mars.

1762.

Du Gott des Krieges, laß die Erde!
Dein Schritt, mit Blut bemerkt, iſt fürchterlich, iſt schwer,
Verändre doch die ſchreckliche Gebärde,
Und ſchüttle länger nicht den Speer.
Dein wartet der Olymp, und Amor mit dem Bogen
Lauſcht an der Mutter Fuß. Steig von des Mordens Bahn
Zur Göttin; dann betrüg' den ſchlafenden Vulkan,
Wie er vor Zeiten ward betrogen.
Von Waffenſchmieden iſt er matt,
Wie Venus, die nach dir ſechs Jahr geſchmachtet hat.
Wie reizend liegt ſie da im Elyſäer Lenze!
Die Nymphe windet dir und Venus Myrtenkränze,
Mit Blumen untermengt. Schon gießt ſie Nectartrank
In gahne Schaalen ein; und wenn auch Götter krank

Für heißer Sehnsucht sind, so ist's gewiß Cythere;
Horch im Gestümmel auf, sie seufzet göttlich, höre!
Begieb vom Kampfplatz dich zurück,
Geharnischt wie du bist, an Haupt, an Arm und Fuße.
Cupido zieht dich aus, und deinem ersten Kusse
Dankt unsre ganze Welt ihr Glück.
Der Zorn in einer Frau rief, Mavors, dich hernieder,
Die Sehnsucht einer Frau hol' dich den Göttern wieder,
Und ewig komm' uns nicht zurück.

An
den Herrn Ober-Consistorialrath
Gedicke.

1778 *).

Was ich von Dir an Spaldings Herz geschrieben,
War nicht Aufmunterung für Dich!
Mein Herzgefühl hat mich dazu getrieben,
O mit Begeisterung hab' ich
Dein hohes Lied schon sechsmal vorgelesen,
Und jedes Auge rings um mich
Ist thränenvoll wie meins gewesen.
Du stellst den Vater Friederich
So liebenswürdig vor, so prächtig,
Daß unsre Seele niederfällt
Und den anbetet, der ihn mächtig
Hat ausgerüstet in der Welt

*) Nur die Ursach, daß kein besseres Gedicht, welches seines Gegenstandes würdiger wäre, sich vorgefunden hat, muß es entschuldigen, daß dieses in der Sammlung aufgenommen ward.

Mit allen Gaben, die vor Alters
Der König Israels gehabt,
Der jede Nachwelt mit den Hymnen seines Psalters
Und seines Harfenspiels begabt,
Und streitbar war und bei der Landesstrafe
Sich tief gebückt auf seiner Bahn,
Gen Himmel rief und frug: „Was haben diese Schafe
Dir Herzenskündiger gethan?
Dir, du Vergelter! dir, du Rächer!
So sprach der König Israels, so spricht
Der König Friedrich, wenn ein stolzer Friedenbrecher
Ihn in das Feld getrotzt, wo ihm das Herze bricht
Bei so viel Menschenblutvergießen.
Vielleicht geschiehts, daß diesesmal
Sein Feind ihn um Versöhnung wird begrüßen,
Eh noch vom Blut ein Böhmerthal
Wird überschwemmt und Berge zittern
Vom Fall der Helden in der Schlacht,
Wie wenn aus Gottes Ungewittern
Der Bliz bald hier bald da die Bäume niederkracht,
Mit der Gewalt des Sturms vereinet —
Alsdann singst Du ein Wonnelied,
Worüber Braut und Mutter weinet,
Die ihren Liebling wiedersieht —

An
die Frau von Reichmann,
Kommendantin zu Magdeburg.

1762.

Der Winter hauchet Frost an diese dünne Wand;
Ich aber trotz ihm in dem Bette.
Hier sitz ich, und hier schreibt die kaltgewordne Hand
An Dich, und wenn der Nord durch meine Fenster rede
Gewaltiger als sonst, wenn dieser Finger krumm
Von Frost geworden wär, so würde ich doch nicht stumm,
Ich sänge Dir ein Lied, Dir! der ich alle Tage
Des Herzens ersten Gruß in einem Liede sage.
Viel Kälte stund ich aus, als Armuth mich gejagt
Früh Morgens aus dem Bett, sobald es nur getagt,
Wie ängstlich lief ich da nach Holze,
Bei mir vorüber ging das stolze
Und reiche Bürger-Volk, nicht vornehm, aber doch
Sehr aufgeblähet durch Eitles Wissen
Des Geldbesitzens, das sie noch
Vielleicht, wie Rauch, verlieren müssen.

Du hätteſt laut geweint, von Mitleid hingeriſſen,
Wenn ich bei Dir vorbeigegangen wär!
Der arme Körper war inwendig kalt und leer,
Von außen war er ſchlecht behangen;
Ein Bündel Holz trug unter jedem Arm,
Das Weib, nach welcher izt ſo warm,
So eifrig Alt und Jung verlangen.
Ich ſchleppte mühſam mich und brach das Reiſicht klein,
Saß vor dem Ofen hin, und heizte zitternd ein,
Die Kinder vor dem Froſt zu ſchützen;
O Dein Gedanke ſieht mich bei dem Ofen ſitzen,
Ein Topf mit Waſſer ſteht bei trockner Fichtengluth;
Er kocht, ich heb ihn ab, um Mehl darin zu ſchütten,
Die Suppe, ſchlecht und ohne Schmalz, war gut.
Izt dürfte keiner mich darauf zu Gaſte bitten.
Seit dem berühmten Sieg bei Leuthen tadle ich,
Den Kaffee, wenn er nicht ſo kräftig iſt, daß mich
Sein wärmend Oehl beſchützt vor einen böſen Huſten,
Den alle Suppen mir nicht zu vertreiben wuſten;
Jezt eben komm ich, Frau, und wenn ich Dich geküßt,
So frägt mein erſter Blick: ob Kaffee fertig iſt!

Ueber

die Vergleichung.

An Nanntchen.

Den 5. Oct. 1779.

Laß Dich bey Leibe nicht vergleichen
Mit meiner Kleinigkeit,
Ich lief nur unter Haselsträuchen
In früher Jugendzeit,
Wenn unter einer Bachuslaube
Dein zartes Füßchen ging,
Wo Dir die schönste Purpurtraube
Ins Rosenmäulchen hing —
Ich kannte nur die Nachtigallen;
Kein buntes Papchen ließ
Im Hause meinen Namen schallen,
Fürs Futter fein und süß.
Mein Sopha war nur Wiesenpferde:
Da schwatzete mein Mund
Mit Blumen und mit meiner Heerde,
Die trieb ich ohne Hund.
Mir horchten auf ein Wort drey Rinder,
Wie Dir Fidelchen Boll,
Ich pflegte meiner Mutter Kinder,

Wenn Du von Liebe voll
Auf Deinem Schoße Zuckerküchlein
Dem Kläffer gabst, und ihn
Das Maul mit einem seidnen Tüchlein
Verstopftest, weil es schien,
Daß er Mamachen wecken möchte —
Du warst geboren reich;
Ich bin vom Ackerbaugeschlechte,
Darum ist ein Vergleich
Nie zwischen Dir und mir zu machen.
Du singst dem Mann allein,
Bist groß, kannst über Fürsten lachen;
Ich darf so stolz nicht seyn!
Doch dring ich nicht auf Marmorstufen
An karger Fürsten Ohr:
Der König selber ließ mich rufen
Nach Sanssouci empor,
Ob er gleich nicht das Deutsche liebet;
Und was kann ich davor,
Daß Ferdinand mir Antwort giebet,
Der große Ferdinand!
So vielmal Ihm mein Herz geschrieben,
Von aller Haabsucht rein:
Er muß bey hohen Heldentrieben
So stolz wie Du nicht seyn.

Die
göttlichverkannte Phillis im Walde.

1763.

Als jüngst der Hirsch voll Liebesflamme
Sein Thier verfolgte, das ihn floh,
Da stand an einem Birkenstamme
Der alte Jäger Sylvio.

Ein Greis ist er, und noch verstocken
In ihm des Lebens Säfte nicht,
Ihm flattern taubenweiße Locken
Um rosenfarbnes Angesicht.

Betrachtend stand vom Messerschnitte
Verwachsen in den starren Baum:
Da rauschten meiner Phillis Tritte
Vorbei und ihres Kleides Saum.

Zurück fuhr Sylvio der Alte,
Ihr Götter! rief er, ja sie rauscht
An mir vorbei, die wohlgestalte
Diana, die das Wild belauscht.

Welch eine Miene! welche Wangen!
O Phöbus! welch ein Angeſicht!
Sie kann den Hirſch durch Blicke fangen
Und brauchet Pfeil und Bogen nicht.

Fleuch nicht, Diana! bleib, ich ſchlachte
Zum Opfer dir ein junges Reh,
Das ich ſo zahm wie Lämmer machte,
So weiß iſt es wie neuer Schnee.

Ich will dir einen Eber würgen,
Der trotzig durch Moräſte brach,
Dem ich vergebens auf Gebirgen
Und in Gebüſchen ſpähte nach.

Ich will ihn finden, o Diane!
Drei Liebesgötter helfen mir.
Mein Wurfſpieß trift trotz ſeinem Zahne,
Zu Füßen ſoll er bluten dir —

Ha! welch ein Blick! mich zu verachten?
Nun will ich dir auf dieſem Block
Kein weißes Reh zum Opfer ſchlachten,
Nein, einen ſchwarzen Ziegenbock.

Lied einer alten reichen Wittwe,

die gern Dame werden will.

Warum ſollt ich mich denn härmen,
Hab ich doch Reichthum noch,
Junges Muths zu ſchwärmen!
Reichthum, Reichthum ſoll mir geben
Einen Mann, der mich kann
Uebern Pöbel heben —

Dann bin ich Hochwohlgeboren!
Für mein Geld, alle Welt
Staunt und ſpitzt die Ohren.
Freude wird mich überladen,
Wenn die Magd ſchüchtern fragt;
„Was befehl'n Ihr' Gnaden?“

Wenn ich sie zum Dienstvergelten
Ihrer Müh tolles Vieh,
Dumme Gans darf schelten;
Wenn Sie mich wird bitten müssen
Oben drein, um Verzeihn,
Und den Rock mir küssen —

Hat sie mich nun angekleidet,
Stück vor Stück, daß mein Blick
Sich im Spiegel weidet:
Dann trägt ein Gespann von Rappen,
Im Gallop, hop, hop, hop!
Mich und auch mein Wappen!

Welche Wollust, welch Entzücken!
Wenn im Saal mein Gemahl
Links und rechts mit Blicken
Zu verstehn gibt, daß sein Name
Stolz gebeut: seyd gescheit
Kropzeug, weicht der Dame!

Duett zu einer Operette.

A.

In dieſem ſtillen Hayne gatten
Sich Freiheit, Friede, Luſt und Ruh,
Hier eilen wir einander zu
Und ſuchen uns im dickſten Schatten,
Hier find' ich Dich — mich findeſt Du —

B.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht im Geſeufz der Liebe mir,
In ſüßer Scherzluſt gleicht ſie Dir,
Und ſchlüpft, uns beiden mehr zu gleichen,
In ſichern Schatten ſo wie wir.

A.

Wie girren dort die Turteltauben;
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Und o wie küſſen ſie ſo ſchön:
Dir ſolchen Kuß auch zu erlauben,
Dies hab' ich ihnen abgeſehn.

An

die jüngſte Demoiſelle St*hl.

1764.

Die Du von eines Thronenſitzers Mund geküßt,
Noch ſo beſcheiden bliebſt, ſo liebreich wie Du biſt,
O Freundin! die ſich nicht verändern,
Nicht ſtolzer machen ließe, weil
Ein großer Herr von vielen Ländern
Dich liebte, Dir von ſeinem Glanz den halben Theil
Und ſeinen ganzen Namen gäbe,
Und ſchwüre, daß er Dir nur zu gefallen lebe,
Geführet am ſtarken Liebesſeil,
Sprich: ob das möglich iſt, was uns Dein Vater ſaget,
Daß einen ſonſt ganz ſanft geſchaffnen Königsſohn
Die Herrſchſucht und der Geiz nach weitern Gränzen
naget,

So bald er auf dem goldnen Thron
Die Schwindel bringende zu steile Höh bestiegen,
Alsdann vereinet sich die Ehre mit der Macht,
Der junge Herrscher wünscht den Nachbar zu bekriegen,
Am Tage denket er den Plan zu Feldeszügen
Und träumet vor dem Zug die Schlacht,
Wirbt Jünglinge zu seinen Fahnen,
Legt Schatzung auf die Unterthanen,
Und glaubet keinen Gott als sich,
Macht durch Befehl und schnelle Strafen
Sein Ansehn drohend fürchterlich,
Und wird doch niemals froh wie Einer bei den Schafen
Und Ziegen seines Landes lebt,
Der nie nach größerm Raum des kleinen Ackers strebt,
Zufrieden ist mit seinem Garten
Und von dem unverschnittnen hohen Apfelbaum
Die reifen Früchte bricht und nicht des Weines Arten
Zu unterscheiden weiß wie Fürsten mit dem zarten
Zur Kitzelung gewöhnten Gaum.
O Freundin, als die Welt noch keine Fürsten brauchte,
Als noch der Frühlingswind in keine Blumen hauchte,
Die ein geringter Arm begossen und gepflanzt,

Und noch die Menſchen vor einander
Sich nicht gefürchtet und verſchanzt,
Da machte noch kein Alexander
Sich ſelbſt zum Gott, und kein Geſchrei
Des Treffens riß die Wolken von einander,
Da war ein Sterblicher dem andern noch getreu,
Die Männer winkten ſich am Pflug Freundſchaft zu,
Die Mädchen waren Schäferinnen,
Und ſangen auf der Triſt und wußten ſo wie Du
Durch ſüßen Blick die Herzen zu gewinnen.

Dem Andenken des Herrn Hofrath Stahl bei seinem Grabe.

Berlin, im Nov. 1772.

Hier liegen sie, die heiligen Gebeine
Des Menschenfreundes, der zum Schooße Gottes
flog,
Komm, meine Tochter, komm und weine!
Hier gab der Mann, der dich erzog *),
Das staubgewebte Kleid der Erde
Zurück, und wird nicht mehr gesehn;
Sein Flug ist ohne feurige Pferde,
Ist ohne flammenden Wagen geschehn,
Durch alle Sterne die über uns glimmen
Wie Funken, und doch Welten sind;
Ihm rufen tausend klagende Stimmen:
Mein Vater! — mein Vater! — denn Er hat manch
verwaysetes Kind

*) Fünf Jahre lang auf der Heckerschen Realschule.

Gespeißt, gekleidet, auf immer beglücket,
Viel matte dürftige Kranken erquicket,
Erwärmet, und wieder zum Leben erweckt;
Und seine sanfte wohlthätige Rechte
Vor seiner Linken verdeckt,
Damit es ihr unwissend bleiben möchte;
Sein Engel aber hat alles bemerkt,
Und in der letzten zielerstrebenden Stunde
Die müdegewordene Seele gestärkt,
Die sich vom freundlich geschlossenen Munde
Mit ihrem Begleiter gen Himmel erhob,
In welchem sein frommer Gedanke längst schwebte;
O Tochter, besinge du künftig sein Lob:
Wie beyspielleuchtend er lebte,
Wie unveränderlich gütig Er blieb!
Ich kann es nicht singen,
Mich hindern Thränen, Er war mir zu lieb.

Die Zeit kann Schätze wiederbringen,
Und jedem gewässerverheereten Thal
Noch schönere Blumen verleihen,
Nur mit dem redlichgepriesenen Stahl,
Kann sie nicht mehr die Herzen erfreuen
Die seine Tugend gewann.
Ihn klagen Spalding, Sulzer und Leßer,
Und Sack und Hermann vereint;

Sie alle kannten Ihn länger und beſſer,
Den nimmer wankenden Freund,
Den immer heiteren Chriſten und Weiſen,
Der alles vertragen konnte, nur nicht
Geſchminkte Lügen, und heuchelndes Preiſen
Ins Angeſicht.
Sie alle gieſſen, ſtatt Honig und Weines,
Aus trauriger Pflicht
Ihm Thränenopfer aufs Grab, und eines
Der größeſten bringet der edele Mann,
Der älteſten klagenden Tochter, ſie lehnet
Am Pfeiler des Grabes ſich an,
Das Auge zur Erde geheftet, und ſehnet
Sich nach dem Vater, und ſpricht:
„Komm jüngere Schweſter, und miſche die Zähren
„Mit meinen; du ſaheſt Ihn nicht
„Noch einmal *); und wirſt es vergebens begehren,
„Bis dermaleinſt zum großen Gericht
„Des Engels Poſaune die Todten vereinet,
„Und Er gleich einem der Engel erſcheinet
„Im ſeeligen Licht.“

*) Weil dieſelbe damals zu Magdeburg war.

Zuruf an den Fremdling
beim Marmorſarge
Friedrichs des Großen
am 18. Auguſt 1786.

Wandrer, weile noch und ſteh,
Dich mit unſern Herzen zu betrüben
Bei dem weißen Marmor, überſchrieben:
Friedrich, der Alleinzige. —

Siehe nur, ſo viel iſt hier geblieben
Von dem Erſten aller Könige —
Nur ein enges Beingehäuſe
Ward die Wohnung eines theuren Haupts,
Voll Gedanken! ſtark, und hoch, und weiſe!
Keine Nachwelt glaubts,
Was Ihm unter Seinen Zeitgenoſſen
Biographen, Redner, Dichter hier,
Als ein Todtenopfer, ausgegoſſen,
Da Sein Geiſt mit hoher Flugbegier

Ueber Länder, Meere, Gräber, Thronen,
Sich erhob ins unbekannte Reich
Zu den Königen, die ihre Kronen
Wohl geschützet, und zugleich
Süßen Landesvaternamen
Lieber hörten, als den Titelklang
Eines Ueberwinders, wenn sie kamen
Aus dem Siegesthatendrang.

Vaterlandesvater war der Große,
Der Gepriesne, wenn Er weit
Von des Vaterlandes Schooße
Unter fürchterlichem Streit,
Unter Kriegesblitz und Donnerschlägen,
In Gefahr wie Berg und Felsen stand. —

So viel Blicke, so viel Vaterseegen
Gab Er Seinem Volke, wenn das Land
Friedensseeligkeit genossen.
Ach, auf Seiner lorbergrünen Bahn
Ist nie eine Tagesfrist verflossen
Ohne daß Er Guts gethan —
Niemals kam ein junger Morgen,
Der in Seiner rechten Hand
Den Regierungsstab nicht fand,
Schwer von Königlichen Sorgen,

Oder groſſer Feldherrn Pflicht.
Immer war Sein Angeſicht
Vor der Morgenröthe munter,
Bis Sein Augenglanz ſich unter
Todesdunkelheit verlor —
Dörfer hieß Er aus der Erde ſteigen,
Wenig Tage noch zuvor,
Eh Sein Mund auf immer mußte ſchweigen:
Ihm zum Hymnus blühen ſie empor!

An

Mademoiſelle Sack.

Du Prieſterkind! den Muſen nachzuſteigen,
Iſt eines Wanderers Müh, der, Berge die ſich zeigen,
Leicht zu erforſchen denkt, er gehet Tage lang
Und iſt noch nicht dem Berg am Fuß gekommen,
Von welchem er das Haupt ſo deutlich wahrgenommen:
Solch ein beſchwerlich Werk iſts, ehe der Geſang
Des Leſens würdig wird. Da murren ſelbſt die Söhne
Apollens auf den Mislaut ihrer Töne.
Eh bei mir ſelbſt mein Lied den halben Beifall fand,
Sind ſieben Lenze hingegrünet,
Und ob es bei der Welt den Beifall noch verdienet,
Bleibt mir noch zweifelhaft, noch immer unbekannt.
Von der Natur gewaltig fortgetrieben
Hab ich Gedanken hingeſchrieben,

Erſt niedrig, ohne Schmuck, und rauh,
Ich wählte, ich verwarf; ſo wirft ein Kind den Bau
Von Karten auf dem Tiſche nieder,
Hebt ſchnell die Blätter auf, und baut das Häuschen wieder
Und freuet des Geſchöpfes ſich.
Ich baute eben ſo, war kühn, blieb unverdroſſen,
Wenn gleich mein Lied nicht Meiſterliedern glich;
Du aber wurdeſt ärgerlich,
War Dir der Vers nicht halb gefloſſen.
Sei dankbar der Natur; ſie gab Dir Fähigkeit
Zu Werken, die ich nicht verſtehe.
Du machſt Dir ſelbſt im Anwand Deiner Zeit
Den weißen Puz, den ich im Laden ſuchen gehe.
Sei glücklich in der Welt! ward nicht die Muſe Dein,
So ſoll ein Muſenfreund Dir mehr als Phöbus ſeyn!

Ob Sappho für den Ruhm schreibt?

An

die Frau von Reichmann

den 10. März 1762.

Frau, schreib ich für den Ruhm, und für die Ewigkeit?
Nein, zum Vergnügen meiner Freunde!
O das Gerüchte trägt nur eine kurze Zeit
Mit unserm Ruhme sich; sobald wir von dem Feinde
Der Menschheit überwunden sind,
Verflattert er so leicht wie Blätter, die der Wind
In irgend einen Fluß gewaltig fortgetrieben,
Homer, Virgil, Horaz und Pindar sind geblieben;

Die Griechin aber nicht, die meine Leyer trug,
So zärtlich war wie ich, nach ihrem Phaon frug
Und nach dem Leben nicht; sie flog zum Tode wieder.
Nichts blieb uns als ein Brief und zwey beflammte
Lieder.

Die andern schrieb der Neid sich diebisch heimlich ab,
Und endlich fanden sie in einem Brand ihr Grab!
O Sapho war berühmt! ihr Volk, ein Volk von Prinzen,
Trug seine Dichterin auf viel Gedächtniß-Münzen,
Und mancher Künstler hieb ihr Bild in Marmor aus,
Und Kenner redeten ihr Lob bey jedem Schmauß.
Halb Göttin war das Weib; neun Bücher schrieb sie voll
So schön, als wären sie geschrieben vom Apoll.
Und ach! von alle dem, was sie so schön geschrieben,
Ist nur ein kleiner Rest für unsre Zeit geblieben!
Frau, solch ein Schicksal trift auch meine Lieder einst!
Wenn Du voll Zärtlichkeit bey meiner Asche weinst.
Noch ehe sich an mir die Würmer satt gefressen,
Dann, Frau, hat schon die Welt mich und mein Buch
vergessen ꝛc.

An die Oſterſonne.

1791.

Oſterſonne! du biſt ſchön
Meiner Freundin aufgegangen,
Kinder werden um ſie ſtehn,
Ihren Seegen zu empfangen,
Und dazu ein buntes Ei,
Und ich hoffe, daß ſie heiter
Wie der Oſtermorgen ſey,
Hoffe, daß ſie mich noch weiter
Lieb behalten wird, ob ich
Gleich ihr Antlitz nicht mehr ſehe —
Oſterwaſſer läßt Sie ſich
Wol nicht ſchöpfen in der Nähe
Aus der Elbe, wo du dich
Dreymal hüpfend haſt geſpiegelt,
Sie will nicht verſchönert ſeyn —
Grüße hat Sie fortgeflügelt,
Und vielleicht iſt einer mein
Unter dieſen Oſtergrüßen,
Und in dieſem Erdenthal
Werd ich heute Dich genießen
Ganz gewiß zum letztenmal;
Denn ich darf nichts mehr verſuchen

Vom gebratnen Oſterlamm,
Oder auch vom Oſterkuchen;
Ich bin wie ein Weidenſtamm,
Den der Wurm ganz hohl gefreſſen
Und die Fluth halb abgeſpühlt
Von dem Raum, wo er geſeſſen.
Meine Seele lebt und fühlt
Nur noch deinen Glanz, du milde
Süße Knoſpenöfnerin!
Nur mein Auge ſieht noch hin
Ins beblümte Grasgefilde,
Bleibt noch munter, bis es bricht;
Brechen wirds eh du vorhanden
Wieder biſt, und ſingen hörſt:
Von dem, den du hüpfend ehrſt,
Er ſey auferſtanden —
Auferſtehen ſoll auch ich,
Aber ob mit dieſem Leibe,
Den du wärmeſt, wenn ich dich
Sehe durch die Fenſterſcheibe,
Ob mit dieſer welken Haut
Und mit dieſen moriſchen Knochen?
Ob mein Grab wird durchgebrochen
Von dem Kopfe, der jezt ſich
In die Höhe kann erheben,
Wenn die Nacht dem Tage wich

Und du Thatigkeit gegeben
Einer halben Welt wie mir —
Ob du mich siehst auferstehen,
Oder ob auch deine Zier
Mit den Bergen untergehen,
Mit den Thürmen stürzen muß? —
Ach! dies kann kein Weiser sagen,
Und ich wills auch beim Genuß
Nicht ergrübeln, nicht erfragen,
Will genießen deinen Glanz
In des jungen Frühlings Tagen,
Will mir einen Blumenkranz
Noch um meine Schläfe winden,
Wo sich hin und wieder nur
Läßt ein graues Härlein finden,
Des gestiegnen Alters Spur. —
Soll mir nun mein Auge brechen,
Ehe noch ein Jahr entschlüpft
Und von dir viel Christen sprechen,
Daß du dreimal aufgehüpft
An des Ostertages Morgen,
Dann hab' ich den Engel lieb,
Der aus einer Welt voll Sorgen
Mich in eine beßre trieb —

Der Skorpion, die Schildkröte und die Gans.

Eine Traumfabel.

Am weidenreichen Spreegeſtade,
Wo die geſicherte Najade
Ihr lockigt Haupt noch ſtolzer trug,
Seitdem in Sachſenland Held Heinrich Feinde ſchlug;
Am Spreegeſtade kroch aus einem holen Baum
Ein Skorpion, das glaubt man kaum.
Giebts zu Berlin auch Skorpionen?
Ich dachte, daß ſie nur in heißen Ländern wohnen.
Mein Leſer, höre doch, ich ſah ihn nur im Traum.
Er kroch am Ufer hin und wieder,
Und ſah, von bittern Neid bewegt,
Ins grüne Schilf ſcheelſüchtig nieder
Auf ein Geſchöpf, das ſich mit breitem Schilde trägt,
Und ſchmackhaft iſt am Fleiſch, und nach dem Tode glänzet
In ſeinem Deckel ſchön poliert.
Der Skorpion mit Gift zum Schadenthun geſchwätzet,
Von der Natur, und nicht gezieret

Mit bunten Flecken, wie die Schlangen,
Der Skorpion kroch an das Schilf
Und sprach: dir Freundin sey geklaget mein Verlangen,
Dort übern Strome will mein Bruder mich umfangen,
Und schwimmen kann ich nicht; du aber kannst, ach hilf
Mit deinen Rudern mir herüber!
Die Kröte mit dem Schilde spricht:
Gefälligkeit ist meine Pflicht,
Und kein Geschäfte war mir lieber
Als dies; mein Schild ist breit genug.
Sie sprichts: er setzt sich auf und da sie nun getreulich
Den giftigen Verräther trug,
Schwamm eine Gans daher und schlug
Mit beiden Flügeln auf, und schrie: das ist abscheulich!
Jetzt flößt dir guten Schwimmerin
Der, den du trägst, das Gift im Rücken.
Verdammter! sprach hierauf die treue Trägerin,
Mich panzert die Natur zu sehr vor deinen Tücken,
Dein Gift floß schadlos in den Fluß;
Sey du ihm nachgestürzt! Hier tauchte sie ihn nieder —
Der Skorpion hat noch viel Schwestern und viel Brüder.
O daß nicht jeder Mensch nach dem Verräther Kuß,
Den er gegeben hat, also ersaufen muß!

Der Adler und die Pfeifvögel.

Eine Fabel.

Ein Adlererbe gab vor Zeiten
Der erſten Nachtigall den Preis,
Er hatte ſie behorcht von weiten
Schon manchen Mai, da noch der Greiß
Sein Vorfahr königlich regierte,
Der auf ihr Lied nie Acht gehabt.
Jezt ward ſie öffentlich begabt
Mit Ehre, die ihr längſt gebührte.
Ha! nun erhub ſich ein Geſchrei:
Der neue Felsbeſitzer ſey
Ein großer Freund des Singechores —
Da pfiffen Amſel, Droſſel, Staar,
Und Gümpel, und die ganze Schaar
Verſprach ſich auch des Adlerohres
Gehör bei ihrem Schnabelſchall;
Er aber ließ herab befehlen:
Schont Eure Schnäbel, eure Kehlen!
Mein Ohr gehört der Nachtigall.

Dorimön und Amarieth

in

ihrer neuen Wohnung.

1768.

Dorimön.

Du Wonne meiner jungen Tage,
Du Leben meines Lebens, ſage,
Wie dieſe Hütte dir gefällt?

Amarieth.

Wie einer von den Erdgöttinnen
Der allerhöchſte Thron der Welt!

Dorimön.

Mein Vater wohnete darinnen
Viel ſchöne Sommer lang, und fand
Vergnügen drau mit eigner Hand
Die zarten Bäume zu begießen,
Die dazumal von mir ſich noch umſpannen ließen,

Und nun ſo hoch empor geſtrebt;
Hier hat mein Vater froh gelebt,
Wie in dem ſeligen Gefilde
Der erſte Menſch mit ſeiner Braut.
O du nach eines Engels Bilde
Für mich ſo liebenswerth gebaut,
Hier will ich leben dir zur Seite
So glücklich wie der erſte Mann.

Amarielhe.

Hier geb ich dir durch Blumen das Geleite
Vom kunſtgepflanzten Garten an
Bis in die wilden Roſen-Hecken.

Dorimön.

Der Laube grünes Dach ſoll dich und mich verſtecken
So oft der Mittag glüht; hier will ich Roſenduft
In langen Zügen geitzig trinken,
Und wann aus ungepaarten Finken
Die bange Liebe lockend ruft,
Und wann die Nachtigallen klagen,
Daß Fels und Hügel Antwort giebt,
Dann will ich im Entzücken ſagen:
Ich bin geliebt!

Amarielhe.

Und ich will mich von deinem Buſen ſtehlen
Des Morgens, wenn aus Lerchen-Kehlen
Das erſte Lied gen Himmel tönt;
Ich will die ſchönſten Blumen pflücken
Den kleinen Altar auszuſchmücken,
Den deine Mutter oft gekrönt
Mit Roſen und mit Reben-Ranken;
Dann wecket dich mein ſanfter Kuß,
Dann folgſt du meinem Wink und knieſt mit mir am Fuß
Des Opfer-Heerdes, dem zu danken,
Der alle Weſen kommen hieß,
Und über unſern Häuptern Sonnen
Und um uns her die Flur entſtehen ließ,
Und dich erſchuf, den ich ſo zärtlich lieb gewonnen,
Dich meines Herzens ſüßen Freund!
Dann beten wir und loben mit einander
Den guten Gott, der uns vereint,
Und unſer Lob ſteigt mit einander
Wie zween Flammen hoch empor
Und unſer Lob erreicht ſein Ohr!

Phillis, die Helferin.

Eine Idylle an Damon.

1763.

Hellaugigte, dem Frühling ähnliche Tage wünsch ich
O Damon! dir, und jeglichem zartfühlenden Schäfer,
Dem sein Schicksal verlieh eine Hütte von dünnen
Gewebten Widerstand gegen die herbstlichen Sturmwinde,
Welche gefiedert mit Schneeflocken, oder mit peitschenden
Wolkengüssen daher kommen, und in mitternächtlicher Stunde
Feindseelig von deinem Auge verscheuchen den Kraft einflößenden
Schlummer. Du lächelst meinen Bedaurungen, denn
Deine zufriedne ruhige Seele schätzt dich glückseelig
Gegen einer unzählbaren Menge von Menschen, denen nicht
Das gefräßige Raubthier, der Krieg, gelassen hat das Fell

Eines Kammes, um ihre Schultern zu schützen vor
Dem Mauerdurchdringenden Nordwind, der
Die Wälder entblößt, und abstreift sorgfältig gepflegeten Bäumen
Des ungezäunten Gartens jegliches Blatt. Traurig
Stehen sie da! gleich der nackenden Armuth weinen
Sie von ihrer schmucklosen Stirn herunter die Nässe
Der dicken niederfallenden Luft, voll Schauer einhauchenden
Kälte. Dieser Anblick, o Damen! erinnert deine Phillis
An das Bild einer unglücklichen Hirtin. Hört von mir
Du leidefühlender Schäfer! Diese das Herz angreifende
Geschichte, und liebe noch anbetender Deine Phillis.

Sie bewohnte mit ihrer trauertragenden Mutter
Eine nicht weitraumichte Hütte auf wehmoser Trift
Zu jenen schrecklichen Tagen, als Räuberheerden
Aus fernen Wüsteneyen gezogen kamen. Gleich den
Verderblichen Wetterwolken hageten sie Verwüstung
Auf blühende Fluren, und dichtverwachsene Weitenfurchen,
Und zerbissen mit schäumendem Zahn den grasgrünen Apfel
Und die unvollkommene, steinharte Birn
Abgerissen von den widerstrebenden Aesten des unwilligen

Baumes. Brüllend ſtürzten ſie über die Felder
Auf pfeilſchnellen Roß. Ihr Anſehn war das furchtbare
Bild eines Thraciers oder Parthers, vor welchem in
alten Zeiten
Gezittert haben die Schäfer unter den Mandelbäumen
Und Weinſtökken der immergrünenden Hügel
Und blumvollen Thälern Italiens. Phillis tröſtete
Mit überredender Stimme ihre zaghafte Mutter;
Zärtlich drückte ſie das bebende Herz an ihren kindlichen
Buſen, in welchem mehr männlicher Muth klopfte,
Und mehr Zuverſicht redete von den beſchützenden
Göttern.

Aber jezt ward Phillis geſchreckt aus mütterlichen
Armen
Durch Tumult und Geſchrei, gleich dem Geheule eines
Wirbelwindes, der verwickelt geweſen in irgend einem
alten
Gemäuer, und nun mit tösender Gewalt hervorbrauſet
Und in Grauen verhüllt die Seele des nächtlichen
Wandrers.

Phillis eilte dem Wirbel entgegen;
Ihr aufgelöſetes Haar flog in melancholiſcher Ordnung
Um den eleganteſten Nacken. Mit keichender
Bruſt drängte ſie ſich in einen wehklagenden
Zirkel des erſchrockenen Volks. Alle rungen über

Beſtäubten Häuptern die Hände, und in der Mitte des Kreiſes
Lag ausgebreitet ein elendes Weib auf ihrem ſterbenden
Mann. Er weidete Rinder unter den Haſelſtauden
Und Pappelbäumen, als die Wolke von Feinden
Daher gerauſchet kam. Einer, dem die Schwärze des Pluto
Die haarichte Wange bedeckte, trat vor dem Rinderhirten
Und frug mit der Stimme des Donners: ob jenſeits
Des Berges gelagert wären kriegeriſche Jünglinge
Zum deckendem Schilde der Heerde? Ihn verſtand nicht
Der zurückbebende Rinderhirte, und plötzlich flog
Aus den rauhhäutigen Händen des Barbaren
Der mörderiſche Wurfſpieß in das Eingeweide
Des Mannes, welcher nun ſchwimmend in ſeinem Blute
Das Leben ausröchelte. Drei übelgekleidete Kinder
Vermengeten ihre weinende Stimme in das Jammergeſchrei ihrer Mutter, an deren Buſen ein dreitägiger
Säugling einen Theil der Bitterkeit ihres Schmerzes
Verſchluckte. Die mitleidige Luft heulte ihre laute
Seufzer nach, und die Erde des Grabhügels öffnete ſich

In großen Ruhen, aufzutrinken den salzigen Strom
ihrer Augen.
Dazumal rieselten kleine Bäche in dem Herzen der
Phillis
Und zween kostbare Thränen, gleich den Thautropfen,
Die auf Rosen zittern, flossen auf den Aurorfarbnen
Wangen nieder in ihren Lilienbusen. Hülfreich bot sie
Ihre Rechte der mattgeächzten Hirtin, und führte sie
Zurück. Ihre Kinder wankten um sie her. So kommen
Nach einem Wolkenbrechenden Platzregen unvermö-
gende
Blökende Lämmer hinter den Schaafmüttern, und
tragen
Den Tod in erstarreten Knöcheln. Jezt waren Phillis
Und die Verlaßnen in einer armseligen Hütte.

Sie zog aus ihrer Tasche hervor, Feigen, und Rosinen
Und zween erquickende Aepfel, und stärkte mit Reden
Der Weisheit das verzweifelnde Weib, und ging von ihr,
Um das Herz der besten Schäfer zum Mitleid
Gegen die Bedürftige zu schmelzen. Ein so edler Vorsatz
Gelung ihr. Die Schäfer gaben zusammen, und Phillis
Vergaß nicht beizulegen ihr Theil zum Unterhalt
Derer, die alles verloren hatten. Unsere Vorfahren
Haben erzählet von einem Lautenspieler, der die Wellen
Und die Meerfische horchend gemacht. Deine Geliebte,

Mein fernweidender Damon! trägt in ihrer Zunge
Ein gleich wunderbares wohlklingendes Saitenspiel.

Sie öffnete die Lippen, und alles stand unter der Herrschaft
Ihrer Honigströhmenden Beredsamkeit. Nun wandelten
Sich die Klagen der unglückseligen Rinderhirtin
Zu einem Lobgesang. Einsmals, da schon das Angesicht
Der Nacht mit dunkelgrauem Schleyer verhangen war,
Und nur einige Sterne anzeigten ihre königliche Würde:
Da schlich die bescheidene Phillis zu der schwarzbalkigten
Hütte ihrer armen Hirtin. Sie lauschte unter der
Niedrigen Hütte, und hörte singen, und vernahm
Bald darauf einen betenden Ton. Auf ihren
Abgemergelten Knieen lag das mühselige Weib,
Auf jeglicher Seite knieeten zween Kinder,
Und auf ihren beyden ausgestreckten Armen hielt sie
Den Säugling. „Höre mich! rief sie, du Erster,
Unsichtbarer,
All-Lebenschaffender! es sei, daß dich die Himmel Jupiter
Oder Apollo nennen, wie du auch heißest, ich fühle
Daß du bist; denn durch deinen unhörbaren Zuruf
Ward mir gebracht jene helfende Phillis; eine Göttin
Muß sie seyn, nachgebildet deiner Erbarmung. Ohne sie

Wär ich nicht mehr, und diese Kinder müßten einen lang-
samen Tod leiden. Unter den Bissen eines nagenden
Hungers
Zum Grabe herunterschmachten würden sie mir nach
Und ihrem verbluteten Vater. Wir athmen mit
gesättigtem
Munde das Leben, das neue Geschenk von dir, ein.

Du gabst es uns durch sie, an der du verwendet hast
Alle Reitzungen, die du deinen Geschöpfen zu geben
vermagst.
Laß diese Thränen und dieses Wimmern meines Säug-
lings
Opfer und Hymne seyn vor dir; und wenn du Wohl-
gefallen hast
Daran, daß dir nachahmen die Sterblichen;
So vergilt dieser Erretterin, dieser wohlthätigen Phillis,
Ihre göttlichen Verrichtungen. Alle Glückseligkeit
Und alle Freuden der Erden bestimme für sie;
Und wenn vor ihrem himmlischglänzenden Auge
Hundert Frühlinge vorüber geblühet sind, alsdann
Sei die blühendste Gegend in Elysium bereitet
Zu ihrem Empfang. Unter einer Laube von ewig grü-
nenden
Myrthen will ich sie finden; und noch mit Freude zit-
ternden

Armen umfassen will ich ihe Knie, und mit stam-
melnder
Zunge lobreden Dir, du Namenloser, Unsterblicher!
Der die Fluren durch träufelnden Regen, und die
Herzen
Der Elenden erfrischet durch Menschen, welche wett-
eifern
Mit deiner Hülfe verbreitenden Liebe!

Anmerkung. Diese von der Dichterin im Idyllenton bear-
beitete Geschichte ist eine wahre Anekdote aus den trau-
rigen Begebenheiten des siebenjährigen Krieges.

Lieder der Liebe.

Wegen Milon.

Beim Geräusch des Schauspieltanzes
Wurden neulich durch die Hand
Unsres Tänzebilders Lanzes
Hundert Kerzen angebrannt.
Alle Götter blickten nieder;
Denn es war olympisch Licht,
Morgen (sagt ich) seh ichs wieder;
Aber Milon, der so lieblich spricht,
Milon sprach: „Verbrenne du nur nicht
„Wenn die Flamme jener Kerzen
„Diesen Vorhang hier ergreift,
„Und urplötzlich weiter läuft.“

Würd es wohl dem Manne schmerzen,
Der noch nie daran gedacht,
Daß die Glut in meinem Herzen,
Die sein Lächeln angefacht,
Die er ungekühlt läßt brennen,
Mich zum Aschenhäufchen macht?

An Milon.

Einfältig machte die Natur
Mein Herz und meine Sinnen;
Beständig lieben kann ich nur,
Und alle mein Beginnen,
Mein Dichten, Trachten, Wunsch und Flehn
Bestehet bloß darinnen
Dich aufzusuchen und zu sehn
Und Deinen Blick zu fühlen.
Ich habe nie daran gedacht
Dir einen Streich zu spielen;
Doch gestern hab ichs fein gemacht,
O laß Dirs nur gestehen:
Die Rose, die ich Dir gebracht
Fing schon an zu vergehen,

Sie

Sie fiel dir endlich aus der Hand.
Du hubst sie auf und bliesest
Den Staub von ihr, und ich empfand,
Was du ihr jetzt erwiesest,
Die Ehre, die ihr ward gethan.
Saß hinter dir mit Lauschen
Scharfaugicht wie ein Falk, und sann
Darauf, sie umzutauschen.
Und das gelang mir gar zu gut:
Sie lag vor meinem Blicke
Ganz säuberlich in deinem Huth;
Und mir zum großen Glücke
Sprachst du mit irgend einem Hirt.
Husch fuhr ich zu, und raubte
Die Rose, die mich stärken wird,
Bey schon gesunknem Haupte.
Husch legt ich eine größre hin
Mit unverwelkten Blättern,
Und dankte mit frohem Sinn
Herzinnig allen Göttern,
Daß ich den Streich so klug gespielt,
Nicht ohne Furcht und Beben
Hab ich den süßen Raub erzielt,
Du wirst mirs doch vergeben?

An Denſelben.

Milon, geſtern war ich ſelig,
Wie ein Sonnenbürger iſt:
Ach mein Auge hat unzählig
Dieſe Stirne ſanft geküßt,
Die der Mahler kaum ſo göttlich
Mahlen wird, als du ſie haſt.
Mache mir doch künftig ſpöttlich
Nicht die Tage mehr zur Laſt —
O was hab ich ausgeſtanden,
Als Zemire ward geſpielt,
Und mich deine Blicke fanden,
Und ich nicht den Troſt erhielt,
Daß du in der Nähe bliebeſt.
Sage mir, warum du ſo
Meiner Seele Kummer liebeſt?
Sprich, warum dein Fuß entfloh,
Daß ich deiner vollen Schläfe
Feine Locken nicht mehr ſah?
Denke nur, wie mir geſchah,
Faſt als ob ein Blitz mich träfe,

Weinen wollt ich eine Fluth,
Durfte nicht und muſts erſticken.
Schmerz durchflammete mein Blut,
Wehmuth ſaß in meinen Blicken,
Bis Zemirens Roſe kam,
Und ich meine Roſen dachte,
Und der gar zu ſchwere Gram
Sich durch Thränen leichter machte.

An

den jungen Tytirus

über eine Rosenknospe.

Am Busen ist sie mir gestorben
Die Rosenknospe, die von dir
Mein Freund durch seinen Blick erworben,
Und kannst du glauben, daß man ihr
Kein beßres Schicksal wünschen konnte,
Als diesen Platz, den ich ihr gonnte,
Der bald vielleicht verdorren muß,
Von dem manch Mädchenherz entglommen.
Weißt du wo diese Rose nun
Von meinem Busen hingekommen?
Sie hat schon ihren Plaz genommen,
Wo mehr gestorbne Blumen ruhn,
Die Milon alle mir gegeben.

In einer Kiſte liegt ſie ſtill
Bis auf den Tag, da ſich mein Leben
Beſchließen ſoll, und muß, und will.
Da heiß ich mir die Blumen geben,
Küß eine nach der andern noch,
Und ſpreche dann zu meinen Kindern:
„Ach Kinder, hört, ihr wiſſet doch,
„Was meine Ruhe kann vermindern,
„Wenn ihr mit Thränen mich begrabt,
„Mit Ausruf banger Klagelieder,
„Und dieſe Blumen mir nicht mitgegeben habt:
„Alsdann kommt meine Seele wieder
„Und raſſelt um den Nachttiſch her,
„Wird über dieſer Kiſte ſchweben,
„Als wenn es eine Taube wär,
„Wird Achtung auf die Blumen geben,
„Wie eines Geitzigen ſchwer abgeſchiednes Geiſt
„Auf ſein vergrabnes Gold im Keller Achtung giebet,
„Darum erfüllet gern, was euch die Mutter heißt,
„Die noch im Tode liebet — —

Amarillis.

An Milon.

Zanken will ich nicht und klagen,
Aber eins muß ich dir ſagen:
Du, der du mein Herz gewannſt,
Milon, der du mich bewirthen
Durch ein freundlich Lächeln kannſt,
Du verſchmähteſt jüngſt die Myrthen,
Weil du dich nicht drauf beſannſt,
Daß dein Weigern mich betrübte,
Ach du wußteſt nicht, daß ich
In die Veilchen mich verliebte,
Welche zum Beneiden ſich
Dir ans Herz gelegt befanden,
Tauſchen wollt ich gern mit dir,
Und du haſt mich nicht verſtanden.
Dieſe Veilchen wären mir
Heiliger noch als die andern,
Die dein Diener mir gebracht;
Und ſie ſollten mit mir wandern
In des finſtern Grabes Nacht.
O wie kan ſt du das verachten,
Was dir meine Liebe beut;

Kannſt du nicht mein Herz betrachten
Bei der Blumen Kleinigkeit?
Pflücke du mir auf dem Platze,
Wo dein Fuß zu wandeln pflegt,
Blümchen, die der Grasraum trägt,
Und ich mache ſie zum Schatze.
Gänſeblümchen nähm ich an,
Und ein Zweigchen von den Bäumen,
Die ein jeder nutzen kann;
Wo in lügneriſchen Träumen
Sich der arme Kriegesmann
Ausgeſtreckt am Tiſche weidet,
Und noch hungert, wenn er wacht,
Und den Reichen noch beneidet,
Der ſich Promenaden macht. —
Solch ein Zweigchen, du mein Lieber!
Brich mir im Begegnen ab,
Und ich freue mich darüber,
Weil mirs Milon gab. —

Elegie auf die Geduld.

Nein länger kann ichs nicht ertragen,
Das ist zu viel, ist gar zu schwer,
Das müßte mich zu Boden schlagen,
Wenn ich die Starke selber wär.

Ich habe die Geduld verloren,
Die große Leidenträgerin,
Die bei mir war, als ich gebohren,
Und auferzogen worden bin;

Die nimmer noch von mir gewichen
In mancher jämmerlichen Noth:
Ach die Geduld ist nun verblichen,
Der falsche Milon schlug sie todt.

Mit einem Herzverachtungsstreiche
Ward sie getroffen, und mein Herz
Weint Thranen über ihrer Leiche
Erstarret unter seinem Schmerz.

Der ſtolze, ſpröde Milon ſagte
Mir Veilchen zu, und täuſchte mich
Viel Täge lang, ſo oft ich fragte,
Mit Aug und Munde kümmerlich.

Zuletzt kam er in meine Hütte,
Trug Veilchen bei ſich, ſchenkte ſie,
Ohn Ihren Wink, ohn ihre Bitte,
Der kleinen jungen Corally. —

O du Verräther meiner Treue,
Verächter meiner Zärtlichkeit,
Ich übergebe dich der Reue,
Und mich der Leidvergeſſenheit.

Ich werde dich noch immer denken,
Ob du die Seele gleich verwarfſt,
Von der du nie mit Goldgeſchenken
Ein ſanftes Lächeln kaufen darfſt;

Auch werd ich ſtets dich ſehen wollen,
Ob meine Lieder gleich hinfort
Von meiner Liebe ſchweigen ſollen,
Von ihr hörſt du das letzte Wort.

An Milons Billet.

Was seh ich! all ihr Thatenrichter!
Ihr Götter! — Was erblick ich hier!
Ha, mein Geliebter spricht mit mir,
Er selbst, er ist der feine Dichter,
Der diese goldne Worte schrieb —
Nun wirds in meiner Seele lichter,
Nun hab' ichs Leben wieder lieb —
O theures Blatt, wo wilst du bleiben;
Mein Herz verlangt dich Schlag auf Schlag
Mit heißen Foderungsbetreiben.
Es will du sollst dich Nacht und Tag
An seine linke Seite schmiegen. —
Ach allzusüßes, schönes Pfand
Hier könntest du nicht lange liegen,
So hätte dich die Gluth verbrannt,
Die stets in diesem Herzen lodert;
Auch würdest du nur gar zu oft
Von diesem Munde hier gefodert,
Der dich noch dann zu küssen hofft,

Wenn er auf ewig sich soll schließen.
Nein, nein, du mußt nicht untergehn,
Ich will dich sehen und genießen,
So lange noch ein Wunsch im Herzen kann entstehn.
Drey Tage soll dies Herz dich haben,
Und nach drey Tagen liegst du dort,
Wo Milons Rose ward begraben:
Da soll mein allererstes Wort
Des Morgens früh beim Sonnengruße
Die Frage seyn: wo ist mein Schatz?
Und Abends spät nehm ich nach siebenfachem Kusse
Von dir auf meinem Lager Platz. —

An

eine Freundin.

Dies Tantalussische Verlangen,
Der heiße Fieberdurst in mir
Ist nun, dem Himmel Dank! vergangen.
Nun, meine Freundin! kann ichs Dir
Wohl sagen froh und unverhelen,
Nun glüht mir Tag und Nacht der Mund
Nicht mehr wie angeflammte Kohlen,
Seitdem mir Milon hat befohlen:
„Bleib ruhig, bleib gesund —
„Sonst kränkst du mich„ —
Er sprachs, und läßt mich denken:
Ihn, meinen Wunsch, mein Augenmerk,
Ihn, meinen Abgott! nicht zu kränken,
That die Natur ein Wunderwerk —

An einen Ingenieur,

Liebhaber der Phyllis.

1766.

Du kennst den Grund der Festungswerke,
Mit einem Blicke misset du
Der Schanzen und der Mauern Stärke;
Doch meine Muse ruft dir zu:
So wahr, als Friedrich unvergessen
Bewundert wird in später Zeit,
So wahr ist dies Unmöglichkeit
Des Herzens Tiefen auszumessen.
Sei klug, bedenke dich so schlau
Wie einst Ulysses ist gewesen,
Nie wirst du der verschmitzten Frau
Verborgenste Gedanken lesen.
Sie deckt ihre feinste List
Mit Blumen zu, bis du gefangen
Gleich einem Dohnenvogel bist.
Sie schmachtet, seufzt, netzt ihre Wangen
Mit Thränen, die sie künftig weint.

Sie nennt dich oft in einer Stunde
Wohl tausendmal den besten Freund,
Und schwört mit schmeichlerischem Munde
Beim Grabmal ihres Vaters, bei
Den Sternen und bei allen Göttern,
Bei Sonnenschein und Donnerwettern,
Daß ihr dein Kuß noch süßer sei,
Als Süßigkeit von jungen Bienen;
Und zaubert dich mit holden Mienen
An ihre giftbestrichne Brust
Und nennt dich ihre größte Lust,
Den ersten Abgott ihrer Seele,
Den reichsten Jüngling von der Welt,
Den Menschen, der in einer Höhle
Mehr ihren Augen wohlgefällt,
Als Prinzen, die so fein nicht fühlen
Im Prunksaal und auf goldnen Stühlen
Und einer sammtbezognen Bank.
Sie stellt sich gar vor Liebe krank,
Und redet nur gebrochne Töne.
O sanfter Jüngling, glaub es nicht:
Es ist die Stimme der Syrene,
Die ausstudirte Worte spricht,

Klagen

über eine gestorbene Rose

an meinen Freund

R.*)

Den grübchenlächelnden Jünks besang neulich der
Kleine Birroll, wegen des anmuthigen Getränkes
Der Cacaobohne mit Zucker gemischt; ich singe
Dir darüber kein Lied, ich schmeichle Dir nicht
Wegen Deiner Geschicklichkeit, denn unsern Halbgöttern
Und Göttinnen sind jene Täfelchen bekannt, welche
Du für ihren unterscheidendern Gaumen zubereitest,
Ihr freundlicher Lobspruch beim Morgentrinktische
Gehet weit über meinen Gesang;
Aber fragen will ich dich ehrlicher, gefälliger Freund,
hast
Du keinen aromatischen Blumengeist unter den
Wundern deiner Kunst? Keinen, der meiner

*) Verstorbenen Apotheker und Naturforscher hierselbst.

Geſtorbenen Roſe ihren Geruch wieder geben kann?
O ſie war ſchön, wie die
Junge Friedrika von Preußen;
Sie war eine Knoſpe. Milon brachte ſie
Mir friſch abgebrochen vom Roſenbeete, welchen
Er ſelber gepflanzet, gepflegt und durch
Gottesfürchtige Frömmigkeit vor ſchädliche Taue
Bewahret hat. Ich küßte die Knoſpe,
Die Milon mir gab, noch unaufgefächelt vom
Lüſternen Zephir, noch feſtverſchloſſen, wie
Ein glühendes Herz, welches in ſich das Geheimniß
Der Liebe verbirgt. Ich erhielt ihr welkendes
Leben acht Tage lang in einem kleinen Gefäße
Mit Waſſer, wie deine labende Tränke,
Deine Cordialgewäſſer den ſterbenden
Kranken aufhalten, ſo erhielt ich die Roſe;
Denn ich gab ihr friſches Waſſer, wenn die
Morgenröthe mich weckte, und wenn der Sonnen-
Wagen hinter dem ſchattichten Hain im
Silbernen Schooß der Najade zu ſinken
Schien. — Am neunten Tage legt ich traurig
Meine geliebte Verblichne in eine Grabkiſte
Von Silber und Perlmutter. Ach! Ihre Farbe
gleichet
Der Farbe des Angeſichts eines geſtorbenen Mädchens,

Das

Das über und über bis auf die Lippen ährengelb
Wird. Ich öffne die Kiſte dreimal des Tages, und
Klage die Roſe. Sie ſtarb! ihre ſüßen Gerüche
Verflogen! aber nur eines von ihren Blättern
Verlor ſie, Zephirus wollt' es aufhaſchen, ich
Nahms ihm wieder mit einem Kuſſe des klagenden
Mundes,
Ich weinete Thränen des zärtlichſten
Kummers auf die geſtorbene Roſe; ſie verlor
Alles, Farb und Geruch — Verweſung duftet
Aus ihrem Grabe, Tod aus ihren vertrockneten
Blättern. Ach! ſie verdienet beſſer die Klage
Der Muſen und die Balſamirung der
Apothekiſchen Künſte, als jene verderbliche
Schönheit, jene Egyptiſche Königin,
Die am verzweifelnden Buſen ſich
Eine giftzungige Natter legte, zum
Erſtaunen des triumphirenden Cäſars,
Deſſen Siegeswagen ſie ſchmücken geſollt.

Eine Rede zu Gott

über die Kürze der Zeit.

Herr, der du über uns des Tages Wagen lenken
Mit deinem Winke kannst, Herr, lehre mich bedenken,
Daß ich davon muß aus der Zeit.
Mein Leben flieht dahin, ist kurz, ist nur so breit,
Als diese Hand, mit der ich schreibe;
O warum denk' ich mir hier eine Ewigkeit
In einer Welt, in der ich vierzig, funfzig Jahr,
Wenns hoch kömmt, zweymahl vierzig Ernten bleibe!
Herr! wenn du fragen wirst, wie lang ich Wandrer war
Hier unter dir auf deiner Erde?
Wie ich die Stunden angewandt?
O Gott! bey dem Gedank erzittert mein Verstand,
Was ich dir Antwort geben werde.
Früh oder spät schlägt meine Stunde mir,
Bestimmt zur letzten meiner Stunden,
Eh ich gebildet ward von dir,
Zehntausend werden wie erwürgt befunden,
Zehntausend brachte ich fühllos zu,
Ohn daß ich Guts ohn daß ich Böses wollte,

Und viele Tauſende verſchlief ich in der Ruh,
Die mich zum Guten ſtärken ſollte.
Wie wenig Stunden braucht ich wohl
Mich zu dem Schritt vorzubereiten,
Den ich herüber ſchreiten ſoll
Ins Thor der unumgränzt — endloſen Ewigkeiten!
Die Zeit flieht ſchneller als ein Pfeil,
O möcht ich ihren kleinſten Theil
Noch haſchen um ihn anzuwenden!
Möcht' ich den Tag mit deinem Umgang enden,
Und wenn die Sonne mich begrüßt,
Erwachend danken, daß ſie meine Tage mißt;
Und wenn der Mond erleuchten kommt die Nächte,
Laß mich ihn ſehn und denken, daß
Er auch mir Zeit zur Vorbereitung meſſe!
Erinnre du mich ſelbſt, daß ich es nicht vergeſſe,
Mein Körper welkt dahin wie Graß.

Seh ich die Gräber, laß mich nicht erſchrecken,
Mich wird auch einſt ſolch kleiner Hügel decken,
Mich trägt man auch, die Hand voll Staub, zu Staub,
Und ich beſchuldige mir ſelber dieſen Raub
Der größten Hälfte meiner Tage;
Nur daß dein Ausruf mirs nicht vor den Engeln ſage,
Du Urſprung alles deſſen, was da iſt,
Herr, der du aller Dinge Anfang biſt,

Laß mich, so oft ein Jahr vor mir herum gelaufen,
Nachrechnen meine durchgelebte Zeit,
Mit Vorsatz besser sie zu kaufen,
Die Stunden, mir geschenkt, um in die Ewigkeit
Zu gehn, die Seele anzuschicken,
Und diesen Geist der mir aus deinen Händen ward,
Mit wahrer Tugend auszuschmücken,
Herauf zu dir in frommer Zuversicht
Bey allen Handlungen des kurzen Lebens blicken:
O dann verschwend ich meine Stunden nicht,
Mich holt der Tod zu dir, und tausend Jahre werden,
Mir kürzer seyn vor deinem Angesicht,
Als jezt ein Tag auf Erden.

Gedichte

nach vorgeſchriebenen Endreimen.

Siege Lauf Kriege Auf? Minuten Wacht Bluten
Macht. Thaten Heißt Schaden Beweis't. Erhöhen.
Verſchließt Geſtehen Iſt Trachtet Fraß Geachtet
Verzaß Göttern Pflicht Erretten Nicht.

Was ſeh' ich? Friedrichs ſtark erkämpfte Siege,
Gezeichnet bei Planetenlauf,
Und ihn, den Helden, der die Lorbern ſeiner Kriege
Dem Phöbus opfert auf?

Nun wuchert Er mit Stunden, mit Minuten,
Wenn ſeine Weisheit für uns wacht,
Nun wird nicht mehr ſein Herz um ſeine Länder bluten,
Befreit von Feindes Macht.

Er zürnet auf den Stoff zu Iliaden,
Und seine Menschenfreundschaft hüßt
Tyrann den Kriegesgott, der einer Welt zum Schaden
Sich wundersam beweis't.

Glückseligkeit wird seinen Thron erhöhen,
Er blickt herunter, und verschließt
Verborgner Feinde Mund, die ganz verstummt gestehen,
Daß Friedrich furchtbar ist.

Vergeblich seinem Leben nachgetrachtet
Ward von der Schlacht, die um sich fraß,
Wenn Er, ganz Feldherr und ganz Held, nur uns geachtet
Und fechtend sich vergaß.

Er wird uns neu gegeben von den Göttern
Und Lobgesang ist unsre Pflicht,
In Roms und Griechenlands triumphischen Errettern
Find' ich Sein Urbild nicht.

Throne Krone Zopf Kopf Reußen Preußen Spott Gott

Begebenheit zu Wien in der Kaiſerlichen Burg.

Den 12. Februar 1762.

Vom hohen väterlichen Throne
Kam jüngſt Thereſia, warf Bruſtſchmuck hin und Krone
Und hing, mit aufgebundnem Zopf,
Bis auf die ſchöne Bruſt den gramerfüllten Kopf,
Und rief: Maria! ach, nun küſſen wilde Reußen
Sich mit den kezriſchen mir ganz verhaßten Preußen!
Verlohren iſt der Krieg, zu meiner Enkel Spott,
Viel Mächte halfen mir, und Friedrichen half Gott!

Krönen Tönen Ehe Harmonie Mängel Engel Lied
Blüht Wallen Schallen Steht Poet

Den 17ten eod.

Mich darf nicht ein Patent des Kaiſers heißen krönen,
Mich darf nur Freundes Lob umtönen,
Mein Lorber und mein Glück ſind ſie.
Mit ihren Herzen fühlt mein Herz viel Harmonie.

Sie überblicken meine Mängel,
Denn wenn ich Sapho bin, so bin ich noch kein Engel,
Auch hat oft Fehler noch mein Lied.
Manch kleines Fleckchen hat die Rose, wenn sie blüht,
Mein Herz hört niemals auf zu wallen,
Auch höret mein Gesang nicht auf euch vorzuschallen,
So lange bis die Uhr des Lebens stille steht,
Dann seufz ich noch dreimal: Mein Schäfer! mein Poet!

Gesang Lang Schlaf Graf Dacht Nacht

Am 21. eod. Abends nach 11 Uhr.

Ich bin Empfindung und Gesang,
Gesungen hab ich euch, mir ward der Tag nicht lang.
Ihr folgt der Müdigkeit, gefangen nimmt der Schlaf
Mit süßen Fesseln unsern Graf.
Nun schlummert alle sanft, und du, den ich gedacht,
Was ich auch immer schrieb, mein Thyrsis, gute Nacht.

Ehe Ehe Stand Brand Klage Plage Einerlei
Entzwei Denker Henker Qual Wahl.

Halberstadt, den 21. Febr. 1762.

Verwünschte Heiligkeit der Ehe!
Ich zittre, wenn ich noch im Geist zurücke sehe,
Abscheulich war der Sclavenstand,
Ein nur mit Menschenhaut bezogner Höllenbrand
Trat herrisch vor mir hin und brüllte meine Klage
Mit bitterm Spotte nach, und war geborne Plage
Für mein so sanftes Herz, mein ewig Einerlei
Blieb er zehn volle Jahr, riß oft ein Blatt entzwei,
Ganz von Gedanken voll, denn dieser Mann, kein
Denker,
War fehlbar durch den Rausch, war meines Lebens
Henker,
Sein Gang, sein Wort, sein Blick, war alles meine
Qual,
O Gott! behüte mich für eine Mannes-Wahl.

Ehe Sehe Paradieß Leid Seide Freude Brust Lust Lachen Wachen Springt Singt.

Sey mir gesegnet, goldne Ehe,
Die ich in einem Traum mit Seelenaugen sehe!
Du lächelst und du bist vielleicht das Paradieß,
Das nicht ein Gott verschließen ließ.
Du knüpfest Herzen nur mit Banden weicher Seide,
Und ihr Geschäft ist nichts als Freude,
Aus beiden wird nur Eine Brust!
Des Lebens Stunden werden Lust!
Ein jeder Tag erscheint mit Lachen,
Der Nächte halber Theil wird zugebracht mit Wachen,
Jedweder Pulsschlag scherzt und springt,
Wer dich genießt, dem ziemt, daß er dich höher singt!

Mein Dein König Wenig Recht Geschlecht Leben Geben Schaft Darf.

Die Habsucht der Könige.

Halberstadt, den 22. Febr. 1762.

Der Vater alles Zanks ist das verhaßte Mein,
Gepaaret mit dem bittern Dein!

An einer halben Welt hat Geizes voll ihr König
Noch seiner Erde Raum zu wenig.
Er fragt nach Göttern nichts, auch nicht nach Völker-Recht,
Aus Ehrgeiz schont er nicht das menschliche Geschlecht,
Er siehet hundert tausend Leben
In einem Treffen aufgegeben,
Und sieht die Mordthat nicht. Der Himmel sieht sie scharf.
Heil sey dem König, der nicht mit ihm rechten darf!

Lieb Dieb Halten Kalten Mann Trennen Brennen
Dann Heben Leben Ehr Mehr.

Der Zorn über Thyrsis.

Bei dem Apoll schwör ich: mich hat nicht Thyrsis lieb,
Er lauscher auf mein Lied begierig wie ein Dieb,
Verspricht zu kommen her und weiß nicht Wort zu halten,
Bald nenn ich aufgebracht ihn zornig einen kalten
Empfindungslosen Freund und einen harten Mann;

Bald nehm ich heimlich vor, mein Herz halb abzutrennen
Von dem Undankbaren, nicht mehr für ihn zu brennen,
Und ärgern soll er sich alsdann,
Wenn ihn, den oft mein Lied zu Göttern hat erhoben,
Wenn ihn nicht mehr mein Gesang wird loben.
Doch jezt empöret sich in mir mein Herz zu sehr:
Graf! sag ihm nichts von Zorn, ich zürne schon nicht mehr.

Weben Sohlen Rollen Kind Grauen Möglichkeit
Aufgeschwollen Wiederrollen Zollen Zeit.

Eigenschaften der Sapho.

Halberstadt, den 19. Februar 1762.

Nicht immer will ich so, wie andre Leute wollen,
Die nicht Gesetze geben sollen
Der Sapho, der Empfindungsvollen,
Die um den schönen Geist nicht trägt ein schönes Kleid,
Der in den Adern ist ein Dichter-Quell gequollen
Zu aller Lieder Möglichkeit,
Der hoch von Zärtlichkeit der Busen aufgeschwollen,
Die aus den Augen oft läßt Thränen nieder rollen,

Dem Himmel ihren Dank zu zollen
Für diesen goldnen Theil in ihrer Lebenszeit.

Gedichtet in einer halben Viertelstunde. Als sie beim Aufstehen dieser Endreime mitsprechen wollte, und man ihr sagte, sie hätte ja genug zu schreiben, antwortete sie:

Aufblicken ist ja kein Verbrechen;
Hier denken kann ich schon, und dort mit Thyrsis sprechen.

Anmerk. Man wird fast aus allen der Fruchterin vorgeschriebenen Endreimen sehn, daß man darauf aufgieng, sie zu einem Quodlibet zu verleiten, allein sie stets gegenwärtiger Geist wußte sich auch hier augenblicklich zu ordnen.

Ode Schwingt Tode Singt Stifte Bahn läßt Schwan

Halberstadt, den 18. Februar 1762.

Mein Geist und mein Gefühl sind die beklemmte Ode,
Die ausser mir sich schwingt,
Von Freundschaft, Zärtlichkeit, von Krieg und Heldentode
Und von dem Himmel singt.
Wenn ich als Sängerin ein Monument mir stifte,
So scheu ich nicht die letzte Bahn,
Die Welt bleibt unter mir, ich flieg in hohe Lüfte,
Und singe Thyrsis, dir, als Schwan.

Geist Reiß Denken Lenken Macht Nacht Jugend Tugend, Witz Sitz Wählen Quälen Mund Kund Sterben Erben Licht Bericht Wollen Sollen Bald Kalt Thränen Sehnen Herz Schmerz Leben Beben Schuld Geduld Garten Warten Streit Leid Umarmen Erbarmen Gewicht Gesicht.

Halberstadt, den 20. Febr. 1762.

Das Thier hat bloß Instinkt; der Mensch hat einen Geist,
Der mit Gedanken schnell die ganze Welt durchreist.
Ein Hund erinnert sich; ein Biber scheint zu denken;
Doch keiner kann den Blick bis an den Himmel lenken.
Nicht zur Unsterblichkeit gemacht
Sind Adler groß und stolz; ihr Tod ist tiefe Nacht.
Des Menschen Seele nur fühlt ewig ihre Jugend,
Erkennet Gott und sich, die Welt, die schöne Tugend;
Ist voll Empfindungen und für Vernunft und Witz
Ein von des Schöpfers Hand fein ausgebauter Sitz.
Sie liebet oder haßt, verwirft und weiß zu wählen;
Ein Zufall macht sie froh; ein Zufall kann sie quälen.
Sie denkt und ihr Begrif macht sich durch unsern Mund,
Durch unsers Auges Blick und in Geberden kund.
Sie freut des Lebens sich und fürchtet nicht zu sterben;
Der Heiden Tugend selbst hofft ein zukünftigs Erben.

Und die Religion verbreitet helles Licht
In eines Chriſten Geiſt, der alle Zweifel bricht,
Die über ihn ſich wölken wollen.
Wir wiſſen, daß wir einſt das Reich beſitzen ſollen,
Das uns bereitet iſt, wohin ſich alſobald
Die Seele ſchwingen wird, wenn nun der Körper kalt
Blaß und benetzet liegt von unſrer Freunde Thränen.
Wie aber geht es zu, daß Menſchen ſich nicht ſehnen
Nach dieſem Ueberſchritt? Warum ſträubt unſer Herz
Sich vor dem Tode ſchon bey kleiner Krankheit Schmerz?
Der Kanzelredner mag des Himmels Wonne loben;
Doch wird kein weiſer Mann früh nach dem Eingang toben.
Ein kurzes Leben iſt nie unſers Kummers Schuld,
Der Bettler ſelber trägt den Bredſack mit Geduld.
Ein Sklav in Tunis wühlt in ſeines Räubers Garten,
In Feſſeln geht er gern Kameel und Eſel warten.
Ein an der Ruderbank verdammter Sünder ſtrebt
Aus Wellen ab das Land, weil er ſo gerne lebt.
Doch alle müſſen fort. Das zärtlichſte Umarmen
Verliebter Seelen reizt den Tod nicht zum Erbarmen.
Ich bin von Sterblichkeit zuſammen nur gewebt;
Wer glücklich ward wie ich, der hat genug gelebt.

Einfälle.

Neujahrs Gesundheit.

Freunde, wiederholt doch nur
Jenen Wunsch, den die Natur
Uns ins Herz geschrieben:
Leben müsse was uns schätzt,
Leben soll was uns ergötzt,
Leben müsse was wir lieben!

An Herrn D. K.

1761.

Versichre doch den Stahl, den Sohn des Hippokrat's,
Der Achtung, die ich für ihn habe;
Dem fürchterlichen Tod, dem grauerlichen Grabe
Entging durch Wirkung seines Raths

Schon

Schon eine Menge, die noch lebet,
Und ob mein Herz nicht vor dem Tode bebet,
So ſprech ich doch, ſollt er einmal
Mir ohngefähr von Mitkunft ſagen:
Wart, unverſchämter Tod! ich muß noch erſt den Stahl
Von wegen dieſer Sache fragen;
Und hätte nicht der Tod Befehl von Oben her,
So ging er bläßer fort, als er gekommen wär.

Ueber ein Gemälde.

1765.

Dies iſt in ihrem vollen Reitze
Die Flora, die mit Liebesgeitze
Wenn ſich Pompejus von ihr riß
Ihn feurig in die Lippen biß.
So lieblich aufgeſchwollen lachte
Ihr Mund; ſo ſchwamm ihr Augenpaar
In Wolluſt, ſo erhub ihr goldgelocktes Haar
Sich um die Schultern, wenn der Kuß ſie trunken machte
Und ihr Gefühl Entzückung war.

An Herrn Doktor Krünitz
wegen ihres Pettschafts.
1766.

Du druckest Dir das Siegel ab,
Das mir ein großer Mann geschenket,
Und von dem Geist, den die Natur mir gab,
Der in mir lebt und in mir denket,
Ist jedes Lied die Abkopie:
Du kleiner Geizhals sammlest sie
Mit größerm Eifer als die Prinzen
Zu Cäsars Zeit geschlagne Münzen.

Der Unterschied eines Schmauses und einer kleinen vergnügten Mahlzeit.

Den 4. Jun. 1761.

O Lieber! sprich, wann essen
Die Menschen mehr als königlich?
„Wenn sie die ganze Welt vergessen,
„Und so vergnügt als Gleim, und Du und ich

„Mit wenig Schüſſeln ſind, und niemand fürchten dürfen,
„Und ihren Wein mit einer Zunge ſchlürfen,
„Die frey und unbeurtheilt ſpricht.“
O ſolch ein Mahl, die Fürſten haben's nicht!

Guter Rath

wider das Aergerniß über die Thorheit Anderer.

Um deinem Nächſten zu verzeihn,
Und ſeiner Thorheit nicht zu fluchen,
Mußt du die Sache ſelbſt verſuchen.
Trink einmal übermäßig Wein,
Verliebe dich einmal, ſpiel einmal in der Karte,
Und dann bekenne mißvergnügt:
Daß tief in uns verhüllt der Thorheit Saame liegt,
Und auf Gelegenheit nur warte.

Eine Gesundheit.

1791.

Vor alten Zeiten war's Gebrauch,
Den Namen weltberühmter Todten
Zu nennen bei den Gastgeboten.
Wir wollen die Gewohnheit auch
Bei unserm Tafeln und erneuern.
Hebt eure Becher in die Höh,
Den großen Namen hoch zu feiern:
Friedrich der Einzige —

An Quitungsstatt geschrieben.

Im Jänner 1783.

Seine Majestät befahlen,
Mir, anstatt ein Haus zu baun,
Doch drei Thaler auszuzahlen —
Der Monarchbefehl ward traun
Prompt und freundlich ausgerichtet,
Und zum Dank bin ich verpflichtet.

Aber für drei Thaler kann
In Berlin kein Hobelmann
Mir mein letztes Haus erbauen,
Sonſt beſtellt' ich ohne Grauen
Heute mir ein ſolches Haus,
Wo einſt Würmer Tafel halten
Und ſich ärgern übern Schmauß
Bei des abgegrämten, alten,
Magern Weibes Ueberreſt,
Die der König darben läßt.

Ueber
Friedrichs Weisheit.

Die Vorſicht giebt mit Fleiß an Trauben oftmals wenig,
Um deſto beſſer ſchmeckt der Wein:
So ſparſam handelt ſtets der große weiſe König,
Denn er will ihr Nachahmer ſeyn;
Indem ſein Officier und Diener klagen muß,
Bewahrt er beide vor dem ſatten Ueberdruß.

Mittags, als die Dichterin mit bei dem Dom-Dechant Spiegel zu Halberſtadt ſpeiſte.

Den 18. Februar 1763.

Wir Menſchen ſind ſo ſehr verſchieden:
Der eine liebt den ſtillen Frieden,
Der andre liebt den Ruhm, der dritte liebt den Scherz,
Und welcher Menſch kann für ſein Herz?
Dies hat ihm die Natur gegeben —
Der beſte Vorſatz müſſe leben!

Als ſie eine zum Scherz verfertigte Ordre an den Kanzeleidirektor Brandhorſt, und ein Executoriale auf einem Tiſch fand.

Den 5. Julii 1763.

Da Mandloſſ, der einmal die Kanzelei regiert,
Und jetzt vom ganzen Kreis zu Potsdam Rechnung führt,
Da dieſer, wie es uns vom Kammerſekretaire
B'mann eröffnet ward, ſo eigennützig wäre

Und ein poetiſch Buch, das man ihm zugeſtellt,
Schon ſeit geraumer Zeit unartig vorenthält.
So oft man ihn auch ſchon erinnert, und geſagt:
Daß man es haben will — Als wird er hart verklagt,
Und nicht entſchuldiget. Es wird zugleich befohlen
Durch Execution das Buch von ihm zu holen.
Der Müller, der umher im Lande reiten muß,
Wird zu ihm hingeſchickt, er ſoll mit Ueberfluß
Sich ſpeiſen laſſen, ja, er ſoll ihm gar nichts ſchenken,
Bey Tiſche laß er ſich mit gutem Biſchof tränken,
Und weiche eher nicht, bis er das Buch gewiß
In ſeinen Händen hat; auch mach' er überdies
Dem Mandloff noch bekannt, wie viel er ſich entzogen,
Daß er die Billigkeit nicht ganz genau erwogen!
Manch nagelneu Gedicht von ungemeiner Art
Iſt hier bekannt gemacht, das ihm verſchwiegen ward:
Und wird er künftig nicht die Bücher wieder geben,
So ſoll er ohne Wein und ohne Liebe leben.

An einen, der das Klavier spielte.

Was hör ich? Ist Apoll zu dir herabgestiegen
Und ordnet deiner Teller Lauf?
So lernt ein junger Adler fliegen
Dem Alten nach, der oft herauf
Zu Phöbus Wagen flog, und dem Olympus nah
Den Vogel Jupiters, den Pfau der Juno sah.

Ueber den Aktien-Handel.

Wer Geld besitzt, dem drohen Diebe,
Er schlummert nie in Sicherheit,
Viel sichrer schläft die Zärtlichkeit
Bei Aktien der Liebe.

Gesundheit.

Was unsern Augen ward geraubt,
Was wir nicht zu erreichen wissen,
Soll leben! uns ist doch erlaubt,
Daß wir es in Gedanken küssen.

An einen Alten.

Und hätteſt du gleich einen Bart
Wie Neſtor, als er in der Schlacht
Beim Diomed zum Kutſcher ward,
So würdeſt du doch angelacht
Von Sapho, welche ſtets an Jüngling, Mann und Greis
Des Herzens Reitz zu ſchätzen weiß.

An den Wein.

Wein! ich möchte dich bald haßen,
Ich bin deiner Allmacht feind,
Denn du willſt mir meinen Freund
Immer nicht vom Becher laſſen.
Du biſt meiner Freuden Dieb,
Könnt ich dich doch ganz verachten.
Milon hat dich gar zu lieb,
Und mich läßt er ſchmachten. —

Loben wollt ich die Begier,
Wein zu trinken halbe Nächte,
Wenn mein Milon nur mit mir
Manchen Abend zechte;
Aber nun trinkt er den Wein
Mit den Männern ganz allein.
Ha ihr Männer, ha ihr Zecher,
Amor jag euch von dem Becher
Durch die Pfeile, die im Köcher
Aufgesammlet sind zur Pein
Aller Herzenbrecher.

Recept zur Stärkungschokolade.

Der Provisor mengt geschwinde
Euch zwo Theilchen Teufelsmist,
Und ein Theilchen Chinarinde,
Fein wie dies Gemengsel ist,
Hier im Pülverchen zu schauen;
Rühmenswerth ist seine Kraft,
Weils den Männern und den Frauen
Wieder junge Kräfte schafft.

In ein Schälchen Chokolade
Nehmt ihr einer Erbse groß,
Daß es dem Geschmack nicht schade,
Delicat und tadellos
Schmeckt euch diese Chokolade,
Stärkt euch Nerven und Gebein,
Wenn ihr schon am Styxgestade
Schatten wähnt zu seyn.

An meine Freundin.

1775.

Deine Seele giebt mir immer
Neues Feuer, machet mich
Immer neu verliebt in dich,
Wie der helle Sternenschimmer
In der schönen Winternacht;
Wie der Frühling mich gerührter
Durch die schöne Rose macht;
Wie der grüne Baum gezierter
Durch die Frucht mir mehr gefällt;
So gefällst du mir vor allen,
Und wirst noch in jener Welt
Bei den Engeln mir gefallen.

Die neue Versicherung.

1775.

Bei dieser Sonne schwör ichs dir,
Vom Quell des Lichtes angezündet,
Die treue Liebe flammt in mir;
Der kalte Winter findet
Mich gegen dich, so wie der Mai
Und Rosenmond mich fanden.
Mein Herz bleibt immer dir getreu
Und stirbt in deinen Banden.

An

einen jungen Herrn von Baronoff,

jetzt Kais. Kaiserl. Kreisrichter in Ehstland.

Ins Stammbuch 1772.

Wenn im Geschlecht der Baronoffen
Seit viel Jahrhunderten der Sohn
Den Vater stets an Tugend übertroffen,
Dann weißt du deine Pflichten schon,
Sie sind nicht leicht, doch solcher Ehre willen
Süß zu erfüllen.

An Montan.

Tauch' ich die Feder in den Wein:
So kann dich dieser Irrthum lehren,
Wo mein Gedanke müsse seyn;
O, könnte doch sein Ohr nur den Gedanken hören!

An das kommende Jahr.

Als Gott der geistigen Monaden
Vorausgezählte Myriaden
Im Reich der Möglichkeit allsehend überblickt;
Da sahe dich, du Punkt der Zeiten,
Sein Auge, dem die Dunkelheiten
Mit tausend Sonnen sind geschmückt.
O kämst du doch mit vollen Schwingen,
Und brächtest goldne Zeit, von der die Dichter singen,
Und fändest, außer Greis und Kind,
Noch Menschen, die der goldnen Jahre würdig sind!

Die große That des Julius Cäsars.

Daß den Pompejus Cäsar überwunden:
Das war ein Werk des Glücks und war der Götter Rath.
Doch daß er nach dem Sieg die Menschlichkeit empfunden,
Und jeden Tag sich selbst vor seine Feinde bat:
Dis war des Helden große That.

An ein glückliches Volk.

Alcides stritt mit Löw und Hyder;
Und matt von Kämpfen ward Achill;
Doch ein Monarche wird noch müder,
Der dir, zu muthig Volk, Gesetze geben will.
Der allerschwerste Kampf ist leichter auszuführen.
Als über Glücksche gebietend Herrscher seyn:
Wird nicht ein Gott in dir regieren,
So ist des Scepters Macht zu klein.

Bei Erinnerung ihres ersten Freundes.

Er ist mein Wunsch, ich sein Gedanke,
Ihn such ich auf, wo er sich immer hin begiebt,
Er wird gedacht, er wird geliebt
Bis ich zum Rand des Grabes wanke.

An den Frieden.

Du, den Germanien mit klagenden Gesängen
Von dem Olympus niederzog!
Laß dich das Laster nicht verdrängen,
Das für dem Kriege nicht entflog;
Laß keinen Griff nach einer Krone
Und keinen Fürsten-Geiz nach einem leeren Throne
Dich kränken, daß du wieder fliehst
Und von den Himmeln den zerstörten Weltkreis siehst.

Aus einer Bußtagspredigt

des Herrn O. C. R. Spaldings.

Im Sept. 1766.

In Herrn Doct. Krünitz Stammbuch.

Wenn alles alles muß zerrinnen,
Was sich der Sterblichkeit hier ersinnen,
Erringen und erschleichen kann,
Wenn Ruhm und Güter von dem Reichen
Am Sterbebette treulos weichen:
Wie glücklich lebt alsdann der Mann,
Der sich die Furcht vor Gott zur besten Weisheit machte,
Und Böses meiden, zum Verstand,
Stets recht gethan, stets edel dachte,
Und in der Tugend Ruhe fand!

Anhang.

Anhang

von Proben ihrer allererſten Dichtart,
wie dieſelbe von Zeit zu Zeit ohne Unterricht
und Hülfe ſich bis zu der Höhe geſchwungen,
in welcher ſie berühmt wurde.

Neujahrswunsch

an den Rinderhirten.

In ihrem sechszehnten Jahr, 1738.

Geliebter Freund! des höchsten Güte
Schenkt abermal ein neues Jahr,
Drum bringt dir mein erfreut Gemüthe
Die Pflicht ergebner Wünsche dar.
Wenn Zeiten, Tag und Jahre schwinden,
So grünet die Beständigkeit;
Man wird sie stets im Flore finden,
Sie ändert sich nicht mit der Zeit:
Wenn sich verwechseln Jahr und Wochen,
So bleibt sie doch ununterbrochen.
Wo Redlichkeit und Tugend blühen,
Da ist die Falschheit schon verbannt,

Es heißt vergebens ihr Bemühen,
Sie findet einen Gegenstand,
Der ihr von lauter Treue saget
Und alle Flatterei verjaget.
Ich kenne schon dein reines Wesen,
Du bist von zarter Kindheit an
Mein tugendhafter Freund gewesen,
Drum nimm die treuen Wünsche an,
Die zwar aus schlechter Feder fließen
Und sich in diese Zeilen schließen:
Der Geber aller guten Gaben,
Der Herr, von dessen Gütigkeit
Wir Seel- und Leibeswohlfahrt haben,
Der wolle bei erneuter Zeit
Dein Haupt mit Heil und Kraft belegen,
Er krone dich mit reichen Segen.
Er wende was dich kann betrüben,
Und schenke was dein Wohlseyn mehrt,
Er stürze die dein Unglück lieben;
Und wenn er meinen Wunsch erhört,
Laß er dich bald was Schönes wählen,
Und viel vergnügte Jahre zählen.

An
das Fräulein von Moſe.

1741.

Hoch- und Wohlgebornes Fräulein!

Die Hoffnung ſchmeichelt mir, Sie werden permittiren,
Was Dero Dienerin ſich itzo unterfängt:
Zwar kann ich meinen Vers mit wenig Anmuth zieren,
Weil kein Virgilius mir ſeine Silben ſchenkt;
Doch werden Sie darum die Zeilen nicht verachten,
Die meine Dankbarkeit zu Dero Füßen legt.
Kann man dieſelben nicht als hoch gelehrt betrachten,
Genug, daß jedes Wort vollkomme Treue hegt.
Ein angenehmer Tag, ſo Dero Namen führet,
Ermuntert mein Gemüth zu der Ergebenheit,

Womit ich Ihnen bin Zeit Lebens obligiret:
Drum observire ich itzt meine Schuldigkeit,
Und will durch dieses Blatt gehorsamst gratuliren,
Weil Sie der Herr der über Erd und Himmel schwebt,
Durch seinen Vaterarm so treulich wollen führen,
Daß Sie beglückt und wohl dies Namensfest erlebt.
Es bleibe dieser Herr noch ferner Dero Führer,
Er unterstütze Sie mit seiner Allmachtskraft,
Er sey Ihr Schild und Lohn, Ihr mächtiger Regierer,
Er stärke Dero Geist mit süßem Lebenssaft,
Er lasse niemals was so Widriges geschehn,
Daß Ihre Gnaden kränkt und Dero Ruhe stört.
Nein, nein, es müsse Sie auf ewig wohl ergehen:
Es müsse nur geschehn, was Dero Freude mehrt,
Es müsse Ihnen nichts an Glück und Wohlseyn fehlen,
Der hohe Himmel sey Sie ewig zugethan,
Er lasse Sie noch viel beglückte Jahre zählen,
Er schenke Ihnen mehr als ich nur wünschen kann.

An

ihren erſten Mann.

In ihrem achtzehnten Jahre gemacht, 1740.

Erlaube, werther Schatz, daß ich für allen Dingen
Aus ganz beſonderm Trieb und dir ergebnen Pflicht,
Darf meine Schuldigkeit durch dieſe Zeilen bringen,
Weil ein erfreuter Tag erſcheint mit ſeinem Licht,
Ein Tag, an welchem du zuerſt die Welt erblicket,
Ein Tag, der uns zugleich auch deinen Namen zeigt,
Den haſt du abermals erlebet höchſt beglücket,
Darum mein Herze ſich zugleich mit dir erfreut.
Dein Wohlergehen kann auch meinen Geiſt ergötzen,

Und dein Vergnügen macht daß sich der schwache Kiel
Mit tausend Freuden thut in schwarzer Dinte netzen,
Wenn ich zu diesen Tag dir gratuliren will.
Drum leg ich diesen Wunsch zu deiner Freude bei:
Der Himmel krön dich mit stetem Wohlergehen,
Er mache deinen Geist von aller Unlust frei,
Und lasse lauter Glück an deiner Seite stehen.
Er lasse diesen Tag dich oftmals überleben
Und überschütte dich mit tausend Gütigkeit;
Und endlich wolle dir der Höchste alles geben,
Was dir mein Herze wünscht, und dich nur selbst erfreut.
Indessen bitt ich nimm doch dieses gütig an,
Was hier die treue Hand aus Liebe überreicht,
Weil ich für dieses mal nichts Beßres geben kann,
So nimm es gütig hin und bleibe mir geneigt.

Eine Satire

auf die

Verfassung von Schlesien,

während der Kaiserlichen Regierung.

1740.

Als Friedrichs große Macht in Schlesien marschiret,
Da bin ich gleichfalls mit als Volontair passiret:
Mich trieb der Vorwitz und die Neubegierde an,
So daß ich meinen Weg ein wenig seitwärts nahm.
Da ich mich von dem Marsch der Preussen abgetrennt,
Kam ich vor eine Stadt, die man Schwibus benennt,
Und als ich im Begriff daselbst hineinzugehn,
Sah ich ein Frauenbild bei einem Baume stehn.
Sie ließ die Traurigkeit aus allen Mienen blicken,
Die Hände waren ihr gebunden auf den Rücken,
Die Augen thränenvoll, die Haare ganz zerstreut,
Und als ich näher kam wars die Gerechtigkeit.

Ich fragte ganz bestürzt, was ist euch denn geschehen,
Madame, daß man sie hier so betrübt soll sehen;
Wenns nach den Rechten ging, so sollet ihr ja schon
Heut auf dem Rathhaus seyn und bei der Session.
Ach, hub sie seufzend an, dem Himmel sey's geklaget,
Man hat mich schon verlängst aus dieser Stadt verjaget,
Da lebt ein jeder so wie es ihm selbst beliebt:
Das ist es, was mir jetzt so Geist als Herz betrübt.
Bemühet euch, mein Freund, ein wenig umzusehn,
Da wird ein neues Haus vor jenem Thore stehen,
Da wohnt ein Herr vom Rath, ein Schalk in seiner Haut,
Der mit Particken hat dies Häuschen aufgebaut.
Da geht der krumme Schalk, schaut wie er spekuliret,
Weil er Betrug und List in seinem Schilde führet:
So sieht er unter sich nach Art der falschen Welt,
Er sucht die Schlüssel zu der Bürger Gut und Geld.
Nun wollt ich euch noch mehr von gleicher Gattung zeigen;
Doch weil so Zeit als Ort mir itzt befiehlt zu schweigen,
So sag ich nur noch dies: der Consul und der Rath,
Die stimmen überein sowohl in Wort als That.
Der große Carolus, der noch in Schriften lebet,
Und dessen theure Seel itzt bei der Gottheit schwebet,
Der gab aus Gütigkeit der Invalidenschaar
Gewisses Gnadengeld zur Unterhaltung dar:

Es theilt sich dieses Volk in unterschiedne Städte,
Das war nun eben recht vor unsre Herren Räthe.
Sie delibrirten bald, und machten diesen Schluß,
Daß man bei unsrer Stadt auch welche haben muß.
Indem sie dieses sagt, vergoß sie bittre Thränen:
Ach weh, o Grausamkeit, thät sie an mich erwähnen,
Man hat genommen mir die Wage, welcher Werth!
Die Händ gebunden mir, da u geraubt das Schwerdt,
Die Großen legten an der Bürgerschaft viel Gaben,
Und das zu diesen Zweck, daß sie nichts sollten haben,
Ihr Güter brachten sie an sich mit Listigkeit,
Und die betrieben sie fast stets zu jeder Zeit.
Weil nun die Bürgerschaft die Steur nicht mehr konnt
geben,
Also empfingen sie dreihundert Mann auch eben,
Mit sie ward bequartirt ein jeder Bürgersmann;
Doch wie es weiter ging hört mich nur ferner an:
Man richt ihm Zimmer zu, indem sie gute Zahler,
Ein jeder geben muß des Jahres Mieth sechs Thaler;
Und ob der meisten gleich nicht hier war ihr Bestand,
Indem sie mußten weg heim in ihr Vaterland,
Jedennoch kamen sie ihr Geld hier zu empfangen,
Und mußten auch sobald alda das Miethgeld langen.
Ja diese hatten all die Großen unter sich,
Kein einzger ihm zukam. Nun höret ferner mich:
Sie bauten vor das Volk aus Stall und Winkel Häuser

Darein zu ſetzen ſie, die nicht vor ſie der Kaiſer
Wohl aber dieſer Stadt, die in der Bürgerpflicht
Die Gaben rechnen dran und ſollten geben nicht.
Es konnten viele nicht nicht einen Mann erlangen,
Ob ſie gleich oft und viel zum Herren ſeyn gegangen;
Sie ſagten bald zu ihm: geht ihr habt eu'r Bericht
Nicht bei euch ſchickt es ſich, und ihr verſtehts auch nicht.
Sie machten ſich gar frey, daß ſie nichts durften geben,
Und alſo thäten ſie bei großen Gütern leben.
Es mußten ihre Werk und Thun ſtets ſeyn gerecht,
Auch trotz dem, der nur was wieder das anſpricht.
Im Gaben mußten ſie die Bürger übertragen,
Und dieſes konnten ſie auch keinem Rechten klagen:
So alſo bin ich hier aus dieſer Stadt verbannt,
Daß ich itzt und darin bin nun nicht mehr bekannt.
Ich ſprach, ſie ſey getroſt, man wird ſie wieder kennen,
Ein jeder Mann wird ſie ſein Schatz und Freundin nennen:
Dem Könige gehört mit Recht das ganze Land,
Der der wird geben ihr ihr Schwerdt in ihre Hand;
Und ob er gleich noch iſt in ſeiner Blüth der Jugend,
So find't man doch an ihm das Muſter aller Tugend.
Er liebet Frömmigkeit, die reine Gotteslehr,
Und mit ihr zieht ins Feld Gott ſelbſt ſein Engelheer;
Ich ſelber werde ihm auch dieſes alles ſagen
Das was ſie ſo betrübt und was ſie mir thut klagen.

Mit ihr macht ers bald aus, es ist geschehn der Schluß,
Daß sie sich packen soll, daß sie nun weichen muß.
Sie darf nunmehro nicht an keine Macht gedenken,
Sonst wird der König sie gewißlich lassen henken.
Ein jeder nehm sich nur vor diesem Weib in acht!
Auf daß er nicht mit ihr werd auf den Bau gebracht.
Sie glaub mir sicherlich, sie wird an ihm den finden,
Der ihre Hände wird auflösen und aufbinden:
Sie hoffe nur getrost, indem ich weiter geh,
Sie leb indeß vergnügt, ich sage ein Adieu.

Arie.

In Schwiedus 1742.

Vergnügte Einsamkeit! du bist die Ruhe,
So meine stille Brust sich längst erwählet,
Was ich hier unternehm, gedenk und thue,
Das wird der Weltcensur nicht aufgestellt;
Bin ich gleich stets allein und ganz verborgen,
So bleibt mein freier Sinn doch ungekränkt:
Ich lebe höchst content und ohne Sorgen,
Weil mir die Einsamkeit Vergnügen schenkt.

Es giebt verschiedene Art von Lustbarkeiten,
So die galante Welt höchst schätzbar preist;
Doch wenn mans überlegt sinds Eitelkeiten,
Drum sag ich noch einmal: mein freier Geist
Ehrt mit gelaßnem Muth die stillen Stunden,
So das Verhängniß mir hier zugezählt,
Es wird auch in der That sonst nichts gefunden,
Das mehr Vergnügen giebt und mir gefällt.

So magst du denn o Welt, das Eitle loben,
Geh mache dir Plaisir wie dirs beliebt,
Mir ist die größte Lust noch aufgehoben,
Die dort das höchste Gut den Seelen giebt.

Ach ich verlache nur das Weltgetümmel,
Indem mein Herze sich die Losung setzt:
Mein bester Theil mein Schatz ist noch im Himmel,
Und hier ist Einsamkeit was mich ergötzt.

Ein Fräulein, Namens Evchen, will ihren Namen nicht hören, darüber wurde gesungen:

1742.

Englisches Evchen, ach gieb dich zufrieden,
Movire dich doch nicht, wenn man dich so nennt;
Ist dir der Name nun einmal beschieden,
So leid ihn geduldig und lebe content:
Eva ward höchst vergnügt, da es die Vorsicht fügt,
Daß sie der Adam sein Schätzchen genennt.

Nun denn, mein Evchen, so wird dirs auch gehen,
Ob dich dein Name gleich itzo verdrießt;
Ich schwöre, da wirst du schon freundlicher sehen,
Wenn dich ein Adam einst rufet und küßt:
Dann wird recht buchstabirt, gelesen und verirt,
Wenn uns die Liebe den Namen versüßt.

An

Se. Majestät den König von Polen.

Neu-Fraudadt in Polen 1752.

Ein Blick, Durchlauchtigster August!
Ein Blick nach dem erhabnen Sitze,
Auf welchen Du, der Völker Schutz und Lust,
Dem halben Monden sanft die Spitze
Des Königlichen Zepters neigst,
Und Deines Geistes Größe zeigst.
Ein solcher Blick entzückt Gemüther,
Die Ruhe unterstützt den Thron,
Der Friede spricht dem Blutdurst Hohn,
Dein Lorbeer prangt mit Sicherheit. Fern weicht der
Zwietracht Ungewitter.

Dein Land, das froh und ruhig ist;
Schlägt in den Büchern grauer Zeiten
Geschichte nach, erstaunt und sieht und liest
Wie oft ein feindliches Verbreiten
Der Länder Zier, der Städte Pracht
Zur öden Wüste hat gemacht:

Wie

Wie Greis und Jüngling hingesunken,
Ein Schaudern überfällt Dein Reich,
Als fühlt es noch den Säbelstreich;
Doch nein, es fühlt des Friedens Reiz, und wird von
seiner Freude trunken.

Der Scyte kommt, man holt ihn ein,
Man drängt sich um den rothen Bunde,
Der ihn bedeckt, vorzüglich nah zu seyn.
Sein Ansehn schlägt uns keine Wunde,
Sein durch die Zeit beschneites Haar
Zeigt den gefürchteten Barbar
In einem freundschaftlichen Bilde.
Das Volk steht da, und staunt ihn an,
Und spricht: o seht, der Muselmann
Ist nicht so grausam, als ihr denkt: das Gute blinket
durch das Wilde.

Man sah ihn auf die Stufen gehn,
Die, Herr, zu Deinem Throne führen;
Doch, o Monarch! hier bleibt die Muse stehn,
Nur stille Ehrfurcht muß sie rühren,
Im Geist hat sie nur hingeblickt,
Wie Stambol sich vor Dir gebückt.
Die Lüfte lispelten die Worte,

Durch die der Fürst vom Morgenland
Sich neu an Deine Freundschaft band:
Dein Adler, der die Schwingen hub, der überschattete die Pforte.

O König! — durchs Geräusch betäubt
Vernahm die Muse nicht das Sprechen,
Was feierlich sich tief in Marmor schreibt,
Was auch die Zeit vergißt zu schwächen:
Die Wahrheit und Religion,
Die beide standen nah am Thron,
Und schrieben jeden Ausdruck nieder:
Die Eintracht und die fromme Ruh,
Die hörten still und lächelnd zu,
Selbst Engel merkten den Vertrag und mengten ihn in ihre Lieder.

Das rege Volk, die frohe Stadt,
Die lang nach Dir, o Herr! geschmachtet,
Sieht nie an Dir und Deinem Blick sich satt,
Der liebreich eine Schaar betrachtet,
Die dicht gedrängt mit kühnem Schritt
Dem Wagen bald die Bahn vertritt,
Und Aug und Hand entzückt erhebet.
Ihr Auge, was sich hurtig dreht,

Bemerkt den Glanz der Majeſtät,
Der dem Gehorſam zärtlich winkt, vor dem die Untreu
furchtſam bebet.

Sie ſehn die Großen von dem Reich
Mit zarter Ehrfurcht Dich empfangen,
Sie ſehn den Kuß, und ihre Bruſt wird weich,
Die Zähre rollt von ihren Wangen,
Nicht Zähren banger Traurigkeit,
Nein Thränen, die die Luſt gebeut,
Wodurch die Treu ſich ausgedrücket.
Herr, ſolche Thränen weinen ſie
Und haben mit vereinter Müh
Vor Dich der Wolken Höh beſtürmt, Gelübd und Bitten abgeſchicket.

Der Himmel wurde durchgepfeilt
Und ſichtbar ließ er Antwort leſen,
Das Regenmeer, die Wolke ward zertheilt,
Das Weltlicht, was verhüllt geweſen,
Wies ſeinen Strahl, ſobald Auguſt,
Sobald der Glanz von ſeiner Bruſt
Der Frauſtadt Gaſſen prächtig machte.
O möchte ſich doch auch durch ihn
Der Sorgen ſchwarz Gewölk verziehn,
Was meinen Geiſt oft niederdrückt, indem ich bang
nach Nahrung ſchmachte.

Monarch, dem tief der Pole dient,
Und den der Sachse kindlich ehret,
So wahr der Kranz der hohen Raute grünt,
So wahr Dein Beispiel Fürsten lehret,
So wahr hat Dir mein niedrer Geist
Nur durch Natur den Trieb geweiht,
Den mir die Huld des Schöpfers schenkte.
Dein Daseyn riß den schüchtern Sinn
Mit starkem Zug zum Throne hin.
O daß die Gnade durch den Blick, der himmlisch ist,
sich auf mich lenkte!

Herr, sieh auf mich, die ich ein Staub,
Ein Atomus der Schöpfung heiße,
Der Kummer macht aus dem Gedank ein Raub,
Der ohne Wehen ohne Schweiße
Sich zum gebohren werden schickt;
Doch durch die Last des Grams erdrückt
Vergeht die Kraft, und unvollkommen
Hat, Herr, mein Geist von Dir gedacht:
Er mahlt nicht Deines Thrones Pracht,
Er schildert die nicht, die den Glanz von Deinem
Strahle hergenommen,

Von Deines Geistes Vorzugsrecht,
Vom sanft und göttlichen Regieren;

Und wie sich durch Dein groß und schön Geschlecht
Sicilien und Frankreich zieren.
Von Deinem Folger auf dem Thron,
Dem Dir nachahmend weisen Sohn,
Von allen Sprossen Deiner Hüfte:
Davon schwieg mein zu schwaches Lied;
Mein Blick, der schüchtern nach Dir sieht,
Verdunkelte vor so viel Licht, und der Gedank
verflog in Lüfte.

O König, den die Huld bewohnt,
Gieb meiner müden Muse Schwingen,
Sie wird den Held, den die Verwesung schont,
Den himmlisch großen Geist besingen,
Der Dir die theure Brust belebt,
Die nach dem Heil der Länder strebt,
Die mehr mit Sanftmuth als mit Schärfe,
Den Fehlern ihre Strafen sagt:
O Herr, gedenk an Deine Magd,
Die ich voll Hoffnung und voll Furcht vor Deinem
Thron mich niederwerfe.

Das Schicksal.

Sr. Wohlehrwürden

des

Herrn Feldprediger Klettke

bei Gelegenheit dessen Namensfestes

gesungen.

1755.

O hätt ich jetzt den Geist der Unzerin,
Das denkende und das erhabne Wesen,
Um feuriger und aufgeklärt im Sinn
Begriff und Bilder auszulesen,
Welch ein Gemählde entwürf ich da von dir,
O Schicksal! dein verborgnes Winken,
Und wie dein Wink der Dinge Gang regier,
Und wie dich der Vernünftler Dünken
Mit schielem Blick unüberdacht verkennt,

Und wie dein Ausspruch unserm Leben
Die Reihen der Begebenheiten nennt;
Dies alles würd ich denn der Welt vorzüglich zu
betrachten geben.

Eh dies Gebäu, was jezt so prächtig steht,
Sich aus des Klumpens Unform risse,
Noch eh der Staub beseelt ward und erhöht,
Und seines Schöpfers Abbild hieße;
Da sahst du schon Jahrhunderte entdeckt,
Du sahst entziffert vor dir liegen,
Wohin der Trieb und seine Folge zweckt,
Hier erdnete dein ewig Fügen,
Der Reiche Fall, hier theiltest du voraus,
Eh noch geborne Herrscher waren,
Die theure Last der König-Kronen aus,
Hier setzest du den Zeitpunkt fest, in welchem wir
uns offenbaren.

Dein Finger schreibt in Tafeln hell von Glanz
Die Ordnungen, die sich erhalten,
Die Wesenheit bleibt durch dich immer ganz,
Die Welten müssen nie veralten,
Du hießest sie in ihren Kreisen gehn,
In denen sie sich jezt noch winden,
Nicht ungefähr kann was geschieht entstehn,

Es fügt dein überdachte Verbinden
In einer Welt, die doch die beste bleibt,
Das Einzle in Zusammenhänge,
Daß jens entspringt, und daß es dies vertreibt,
Ist darum, daß sich nichts unachtsam durcheinander
menge.

Der Dissen Zahl, wodurch der Mensch sich nähret,
Berechnet? du, eh er sie isset,
Das Glückliche, was Jeden widerfährt,
Ist so, wie es dein Versehn misset;
Des Geistes Zier, der innern Gaben Zahl
Theilt die Natur nach deinem Wollen
Auf dein Geheiß, nach deiner weisen Wahl
Muß die Vernunft uns Gäter zollen;
Dem giebt sie viel des innerlichen Lichts,
Und Jenem mittelmäßge Strahlen,
Der andre spührt vom heitern Witze nichts,
Und dieser kann uns die Natur in ihrer ganzen
Schöne mahlen.

Der Forschende, der unter dreymal Dreyn
Der Würdigste zum Lehrer ware,
Sog durch dich Lust zu Wissenschaften ein,
Und daß der Frühling Seiner Jahre
Den Tugenden die Augenblicke gab,

Hat dein verborgner Trieb gemachet,
Und deine Kraft hat von der Höh herab
Die Treuſt zur Weisheit angefachet,
Noch wenn Er ſich in Einſamkeit verſchließt,
Um daß Er Andrer Heil bedenket,
So zeigt dein Wink wie würkſam daß du biſt,
Dein Wink, der Ihm erſt die Gedanken und auch
alsdann die Seelen lenket.

O lenk Ihm doch nur auch ein Herze zu,
Was zart an Seine Bruſt ſich binder;
Du knüpfſt ja Viel, wolan ſtöhr Seine Ruh,
Mach daß dein Ordnen überwinder.
Nur ſo ein Herz, dem du ein zweifach Pfund
Von Tugend und Vernunft verliehen,
Nur ſolch ein Herz ſchickt ſich, in einen Bund
Des Glückens freie Bruſt zu ziehen.
O lan Ihn doch die Lieb ein Grabmahl baun,
Man leſe auf dem letzten Steine:
Hier armen ſich die Huld und das Vertraun,
Hier ſchlummern, die das Schickſal hieß: daß ſie
ein Gleich-Gefühl vereine!

Der 13te Mai 1758,
als der
Tag des Schreckens in Glogau.

Mit einer ihren Gram erzählenden Gebärde
Wirft Glogau noch den Blick zur Erde,
Und ist an Schutt und Klagen reich.
Der Fremdling sieht noch den Staub vom Heiligthume,
Und wird, der Menschlichkeit zum Ruhme,
Bey traurigen Ruinen weich.

Und mehr als er vom tiefen Schmerz bezwungen,
Vom stärkern Mitleid mehr durchdrungen,
Sing ich die halb zerstöhrte Stadt.
Und noch betäubt vom schwarzen Schreckens-Tage
Wird mein Gesang wie ihre Klage,
Und mein Gedank wie ihrer matt.

Beim Ueberrest vom ihrem schönsten Kleide,
Beim Aschenhaufen ihrer Freude
Sitzt sie, und weint, und ist von Seufzen voll.
Trost komm herab und trockne ihre Wange,
Und unterstütze mich, wenn ich ihr im Gesange
Den Tag des Schreckens schildern soll.

Betrübte! da du dich jedweder Luſt verzeihſt,
Und auf dein Haupt den Staub von deinem Schmuck
ſtreuſt,
Da ſing ich einen Tag, der dich voll Jammer machte,
Als deines Scheitels Pracht abſcheulich niederkrachte.
Ich ſinge Gottes Zorn, der über dir entbrannt,
Da als ſein Knecht der Sturm ſich mit der Gluth
verband.
Auf Friedrichs Siege ſtolz, von keiner Furcht
zerſtreuet,
Und lachend hatteſt du dich zu dem Feſt geweihet,
Das man mit Mayen ſchmückt bis an des Altars Horn.
Die Ahndung ſagte dir nichts von des Höchſten Zorn,
Bis die Erſchrockenheit in deinen Gaſſen heulte,
Und der Zerſtöhrung Flug die Flüchtigen ereilte.
Welch ein verwirrt Geräuſch nahm deine Straßen ein!
Beflügelt von der Angſt lief unter hohlem Schreyn
Ein Schwarm von Bürgern hin, damit er auf die
Thürme
Mit Waſſer und mit Müh der Gluth entgegen ſtürme;
Vereitelt ward die Müh, vergrößert die Gefahr,
Unaufhaltſam die Gluth, der Bürger nahm es wahr.
Und nun entſchloß er ſich den Seinen zuzulaufen.
Wie, wann ein Schäferſtab den vollen Ameishaufen
Zerſtöhrriſch durchwühlt, das ſammlende Inſekt

Mit banger Forſchbegier des Schreckens Grund entdeckt,
Den Nachbarinnen winkt und um den Stab ſich häufet,
Dann ſeinem Vorrath nimmt und ſchnell die Flucht ergreifet,
Und in dem öden Wald ſich andre Wohnung ſucht;
So wimmelnd, ſo beſtürzt ergrif dem Volk die Flucht.
Nun wankten Wittwen fort, des Mitleids Gegenſtände!
Und Waiſen wanden ſich um ihrer Mütter Hände;
Nun floh der beſte Mann, ihm loderte das Haus
Schon auf dem Nacken nach, die Hitze trieb ihn aus.
Nur ſein geduldig Herz und ſeiner Gattin Schritte
Begleiteten ihn hin in eine fremde Hütte;
Dort brannte Dach und Wand, die Wuth der Flammen ſchlug
Dem feuchten Bette nach, das einen Kranken trug.
Die Träger liefen fort, der Vorwurf vom Erbarmen
Lag in der Ohnmacht da, wie in des Todes Armen;
Und wendend ward ſein Blick dem Himmel zugewandt,
Da er ermuntert ſich im fremden Hauſe fand.
Er rief: Ein Wunderwerk hat mich hieher getragen,
Und hörte rund um ſich vom Tag des Schreckens ſagen.
Egyptens Finſterniß umwölkte dieſen Tag,
Der wie die ſchwere Hand des Himmels auf dir lag.
Verbreitend ward die Furcht, das Schrecken und die Flamme,

Der Säuling zitterte am Busen seiner Amme;
Ein Greiß nahm seinen Sohn, der wie ein Schatten schlich,
Und beyde stöhnten laut, und jeder wollte sich
Dem schwarzen Dampf entziehn, der gräßlich sich verdickte,
Der Sohn kroch in ein Haus, hier schlief er und erstickte;
Der Vater, stark von Angst, entdrängte sich der Noth,
Und fühlte halb verbrannt noch mehr als einen Tod.
Sie flohn, sie bebten fort aus vollgeflammten Gassen,
Die Bürger, die der Gluth den Vorrath mußten lassen.
Die Flamme wälzte sich und flog von Dach zu Dach,
Das nasse Element ward nützenloß und schwach;
Die Winde wirbelten und spielten mit dem Bogen,
Der aus Maschinen stieg, die du herbey gezogen.
Begierig fraß die Gluth ein Drittheil deiner Pracht,
Und ach! ihr Hunger ward nur hungriger gemacht,
Und unersättlich flog sie über Wall und Mauer,
Ihr Geiz fiel Häuser an, um deren ewge Dauer
Der Vorwelt bessrer Christ sich fromme Sorgen gab,
Die Hütte Gottes fiel auf deiner Väter Grab.
Altar und Lehrstuhl ward der Vorwurf der Verwüstung,
Sieh hier die Würksamkeit der göttlichen Entrüstung.
So schwarz, so grauenvoll wie eine Mitternacht,

Die ein gekreuzter Blitz erschrecklich heiter macht,
So war der Kreis der Luft vom Dampf der großen Hütte,
Die ihrem Untergang bis auf den Eckstein litte.
Der Schmerz durchbohrte dich, sie fiel — — ach — — und ihr Fall
Erscholl in deinem Ohr so furchtbar wie der Knall,
Der zu dem Wetterstrahl freundschaftlich sich geselket,
Und schnell dem Arbeit sein Lehrgebäud zerschöllet;
Er hört, erschrickt und spricht zum Zweifel und zum Spott:
Schweigt, o ihr Rasenden! im Donner schilt ein Gott.
So scheltend war für dich des Feuers rauhe Stimme,
So überredend war sie von des Höchsten Grimme.
Die Redner, die dir oft von seinem Zorn gesagt,
Wenn du dich Schritt vor Schritt zur Unart hast gewagt,
Die sahn mit starrem Blick, wie sich die Flamme nährte,
Und Zions Herrlichkeit im Augenblick verzehrte.
Ach! ihr gerechter Schmerz entkräftete die Hand,
Sie ließen Buch und Kleid der Gluth zum Gegenstand;
Nur Kinder, die zu nah an ihrem Herzen lagen,
Hat Zärtlichkeit und Angst aus der Gefahr getragen.

Gott! Vater! zärtlichster und bester Menschenfreund!
Ists möglich, wurdest du dem Opferberge feind?
Wie? oder hast du nur den Altar umgerissen,
Daß unsre Herzen nun Altäre werden müssen?
So sprach der Schmerz in uns, da unser Herz erwog,
Was in der Hütten Rauch uns für ein Glück entflog;
Da das betönte Erz im Schutt danieder schmelzte,
Und da ein Berg von Gram sich uns in Busen wälzte.
Die Häuser loderten, wo sonst der Priester wohnt,
Und von der Flamme ward die Schule nicht verschont;
Ihr zweiter Lehrer frug nach der, die ihn geboren,
Die alte Redliche, ach Gott! sie war verloren.
Des Feuers stärkrer Schritt hohlt ihre Schritte ein,
Ihr Sarg, ihr Grabmahl must ein Aschenhaufen seyn,
Und ihre Asche ward ein Spielwerk für die Winde.
So kamen Fromme um, da wegen seiner Sünde
Das jüngre Tyrus fiel, da sich die Erde hub
Und Lissabonnens Stolz in ihren Riß begrub.
In dir, o Elegau! traf der Donnerschlag der Strafe
Die Unschuld wie die Schuld, den Hirten wie die Schafe.

Gott fuhr auf Fittigen des Sturmes stark einher,
Und seiner Räder Gang war rollend wie das Meer,
Das den, der Schiffbruch litt und nach dem Ufer strebet,
Bald an den Abgrund stößt, bald an die Wolken hebet;
Und bald im Kreise dreht, und wann er Land gefühlt,

Ihn grimmiger verfolgt, und dann zurücke spühlt.
Vor Angst umher geschwankt im tiefen Thränenmeere
Kams unsern Herzen vor, als ob sie kleiner wäre,
Die fürchterliche Gluth, doch ach! ihr Hinterhalt
Brach heftiger hervor mit prasselnder Gewalt;
Sie machte Wendungen, an die wir nicht gedachten.
So greift der größte Held, der Sieger in den Schlachten,
Den schon verwirrten Feind am sichern Rücken an,
Und schlägt ihn bis aufs Haupt, eh er sich wenden kann.
So wandte sich die Gluth, die Häuser zu entprachten,
Die stolz auf Stein und Kalk ihr nur entgegen lachten;
Nun wütete sie fort, so wie ein Löwe brüllt,
Der einen weiten Wald mit Furchtbarkeit erfüllt.
Und brüllend höhnte sie dem Löschenden entgegen,
Und spottend fraß ihr Schlund der Bürger Schweiß
und Segen.
Mit einem sanften Muth voll innerlicher Ruh
Sah der Verzehrerin der Blick des Frommen zu;
So ruhig unterwarf dem göttlichen Befehle
Sich einst der Patriarch, der an des Sohnes Kehle
Das Messer setzen sollt, so folgsam band er ihn
Und machte sich geschickt das Opfer zu vollziehn —
Hier opferte sein Haus, das bis zur Schwelle brannte,
Der Fromme, der den Herrn, den Gott im Feuer
kannte.
Ihm gegen über saß und raufte sich sein Haar
Der,

Der, dem des Morgens noch sein Gut ein Abgott war.
Tiefsinnig saß er da, der durch die Gluth versuchte,
Wie der im Lande Uz einst seinen Tag verfluchte,
Und zagend nur den Tod und die Vernichtung rief,
Und den beneidete, der schon im Grabe schlief.
So melancholisch hat die Ungeduld gesessen,
Die ihre Seeligkeit nach einem Gut gemessen,
Das jenseits hinters Grab uns nicht begleiten mag,
Und diese Seeligkeit entwand ein halber Tag.

O Glogau! welch ein Tag war über dich beschlossen,
Die Thräne der Natur wär gern herabgeflossen;
Ach! unumwölkt und hell und trocken blieb der Tag,
Der dich Gebeugte sah, die in der Asche lag.
Das große Vorrathshaus, gefüllt vom Held und Weisen
Sein streitbar Heer im Feld mit Ueberfluß zu speisen,
Ward von der Gluth verzehrt, gewaltig war der Brand,
Ein Berg von Korn und Mehl ward nun der Gegenstand.
Nun fraß die Schreckliche des Hauses Eingeweide,
Noch lange wird der Duft vom glimmenden Getreide
Durch deine Gassen ziehn, noch lange brennt das Haus,
Des Feuers Grausamkeit spürt die Gewölber aus,
Stürmt alter Särge Thür, dringt zu den Aschenkrügen
Und läßt die Todten nicht in ihren Kammern liegen.

Hier, wo vor langer Zeit die Kanzel und Altar
In dem geweihten Schiff des Welterlösers war *):
Hier, wo einst Frömmigkeit und Andacht niederknieten,
Und durch Gebärd und Blick ihr betend Herz verriethen,
Hier loderte die Gluth, schon ward der Markt erhitzt,
Schon zitterte der Saal, wo die Versammlung sitzt,
Die väterlich und treu dein wahres Wohl erwäget
Und im beschloßnen Rath zum Grund dein Bestes leget.
Schon ward der Thurm von ihr mit heißem Hauch berühret,
Der weit entfernt von dir den Schutt des Wanderers führet.
Doch die ergrimmte Gluth, die ließ sich nicht gelüsten
Dir deinen Mittelpunkt das Rathhaus zu verwüsten.
Mit großen Schritten ging nun die Verderberin
Bis zum berufnen Thor und zu den Wällen hin,
Wo einst mit kriegrischen, erobernden Vergnügen
Im Angesicht der Nacht die Preussen dich erstiegen.
Du stauntest, denn du sahst, es brannte Bräck und Thor
Und auf dem Lande stieg ein dicker Dampf empor.
Voll Angst und Flammen stand das schönste deiner Dörfer,
So wie ein feindlich Heer durch schnelle Feuerwerfer

*) Das Königl. große Predianthaus, ehedem aber, und zwar von 1643 bis 1651, war es unter der Benennung des Schiffam Christi, eine Kirche für die Evangelische Gemeind

Entlegene Häuſer trift, ſo traf der Gluth ihr Flug
Das ziemlich ferne Dorf. Der Strohdach, den es trug
Der fing die Funken auf, die bald zu Flammen worden,
So wie ein ſchneller Blitz vom heißen Süd in Norden
Im Augenblicke fährt, ſo fuhr auf Haus und Stall
Der ſich vergrößernde geſchwinde Feuerball.
Im kleinſten Punkt der Zeit brannt eine Häuſerreihe,
Das Feld erſchütterte vom kläglichen Geſchreie.
Dort trug ein flehend Weib ihr halb bekleidet Kind,
Hier lief ein blökend Schaaf und dort ein brüllend Rind;
Nun kommt ein grauer Mann, ſchon nah am Sterbebette,
Er eilt, daß er ſein Geld ſich zum Begräbniß rette;
Die niedre Hütte brennt, dort drängt er ſich hinein,
Das Stroh ſtürzt auf ihn, hier muß ſein Kirchhof ſeyn.
Das ganze Dorf ging auf, nur Scheuern blieben ſtehen,
Der reichſte Bauer ſah ſich in die Armuth gehen;
Mitleidig blickteſt du des Dorfes Jammer an;
Du, die von jeglichem ſelbſt Mitleid fodern kann.

Dort, wo der Oderſtrom durch grüne Wieſen ſchreitet,
War ein bekümmert Heer von Bürgern hin verbreitet;
So lagern Bienen ſich auf einen breiten Aſt,
Wenn ihren hohlen Raum die Gluth hat angefaßt,
Wenn ihr Geſammeltes und ihre Zellen brennen,

Und wenn die Flüchtlinge ihr künftig Haus nicht kennen.
Hier lag der Greiß, der Mann, der Jüngling und das
Kind
Und die Geschöpfe, die der Jüngling lieb gewinnt,
Und Weiber, die der Gluth den Zierrath überließen,
Die nur den besten Mann ihr übrig Kleinod hießen.
Weit von dem Stolz entfernt, ward hier nicht an die
Pracht,
Nicht an die Eitelkeit und nicht an Rang gedacht.
Der Reich und Arme sah mit Furcht erfüllten Blicken,
Wenn nun der Pulverthurm in Millionen Stücken
Durch Hitz und Gluth zersprengt, würd in die Lüfte
fliehn,
Gegründet war die Furcht, die Flammen drohten ihn.
Doch da sie noch einmal sich schrecklich wenden wollten,
Ward von dem Ewigen ihr Schritt zurück gescholten.
Ihn jammerte des Volks, das draußen weinen saß
Und traurig seinen Zorn im Dampf und Feuer laß.
Er sprachs: die Flamme stand, so stand im rothen Meere
Die zahmgewordne Fluth, bis die erschrocknen Heere
Vom Hause Israel vor des Egypters Macht
Den unbenetzten Fuß ans trockne Land gebracht.
O du gebeugte Stadt! gesteh es Gott zur Ehre,
Sags deinen Kindern vor, daß es die Nachwelt höre!
Sprich, daß der Herr dein Gott von seinem Zorne lies,
Und daß ein Blick von ihm der Gluth die Gränzen wies,

Die viel verwüſten kann im Zeitraum einer Stunde!
So ſchnell verderberiſch rollt aus dem offnen Schlunde
Des brennenden Veſuvs ein Schwefelſtrom herfür
Und ſprudelt Meilen weit und ſängt des Landes Zier
Die bunten Auen ab, und wird der Dörfer Schrecken,
Der Landmann ſieht ſein Feld mit heißem Gries bedecken;
Er zittert, zagt und ſchreyt, vor Schrecken wankt ſein Schritt,
Nun kommt der Feuerſtrom und nimmt ihn grimmig mit,
Und ziſchet durch die Flur, bis ſeine Wuth verkürzet,
Sich brennend in den Schooß grundloſer Seen ſtürzet.
In einen engen Raum, wo arm an Kalk und Stein,
Und reich an Holz und Leim die alten Häuſer ſeyn,
Da hat die Gluth vom Herrn ſchnell den Befehl vernommen,
Bis hieher ſoll dein Schritt, nicht weiter ſoll er kommen,
Und dreimal bückte ſie vor ſeinem Wort ihr Haupt,
Und ihrer Stärke ward von nun an nicht erlaubt,
Des Waſſers Würkſamkeit ſo frech zu widerſtehen,
Sie eilte klein und matt zu ihrem Untergehen;
Und nun verließ das Volk ſein Lager vor dem Thor.
Nun richteten ihr Haupt die Klagenden empor.
In einem ſäuſelnden gelinden Windeswagen
So fuhr der Gott herauf, vor den wir betend lagen,
Und Engel laſen es in ſeinem Angeſicht,

Was die Barmherzigkeit in seinem Herzen spricht;
Und Engel freuten sich, daß seine Gnade wolle,
Daß deine Asche sich in Glanz verwandeln solle,
Und daß er im Gefühl der ewgen Liebe schwur,
Er wollt in Zukunft nicht die Kräfte der Natur
Zu deinem Untergang mit stärkern Waffen rüsten,
Kein feurig Zorngericht, kein loderndes Verwüsten
Sollt dein Zerstöhrer seyn, du solltest prächtig blühn,
Bis Seraphs einst mit ihm zum Weltgerichte ziehn.
Sein Lächeln, seine Huld, das soll dich neu gestalten,
Sein volles Segensmaaß das soll dich schadlos halten.
Beschränke deinen Gram, entmasse deinen Blick,
Und sieh betrachtungsvoll in jene Zeit zurück,
Da deine Ahnen auch in Staub und Asche saßen,
Und in der Zukunft doch Verlust und Gram vergaßen;
Da aus den Schwellen, die ein großer Schutt begrub,
Gott eine schönre Stadt als die verbrannte hub.
Er ist noch eben der Allmächtige und Große,
Stark, daß er in den Staub des Helden Feinde stoße,
Und wunderthätig, daß er mitten in der Schlacht
Aus grimmigem Gefühl den Trieb zum Frieden macht.
Er sprichts, so sinkt das Schwerdt, so schweigen die
Kartaunen,
Und sein Gesalbter schließt, den Völkern zum Erstaunen,
Verträge, die den Ruhm, den der Monarch erfocht,
Noch mehr verherrlichen, und Kränze, die er flocht,

Wird ſich die Ewigkeit um ihre Scheitel winden,
Du aber wirſt dein Glück in ſeiner Ruhe finden.
Da denket er an dich: ſo hat ein Gott gedacht,
Da aus dem Chaos ward die beſte Welt gemacht;
Und ſein Gedanke wird von einem Gott geſchaffen,
Der ſegnend auf dich blickt, als wie auf Friedrichs Waffen.

Sey ruhig, ſchüttle Staub und Kohlen von dir los,
Und blühe wieder neu und wachſe wieder groß.
Sey froh, doch ſey nicht frech, ſo daß auf Feuerwagen
Die Rache Gottes ſich zu dir herab muß tragen;
Sey prächtig, bis die Pracht der beſten Welt zerſchmelzt,
Bis in die Ewigkeit der lezte Tag ſich wälzt.

Schleſiſches Bauerngeſpräch

zwiſchen

Vetter Hanß und Muhm Ohrten,

gehalten zu R.... bei Großglogau

im November 1758.

Muhm Ohrte.

Jö, lange nicht geſahn, und doch noch gut gekannt,
Willkommen Vetter Hans, mei Herz giebt dir die Hand,
Biſt du noch hübſch geſund? du ſcheinſt mir nich recht munter;
I worum ſchlägſt du dann die Augen ſo herunter?

Vetter Hans.

Die Zeiten ſeyn darnach. Wer kann doch luſtig ſeyn,
Der Krieg iſt noch nich gar; und nach dem prophezeyn
Soll er ſich eher nich als in fünf Jahren ſchlüßen.
Wie vielmal wird man da noch Haber liefern müßen;
Und Haber nich allein auch Stroh und Heu und Korn.

Ohrte. Wer kann ſich helfen, wanns der liebe Goot im Zorn
Nu ſo beſchloſſen hat, ſo müßen wir es tragen.
Doch jo fürwohr! du darfſt dich übern Krieg beklagen;

Die andre Woche trug ich Butter in die Stadt,
Da laß des Bürgers Frau das Breßlau'r Zeitungsblatt,
Da magst dus gläuben hat mich durch und durch
gefroren.
Die Russen do sie nu die große Schlacht verloren
Die haben auf der Flucht das Müthel sich gekühlt.
Man spricht daß der Cosack nur wie a Ochse fühlt,
Un wannn a nich wie wir im Aussahn menschlich wäre
So dächte man a wär die Zucht von Zeidelbäre,
Und wie gesohr a Ruß, der muß kei Mensch nich seyn
Sunst käm ihm doch auch mohl a bißel Mitleid ein
Sonst würd a nimmermehr so sengen und so brennen
Und so den armen Baur das Saamkorn nähmen können
Bedenk dirs nur a mahl wie dir zu muthe wär,
Wenn sulch a Feind nu käm der deine Scheuren leer
Und deine Speicher rein von Grütz und Graupe machte,
Dich schändlich prügelte, und wenn du sleentest lachte,
Dir Kuh und Kälber nähm; und Ochsen von dem Pflug
Dir für die Köpse schlüg, und dich den gröstes Krug
Dan du im Hause hättst, mit Brandwein füllen ließe,
Und dir dan lezten Rock glat von dem Buckel rise.
Jo lieber Vetter Hans die Breßla'ur Zeitung sehr
Es ist a Volk was nischt nach Gott nach Menschen frohr,
Sie laßen einen nich a mohl das Hemd am Leibe;
Und mancher Man der muß mit seinem jungem Weibe
Su was beginnen sahn was sich nu gar nich schickt,

Man redt nich gern davon. Und wirklich man erſchrickt,
Wenn man die Dinge hört, es iß gar nich zum lachen,
Sie ſolns a wing zu arg mit jungen Frovolk machen.
Du Vater Hans du haſt och noch a hübſches Weib,
Die wär für den Coſack a bißel Zeitvertreib,
Du argerteſt dich närſch, und das in einer Stunde.

Hans. Mit einer Senſe hieb ich ſieben ſolche Hunde
Recht in die Mitten duach. Muhm Ohrte, hohl mich
Goot
Wir ſolten nimmermehr a ſolch verdammter Spoot
Vom böſen Volk geſchehn, was? mir mein Weib
zu ſchänden?
Zehn Kerls die müſten erſt vor mir das Leben enden.
Denn die ich nich erhieb, die ſpieſt ich an die Wand.

Ohrte. Du armer Stümper du, redſt wie Hans
Unverſtand.
Der Muſkowitter fragt dir viel nach deiner Senſe
A nähme dir dein Weib, und wenn du funfzehn Hänſe
Die auch ſo patzig thun noch zu Gehülfen nähmſt,
Und wenn du hundertmal mit deiner Gabel kämſt,
Wie würd a das Gewehr dir an dan Schädel ſetzen,
Sein Säbel würde dir das kluge Maul zu ſetzen,
Denn wo viel Hunde ſind da iß der Haaſen Todt.
Der liebe Goot bewahr uns weiter für der Noth,
Wir ſizen hier gewiß noch wie im Roſengarten

Du kanst dein Ackerwerk wie sichs gehört abwarten,
Dort in den Ländern wo der Krieg sich tummeln geht,
Da pflügt, da sät man nich; und was im Felde steht
Ist für die Reuterey, es ab zu furagiren.
Hans. Wans so iß darf mans nich erst in die Scheune führen.
Doch Spaß bei Seit gesetzt, Muhm Ohrte du redst wahr,
Der gar zu schwere Krieg der krümmt uns noch kei Haar,
A kommt uns dann und wan nur so a bißel nekken;
Verwichen kamen uns die Rußen och erschröcken,
Doch haben wir da Schröck nich sunderlich gefühlt,
Es kam uns nur so für als wan sichs Wetter kühlt.
Denn Gott sey Lob und Dank! sie seyn noch nich gekommen
Und haben uns von Stroh die Betten weggenommen;
Ich kann in Sicherheit noch meine Furchen ziehn
Und wenn ich hintern Pflug mich heischer genug geschrien,
Da denk ich Abends dann auch an da Ausgespanne,
Da fahr ich heim, und dann kommt meine liebe Anne
Und lacht mich freundlich an, und dreymal streichelt sie
Mich um das Kinn herum, und macht daß ich die Müh
Die mir der Pflug gemacht schon halb und halb vergeße,
Nu wird der Tisch gedeckt, ich setze mich und eße
Mei Käsenbrod mit ihr, und meinen Hirschebrey
Und eine dicke Milch, das seyn der Gerichte drey,
Die schmecken mir und ihr so gut und zehnmal beßer

Als in der groſſen Stadt dem Leckerbiſſel Eſer
Das ausgeſchkurſte Ding, wie heiſs doch immer mehr?
Wie wul ich mog es nich, denn mir graut viel zu ſehr.
A ſulcher Schnecken-Fraß iß nicht für unſer einen,
Der Städter ſpält ſichs ab mit theuren Unger Weinen.
Ich wull ſo ſatt wie er trink Waſſer aus dem Quell,
Das ſchmeckt anfs Käſenbrodt und iß ſo klar und hell,
Als wie der Himmel iß am ſchönen Frühjahr Morgen,
Ich trinke mich nich krank, und keiner Schulden Sorgen
Die ſchleichen mir a nach bei dem zu Bettegehn;
Und nu thut Annel erſt mit mir recht wunderſchön.
So müd als ich auch bin ſo kan ſie doch nicht laſſen,
Sie muß mit ihren Arm mich um den Naken faßen.
Wie lacker thut mir das, mich ſchlaffert wull recht ſehr,
Sie aber guſchelt mich und ſchmeichelt immer mehr,
Bis ich ihr gute Nacht mit groſſem Schmunzeln ſage,
Und nu verſchlafen wir des Tages Laſt und Plage.
Wir ſchnarchen ungeſtört, kein Krieg und Kriegsgeſchrei
Weckt mich und ſie vom Schlaf, der Morgen kommt herbei.
Der Haushahn kräht zweimal und macht daß wir erwachen,
Ich gähn a mal und heiß mei Annel Licht anmachen.
Sie iß a ſlinkes Weib, kaum hab ich ausgeredt
So ſpringt ſie eichel ganz und munter aus dem Bett.
Ich fahr ihr hurtig nach, und bet a Morgen-Seegen,

So kurz als möglich iß; denn unſers Herr Gocts wegen
Verwendt man nicht viel Zeit. Verzeih mirs Goot! wir ſeyn
Zum Flegel nur gemacht, und zu den Pickeleyn.
Doch iß ihm auch vielleicht das kurze Stoßgebethe
Wohl angenehmer noch als wenn ich heilig thäte,
Als wie der Städter thut, ders Ange wie a Kalb
Im Kopfe rummer dräht, und doch ſei Harze halb
An ſeinen Wucher hängt, und halb an die Dukaten,
Wir Bauersleute thun was unſre Väter thaten.
Wir beten kurz und gut, und gehn zur Arbeit hin:
Du kanſt mirs gläuben wenn ich in der Scheune bin
Und an den Flegel ſo mit beiden Armen ſchwenke,
Daß ich bei jedem Schlag an lieben Goot gedenke.
Und wenn der Flegel an den Hunger hat erweckt,
Dann fühl ichs recht wie gut das warme Frühſtück ſchmeckt.
Kein Talpatſch, kein Pandur und wie ſie alle heißen,
Kommmt nicht um mir das Brodt vom Maule wegzureißen.
Ich habe Ruh und Brodt.

Ohrte. Ja! erkenſt dus nu?
Vor hingſt du ja den Kopf als wenn du keine Ruh
Und keinen Bißen Brodt mehr in der Hütte hätteſt,
Als wenn du mit der Flucht dich für den Feinde retteſt.
Ja unſer Herr Goot machts euch Leuten keinmal recht,

Es wär kein Wunder mich daß er euch strafen möchte.
Ihr seid wohl blind und taub und gar von Sinnen kommen,
Sonst sähet ihrs ja daß er uns hat in Schutz genommen.
Ihr schmählet auf den Krieg, da doch der Krieg mich kam
Und euch durch Feur und Schwerdt noch das geringste nahm.
Das bißel Liefern iß nu alles was ihr traget
Worüber ihr nu gar a su abscheulich klaget;
Doch keiner iß so klug, und keiner denket dran,
Daß oft der König kaum für Sorge eßen kann.
Ach lieber Vetter Hans es iß nich auszusagen,
Wie vielen Kummer och der grose Herr muß tragen,
Er hat dir meiner Seel nich eine Stunde Ruh,
Wie manche Nacht thut er wohl nich a Auge zu.
Gedenk die nur einmal, Er schlug die Mußcowitter
Und trieb sie von uns weg als wie a schwer Gewitter
Zurück getrieben wird, wenns Goot dem Winde sogt,
Daß a wo anders hin die schwarzen Wolken jogt.
Und als Er fertig war muß Er sich jählig wenden,
Er ging nach Sachsen zu. Er muß an allen Enden
Mit an der Spitze seyn. Denn wo der König steht,
Da weis man schon wie gut die ganze Sache geht.
Hans. Ach ja es gehe zu doch nicht allemal zum besten,
Den gestern hört ich was von unsers Scholzes Gästen;

Sie kamen aus der Stadt bey ihn zur Kürmes raus,
Doch ſie erzählten ihm die Sache nicht recht aus.
Von Oeſterreichern wars und och vom Ueberfalle,
Und do ich horchen wolt do wor das Ding ſchon alle.

Ohrte. Ho, ho wenns ſunſt niſcht iß, des Ding iß mir ſchon alt,
Und ich vergeß es nur, ſonſt hätt' ich dir es bald
Von Anfang her erzählt, ich will dirs nur noch ſogen:
Bey tage wolte ſich kein Oeſterreicher ſchlogen.
Im Finßern kachen ſie; ſo wie in mancher Nacht
Der Marder ſich a Loch an meiner Schweile macht,
Und durchgekkochen komt die Hühner todt zu beißen,
Sie krochen uf den Bauch ins Lager zu den Preuß'n,
Da alles noch im Zelt und tiefem Schlafe lag,
Doch wacker wurden ſie bezahlt auf den Tag.
Gevatter Urßels Mann der hat es hergeſchrieben,
Daß gar a ſchmählich Volk iß auf den Plaz geblieben,
Viel Todten lagen da und niſcht gewonnen ſie,
Und gleichwohl thun ſie dick, es lohnt ſich für die Müh.
Das kommt mir bald ſo für, als wie vor vierzehn Tagen
Des Kretſchmers Knecht im Schlaf da Hofeknecht geſchlagen.
A ſchlug ihn nur a mal, und der ſprang auf und ſchlug
Des Kretſchmers Knecht daß man ihn auf der Trage trug.
Ich dächte, wenn ſie ſtill von ihren Thaten ſchwiegen,

Durch Großthun werden ſie die Schleſge doch nich kriegen.
Es wär och gar nicht gut, doch das läſt Goot nich zu,
Gelt, lieber Vetter Hanß, du denkſt doch och a ſu?

Hanß. I freilich denck ich ſu, denn wenns Goot wollen haben,
So hätte ja der Krieg die Preuſſen ſchon begraben.
Das iſt gar nich erhört, daß ſich a einziger Mann,
Der eine Crone trägt, mit fünfen ſchlagen kann,
Und immer Plaz behält. Das Schlagen währt ſo lange,
A paar mahl kam a och ſchon ziemlich ins Gedränge.
Doch eh man ſichs verſieh kam König Friedrich rauß,
Und trieb ſie für ſich her; als wie jezund ums Haus
Der Wind die Blätter treibt, die von dem Birnbaum fallen.

Ohrte. Sie purzeln für ihn hin wie Aepfel mit den Stielen,
Wenn zu der Erndtezeit a ſtarker Regen gießt,
Und wenn a grau Gewölk mit weißen Kugeln ſchießt.
Es kan nicht anders ſeyn Goot iſt auf ſeiner Seite,
Sonſt ſchafft ers nimmermehr. Das ſprechen alle Leute,
Die klug und ehrlich ſeyn.

Hanß. Ich ſprech es ſelber auch;
Du Muhme kennſt mich ſchon, es iſt mir mei Gebrauch,
Daß ich ſchmarutzen kann, ich rede wie ichs meine,
Wer

Mei Herz iſt wie mei Maul natürlich wie das deine.
Bey meiner Güte ja, mei Herze ſohts mir,
Daß unſer Herr Goot ſelbſt des Künigs Sache führ.

Ohrte. I ja der Künig führt des liebrn Gottes Sache,
Drüm läßt ers nich geſchan daß man ihn kleiner mache.

Hanß. Das muß och nich geſchan; wenn wir wolln Gott vertraun,
Der wird des Künigs Stuhl vielleicht noch gröſſer baun.

Ohrte. Das war doch noch a Wort, nu bin ich Vetter Hanßen
Auch noch a mahl ſo gut, nu ſoll a ſeinen Banßen
Noch gröſſer müßen baun, wenn wieder Erndte iſt.
Doch ſoq mirs Vetter Hans ob du mich hungrig biſt.
Mit dem Geſchwätze hat man ja das bißel Eßen
Was dort im Ofen ſteht gar rein in Todt vergeßen,
Ich werde Kraut uf thun.

Hans. Nei laß ihn ſtehn a Torf,
Die Kirmes ſteckt mir noch im Magen und in Kopf,
Erſt geſtern hat ſie ſich in unſern Dorf beſchloßen.
Muhm Ohrte hör nur her es hat mich recht verdroßen,
Daß du auch nich a mahl zu mir zur Kirmes kahmſt.

Ohrte. Das dacht ich daß du mirs recht ſehr für übel nahmſt.

Doch lieber Vetter Hans ich hat dirs nich versprochen
Du weist doch daß ich erst vor fünf und zwanzig Wochen
Den Mann begraben lies, und so verlassen blieb,
Das Leben selber iß mir vielmal nich mehr lieb.
Man ist sei bißel Brodt nu so allein mit Thränen,
Wie sulte man sich doch nach Kirmes-Gängen sehnen.

Hans. Was das für Poßen seyn du wunderliches Ding,
Di Kirmes die vertreibt die Grillen noch a wing.
Du bist noch jung und glauch, du wirst doch so nich bleiben?
Wer tausend würde dir die lange Zeit vertreiben.
Ich gläube gar du flennst, a scham dich doch ins Herz,
Wer todt iß der iß todt.

Ohrte. Ach mir kann menen Schmerz
Und meine Traurigkeit nischt uf der Welt vertreiben,
Mir starb a lieber Man ich must alleine bleiben,
A Man so frisch und roth voll wie a voller Mond,
Wie Kinder haben wir beysammen ja gewohnt.
Ach die fünf viertel Jahr die gingen wie fünf Tage
Ja wie fünf Stunden hin, ich hatte keine Klage.
Wie gut war der Begang, was ich wolt wolt auch er,
Es war als wenns ei Herz und eine Seele wär.

A ſah mich manchmal an was ich für Augen machte,
Und wußt dirs uffen Taußt das was ich wünſcht und dachte.

Hans. A war ne gude Haut, doch laß ihn immer ruhn
Und eh du um den Man dir ſult a Leid anthun,
Eh wüſt ich andern Rath.

Ohrte. Ach Vetter ſtillgeſchwiegen,
Das was verloren iß das werd ich nich mehr kriegen.

Hans. Nu nu kumt Zeit kumt Rath, uſs Neujahr haſt du mich,
Gewißlich wieder hie, nu Goot bewahre dich,
Bleib hübſch geſund.

Ohrte. O nein ſo war ſie nich die Wette,
Ich dächte wenn man vor a wing gegaßen hätte.

Hans. Muhm Ohrt es iß ſo gut als wenn es war geſchahn.
Bei Freunden ſucht man nur a G'richte gern geſahn.
Mich hungert wirklich nich ich mag nich einen Bißen.

Ohrte. Dein Eigenſinn der iſts, ich müſt es gar nich wiſſen.
Nu nimm das Maßer raus, geh nicht ungeßen fort.

Hans. Ich dächt du kenteſt mich und daß bei mir a Wort

So viel als tauſend gilt, laß mich doch nich erſt ſchwören,
Genug ich eße nich und wenns Lampreten wären,
Bleib nur derweil geſund.

Ohrte. Iß kein erhalten mehr,
So kumm ufs neue Jahr ich bitte dich recht ſehr.
Wenn du zu Hauſe kumſt ſo grüße mir ganz ſchöne
Dei Aimel, und dernach auch die Gevatter Lehne.

Hans. Gevatter Lehne hat jrzunder einen Gaſt,
Allein a iß ihr lieb, a wird ihr nich zur Laſt.
Ihr Bruder Martin iſts, du wirſt ihn doch wohl kennen,
Die Menſcher ßißen uft a ganzen Abend ſtennen,
Wenn a vom Krieg erzählt, denn a beſchreibt diers recht.

Ohrte. I machſt du doch daß ich ihn ſelber hören möcht.

Hans. Wer weis bring ich ihn nich aufs neu Jahr mit Muhm Ohrte,

Ohrte. Topp, lieber Vetter Hans, ich halte dich beym Worte.

Die göttliche Vorſehung.

1760.

Sey mein Geſang, du, die von Ewigkeit
Mit Jubelſchall die Morgenſterne lobten,
Allſehende! die eher als die Zeit
Und eher war als Meer und Kriege tobten,
Durchdringe du mit deiner Wahrheit Licht
Den dicken Schleyer, vor die Vernunft gebreitet,
Und ſey du ſelbſt mein groſſer Unterricht,
Wenn ſich mein Herz zu deinem Lob bereitet.

Dich läugnet frech der Unſinn und der Spott,
Der Wurm, den du aus ſeinem Nichts gezogen;
Die Lüſte ſind ſein Himmel und ſein Gott,
Und in ihm baut das Laſter Ehrenbogen.
Sein düſtrer Wahn der taumelt blind vorbey,
Und die Natur wird nicht von ihm gehöret,
Die doch von dir mit zeugendem Geſchrey,
Mit Harmonie und tauſend Zungen lehret.

Eh du die Welt voll Ordnung und voll Pracht
Hervorgerufft und Menſchen werden lieſſeſt,
Noch ehe du den Staub beſeelt gemacht
Und ihn den Rang nach Engeln nehmen hieſſeſt,
Da lagen ſchon Jahrhunderte vor dir.
Du ſahſt das Buch der Weltbegebenheiten,
Und nannteſt ſchon die Menſchen, die in ihr
Wie Götter ſeyn und auf die Thronen ſchreiten!

Eh die Natur in ihre Werkſtatt ging,
Und Gold und Stein den Glanz zu Kronen machte;

Eh Purpur noch um eine Schulter hing,
Und eh' der Pomp den Herrschern Lasten brachte,
Da kanntest Du die Herrscher und die Last,
Und Völker, die sich vor dem Scepter beugen:
Dein war das Heft, das der Regente faßt,
Du gabst es ihm, um deine Macht zu zeigen.

Gemeßne Gränzen setzest du dem Meer;
Das Meer gehorcht, dich hört die stolze Welle,
Im Ungewitter brauste sie daher;
Sie stürzt zurück und über ihr wirds helle!
So setzt du dem Uebel in der Welt
Den Grimmsturm hin. Es kennet ihn und schreitet
Nicht weiter fort. Sobald es dir gefällt,
Bricht Schwerdt und Spieß, und Ruhe wird verbreitet.

Dein Griffel schrieb des Schicksals Tafeln voll
Dem hellsten Witz der Sterblichen verborgen,
Steht alles da, was hier geschehen soll;
Des Menschen Glück, Vergnügen, Noth und Sorgen,
Kein Ohngefähr macht unsre Fluren reich:
Kein Zufall bringt den Mangel und die Fülle,
Nicht Kunst, nicht Fleiß macht unsre Aecker weich;
Die Wolke thats, und ihr befiehlts dein Wille.

Dich nennt der Blitz: der Donner nennt dich laut,
Und hörets sich den Abgrund Antwort geben.
Die nasse Pracht, die aus der Wolke thaut,
Löst deinen Ruhm am kleinsten Grase kleben;
Ein tausendfarbig Thal lacht dir zum Preis;
Der Vogel singt, daß er dein Loblied singe,
Die Schlosse rauscht; der Nordwind athmet Eis
Auf dein Gebot, Regiererin der Dinge!

Dich stille Gottheit prediget der Glanz,
Der über uns in Feuermeeren brennet,
Der weite Raum — du überstehst ihn ganz,
Und du erfüllst den Himmel, der dich nennet.
Er nennet dich, du namenlose Macht!
Von dir erzählt der Morgen aller Tage:
Und still erscheint die strahlenlose Nacht
Daß sie dein Lob mit tausend Sternen sage.

Ich höre sie und denk an jene Nacht,
In der ich lag, da du mich werden hießest;
Auf deinen Wink ward ich hervorgebracht.
Ich lebe noch, weil du mich leben ließest.
Dein war der Tag, der meine Kindheit sah,
Dein waren sie, die andern die ich zählte,
Vor deinen Blick steht schon mein letzter da,
Den deine Wahl zum Sterbetage wählte.

Der Sterbliche, oft deiner Huld nicht werth,
Erhält von dir den Bissen, den er isset.
Du giebst das Glück, das jedem widerfährt,
In einem Maaß, das deine Weisheit misset.
Dem giebst du viel des innerlichen Lichts;
Und jenem viel von Gütern dieser Erde;
Der häuft das Gold, und Tausenden gebrichts.
Doch keiner lebt, der nicht gesättigt werde.

Oft ist um mich der Sorgen Mitternacht
Wenn ich erwacht gewaltig hergezogen,
Und reich an Gram, hat dann mein Herz gedacht,
Du hättest mir nur Elend zugewogen.
Doch du befahlst, und schnell verfloh die Noth,
Wie über uns die Wetterwolken fliehen,

Die nur geblizt, und dann auf dein Gebot
Mit Guß und Schlag zu öden Wäldern ziehen.

Noch eh die Hand und diese Nerve ward,
Die sich itzt regt, wenn ich dein Lob beschreibe,
Da sahst du schon mein Glück und seine Art,
Wie wenig treu es meinen Tagen bleibe.
Du sahst den Weg, der mich nach deinem Rath
Durch Krümmungen und Thäler sollte leiten.
Und eh mein Fuß in Labyrinthe trat,
Gabst du mir Muth, um herzhaft fortzuschreiten.

Unendliche! du gabst mir diesen Geist,
Und diese Ruh, mit der er ist durchdrungen,
Die stolz auf dich dem Gram die Stirne weist,
Und itzt aus mir dein Loblied hat gesungen.
Du gabst mir dieses Herz, das deine Huld
In meinem Brodt und Wasser schmeckt und fühlet.
Und nie empört in mir die Ungeduld
Den Wunsch nach dem, wornach die Habsucht wühlet.

Mein Glück sey klein, mir ist es dennoch groß;
Es kömmt von dir, ich küß es deinetwegen.
Mir fällt vielleicht auch noch ein lieblich Loos;
Vielleicht ergießt aus deiner See von Seegen,
Die grundlos ist, sich noch ein Bach auf mich.
Doch hast du mir nichts weiter aufgehoben,
So gieb mir nur Zufriedenheit durch dich,
Und sey mein Lied auf Erden und dort oben.

BIBLIOTECA REALE MONACENSIS

Ende.

Berichtigungen.

Lebenslauf.

Seite 7 Zeile 15 statt theils in ihre Kehle ꝛc., in ihrer Kehle.
— 8 — in der Note lies statt von, vor jedem ꝛc.
— 9 — 14 statt in allen, in Allem.
— 29 — 14 statt vor sie, für sie.
— 38 — 15 statt diesem, ihrem.
— 89 — 22 statt in dem, in den.
— 91 — 12 statt unermeßlich, unvergleichlich.
— 96 — 8 statt fremder, fremden.
— 102 — 18 statt immer, innen.
— 112 — 16 statt der, Ihr Wunsch.
— — ganz unten lese man: den süßen Glauben an Freundschaft.
— 118 Zeile 19 statt unglaublich, ungeduldig.
— 121 sechste Zeile von oben, lies: Andenkens-Tasse.
— 127 — 19 statt Reichsgrafen, regierenden Grafen.

Gedichte.

— 47 — 1 statt Herr, Heer.
— 57 — 4 statt Wolfenbüttel, Lüneburg.
— 170 — 15 statt sondern, sonder.
— 252 — 9 lese man: betrachten stand er ꝛc.
— 281 — 17 statt Ordnung, Unordnung.
— — — 18 statt elegantesten, alabasternen ꝛc.
— 285 — 8 statt Thränen, Thränen.
Statt Seite 301 lese man 287.
— 303 — 1 statt Jünks, Jünkes.
— 304 — 7 statt Taue, Thaue.
— 307 — 12 statt danken, denken.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS